This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

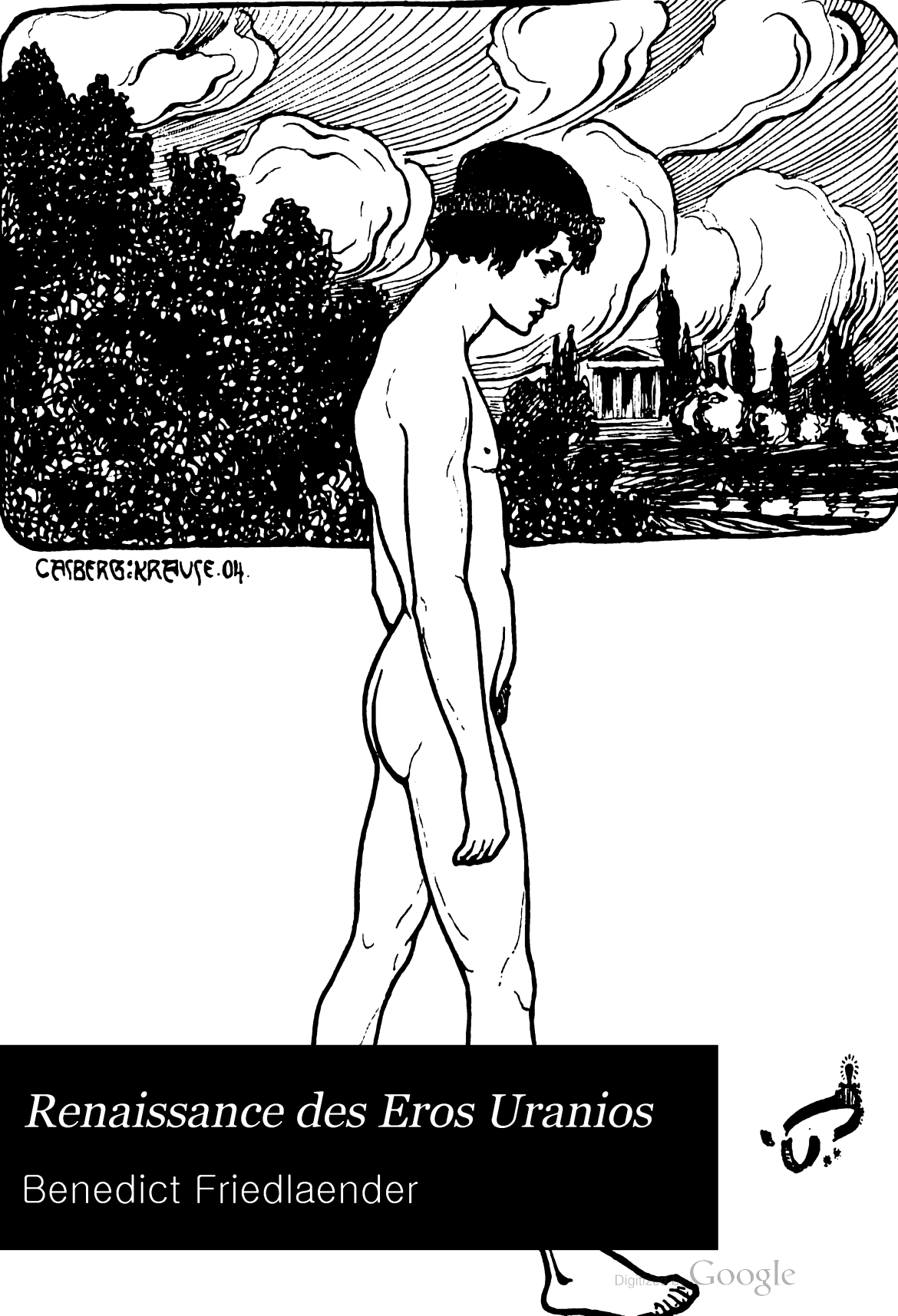
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Renaissance des Eros Uranios

Benedict Friedlaender

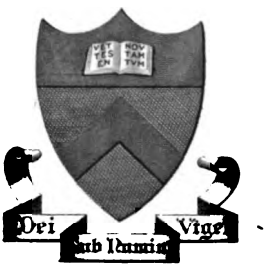
Digitized by Google

HQ71
F93
(L)

ANNEX
III

ANNEX LIB.

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Gynaekeast ie

p. 67
on Kupffer's
works confiscated

P. 6 Plato exception
intern

pp. 17-21
priests + women
advance

p. 25 increased
awareness
increased
aggression

Herman
p. 49

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BENEDICT FRIEDLAENDER

DIE RENAISSANCE DES EROS URANIOS

CASBERG. GRAUSE 1904

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE RENAISSANCE

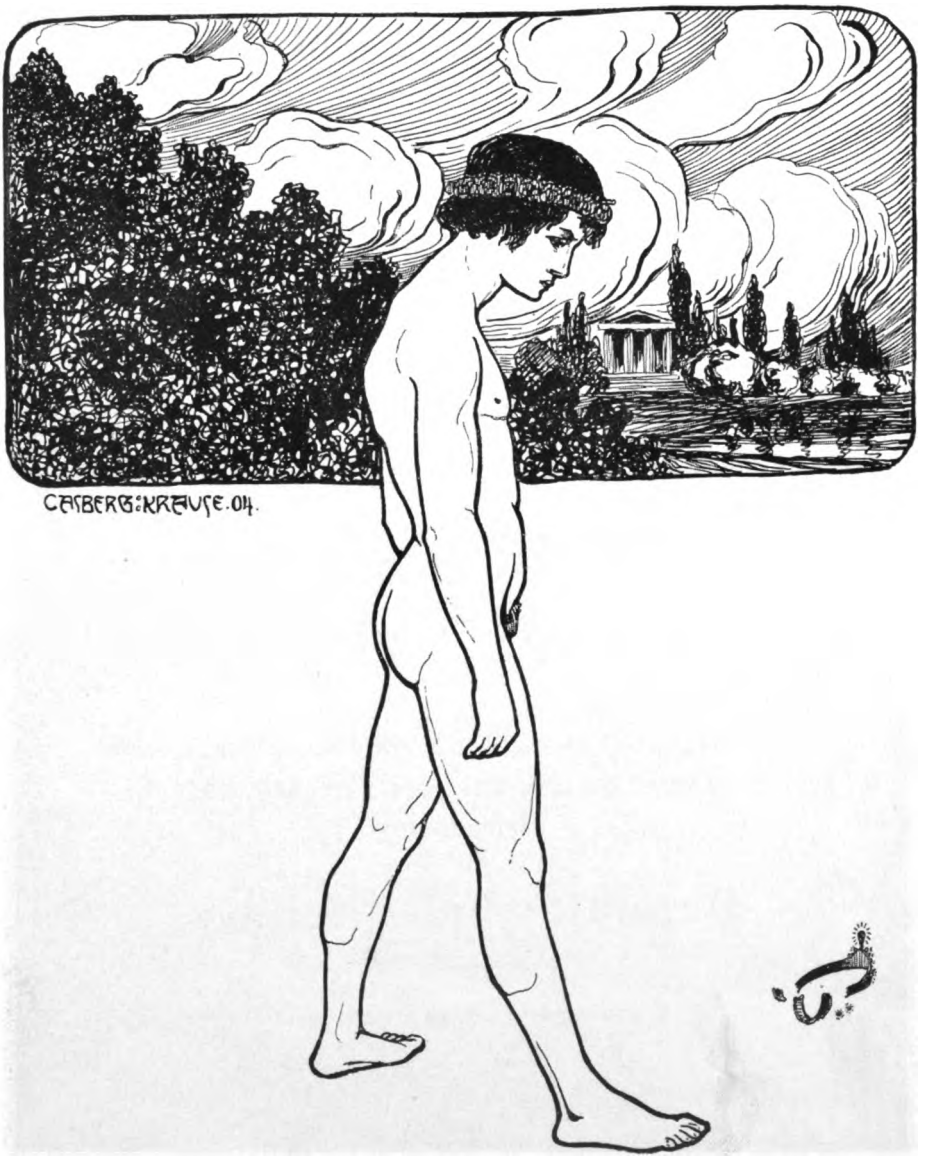
DES

EROS URANIOS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

RENAISSANCE DES EROS URANIOS

Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit

In
naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher,
culturgeschichtlicher und sittenkritischer
Beleuchtung
von

Benedict Friedlænder.

Buchschmuck von Casberg-Krause.

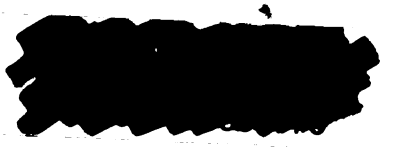
1904
Verlag „RENAISSANCE“
(Otto Lehmann)
SCHMARGENDORF-BERLIN.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung vorbehalten.

Druck: Oskar Riemer, Wilmersdorf-Berlin.

Digitized by Google



Inhaltsübersicht.

Seite

Vorrede IX

I. Abschnitt: Des Eros Untergang und seine Ursachen 3

II. Abschnitt: Vorboten der Renaissance des Eros. Gegenwärtiger Stand der Frage 41

III. Abschnitt: Versuch einer physiologischen und psychologischen Analyse der gleichgeschlechtlichen Liebe 101

IV. Abschnitt: Die physiologische Freundschaft und ihre Ausschreitungen gemessen am Maassstabe von Gut und Schlecht, Gesund und Krank, Natürlich und Unnatürlich, Normal und Abnorm. Wahrer Grund und Grad der Verwerflichkeit der Paederastie 163

V. Abschnitt: Biologische Deutung der gleichgeschlechtlichen Liebe. Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb des Menschen und als Grundlage der Socialität. Ihre Wichtigkeit für den Einzelnen und für die Völker. Ihre Function im Leben der Menschheit 211

VI. Abschnitt: Ziel, Gegner und Bundesgenossen. Die Chancen einer Wiedergeburt der Lieblingminne 255

Aphorismen und Zusätze.

(Neue Paginirung).

1. Naturrechtliche Betrachtungen über die Sittlichkeits- und Religionsdelicte 3
2. Das Princip aller Reaction und Fortschrittshemmung 20
3. Das Verbrechen des asketischen Geistes wider die menschliche Natur 23
4. Priester und Priesterlaster 28
5. Schopenhauers und Dührings Stellung zum Eros 30
6. Nachfolger Gustav Jägers 47
7. Fortschritte der Psychiatrie und Tableau einiger neuer Formen von Psychopathia 52
8. Das 42. Sonett Shakespeares 55
9. Warum Sokrates dem Alkibiades einen Korb gegeben hat . . . 55
10. Eintheilung der Menschen in Urninge und Dioninge 57
11. Das Ueberhandnehmen der einsamen Masturbation als praktisches Ergebniss des übertriebenen Askeseprincips. Ein Beitrag zur sexuellen Paedagogik 57

(RECAP)

HQ11 F93

543430

Digitized by Google

12. Frauenliebe und Lieblingminne 67
13. Liebschaften zwischen Standesungleichen 69
14. Die Symphilie, eine vierte Unterart der sinnlichen Liebe 70
15. Ueber die Enquêten des wissenschaftlich-humanitären Comités . 71
16. Ueber Sykophyllie, einen neuen ethnologischen Begriff 77
17. Ein Verdienst Wilhelm Heinses 79
18. Kunst und Leben 81
19. Mephistos Gegenstück 82
20. Eine Quelle des Irrthums über das Wesen der Venus Urania . . 82
21. Beiträge zur Zwischenstufentheorie aus dem Gebiete der Zoologie 84
Schriften desselben Verfassers . . . . . Umschlag

Buchschmuck von Paul Casberg-Krause.

Renaissance des Eros . . . . . Umschlag
Die zerbrochene Schönheit . . . . . Kunstblatt
Besonders dicke, gefrässige Feldmäuse 162
Hoffnung in die Zukunft 322
Der asketische Geist . . . . . Zusätze 3

Druckfehler.

Seite 17. Mittlerer Absatz, Zeile 3 von unten lies „mit“ statt „wit“.
„ 22. Mittlerer Absatz, Zeile 3 von unten streiche „werden“.
„ 80. Zeile 7 von oben lies „Sittenemancipation“ statt „Sittenemancipiation“.
„ 88. Fussnote, lies „Zusatz 14“ statt „Fussnote im V. Abschnitt“.
„ 106. Zeile 17 von unten lies „es“ statt „er“.
„ 108. Absatz, Zeile 5 von oben, schiebe zwischen „wir“ und „nicht“ das Wort „sie“ ein.
„ 115. Fussnote, Zeile 5, lies „Physiologe“ statt „Physiologie“.
„ 119. Zeile 6 von unten, lies „seine klarsten“ statt „seinen klarsten“.
„ 122. Zweiter Absatz, Zeile 4, lies „Verfügung“.
„ 161. Drittes Stück, Zeile 5 von unten, lies „Was Cephidorus“, in zwei Worten.
„ 174. Zeile 2 von unten, lies „Zukunftsstaat“ statt „-staaat“.
„ 183. Absatz, Zeile 6, lies „des Darwinismus“ statt „der Darwinismus“.
„ 189. Zeile 6, lies „beschränkten“ statt „beschränkter“.
„ 189. Absatz, Zeile 11, lies „solcher“ statt „solchen“.
„ 220. Zweiter Absatz, Zeile 4, lies „herangezogen“ statt „heranzogen“.
„ 221. Zeile 9, lies „Der asketische Geist“ statt „Das asketische Geist“.
„ 232. Fussnote, lies zweimal „-trieb“ statt „-betrieb“.
„ 232. Fussnote, lies „zweifellos“ statt „zweiffelos“.
„ 235. Absatz, Zeile 4 von unten, lies „corrupte“ statt „corrupten“.

Zusätze.

Seite 27. Zeile 2, lies „memento“ statt „momento“.
„ 27. Zeile 20 von unten lies „Priesterwillfährigkeit“ statt „-fähigkeit“.

Digitized by Google

Der anständigste Gebrauch innerer und äusserer Unabhängigkeit besteht darin, die Wahrheit zu sagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Das Zustandekommen dieses Buches setzte die Vereinigung zweier Wissensgebiete voraus, welche sonst in den Köpfen getrennt zu sein pflegen: ein Zusammenwirken der Socialwissenschaft mit der Biologie, besonders der allgemeinen Physiologie. Es mag daher erwähnt sein, dass ich mich auf dem ersteren Gebiete, wie aus dem Schriftenverzeichnisse hervorgeht, in einem ausführlichen, kritischen Werke bethätigt habe, während meine zoologischen, physiologischen, ethnologischen und anderweitigen naturwissenschaftlichen Arbeiten mit nur zwei Ausnahmen in den Fachzeitschriften verstreut sind.

Der biologische Kern des hier vorliegenden Buches ist im fünften Abschnitte enthalten, zu welchem sich der dritte wie eine Einleitung verhält, die besonders im Hinblick auf das physiologisch weniger orientirte Publicum zum vollen Verständniss unentbehrlich erschien, die aber auch für den Fachmann nicht ohne Interesse sein dürfte, weil hier wohl zum ersten Male in solcher Ausführlichkeit eine Analyse im eigentlichen Sinne des Worts, also eine Auflösung der Liebe und des Sympathiegefühls überhaupt in die constituirenden Elemente versucht wird. Die beiden ersten Abschnitte sind sociologischen und speciell culturgeschichtlichen Inhalts, während in dem vierten eine Reihe mehr formal logischer und moralphilosophischer Erwägungen abgehandelt und im sechsten einige praktische Folgerungen gezogen werden. Diejenigen meiner Leser, welche etwa nicht von Haus aus im Stande sein sollten, die hier behandelten Fragen vollkommen vorurtheilsfrei zu betrachten, thun vielleicht gut, die Lectüre mit dem dritten bis fünften Abschnitte zu beginnen und mit dem ersten, zweiten und sechsten

Digitized by Google

zu beschliessen; während die im Buche festgesetzte Reihenfolge für diejenigen Leser die bequemere sein dürfte, welche nicht nur überhaupt gebildet, sondern auch über die Specialvorurtheile, welche auf dem Gegenstande lasten, schon einigermaassen aufgeklärt sind.

Im Zusammenhange mit dem zwiefachen Ursprunge aus der Naturwissenschaft und aus der Culturwissenschaft besteht auch der Inhalt des Buchs in der Erörterung zweier verschiedener, wenn auch miteinander zusammenhängender Fragen, von denen die eine dem Gebiete der menschlichen Physiologie und zwar sozusagen der Socialbiologie angehört, während die andere eine culturell-sociale Frage ist. Die Physiologie der Freundschaft und die gesellige sociale Frage — das wären wohl noch am ehesten die zwei Schlagworte, die eine vorläufige Vorstellung von dem Inhalte geben könnten.

Ich glaube, dass mir der einwandsfreie naturwissenschaftliche Beweis dafür gelungen ist, dass die Sympathiegefühle, welche in ihren individuellen Ausprägungen Freundschaft und in ihren weiter expandirten Formen (ächter) Patriotismus und (ungeheuchelte) allgemeine Menschenliebe heissen, nicht rein psychisch-intellectueller Art sind, sondern, wie schliesslich alles Geistige, auch eine physiologisch-solide Basis haben; eine Grundlage, welche mit jener andern Sympathie, welche man die geschlechtliche nennt, zwar nicht identisch ist, aber doch einen gewissen Berührungspunkt hat, und das auch in den die grosse Mehrzahl bildenden Fällen, in denen die Freundschaft weit davon entfernt ist, diejenige Wendung zu nehmen, für die man in unserer Zeit den Namen Homosexualität erfunden hat. Da sich nun aber gewisse Urtheile und Vorurtheile gerade an jene verhältnissmässig unbedeutende und in manchen Beziehungen wirklich missliebige Theilerscheinung anknüpfen, so war die Aufrollung des sexuellen und des sogenannten homosexuellen Problems nicht zu vermeiden.

Betreffs der Behandlung dieser Fragen giebt es gegenwärtig zwei Parteien, deren Tendenzen in den zwei Worten Verhehlung und Aufklärung enthalten sind. Der naturwissenschaftlich Gebildete wird von vorn herein auf der Seite der Aufklärung stehen, auch wenn er keineswegs die berechtigten Rücksichten verkennt, um derentwillen sexuelle Fragen in der That mit einem gewissen

Digitized by Google

Zartgefühl behandelt werden sollten. Nicht nur die von mittelalterlichem Aberglauben indischen Ursprungs beeinflusste Schule der Vertuscher, welche, so widersinnig das auch klingen und sein mag, in der Geschlechtlichkeit eine sündhafte und schändliche, um nicht zu sagen höllische Naturthatsache erblicken, sondern auch der gute Geschmack der Aufgeklärten sträubt sich leicht dagegen, diese privatesten und persönlichsten Vorgänge anders als mit einer gewissen Zurückhaltung und ohne Eingehen auf unnöthige Einzelheiten zu behandeln. Jedoch ist zu bedenken, dass die Wissenschaft nicht umhin kann, die Natur auch der Sexualität zu erforschen und mit unzweideutigen Worten festzulegen.

Kein unparteiischer und sachverständiger Beurtheiler wird in Abrede stellen können, dass die neuen Aufschlüsse, welche in diesem Werke gegeben werden, entschieden in der Richtung auf eine Vermehrung der durchschnittlichen wirklichen Keuschheit — wenn auch nicht eben des Keuschheitsscheins — zu wirken geeignet sind; trotz der wirklichen oder geheuchelten Furcht der Gegenpartei, welche in jeder Discussion aller sexuellen oder mit der Sexualität irgend wie zusammenhängenden Probleme eine Gefahr erblickt. Diese Partei sollte bedenken, dass Selbsterkenntniss der erste Schritt nicht nur zur Tugend überhaupt, sondern auch zur sexuellen Tugend ist. Die Erkenntniss der Elemente unserer eigenen erotischen Natur wird weit eher als die fälschlich Unschuld genannte Unwissenheit in Stand setzen, jenen mächtigen Naturtrieb zwar nicht auszurotten — was weder möglich ist, noch auch, wenn es möglich wäre, erstrebenswerth sein würde — wohl aber in der für denkende Wesen geziemenden Weise zu beherrschen. Die Richtung, welche sich mit Vorliebe selbst mit dem Namen der Sittlichkeit schmückt, erreicht durch ihr Verhehlungssystem durchschnittlich nur das Gegentheil des wirklichen oder angeblichen Zweckes. Je mehr die äussere Zimperlichkeit entwickelt ist, desto mehr muss, aus Gründen, welche ausführlich erläutert werden, diejenige Form der Unkeuschheit Raum gewinnen, welche zwar die geheimste von Allen, dafür aber auch die am meisten unmässige, antisociale und deswegen im Grunde auch am meisten unmoralische ist.

Im Uebrigen aber waren für dieses Buch die Fragen der Sexualität und der Homosexualität eine Nebensache,

Digitized by Google

welche nur deswegen ausführlich behandelt werden musste, um für die Hauptsachen, die Physiologie der Freundschaft und die gesellige sociale Frage, freien Spielraum zu erhalten und die Irrthümer, welche sich sonst auf Schritt und Tritt störend in den Gedankengang hätten einschieben müssen, unschädlich zu machen. Dass jene negativen und vorbereitenden Stücke einen verhältnissmässig breiten Raum einnehmen, ist nicht meine Schuld. Die gründliche Ausrodung eines Urwaldes tiefgewurzelter Irrthümer erfordert mehr Arbeit, als die Aussaat neuer Wahrheiten und Gedanken.

Ich rede also nicht im Namen und nicht im Sinne wirklich oder angeblich Kranker, sondern in dem der Gesunden, die entschlossen sind, Unbefangenheit, Lebensfreude, Freiheit und Schaffenskraft nicht länger den Ueberresten raffinirten Priestertruges und finsterer Wahngebilde zum Opfer zu bringen. Man lebt nur einmal: und deswegen ist es so thöricht, sich dieses einzige und einmalige Leben verdüstern zu lassen und so unrecht, es seinen Mitmenschen verleiden zu wollen.

Mancher Unvollkommenheiten meines Unternehmens bin ich mir selbst vollkommen bewusst. Ist doch der Gegenstand, auch abgesehen von allen Vorurtheilen und Irrthümern fast zweier Jahrtausende, ausgedehnt, vielgestaltig und weit verzweigt. Er gleicht einem Baume, dessen Wurzel in dem dunklen Untergrunde unserer physiologischen Natur verborgen ist, und dessen Wipfel in den geheimnissvollen Höhen der menschlichen Seele dem Blicke entschwindet. Wird es mir gelingen, wenigstens Stamm und Hauptäste sichtbar zu machen? —

Ein Buch, das zum Theil Dinge behandelt, welche von Vielen studirt und dargestellt worden sind, muss nothwendigerweise Manches längst Bekannte enthalten. Es war unmöglich, eine Reihe neuer Gesichtspunkte und eine seit der Antiken so gut wie verloren gegangene Gesamtauffassung begreiflich zu machen, ohne von Neuem das ganze Gebiet zu durchstreifen. Hierdurch ist eine Darstellung entstanden, wie sie bisher in der Litteratur fehlte: nämlich eine solche, die in den Grundzügen ziemlich vollständig sein dürfte und die dabei, wie ich hoffe, von fachmännischer Beschränktheit einigermaassen frei ist, obwohl, — oder vielleicht auch gerade weil — sie auf der Beherrschung und der freien

Digitized by Google

Benutzung sowohl biologischer und physiologischer Thatsachen, als auch sociologischer, culturgeschichtlicher und naturrechtlicher Erwägungen beruht. Es waltete dabei das Bestreben ob, die Unbefangenheit der antiken Culturnationen wieder zum Leben zu erwecken und mit den modernen und zum Theil hochspecialisirten Ergebnissen der Naturforschung in Verbindung zu setzen.

Vielleicht wird man den Vorwurf erheben, es sei in diesem Buche die relative Wichtigkeit einiger an sich richtiger Zusammenhänge, wie insbesondere der auf Interessenharmonie beruhenden Symbiose des priesterlichen und des weiblichen Theiles der Menschheit und des Antagonismus dieser Interessengruppe zur socialen Anerkennung des Eros, also der physiologischen Männerfreundschaft, übertrieben worden. Hierauf ist zu entgegnen, dass die verhältnissmässige Bedeutung irgend welcher Gesichtspunkte von Demjenigen, der sie als Erster oder als Einer der Ersten ausdrücklich vertritt, an sich leicht überschätzt wird; und dass Nichts in der Welt praktische Bedeutung erlangen kann, das nicht mit Energie und vielleicht auch mit einer gewissen Einseitigkeit vertreten wird; was besonders dann zu beherzigen ist, wenn es den Angriff auf eine grosse, festgewurzelte und rücksichtslos selbstsüchtige Macht gilt.

Die Hauptpunkte, in welchen sich meine Auffassung von der herrschenden unterscheidet, sind folgende. Erstens begründe ich die Auffassung, dass die sogenannte Homosexualität nur ein extremer Specialfall einer an sich völlig normalen und nothwendigen, physiologischen und biologischen Eigenschaft des Menschen ist. Und auch die Homosexualität im engsten Sinne erkläre ich nicht, wie das gegenwärtig in Anlehnung an eine Hypothese des Juristen K. H. Ulrichs allgemein üblich ist, aus der zwittrigen Embryonalanlage des Menschen, sondern aus der Eigenschaft des Menschen als eines socialen Lebewesens.

Im Zusammenhange damit breche ich, wohl als Erster unter den nachclassischen Autoren, mit der Fabel, dass nur eine Minderheit oder gar nur ein angeblich winziger Bruchtheil, das sogenannte dritte Geschlecht, die Urninge, oder wie die Kunstausdrücke lauten mögen, an der Frage ein persönliches Interesse habe.

Zwar ist es selbstverständlich, dass diese extremen Naturen, welche nach den neuesten Untersuchungen übrigens immerhin etwa

Digitized by Google

zwei Procent der Bevölkerung ausmachen, unter dem herrschenden galanten Régime weiblicher Monopolrechte am schlimmsten daran sind, und dass sie das intensivste Interesse an einer Befreiung von dem fraglichen Stücke Sittenknechtschaft haben. Das extensivste, das am meisten ausgebreitete Interesse haben aber die Vielen, welche der ächten, d. h. naturentsprossenen physiologischen Freundschaft nicht ganz in dem Grade bedürfen, ihrer aber doch — und dann meist sogar der keuschen und somit völlig einwandsfreien Beziehungen dieser Art — fähig sind und durch sie, ebenso wie die Gegenstände ihrer Zuneigung, gefördert werden würden; wie das besonders das classische Griechenthum bewiesen hat. Da nun aber jene eigenartigen Sympathieverhältnisse, für welche wir nicht einmal ein Wort haben, individuell und social vom höchsten Werthe sind, so muss man annehmen, dass unsere Mode den der Summe nach grössten nationalen und culturellen Schaden nicht durch die Verfolgung der zwei Procent Extremen, sondern durch die indirecte Knebelung der Vielen anrichtet, welche sich in ihrem psychischen und aesthetischen Liebesleben mehr oder weniger freiwillig auf ausschliessliche Weiberdiät setzen und hierdurch in manchen Richtungen ganz dem Einflusse des minderen Geschlechts unterliegen. Diese Vielen sind die zwar weniger in die Augen fallenden, im Grunde aber die schon wegen ihrer Zahl am meisten in Betracht kommenden Opfer unsrer Geselligkeitsformen. Sie sind so vollständige, in Gehorsam und Ehrfurcht ersterbende Sclaven unsrer Gewohnheiten, dass sie den Druck der Ketten kaum mehr spüren und kein Gedanke an Auflehnung in ihnen wach wird. Ja, nicht Wenige von ihnen würden sich sogar zu einer ausdrücklichen Aufrechterhaltung jener falschen Autorität hergeben. Gepflogenheiten und Herkommen haben trotz ihrer historischen und geographischen Begrenztheit für jene Kurzsichtigen in Raum und Zeit einen so gewaltigen Nimbus vermeintlicher Allgemeingültigkeit und absoluter Maassgeblichkeit, dass sie es nicht wagen, Geschichte, Wesen, Ursachen und Berechtigung unserer Geselligkeitsbeengung einer ernstlichen Revision zu unterziehen, und dass sie sogar Andere, die das unternehmen, gleichsam als Verbrecher gegen die Herdenmajestät und als Lästerer der Modengottheit mit dem socialen Bannfluche belegen.

In moralischer Hinsicht weise ich ausdrücklich die aber-

Digitized by Google

gläubische, aus dem Buddhismus hervorgegangene Vorstellung zurück, dass der sinnliche Genuss an sich ein Unrecht oder eine Sünde sei, und versuche den Nachweis, dass die mittelalterlich-christliche Ausprägung dieser ursprünglich indischen Geistesverirrung eine Falle war, welche die Priester aufstellten, um ihre Macht über die Gemüther zu vermehren. Vor der Ausmerzung dieses in der Gegenwart sehr abgeschwächten aber doch nicht vollkommen überwundenen Zerrbildes einer sogenannten Moral ist die Begründung einer naturrechtlich haltbaren Ethik und speciell auch einer wahren Sittlichkeit im sexuellen Sinne gar nicht möglich; der wahre Grund und der wirkliche Grad der Missliebigkeit der unkeuschen Ausartungen der physiologischen Freundschaft kann erst nach völliger Beseitigung der abergläubischen Scheingründe auseinandergesetzt und wirksam gemacht werden.

Es versteht sich von selbst, dass trotz der Sprödigkeit und der Specialisirung besonders des physiologischen Stoffes eine für jeden Gebildeten verständliche Darstellungsform angestrebt wurde. Die Vorstellung einer esoterischen und einer exoterischen Wissenschaft widerspricht dem berechtigten Theile des modern demokratischen Geistes. Die Wissenschaft ist nicht für eine bestimmte, priesterhaft abgeschlossene Gelehrtenkaste, sondern für Alle da, die sich ehrlich für sie interessiren, und ihr Hauptzweck ist der, dass sie auch praktische Früchte trage. Bei der Dürftigkeit der naturwissenschaftlichen Kenntnisse auch vieler Angehöriger der gebildeten Kreise — einer Folge der unzulänglichen Beschaffenheit der höheren Schulen — mussten manche Abschnitte etwas breiter gehalten werden; der Fachmann wird diese Stücke leicht erkennen und bei der Lectüre auslassen können.

Zum Schlusse noch eine Kleinigkeit. Ich habe gezögert, dem Werke einen künstlerischen Buchschmuck beizugeben, weil das für Schriften dieser Art im Allgemeinen nicht üblich ist, und weil daher das Vorhandensein eines wenn auch bemessenen Buchschmucks bei Solchen, die nach Aeusserlichkeiten urtheilen, den Eindruck mehr schöngeistig-litterarischer Tendenzen hervorrufen kann. Jedoch ist diese Ueblichkeit, wie so viele andere, eine solche, für die sich stichhaltige Gründe nicht angeben lassen und die daher nicht verpflichtet. Buchschmuk und wissenschaftlicher, ja zum Theil streng fachwissenschaftlicher Inhalt schliessen

Digitized by Google

einander vernünftiger Weise keineswegs aus. Die Beziehungen des Eros zur Kunst sind überdies so innige, dass sich auch ein abstract wissenschaftliches und stellenweise sogar trocken physiologisches Werk über ihn des Buchschmucks zum Theil sogar humoristischer Art, gleichsam als Gegengewicht gegen eine gewisse Strengflüssigkeit und Schwerfälligkeit, wohl bedienen darf.

Im Uebrigen muss mein Buch für sich selbst sprechen. Ich gebe es dahin mit dem innigen Wunsche, dass es beitragen möge, den Ueberrest der asketischen Beklemmungen und Lebenshemmungen des Mittelalters mit ihren Heuchelfrüchten fortzufegen und das Leben freier, weiter, glücklicher und schöner zu gestalten: indem ich fühle, dass auch diese Antheilnahme an dem Geschicke der Menschheit ein Geschenk des Eros ist: ein Zweig an dem Baume der allumfassenden Liebe.

Berlin, im Frühjahr 1904.

Benedict Friedlaender.

Digitized by Google

„In den religiösen Systemen und Organisationen haben sich die ursprünglichen Verkehrtheiten des Menschengeschlechts, und fast nur diese, verkörpert. Unter allen Fehlgriffen ist aber die Bildung lebensfeindlicher Ansichten der ärgste gewesen, und um den traurigen Ruhm, in diesem Punkte das Aeusserste geleistet zu haben, können sich vornehmlich nur der Buddhaismus und das aus dem Judenthum erzeugte Christenthum streiten. Hat der eine die lahme asiatische Welt noch lahmer gelegt, so hat das andere die thatkräftigen Europäer nach Möglichkeit in ihrem Aufschwung gehemmt und, obwohl an sich weniger ursprünglich und weniger bedeutend, doch gerade da eine Rolle gespielt, wo die Geschicke der neuern Civilisation zu entscheiden waren. Das Christenthum ist seinem ursprünglichen Kerne nach eine lebensfeindliche Lehre, die von der Bejammerung und dem Elend der Welt zehrte und jedesmal nur da die grössten Triumphe feiern konnte, wo die Menschheit am rohesten blieb und am meisten der Erniedrigung anheimfiel. . . . . Was aber die vermeintlich humanitäre Haltung des Christenthums überhaupt anbetrifft, so lehrt die Zeit der ersten Kirchenväter deutlich genug und kann man es auch aus den biblischen Urkunden nachweisen, dass eher alles Andere, als die Veredelung des natürlich menschlichen Wesens beabsichtigt wurde. Selbstpeinigung und Selbstverstümmelung, Ausrottung der natürlichen Triebe, Ertödtung von Alledem, was man am Menschen als Natur und naturgemäss erkannte, — kurz die Vernichtung des Menschen, wie ihn die Natur geschaffen, war das nicht blos eingestandene, sondern nach allen Richtungen hervorgehobene und bethätigte Ziel“.

(Dühring, Werth des Lebens, I. Capitel).

* * *

„In Ionien aber und sonst an vielen Orten erklärt es die Sitte für schändlich, wo man nämlich unter Barbaren wohnt. Denn den Barbaren gilt der unumschränkten Gewalt wegen dies für schändlich, so wie auch die Lust zur Wissenschaft und zu den Leibesübungen“.

(Platon, Gastmahl).

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Des Eros Untergang und seine Ursachen.

Wir würden einem beständigen Missverständnisse ausgesetzt bleiben, wenn wir nicht von vorn herein betonten, dass wir einen Unterschied zwischen gleichgeschlechtlicher Liebe und gleichgeschlechtlichen Acten machen. Das ist freilich an sich selbstverständlich; aber nur zu leicht wird hier das Wort Liebe als ein euphemistischer Ausdruck für sexuelle Handlungen genommen, welche auch wir zwischen Menschen gleichen Geschlechts, und nicht nur dort, im Allgemeinen nicht gutheissen können, wenn auch Begründung und Grad unserer Missbilligung von der herrschenden Ansicht abweicht und sich mehr der antiken nähert. Ebenso sei hervorgehoben, dass in diesem Buche der Ausdruck „gleichgeschlechtliche Liebe" im Allgemeinen soviel wie Liebe zwischen Menschen gleichen Geschlechts, nicht aber nothwendig geschlechtliche Liebe zwischen Geschlechtsgleichen bedeutet; schon deswegen, weil es, so lange keine geschlechtlichen Handlungen vorkommen, auch kein sicheres Merkmal giebt, an dem der „geschlechtliche" Charakter einer Liebe mit Bestimmtheit zu erkennen wäre. Endlich ist in der Liebe der Begriff der Sinnlichkeit weiter, als der der Geschlechtlichkeit.

Wo immer, wie bei diesem Thema, ein ganzes System von Irrthümern und Vorurtheilen im Wege steht, da ist es unmöglich, sich in allen Richtungen gleichzeitig verständlich zu machen. Denn sobald es offenbar wird, dass Jemand dem anerkannten Aberglauben nicht Gefolgschaft leistet, so wird daraus leicht

Digitized by Google

der voreilige Schluss gezogen, dass er auch in allen Folgerungen der herrschenden Ansicht diametral gegenüberstehen müsse. Es ist nicht möglich, den Irrthum zu stürzen und in demselben mathematischen Zeittheilchen das Richtige an dessen Stelle zu setzen. Der vorliegende erste Abschnitt allein betrachtet könnte bei Vielen einen gefährlichen Irrthum erzeugen, wenn er nicht durch die übrigen Theile des Buches, insbesondere aber den vierten Abschnitt, ergänzt würde. Ich bitte daher den Leser, mit seinem Urtheile bis zur Kenntnisnahme des Ganzen und besonders des vierten Abschnittes zurückzuhalten.

Nur der despotisch Gesinnte kann Alles, was ihm nicht gefällt, vernichten oder unter Strafe stellen wollen. Die groteske Naturrechtswidrigkeit der fraglichen Paragraphen, die noch immer in den Strafgesetzbüchern einiger Staaten ihr Unwesen treiben und mancherlei Unheil stiften, ist für das aufgeklärtere Publicum kein Streitpunkt mehr, dessen Erörterung nothwendig wäre oder einen sonderlichen Reiz böte. (Hierzu Zusatz 1.) Die Frage, die in dieser Hinsicht besteht, ist nur noch die, auf welche Weise man am sichersten und schnellsten die Widerstände brechen könne, die sich mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit jedem Fortschritte entgegenstellen, und wenn dieser auch nur in der Ausmerzung der gröbsten Verkehrtheiten besteht. Aber über eine Reihe anderer Fragen, ja über die grundsätzliche Beurtheilung der ganzen Angelegenheit sind selbst die Ansichten der Fachmänner getheilt. Der Fachmänner? Wer sind die Fachmänner? Schon über diese Vorfrage der Competenz werden verschiedene einander widersprechende Ansichten geäussert. Man sollte meinen, in einer Sache, bei der das subjective Empfinden eine Hauptrolle spielt, könne offenbar nur Derjenige sachverständig sein, welcher eben jenes Empfinden aus eigener Erfahrung kennt. Ist der Blindgeborene der rechte Mann, eine Farbenphysiologie zu schreiben? Die gegenwärtig noch vorherrschende Ansicht geht aber dahin, dass es sich, wenn nicht geradezu um eine Gemüthskrankheit, so doch mindestens um einen pathologischen Zustand handle; und dass über Geisteskrankheiten und Verwandtes offenbar nicht die Kranken, sondern nur die Gesunden eine maassgebliche Meinung haben können. Einige werden der Ansicht zuneigen, dass es eine allgemein menschliche Angelegenheit, und dass daher jeder Unbefangene

Digitized by Google

und Klardenkende, oder wenigstens jeder Gebildete gewissermaassen Fachmann sei: wie sich doch auch im Alterthum Dichter, Denker und allerhand Leute darüber ausgelassen haben. Ja, wer ist wohl Fachmann in Sachen der Liebe?! Offenbar, sollte man meinen, wenn überhaupt Jemand, so Derjenige, welcher selbst in seinem Leben viel geliebt hat und daher einen reichen Schatz von Erfahrungen besitzt. Aber, wendet man ein, es ist ja eine krankhafte Abart der Liebe! Und über das Krankhafte sind die Aerzte die einzigen zuständigen Fachmänner. Nein, rufen noch Andere mit dem Ton der sittlichen Entrüstung: Zwar mag immerhin die Sache bis zu einem gewissen Grade krankhaft sein, in noch höherem Grade ist sie der Anfang zu einem unaussprechlichen Laster und daher moralisch zu verwerfen. Hiernach wäre dann der Moralist, also etwa der Philosophieprofessor, wenn nicht gar der Gottesgelahrte der wahre Fachmann.

Den jeweiligen Zustand einer in der Entwicklung begriffenen Angelegenheit kann man niemals ohne einige Kenntniss und Würdigung der früheren Stadien, also ihrer Geschichte, verstehen. Die Liebe selbst, und auch die gleichgeschlechtliche Liebe, ist freilich etwas in der menschlichen Natur Begründetes, Ewiges und Unveränderliches, das als solches eine analytische und causale, aber keine historische Behandlung erfordert; die Kenntniss hingegen, die Beurtheilung, die sociale und legale Behandlung, die durch Sitten, Lebensgewohnheiten und Sittenbeschränkungen erzeugte Ordnung und Unordnung der Sache ist nach Zeit und Ort veränderlich. Die gegenwärtig herrschenden Ansichten über die gleichgeschlechtliche Liebe kann daher nur Derjenige von einer höheren Warte betrachten und zureichend beurtheilen, der die Geschichte der maassgeblichen und unmaassgeblichen Meinungen über die Aphrodite Urania wenigstens in den Grundzügen kennt und bedenkt.

Im alten Hellas und Rom wurde die gleichgeschlechtliche Liebe für etwas eben so Selbstverständliches angesehen, wie die andere. Das gilt wenigstens dann ohne jede Einschränkung, wenn man den eingangs hervorgehobenen Unterschied zwischen Liebe und geschlechtlichen Handlungen nicht vergisst: es ist dann jener Satz der kurze Ausdruck für einen Thatbestand, von dem sich Jeder bei Kenntnisnahme der

Digitized by Google

antiken Schriftsteller und zumal der Dichter überzeugen muss, wenn er nicht etwa absichtlich die Augen vor Demjenigen verschliesst, was gegenwärtig für so anstössig gilt oder, wenn wir an die feineren Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe denken, so fremdartig anmuthet. Bei den alten Culturvölkern wurde es für ein eben so menschliches, eben so natürliches, eben so moralisches und eben so häufiges Vorkommniss angesehen, wenn Jemand einen schönen Jüngling liebte, wie wenn der Gegenstand seiner Liebessehnsucht ein weibliches Wesen war. Im allgemeinen sah man es als eine triviale Wahrheit an, dass der Mann beider Richtungen des Liebestriebes fähig sei. Nur Platon scheint angenommen zu haben, dass Manche nur für die eine und Andere nur für die andere Richtung von Natur veranlagt seien; worüber später ausführlich zu reden ist, da gerade diese Ansicht Platons gegenwärtig eine ganz besondere Bedeutung erlangt hat. Ein inniger Verkehr zwischen Jünglingen und Männern war weitaus verbreiteter, als bei uns und wurde ohne Umschweife als Liebesverhältniss gedeutet. Die Schönheit und der Liebreiz des Jünglings wurde in einer Weise verherrlicht, die ganz aus der Mode gekommen ist und conventionell auf das bei uns sogenannte „schöne Geschlecht“ beschränkt zu werden pflegt. Jedenfalls aber scheint im Alterthum kein Mensch auf den Gedanken verfallen zu sein, dass die Liebe des Mannes zu Jünglingen von einer weniger edlen Beschaffenheit sei, als diejenige zwischen Mann und Weib. Hierbei ist scharf zu betonen, dass diese Liebe als eine „sinnliche“ auf alle Fälle zu bezeichnen ist, auch wenn sie nicht zu geschlechtlichen Ausschreitungen führt: ist doch schon die Freude an Jugend und Schönheit ohne weiteres als eine sinnliche, wenn auch nicht als eine grobsinnliche zu classificiren! Die sociale Anerkennung jener Liebe war allgemein und selbst die Duldung der gröberen Formen vorherrschend. Nur zeitweilig und nur hier und da scheinen Einschränkungen vorhanden gewesen zu sein, die sich aber ausschliesslich auf Missbräuche bezogen oder aber nur für die Sclaven und nicht für die Freien Gültigkeit hatten. Uebrigens waren schon im Alterthum die Aspecte der Aphrodite Urania nach Zeit und Ort recht verschieden. Zur Blüthezeit Athens war daselbst die Lieblingsminne geradezu eine sociale Institution, auf der offenbar die edelsten menschlichen Verhältnisse und be-

Digitized by Google

sonders die höhere Erziehung der reiferen Jugend in erheblichem Umfange beruhten. In Rom hingegen, und besonders in den Zeiten des Verfalls, hat anscheinend die weniger edle Gestaltung vorgeherrscht. Die zunehmende Ungleichheit in der Vertheilung des Wohlstandes, im Verein mit der einreissenden Verweichlichung, musste damals, wie immer und überall, die Prostitution in des Wortes weitester Bedeutung, also auch die Prostitution der Liebe, und somit auch diejenige der gleichgeschlechtlichen Liebe begünstigen und dabei natürlich die grobsinnliche Seite nach Art und nach Maass ungebührlich und auf Kosten der mehr seelischen Bestandtheile ausprägen. Es ist hier jedoch weder möglich noch erforderlich, einen Ueberblick über die Ausgestaltung der uranischen Liebe im classischen Alterthum oder gar eine Sammlung von litterarischen Belegstellen zu liefern*).

Trotz der grossen Zahl der darauf bezüglichen Litteraturdenkmäler, der poetischen, wie der anderweitigen, besitzen wir jedoch aus jener Blüthezeit der mannmännlichen Liebe keine eigentlich systematische Darstellung der Sache. Auch die beiden hierfür am meisten in Betracht kommenden Schriften, Platons Phaedros und Symposion, sind trotz ihres tiefen Eindringens in den Gegenstand nur Corollarien. Im Vergleich zu uns hatten die Alten zwar den unschätzbaren Vortheil, dass sie frei waren von jener Verzerrung der natürlichen Lebensauffassung und von der ganzen Verstandes- und Gemüthsverwüstung, welche eine Folge der widersinnigen Inachterklärung der Grundtriebe des Menschen ist: frei von den Folgen jener asiatischen Invasion, die im Mittelalter den asketischen Geist und in der späteren Zeit die Prüderie und die Sexualheuchelei erzeugen sollte. Anderseits hatten aber die Alten den Nachtheil, dass eine empirische Naturergründung und der Sinn dafür wenig entwickelt war. Die Alten sahen die Menschen und ihre Triebe unbefangen so an, wie sie eben waren, wie sie trotz aller Priesterskrupel, Gesetze, Verbote und alles Versteckspielens im Grunde auch geblieben sind, und wie sie voraussichtlich bleiben werden, so lange es eine Menschheit giebt. Die ganze Angelegenheit wurde damals als etwas

*) Eine Zusammenstellung zahlreicher antiker und exotischer auf den Eros bezüglicher Litteraturstücke findet sich in dem Buch Elisar v. Kupffers: „Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur", (1901, Brands Verlag, später in den Verlag Spohrs übergegangen, 1903 confiscirt).

Digitized by Google

Selbstverständliches und Bekanntes ohne allzuviel Nachdenken einfach hingenommen. Zwar stellten geistvolle Männer darüber gelegentlich einzelne Betrachtungen an, und die Dichter besangen Liebesleid und Liebesfreud der beiden Arten mit vollkommenster Harmlosigkeit: an eine systematische Behandlung hat man aber damals wohl kaum gedacht. Einerseits lag hierfür eben kein Bedürfniss vor, und anderseits war der naturwissenschaftliche Geist noch sehr beschränkt. Daher ist es um so bezeichnender, dass die Schriften Platons bis auf den heutigen Tag für jeden tiefer Blickenden noch immer als das Hauptmittel der Belehrung, die bei weitem beste, vorurtheilsfreieste und vollständigste Darstellung, für bisher unerreicht, geschweige denn übertroffen, gelten müssen: trotz aller modernen, naturwissenschaftlichen und speciell medicinisch detaillirten Behandlung.

Ebenso bezeichnend ist der Umstand, dass in den beiden Liebesdialogen Platons fast ausschliesslich die mannmännliche Liebe behandelt und gepriesen wird; da sie, wie stillschweigend vorausgesetzt und gelegentlich sogar betont wird, die höhere und edlere der beiden Arten ist. In beiden Dialogen ist von den Weibern kaum die Rede; unter den „Schönen“ wird nicht das Geschlecht verstanden, das seit dem ritterlichen Mittelalter bis auf die galante Gegenwart als das „schöne“ bezeichnet wird. Und dass jene Jünglingsliebe nicht nur eine seelische, sondern auch eine mehr oder minder sinnliche*) war — selbst in jenen Verhältnissen, die von Sokrates als die edleren beschrieben werden — das ist für Jeden, der die Schriften ohne Voreingenommenheit liest, vollkommen klar. Platon macht nicht einmal den Versuch, dies zu verhehlen oder zu beschönigen; er scheint nicht auf den Gedanken zu kommen, dass die Sache etwas Missliebiges an sich habe und es daher für unnöthig zu halten, sie besonders zu entschuldigen. Die einzige Einschränkung, die man bei Platon findet, ist im Grunde nur eine Bestätigung des Gesagten; nämlich der Umstand, dass solche Liebesverhältnisse, die rein sinnlicher und wenig oder gar nicht seelischer Natur

*) Sinnliche Liebe bedeutet natürlich noch lange nicht sinnliche Handlungen, am wenigsten aber solche von der gröberen Art, deren Details man nicht einmal andeuten kann, ohne Gefahr zu laufen, unser durch Verweichlichung überempfindlich gewordenes Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen.

Digitized by Google

waren, für Etwas galten, das dem feineren Geschmacke des edleren Menschen nicht geziemend sei.*) Im Uebrigen scheint fast ein jeder Jüngling seine eingeständlichen und anerkannten Liebhaber gehabt zu haben; und jeder athenische Mann seinen Liebling. Es wird hierüber bei Platon — nicht nur im Phaedros und im Symposion, sondern beiläufig auch in andern Dialogen — mit einer so vollkommnen Unbefangenheit geredet, dass Derjenige, der in unsern Anschauungen aufgewachsen ist, seinen Augen nicht traut und anfangs kaum weiss, was er sich denken soll. Wenn Freunde einander begegnen und zum Spaziergang auffordern, so wird als Ausflugsziel eine Palaestra in Vorschlag gebracht, um daselbst diese und jene „Schönen" zu bewundern. Den Jünglingen machte man den Hof, wie heute nur den Weibern. Einer neckte den Andern mit seinen zarten Verhältnissen zu — Jünglingen. Es dürfte nur ganz Wenige unter den griechischen Denkern, Künstlern, Staatsmännern und Feldherren geben, welche in unsrer anständigen Gesellschaft hätten verkehren können.

Einen ähnlichen Eindruck, wie bei der Versenkung in die Zeiten des alten Hellas und Rom gewinnen wir, wenn wir unsern Blick geographisch ausdehnen, also andere Völker als gerade die europäischen Nationen betrachten. Aus den Berichten der Reisenden geht hervor, dass bei vielen Völkern, wenn nicht gar bei allen, mit der einzigen Ausnahme Europas und seiner Culturableger, wie etwa Nordamerikas, die gleichgeschlechtliche Liebe selbst in ihren gröberen Formen nicht nur in weitester Verbreitung vorhanden, sondern in der Regel auch geduldet war und ist. Die ängstliche Zurückhaltung, mit der bei uns sexuelle Dinge überhaupt behandelt zu werden pflegen, und das von den Sittenmenschen besonders sorgfältig gehütete Dunkel gerade dieser,

*) Die drei hauptsächlich in Frage kommenden Schriften Platons das Gastmahl, der Phaidros und die Gesetze, stimmen in der Beurtheilung nicht ganz überein. Das Gastmahl ist die begeistertste Lobpreisung der mannmännlichen Liebe, die je geschrieben wurde; und selbst die grobsinnliche Seite der Sache wird nicht eigentlich getadelt, sondern nur beiläufig als etwas minder Wünschenswerthes hingestellt. Im Phaidros erscheint — (in der Metapher der beiden Rosse) — der Sieg der Sinnlichkeit als etwas zwar sehr Menschliches, aber Tadelnswerthes. In den Gesetzen hingegen wird dem Gröberen, dem eigentlich homosexuellen Verkehr, ziemlich scharf zu Leibe gegangen. Ich muss es den Philologen überlassen, den Widerspruch, besonders zwischen dieser und den beiden andern Schriften zu erklären.

Digitized by Google

speciellen Angelegenheit haben es freilich bewirkt, dass eine eingehendere Darstellung des gleichgeschlechtlichen Liebeslebens in den Berichten über fremde Völker und Rassen in der Regel fehlt. Meist erfahren wir eben soviel, dass die Venus Urania vorhanden, und dass sie, im Gegensatze zu unsern Einrichtungen, social und legal geduldet war und ist. Wenigstens ist das die vorherrschende Regel, von der es ein paar Ausnahmen geben mag. Wir haben keinen Grund, Belege dafür zu liefern oder Einzelheiten anzuführen; die allgemeine Feststellung genügt. *)

Aus der historischen Betrachtung, insbesondere derjenigen der alten Culturvölker, sowie aus der angedeuteten sittengeographischen Thatsache ergiebt sich nun als Schluss, dass nicht etwa das alte Hellas, oder diese oder jene exotische Völkerschaft die Ausnahme, das Räthsel oder das Curiosum darstellt, welches geeignet ist, wegen des Vorhandenseins und der Duldung der mannmännlichen Liebe unsere Verwunderung zu erregen, sondern dass die ethologische und ethnologische Ausnahme, die Curiosität, das in erster Linie der Erklärung Bedürftige gerade bei uns, in unserer unsäglichen Verpönung der trotzdem in reichlichster Verbreitung vorhandenen Naturerscheinung vorliegt. Wie kommen wir — und gerade nur wir — dazu, eine Neigung zu vervehmen, deren Befriedigung, selbst im Falle einer speciell sexuellen Wendung, im Allgemeinen Niemandem schadet, einen Dritten Nichts angeht, und die obendrein so alt ist wie die Welt und so verbreitet wie die Menschheit? Mit dieser Zurechtrückung der Frage ist schon Einiges gewonnen, indem die Beweislast von den Schultern der Einen auf die der Andern abgewälzt worden ist. Denn Diejenigen, welche auf Grund einer einzigen Cultur, Sitte und Lebensgestaltung mit einer gradezu abergläubischen Scheu Etwas verpönen, das doch zu allen andern Zeiten und bei allen anderweitigen Culturen ausser der einen einzigen des mittelalterlichen Europa, vom Sitten- und Gewohnheitencodex theils gestattet, theils ausdrücklich anerkannt ist und nur hier und da in seinen äussersten Auswüchsen oder Missbräuchen einigem Tadel anheimfällt — die Vertreter jener ausnahmsweisen Anschauung haben offenbar weit eher die Ob-

*) Vergleiche den Aufsatz von Karsch in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen Bd. III (1901).

Digitized by Google

liegenheit, die Gründe ihrer Verurtheilung oder gar ihres zur Schau getragenen extremen Abscheues vorzuweisen, als die Vertreter des freien Menschenthums dazu angehalten sind, anzugeben, warum sie die Sache theils weniger streng beurtheilen, theils sogar — wobei natürlich die Liebe, nicht aber das accessorische Beiwerk gemeint ist, ausdrücklich gutheissen. (Hierzu Zusatz 2).

Es ist demnach ein insidiös-sophistischer Kniff — der erste auf den wir stossen, aber nicht der einzige, mit dem wir es zu thun haben — wenn man, mit Umkehrung der logischen Beweislast und der obligaten Entrüstung fragt: Dafür wagt Ihr einzutreten? Das findet Ihr harmlos? Das wollt Ihr nicht nur legal, sondern auch social freigeben und aller Schande entkleiden? Die erste Antwort lautet: Allerdings, mit den selbstverständlichen, auch die andere Liebe betreffenden Einschränkungen. Und ferner, meine Werthen, habt nicht Ihr das Recht, entrüstet zu thun und uns zu fragen; sondern umgekehrt, wir sind berechtigt zu fragen: Was habt Ihr gegen eine Sitte, die doch bei einem so hervorragenden, und in vielen Richtungen unerreichten Volke, wie den Griechen herrschend und anerkannt gewesen ist? Einen Trieb, der mehr oder minder immer und überall vorhanden und geduldet ist? Warum haltet Ihr diese Neigung für schändlich und bedroht mit socialen oder gar legalen Nachtheilen Diejenigen, welche ihr folgen? Nicht wir, sondern Ihr seid die sittenhistorische und sittengeographische Ausnahme, das Unicum, das Phaenomen. Und vor Allem: Wisst Ihr denn, wovon eigentlich die Rede ist und wisst Ihr, wofür wir eigentlich eintreten und was wir vielleicht selbst missbilligen, wenn auch aus andern Gründen und in einem weniger übertriebenen Grade, als Ihr? Und wenn nicht, so wartet wenigstens, bis Ihr im weiteren Verlaufe unserer Unterhaltung dies erfahren haben werdet. Vor allem aber: Mischen wir uns in Eure oder Ihr in unsere Freiheit ein? Wer hat ein Recht entrüstet zu sein, der Angreifer oder der Angegriffene? Ihr sagt, wir greifen die bei uns bestehenden Sitten an: gut; aber diese Sitte ist selbst aggressiver Natur und beschränkt ohne zureichenden Grund unsere Freiheit; so dass wir nur auzugreifen scheinen, in Wahrheit aber die Angegriffenen sind. Auch haben wir die Sitten weder verfasst noch unterschrieben: also verpflichten sie uns nicht. Es ist die bestehende Sittenbeschränkung, welche,

Digitized by Google

gleich einer positiven Behauptung, der Begründung bedarf und nichts weniger als über jede Discussion erhaben ist: während der Zweifel an der Berechtigung jener Sittenbeschränkung zunächst gleichsam indifferent ist, und der Zweifelnde mit Recht die Beweislast der Gegenpartei zuschieben mag. In der That ist daher auch die gerade hier mit solcher Vorliebe ausgespielte Entrüstung von jener bekannten, heuchlerischen Art, — ein geschauspielertes Entsetzen, welches die Schwäche der Position verdecken soll und einer ernsthaften Discussion aus dem Wege gehn will. Ueberdies stammt das Verdammungsurtheil in der herrschenden Form wahrlich aus keiner erleuchteten, sondern aus der finstersten aller Epochen: es ist ein Erbstück des kirchlichen Mittelalters.

Seit dem Alterthum hat sich nämlich bei den jeweils culturtragenden Völkern ein vollständiger Umschwung in der Beurtheilung der gleichgeschlechtlichen Liebe vollzogen. Was für selbstverständlich gegolten hatte, das wurde zu etwas Unerhörtem umgestempelt. Was eine Quelle des höchsten, und zugleich (abgesehen von Missbräuchen und Ausschreitungen) harmlosesten Lebensgenusses gewesen war, das wurde zum Verbrechen umgedichtet. Was von den Alten, wie Platon ausdrücklich sagt, für eine Geschmacksrichtung gehalten wurde, welche gerade edlere und intellectuell höherstehende Naturen auszuzeichnen pflegt, das wurde zur lasterhaften Neigung umgelogen. Und worüber die alten Denker und Dichter mit völliger Offenheit redeten, scherzten und sangen, das wurde zu etwas Grauenhaftem und Unnennbarem umgeprüdelt. Ist es doch dahin gekommen, dass der blosse Begriff der gleichgeschlechtlichen oder platonischen Liebe gar nicht mehr allgemein verstanden wird!

Wenn ausnahmsweise davon die Rede ist, so denken dabei die Meisten in erster Linie und geflissentlich an das Grobe, das Gröbere und das Allergröbste: als ob das die Hauptsache oder auch nur ein nothwendiger Bestandtheil wäre! So bezeichnet das Wort „Paederastie“ bei uns nicht die Liebe, sondern einen Sexualact und zwar speciell den am meisten widerwärtigen: während das analoge Wort „Gynaekerastie“ nicht einmal existirte, und erst von uns in den Sprachschatz eingeführt werden musste. Bei dieser, oder der Weiberliebe werden aber, mit der gleichen sophistischen Geflissentlichkeit, die zarteren Seiten

Digitized by Google

beschönigend in den Vordergrund gestellt und das Weitere höflichst und klüglichst verschwiegen: eine völlige Umkehrung des wahren Sachverhalts, durch welche die eine der beiden Liebesrichtungen, unter Benutzung der asketischen Parole, die alsbald analysirt werden wird, in geradezu maliziöser und perfider Weise zu Gunsten der andern verläumdet wird.*)

Es ist eine Folge eben dieses Kniffes, dass Sinn und Haltung einer Schrift wie der vorliegenden, von Vielen missverstanden und von Einigen verdächtigt werden kann: worüber Näheres im vierten Abschnitt nachzulesen ist. Unter erstaunlicher Missachtung und dreister Läugnung weitverbreiteter Naturthatsachen hat sich geradezu die Fiction herausgebildet, dass eine eigentliche Liebe nur zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts bestehen könne. Wenn und wo aber eine Liebe zwischen Geschlechtsgleichen allzudeutlich in Erscheinung trat und zugleich als sünd- oder lasterhaft nicht angesehen werden konnte: da musste die fable convenue aushelfen, dass eine solche Liebe eine „rein seelische“ sei und mit dem Körperlich-Sinnlichen gar Nichts zu thun habe. Die Wörter „Liebe“ und „Lieben“ wurden im gewöhnlichen Sprachgebrauch auf Beziehungen zwischen Geschlechtsungleichen eingeschränkt; Freunde „liebt“ man nicht, sondern „hat sie“ nur „lieb“; und die Liebe zwischen Geschlechtsgleichen musste, sofern sie nicht als Laster oder als Verbrechen classificirt werden konnte, zur „Freundschaft“ verblassen. Die Zärtlichkeit einem Jüngling gegenüber kam als verdächtig aus der Mode. Der blosse Sinn für die Jugendschönheit des männlichen Geschlechts wurde als Etwas, das mit dem grauenhaften Verbrechen „wider die Natur“ zusammenhängt, missliebig und dadurch thatsächlich geringer. Die Weiber wurden zum „schönen Geschlecht“. Denn — was von allen Symptomen am meisten verrätherisch ist — die Verpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe wurde zwar meist nicht ausdrücklich**), wohl aber thatsächlich auf die mannmännliche Liebe oder deren

*) Zwei andere Kunstgriffe zur Verläumdung der Venus Urania bestanden darin, dass man, unter Missbrauch der verschiedenen Uebersetzungsmöglichkeit des griechischen „παις“, von „Knabenliebe“ redete, und zu verstehen gab, dass das Ziel dieser Knabenliebe im Pygismus zu bestehen pflegt.

**) Das Oesterreichische Strafgesetz bildet hier bekanntlich eine Ausnahme im Sinne der Consequenz in der Verkehrtheit.

Digitized by Google

Ausschreitungen beschränkt. Auch die Sitte erlaubt Zärtlichkeiten unter Weibern weit eher, als unter Männern; Frauen reden ungleich unbefangener und ungenirter über die Schönheit von Geschlechtsgenossinnen, als Männer von der Schönheit eines Jünglings. Kurz, die Sittenbeschränkung traf hauptsächlich die Männer; das galante Mittelalter erlaubte den Weibern Mehr als den Männern: die mächtige Sitte war und ist auf Seiten der Weiber, und im Zusammenhang damit wurde ihr Einfluss grösser als in irgend einer andern Culturgestaltung. So dass man schon jetzt ungefähr absehen kann, warum im Titel die gleichgeschlechtliche Liebe nicht als eine Frage der persönlichen, sondern geradezu als eine Frage der männlichen Freiheit bezeichnet werden konnte.

Wie das Alles im Einzelnen gekommen ist, das ist eine besondere Frage, die nur auf Grund umfangreicher culturhistorischer Forschungen vielleicht einigermaassen zu beantworten wäre. Uebrigens würde eine solche Arbeit wohl dankbar sein. Denn ebenso wie es kaum ein besseres Heilmittel gegen den Dogmenglauben giebt, als die Dogmengeschichte, so dürfte eine eingehende „Geschichte der Prüderie in Europa“ — denn nur um dieses und seine Culturschösslinge handelt es sich — unseren Narrheiten mit nachhaltigerem und radicalerem Erfolge entgegenwirken, als eine noch so gründliche Kritik der Prüderie.*)

Die Ursachen des Unterganges des Eros Uranios können hier, wie gesagt, nur andeutungsweise erörtert werden. Bekannt ist die Thatsache, dass sein Untergang mit dem Verfall der antiken Cultur und dem Aufsprossen der mittelalterlichen Geistesknechtschaft zeitlich zusammenfiel — eine Thatsache, die allein schon genug zu denken giebt. Im Folgenden hoffe ich aber auch betreffs des causalen Zusammenhangs das Richtige zu treffen und es wenigstens in den Umrissen sichtbar zu machen, welche Mächte es denn eigentlich waren, die jene erstaunliche Erscheinung zu Wege gebracht haben, dass einer der legitimen Grundtriebe des Menschen auf ein paar Jahrtausende gleichsam in einer Versenkung verschwinden konnte.

*) Einige Materialien für eine solche Prüderiegeschichte findet man in dem Aufsatze: „Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr historisch und kritisch dargestellt“ von Dr. jur. Numa Praetorius im I. Bande der von Dr. Magnus Hirschfeld herausgegebenen „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“ (Leipzig, Spohr, 1899).

Digitized by Google

Die in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung nach Europa importirte, asiatische, der Hauptsache nach judäische, wahrscheinlich aber mit buddhistischen, also arisch-indischen Elementen versetzte Religion enthielt nämlich schon in ihren ersten überlieferten Beurkundungen einen gewissen asketischen Zug. Auf das ausdrückliche alttestamentliche, und das weniger schroffe und auch nicht Jesus selbst zugeschriebene neutestamentliche Verbot der gröberen Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe ist weniger Gewicht zu legen: denn diese paar Stellen sind für den Eros weit weniger verhängnissvoll gewesen, als der asketische Geist. Ist doch im alten Testament auch der Genuss von Schweinefleisch und manches Andere verboten, um das sich die Christenheit nie sonderlich gekümmert hat. Immerhin mag auch das ausdrückliche Verbot einigen Einfluss ausgeübt haben; anscheinend hat man es aber wohl mehr zum Vorwand und zum unmittelbar zwingenden Beweis ad oculos benutzt — denn die Bibel bewies — während in letzter Instanz der eigentliche Widersacher des Eros eben der asketische Geist war und die speciellen Formen, die er alsbald in seiner priesterlich-christlichen Ausprägung annehmen sollte. Die Frage, ob die christliche Askese, die Ertötung des „Fleisches“ und die Verpönung der Sinnenlust etwa wirklich, wie Manche annehmen und wie auch wir zu glauben geneigt sind, aus Indien nach Palaestina und nach Europa gerathen, oder hier selbstständig entstanden ist — diese Frage ist an sich interessant, für unser Thema aber gleichgültig: genug, dass sich die Keime zur christlichen Askese schon in den frühesten und am meisten autoritären Beurkundungen vorfinden. Denn es wurde dem Menschen aufgegeben, sich und seine natürlichen Triebe als sündhaft und unrecht zu betrachten; es wurde ihm eingeredet, dass die ganze Sinnenwelt vom Uebel sei und dass die Seligkeit in der Abkehr von der Welt und den irdischen Lüsten bestehe; und dass dieses ganze Erdenleben — das einzige von dem wir wissen! — nur die Bedeutung einer Vorbereitung für ein „ewiges Leben“ habe, dessen überschwängliche Seligkeit oder furchtbare Qual zu den im Erdenleben genossenen Annehmlichkeiten — im Allgemeinen — im umgekehrten Verhältnisse stehe.

Die weitreichende und weitverzweigte Schädlichkeit einer Ablenkung des Interesses von der Wirklichkeit auf ein Traumbild

Digitized by Google

liegt auf der Hand. Denn Das, worauf sich alle Gedanken, alles Handeln und alle Energie concentriren sollten, das wirkliche Leben, wird entwürdigt und zu Gunsten von Phantasmen abgedankt. Es ist klar, dass hierdurch der Philosophie eines ihrer erheblichsten Gebiete ganz verloren gehn musste: nämlich die Erörterung der Frage, wodurch das Erdendasein am glücklichsten oder doch am erträglichsten gestaltet werde. Ein guter Theil der antiken und überhaupt jeder unbehinderten und unverdorbenen Philosophie muss diese menschlich interessante und praktisch wichtige Frage behandeln. Sobald aber einmal die Parole ausgegeben war, dass dieses zeitliche Leben nur die Vorbereitung für ein ewiges bedeute und an sich nur von geringem Werthe sei — da musste auch die natürliche Lebensphilosophie verfallen und zu Grunde gehn.

Es finden sich die Uranfänge zur specifisch christlichen Askese thatsächlich bereits in den ältesten Beurkundungen und es hätte keinen Sinn, dies beschönigen zu wollen; denn der asketische Geist an sich, so lange er sich der Vergewaltigung der Mitmenschen enthält, ist doch noch ein vergleichsweise unschuldiges Ding. Nun ist aber gerade der asketische Geist derjenige Bestandtheil des Christenthums gewesen, der in den ersten Jahrhunderten, sozusagen im Frühling der neuen Religion, mit am üppigsten spross und wucherte. Ein Beispiel mag hier genügen: Augustinus, einer der sogenannten Kirchenväter, der im vierten und bis ins fünfte Jahrhundert gelebt hat, bedauert nach seiner Bekehrung, in seinen „Confessiones“, ausdrücklich, dass die zur Erhaltung des Lebens nun einmal nothwendige Nahrungsaufnahme mit sinnlichem Genuss verknüpft sei.*) Wer darüber betrübt ist, dass — ihm das Essen schmeckt, der muss sich offenbar noch weit heftigere Skrupel über den Geschlechtsgenuss machen. Es

*) Wenn das Essen nicht absolut nothwendig, sondern nur angenehm, nur stärkend, nur eine die Freude, die Lebenkraft und die Schaffenstüchtigkeit vermehrende Verrichtung wäre, so würde es demnach zweifellos dem mittelalterlich-asketischen Verdammungsurtheil nicht entgangen, hinfort nur noch im tiefsten Geheimniss prakticirt, wenn entdeckt streng bestraft worden sein, und gegenwärtig wahrscheinlich als eine Krankhaftigkeit angesehen werden. Ich bemerke aber ausdrücklich, dass in dieser sarkastischen Parallele das Gegenstück zum Essen nicht eben der gröbere Liebesgenuss, sondern die feinere Erotik ist; denn jener ist, in der Uranischen Liebe, allerdings missliebig; aber nicht weil, sondern obgleich er ein sinnlicher Genuss ist. Die Parallele enthält demnach eine kleine Uebertreibung.

Digitized by Google

ist nur die Consequenz desselben Princips, wenn sich die Askese vornehmlich gegen den höchsten der Sinnengenüsse kehrt, und so der Liebesgenuss an sich, und im Zusammenhang damit auch Alles, was darauf Bezug hat, wie besonders der Cultus der körperlichen Schönheit, in Verruf kommt. Zwei Umstände insbesondere mussten dem Umsichgreifen des asketischen Geistes Vorschub leisten. Erstens war der heitere Lebensgenuss im kaiserlichen Rom vielfach durch Corruption und Uebermaass ins Orgienhafte verzerrt worden, so dass der Boden für eine Reaction und eine Uebertreibung des Gegentheils vorbereitet war; zweitens aber war die Betonung des asketischen Geistes offenbar der Machtvermehrung des neu aufsprossenden Priesterthums äusserst günstig.

Durch diesen Trick nämlich gelang es, allen Menschen, welche sich durch die asketische Parole täuschen liessen, die Ueberzeugung ihrer eigenen Sündhaftigkeit und Priesterbedürftigkeit beizubringen. Das ist aber eine wichtige Sache. Man bedenke: jedes Priesterthum und nicht nur das eigentliche, religiöse Priesterthum, muss eine Antwort auf die naheliegende Frage bereit halten, wozu die Priester da seien, wit welchem Rechte sie sich von den Nichtpriestern unterhalten und sogar bedienen lassen, und wozu ihre Hantirungen eigentlich nöthig oder nützlich seien.

Dennoch war es nicht wohl möglich, den Verkehr zwischen Mann und Weib gänzlich zu verpönen; denn es war offenbar, dass die allgemeine Befolgung dieser Heilslehre zum Aussterben der Menschheit führen würde. Das mag nun zwar das Idol einer mit der Askese geistesverwandten pessimistischen Philosophie, kann aber niemals das Ideal der Kirche oder des Staats sein. So wenig auch deren Vertretern am Menschen und an der Menschheit liegen mag, so würde doch mit der Menschheit auch Kirche und Staat selbst verschwinden, was offenbar gar unerwünscht wäre. Daher konnte also der mannweibliche Verkehr, trotz des auch mit ihm — leider! — nun einmal verbundenen Sinnengenusses nicht unter allen Umständen als etwas völlig Verwerfliches hingestellt werden. Man musste sich begnügen, seine Zulässigkeit von der vorher ertheilten Genehmigung der Priester abhängig zu machen. Was aber beim mannweiblichen Verkehr nicht möglich war, das ging mit Leichtigkeit von Statten beim mann-

Digitized by Google

männlichen Verkehr, beim hellenischen Eros; denn dieser, dessen gröbere Formen zudem aus anderen Gründen wirklich missliebig sind, erschien als reine Sinnenlust, also, nach dem asketischen Glauben, als etwas Arges, ohne zu seiner Entschuldigung auf das Baby und auf das biblische Gebot der Arterhaltung hinweisen zu können.

Der asketische *) Zug erklärt aber nicht Alles. Denn an sich würde er — so ist es beim Buddhismus, zu dessen ewiger Ehre gewesen — doch nur dazu führen, Selbstaskese zu üben und Anderen höchstens vom Sinnengenuss abzurathen, nicht aber dazu, ihn unter Strafe zu stellen. Der fanatische Aberglaube hat zwar die unglaublichsten Dinge zu Wege gebracht, bei allen Rassen, zu allen Zeiten und in den verschiedensten Formen. So lange die aus den Wahnvorstellungen entspringenden Handlungen nur die handelnde Person betreffen, wie beim Mönchswesen, den Selbsttötungen unter den Rädern des indischen Götterwagens und bei Selbstkasteiungen aller Art — so lange mag in der That der Aberglaube allein Alles zureichend erklären. Sobald aber dessen Priester von der Selbstkasteiung zu dem Frevel übergehen, anstatt ihrer selbst vielmehr Andere zu kasteien oder zur Kasteiung zu zwingen; mit andern Worten, sobald die Askese zur Zwangsaskese wird, muss man, wie bei allen Verbrechen und besonders bei allen in Gesetzen und Sitten verkörperten Naturrechtsverbrechen, nach allgemein psychologischen Grundsätzen fragen: „Cui pro“? — Wie ist man dazu gekommen, den Schritt von der im schlimmsten Fall blos närrischen Selbstaskese zu der in jedem Falle verbrecherischen Zwangsaskese zu thun? Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob man selbst auf dem Kopfe steht, weil man sich einbildet, diese Stellung sei die normale, die moralische, die heilige und die allein seligmachende, oder ob man seine Mitmenschen mit Gewalt zum Kopfstehen zwingen will! Ersteres ist nur Narrheit, letzteres aber Verbrechen.

*) Bezeichnend ist übrigens die Sinnverschiebung, welche das Wort Askese erlitten hat. Es bedeutete im Griechischen so viel wie Uebung, besonders Körperübung. Wir verstehen jedoch darunter die Tugendübung, wobei Tugend jenen widerwärtigen, theils wahnwitzigen, theils heuchlerischen Sinn einer Entwurzelung der natürlichen Triebe hat. Diese Sinnverschiebung ins ungefähre Gegentheil findet sich öfters. Man denke an das Gymnasium einst und jetzt oder an die platonische Liebe selbst.

Digitized by Google

Wenn Wort und Begriff der Widernatürlichkeit aus später (im vierten Abschnitt) zu entwickelnden Gründen nicht unter allen Umständen zweideutig und verschwommen oder geradezu ein Täuschungsmittel wäre, so würde eben jener Ausdruck der Widernatürlichkeit auf Nichts besser passen, denn auf die mittelalterliche Priesterlehre mit ihrer Verdammung der Sinnenfreude: denn die Natur des Menschen strebt nach Lust, und die Natur der Sinnlichkeit nach Befriedigung.

Bei allen Freiheitsbeschränkungen und besonders bei solchen, welche dem Naturrecht zuwiderlaufen, hat man zu fragen: Wer hat den Vortheil davon? Wer hat ein selbstsüchtiges Interesse daran? Natürlich muss man sich bei dieser Untersuchung vor dem banalen Irrthum hüten, Vorwände für Gründe zu nehmen. Noch immer hat sich die ungerechte Einzel-, Gruppen- oder Classenselbstsucht ein täuschendes Mäntelchen umzuhängen gewusst und sich als Vertreter eines sogenannten Gesamtinteresses, einer Staatsraison, eines ewigen Seelenheils oder was weiss ich, ausgegeben: Heuchelei gehört zum ungerecht aggressiven Egoismus wie Klappern zum Handwerk und sichert die Unterstützung der grossen Menge; sie ist nothwendig für den Erfolg. Also sehen wir zu, Wer eigentlich von der kirchlich mittelalterlichen Zwangsaskese, Wer von diesem monströsen Eingriff in die persönlichste Freiheit und Wer insbesondere auch von der Verpönung der uranischen Eros einen materiellen Vortheil oder einen Zuwachs an Macht gehabt hat.

Wir stossen hier nun sofort auf zwei Classen von Menschen, die immer und überall zusammengehören, die ihren Einfluss wechselseitig stärken und von denen die eine im Mittelalter die Macht völlig an sich gerissen, aber auch die andere, im Vergleich zum Alterthum, social gar sehr emporgekommen war und ist: die Priester und die Weiber.

Der hier entwickelte Zusammenhang ist so einleuchtend, dass seine allgemeine, historisch und geographisch unbeschränkte Gültigkeit anzunehmen ist. Beispielsweise kann ein Reisender unter unbekannten Völkern, oder ein Culturhistoriker, der weniger durchsichtige Epochen irgend welcher Nationen aufzuhellen versucht, ohne Weiteres von einer übermässigen Perhorrescirung der Paederastie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit

Digitized by Google

auf einen übermässigen Weibereinfluss und ausserdem auf das Vorhandensein einer mächtigen Kaste von Zauberdoctoren, Medicinmännern, Priestern, oder etwa auch eines chinesenhaften Staatsbonzenthums, jedensfalls also auf das Gegentheil von Freiheit schliessen; und umgekehrt.

Durch die angestrebte und äusserlich auch erreichte Gestaltung der Dinge wurde Etwas geschaffen, das man geradezu als das Liebesmonopol der Weiber und der Priester bezeichnen kann. Während im Alterthum die Liebe im Grossen und Ganzen frei, und insbesondere auch der Jüngling als würdiger und geeigneter Gegenstand der Liebe — ich sage der Liebe und nicht ohne weiteres der Geschlechtslust — allgemein anerkannt gewesen war, so wurde das nun anders. Die Weiber, das sexus sequior, erhielten das ausdrückliche Monopol der Liebe, und die Priester das ihrer Einsegnung. Da nun die Hauptsehnsucht des natürlichen Mannes die Liebe zu sein pflegt, so ist es ohne weiteres klar, dass Diejenigen eine grosse Macht erhalten mussten, welche es verstanden, den Schlüssel zu diesem irdischen Paradiese in ihre Hände zu bringen. Priester und Weiber verstehen ja einander auch sonst sehr wohl. Ist doch das Weib die erste und die letzte Zuflucht des Priesterglaubens und damit der Priestermacht! Denn wenn die abergläubische Furcht nicht wäre, so hätte die Menschheit wenig Bedarf nach Priestern; und Aberglauben nebst mystischem Schrecken ist bei den Weibern wegen ihrer im Durchschnitt geringeren Verstandesentwicklung im allgemeinen um mehrere Grade hartnäckiger, als beim männlichen Geschlechte.

So haben durch den Untergang der antiken Cultur und das Umsichgreifen der asiatischen Religion gerade diejenigen beiden Classen von Menschen einen grösseren Einfluss erhalten, denen man, nach Schopenhauers weisem Rathe, sich hüten soll, Concessionen zu machen: die Weiber und die Priester! Die erotische Liebe wurde auf Grund der angegebenen Monopolvorstellung zur sträflichen Contrebande, nämlich zur Verletzung der Weiber- und Priesterprivilegien.*) Dabei fühlte man recht wohl, dass

*) Ein Freund machte mich kürzlich darauf aufmerksam, dass bereits Aristoteles angedeutet hat, dass der Eros Uranios vor der schädlichen „Gynaekokratie“ schütze, welcher sonst gerade soldatische und kriegerische Nationen leicht zum Opfer fallen.

Digitized by Google

man hiermit bis zu einem gewissen Grade einen Grundtrieb des Menschen in Acht und Bann gethan hatte. Deswegen bestrafte man gerade diese Monopolverletzung, soweit sie sich gesetzlich definiren liess, so ausserordentlich grausam — grausamer als viele wirkliche Verbrechen.*) Deshalb umgab man die gröberen und daher greifbaren Formen des Eros mit einem so erstaunlichen Wuste des wüstesten Specialaberglaubens: sollten doch Erdbeben, Pestilenz, und, wie Ulrichs berichtet, „besonders dicke gefrässige Feldmäuse“ die Folge der fraglichen Sünde „wider die Natur“ sein. Ein solcher Aufwand an besonderen und ungewöhnlichen Abschreckungsmitteln legt immer den Gedanken nahe, dass kein wirkliches Verbrechen vorliege; wofür der Hexenwahn, die Ketzerverfolgungen und nächstdem wohl der mittelalterliche Kampf gegen den Eros das augenfälligste Beispiel liefert. In unserem Falle handelte es sich eben um die schwierige Aufgabe, die Strafbarkeit einer Handlung zu begründen, welche, unbefangen betrachtet, zwar untugendhaft sein mag, dabei aber doch jedenfalls ein privater Liebesdienst ist, den zwei Menschen einander erweisen, und durch den Niemand verletzt wird; weswegen ein Verletzter unter dem Namen der „Natur“ erfunden, oder abenteuerliche Schädigungen erdichtet werden mussten. Und als Ruine dieses Feuer, Tod und Verderben speienden Priesterforts und als Hohn auf den modernen Geist der Freiheit steht der Par. 175 im Deutschen Strafcodex, in schwächlicher Epigonenhaftigkeit, ein halbfossiles Erbstück der verblassten Pracht des Aberglaubens: aber doch noch schädlich, ja mörderisch genug!

Selbstverständlich hat man bei der Aufhellung einer historischen Collectivpsychologie nicht etwa bei der Menge der Betheiligten eine abstracte und klare Einsicht, in unserem Falle also eine Art von Complott des neuen Priesterthums mit den

*) „Es ist eine eigenthümliche Thatsache, dass drei Verbrechen: die Zauberei, die Ketzerei und das Verbrechen gegen die Natur, bei uns mit dem Feuertode bestraft wurden; und dabei ist man im Stande zu beweisen: von der Zauberei, dass sie nicht existirt, von der Ketzerei, dass sie auf unendlich feinen Auslegungen, Erwägungen und Abgrenzungen beruht, und von dem Verbrechen gegen die Natur, dass es allermeist völlig verborgen bleibt.“ (Montesquieu, Esprit des lois, Livre XII, Chapitre VI. Citirt nach Karsch, Uranismus oder Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern, Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen, III. Jahrgang, 1901, S. 179).

Digitized by Google

Weibern vorauszusetzen. Vielmehr findet das Streben nach Machtvermehrung fast unbewusst statt, und werden die jeweils zum Ziele führenden Wege und Bündnisse gleichsam instinctiv gefunden. Eine Bestätigung dieser Erklärung wird übrigens Jeder in dem immer klarer zu Tage tretenden Umstande finden, dass die beiden Classen, welche hier für den mittelalterlichen Untergang des Eros verantwortlich gemacht wurden, auch gegenwärtig Diejenigen sind, welche sich im Grunde am meisten gegen dessen Renaissance sträuben: so sehr sie sich in instinctiver Verschlagenheit auch bemühen, andere Personen, Interessen und Schlagworte vorzuschützen, und ihr eigenes Interesse an der Sache (da es ein selbstsüchtiges ist und da sie fürchten, dass man das merkt) zu maskiren. Allermindestens aber hoffe ich, dass meine Conception als Wegweiser dienen kann, wenn etwa Jemand die angeregte Aufgabe einer Geschichte der Prüderie und der Sexualheuchelei in Europa in Angriff nimmt. (Hier Zusatz 3.) Vieles, das sonst völlig unbegreiflich bleibt, wird im Lichte jener Vermuthung etwas durchsichtiger.

Später hat die christliche Askese noch in der Syphilis einen mächtigen Bundesgenossen erhalten. Freilich liegt deren Thätigkeitsfeld mehr auf dem Gebiete der gynaekerastischen Ausschweifungen. Jedenfalls ist es aber augenscheinlich, dass die Vorstellung einer grundsätzlichen Sündhaftigkeit und jenseitigen Strafbarkeit des Geschlechtsgenusses durch die nur allzu diesseitige Krankheit unterstützt werden und gleichsam durch die controllirbare Natur der Dinge beglaubigt werden musste.

Welchen Einfluss im Ganzen und in den Einzelheiten jener Grundaberglaube des Mittelalters — die Fabel von der grundsätzlichen und ursprünglichen Sündhaftigkeit der natürlichen Triebe — ausgeübt hat, kann auch Derjenige nicht in der ganzen Ausdehnung übersehen, der jenen Wahn selbst überwunden hat. Der an der Lebensfreude und der Lebenskraft angerichtete Schaden ist geradezu unermesslich. Denn jene von Priestern erfundene, von Priestern verbreitete und ihnen dienstbare Irrlehre, sammt ihren höllischen Jenseitsaussichten musste, so lange und so weit sie wirklich ganz ernst genommen wurde, das Lebensgefühl an den Wurzeln angreifen. Alles das ist wahr, weit über das zwar hochwichtige, aber doch nicht einzige Gebiet des Eros

Digitized by Google

Uranios hinaus. Mindestens musste auch das nächst benachbarte oder gleichsam übergeordnete Gebiet der sinnlichen Liebe überhaupt, also auch der Weiberliebe, von den unheimlichen Schatten verdüstert werden. Man kann und muss die ganze Phantasie von der grundsätzlichen Sündhaftigkeit der sinnlichen Triebe getrost als eine eigentliche Wahnidee, wenn auch nicht gerade im irrenärztlichen Sinne, auffassen; als eine epidemische Manie zu grundlosen Selbstvorwürfen über die Beschaffenheit der angeborenen Natur — als eine geistige Seuche, von der das Priesterthum lebte, und die es daher durch Suggestion, durch Einwirkung auf das kindliche Gehirn, übrigens aber auch mit Scheiterhaufen und Folterkammer förderte und etwa anderthalb Jahrtausende in vollem Flor erhielt. Wie unter den Folgen dieses Wahns und der damit auf das innigste zusammenhängenden anderweiten Bestandtheile des mittelalterlichen Priesterchristenthums alles eigentlich und im höhern Sinne Menschliche verfiel, verkam und fast vergessen wurde, ist bekannt genug. Doch beschränken wir uns hier auf das engere Gebiet, das wir uns abgesteckt haben und versuchen es, die psychologischen Folgen zu veranschlagen, welche durchschnittlich bei einem Menschen platzgreifen mussten, der dem Wahne der Sündhaftigkeit der sinnlichen Triebe ernstlich verfallen war. Der Mensch kann sich nicht lange verhehlen, dass er nicht so ist, wie er — nach der Lehre der Priester — sein „sollte". Hieraus muss Reue, Unruhe und in den höheren Graden Verzweiflung und Zerknirschung — die den Priestern so sehr erwünschte „contritio" — entspringen und vor Allem Furcht vor der mystischen Strafe.*) Und in dieser Furcht oder im eigentlichen Sinne des Wortes Höllenangst wendet sich der Mensch an den Priester, wie der wirkliche oder der eingebildete Kranke an den Arzt: darauf war es von Anfang an abgesehen gewesen; das war der Zweck der Suggestion. (Zusatz 4.)

Die antiken Culturvölker hatten des Götter- und des anderweitigen Aberglaubens zwar wahrlich genug. Aber von einem für die praktische Lebensauffassung und Lebensführung so überaus schädlichen Wahne, wie demjenigen der grundsätzlichen Sündhaftigkeit der natürlichen Triebe und ihrer Niemanden verletzenden

*) Wer sich hierüber des näheren zu unterrichten wünscht, der lese das 37. Capitel des 7. Buches von Gibbons römischer Geschichte.

Digitized by Google

Befriedigung waren sie frei. Das ist eine der tiefstliegenden Ursachen der classischen Grösse, wie ihr Gegentheil diejenige der mittelalterlichen Verschrobenheit ist.

Das antike Tugendideal bestand in der Entwicklung und Steigerung der besten Eigenschaften des Menschen, der Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Mässigkeit und Gerechtigkeit; und in Bezug auf das sinnliche Triebleben darin, dass eine Herrschaft über die Triebe erstrebt wurde, aber nicht im Sinne des Unterdrückungsversuchs, sondern in dem einer gerechten, schönen und maassvollen Befriedigung. An die Stelle dieses verständigen und heilsamen Ideals trat nun die Zumuthung der Unterdrückung der natürlichen Triebe und der Ertötung des „Fleisches". Je nach dem Charakter des Menschen, welcher es versäumt hat, diese Forderung von vorn herein als Falle zu durchschauen und lächelnd abzulehnen, wird der Versuch der „Ertötung" entweder mit voller Energie aufgenommen, oder aber der Kampf wird nur mit halbem Herzen oder gar nur zum Scheine geführt. Im ersten Falle entstehen bei einiger Stärke des Willens die Heiligen, welche Fleisch und Sinnenlust überwunden haben: sie sind die Sieger im Kampfe; Sieger über sich selbst und ihre natürlichen Triebe. Sie haben überwunden — ihre eigenste Natur! So sehr man auch die bewiesene Willensstärke an sich bewundern mag, so entschieden wird doch der vom Wahne des Mittelalters Befreite bedauern, dass jene kostbare Energie auf ein so verrücktes und nutzloses Ziel verschwendet wurde. Denn Wer oder Was hat von der bei Einzelnen gelungenen mönchischen Ertötung des Fleisches, menschlich und vernünftig geredet, einen irgend wie beschaffenen Vortheil? Der grundsätzliche Krieg gegen die natürlichen Triebe ist nicht nur der schwerste, sondern es sind auch seine Früchte, in dem seltenen Falle des Sieges, die am meisten nichtigen. Sie sind ohne Werth für diese Welt, die einzige, die wir kennen, und wahrlich nicht für dieses Leben — das einzige, das wirklich ist. Nur beim intellectuellen Pöbel kann daher die Bewunderung einer solchen Leistung der Willenskraft der vorherrschende und bleibende Eindruck sein; bei dem weiter blickenden und nicht selbst abergläubisch verdorbenen Intellect wird der Missmuth die Oberhand gewinnen über die Verstandesschwäche, die erforderlich war, um alle Kräfte auf ein so thörichtes

Digitized by Google

Ziel zu richten. Der Unterschied zwischen dem christlichen Ertöter des Fleisches und dem indischen Fakir oder dem Selbstmörder unter dem Götterwagen wird bedenklich klein erscheinen; und wenn wir überhaupt dem christlichen Siege über die böse Sinnenlust noch einen relativen Vorzug geben, so hat das wohl nur darin seinen Grund, dass selbst der aufgeklärte Europäer den zeitlich, örtlich und traditionell näherliegenden Erscheinungen der religiösen Geistesverrückung doch nicht ganz so objectiv gegenübersteht, wie den exotischen Formen des fanatischen Aberglaubens.

Die ganze Stellungnahme des mittelalterlichen Geistes gegenüber den Thatsachen und Trieben, die irgend wie mit der sinnlichen Liebe zusammenhängen, könnte man auch als ein geistiges Skopzenthum bezeichnen, nach dem Namen der russischen Secte, die den Hass gegen die Geschlechtlichkeit bis zur körperlichen Selbstverstümmelung bethätigt, während sich die Majorität mit einer Vervehmung und einer Art Verstümmelung der natürlichen Instincte begnügt hat.

Die mittelalterliche Stellungnahme trägt den Keim zur Heuchelei in sich, da ihre Forderung Etwas enthält, dessen durchschnittliche Unerreichbarkeit sowohl wie Sinn- und Zwecklosigkeit nicht dauernd verborgen bleiben konnte. Der ernsthaft und energisch geführte Kampf gegen den alten Adam des Sinnenmenschen ist daher wohl von vorn herein die Ausnahme gewesen und mit der zunehmenden Altersschwäche des Glaubens immer mehr geworden. An die Stelle des ernsthaft Gedachten und Gefühlten traten mehr und mehr Convention, Sitte, Herkommen und die verschiedenen Formen der Heuchelei. Man that und thut so, als ob man die Sinnenlust nach Vorschrift verachte und verabscheue und fröhnte und fröhnt ihr im Stillen, um so mehr, als das antike Tugendideal der Mässigkeit abhanden gekommen war. Aehnlich wie die mögliche Tugend der Gerechtigkeit und etwa auch noch die Tugend der Versöhnlichkeit und der Grossmuth durch die durchschnittlich unmögliche Forderung und das praktisch so gut wie niemals erreichte, übertriebene Ideal der Feindesliebe verdrängt worden war, so musste die Uebertreibung der Mässigkeitsanempfehlung durch die Enthaltsamkeitsforderung im Ganzen nur schädlich wirken. Und je mehr der Kern verrottete — der

Digitized by Google

Kern, der, insofern er in einer ehrlichen, wenn auch verkehrten Ueberzeugung bestand, noch einen gewissen Grad von Achtung verdiente — desto mehr musste man auf die Schaale, auf das Aeussere, auf den Schein Gewicht legen. Und das geheime, grobe und hässliche Laster wurde weit weniger getroffen, als der offne, durch die Oeffentlichkeit selbst in Schranken gehaltene und verfeinerte Lebensgenuss. So erklärt es sich auch, dass mit der Abschwächung des eigentlichen Glaubens, also seit dem Mittelalter im engeren Sinne, die Heuchelei in jener Richtung nicht ab-, sondern eher zugenommen hat. Die Prüderie scheint im Mittelalter nicht grösser, sondern kleiner gewesen zu sein als in der zimperlichen, schönen „Jetztzeit". Die Sinnenlust ist etwas Verbotenes. Die Glaubensgrundlagen dieses Verbots sind seit der Renaissance in weiten Kreisen verloren gegangen; man glaubt nicht mehr so recht an die Berechtigung des Verbots; allein die Inachterklärung der Sinnenfreude ist officielle Parole geblieben; offen und maassvoll zu geniessen, ging und geht nicht an. Der heitere Lebensgenuss muss sich verstecken und ist schon hierdurch in weitem Umfange zu einer Art Dunkelleben verurtheilt, in der er natürlich erst recht ausartet. An die Stelle des offnen und maassvollen Geniessens trat die heimliche Lüsternheit und das Versteckspielen mit Allem, was auf die Geschlechtlichkeit auch nur entfernt Bezug hat, insbesondere aber das Verbergen des nackten Körpers. Ist es doch so weit gekommen, dass wir von einem „Menschen" in der Regel ausser Gesicht und Händen nur — die Kleider kennen lernen! Der „Mensch" schlechthin ist für uns nicht der Mensch, wie er aus dem Schosse der Natur sondern wie er aus dem Wäschemagazin und der Werkstatt des Schneiders hervorgeht: wenn wir ausnahmsweise den wirklichen, eigentlichen oder natürlichen Menschen meinen, so müssen wir das durch ein besonderes Wort, „nackt" oder „unbekleidet" ausdrücken und besonders hervorheben. Wenn nicht die Wörter natürlich und unnatürlich fast immer einen schiefen Sinn hätten, worüber später ausführlich zu reden ist, so möchte man wohl versucht sein, gerade diese Früchte der Prüderie als im höchsten Grade unnatürlich zu bezeichnen: Der christliche Culturmensch, comme il faut, besteht nicht aus Körper und Geist, sondern aus Kleidern und Titeln.

Digitized by Google

Selbst bei solchen Gelegenheiten, die ein ausnahmsweises Ablegen der künstlichen Hüllen nothwendig machen, wie beim Baden, erfordert die öffentliche „Schamhaftigkeit“ oder wie sich die Prüderie sonst selber nennen mag, wenigstens ein Verbergen derjenigen Theile, in welchen und auf welche sich die sündhafte Neigung zu concentriren pflegt.

Dieses ganze wohlbekannte, europäische, mittelalterlich-moderne, so überaus lächerliche Sittenbildchen ist ein ethnographisches Curiosum, und würde als solches von allen nachdenklichen Beobachtern, die nicht im modernen Europa oder America aufgewachsen sind, auch unmittelbar empfunden werden. Es hat den Ursprung in den übelsten Bestandtheilen des mittelalterlichen Kirchenchristenthums. Das Sexuelle ist im Rahmen der asketischen Paradoxie etwas Missliebiges, auf Grund der Zwangsaskese aber sogar etwas Verbotenes. Da es aber Jederman trotzdem übt oder mindestens danach verlangt: so wird durch den Gegensatz zwischen geheimer Natur und anmaasslich-priesterlicher Unnatur eben jenes bekannte komisch-peinliche Nolimetangere daraus. In der That scheint dieses ganze Sitten- oder vielmehr Unsitten-Ensemble, also die unsägliche Verpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe, die Scheu vor dem Natürlichen, d. h. Nackten, und das Versteckspielen mit Allem, was auf die Geschlechtlichkeit überhaupt Bezug hat, ganz und gar auf diejenigen Völker beschränkt zu sein, welche der am meisten verknechtenden aller Autoritäten anheimgefallen sind. Die Nacktheit und Naivetät, die wir die „classische“ nennen und nach der wir uns wie nach einem verlorenen Paradiese zurücksehnen, herrschte nicht nur in Hellas und in Rom, sondern überall, wo nicht jener Geist des mittelalterlichen Kirchenchristenthums mit seinem Sündhaftigkeitswahn seinen fürchterlichen Samen ausgestreut hat.

Der Zusammenhang ist also dieser: der erste Irrthum, das Proton Pseudos, ist die Verurtheilung der natürlichen Triebe als „schlecht“ und deren mit Lust verbundener Befriedigung als „sündhaft“. Wer den modernen Heuchelzuständen ernsthaft zu Leibe gehen will, muss daher diesem Urirrthum oder vielmehr Urtruge entgegentreten, da alles Uebrige nur dessen logische Consequenz ist. Der zunächst vorwiegend theoretische Irrthum erzeugte dann weiter den Frevel einer gewaltsamen und inqui-

Digitized by Google

sitorischen Einmischung in die privatesten der Privatangelegenheiten, um so mehr als hierdurch die Macht des aufsprossenden und herrschsüchtigen neuen Priesterthums in der gekennzeichneten Weise gefördert wurde. Für diesen und ähnliche Uebergriffe einer jeweils curshabenden Autorität sollte man, da sie typische Vorkommnisse sind, auch einen besonderen Ausdruck haben. Man könnte sie als den Priesterfrevel wider das Naturrecht bezeichnen, wobei, unter Umständen, und besonders in der neueren Zeit, anstatt Priesterfrevel vielmehr Staatsfrevel zu lesen ist; oder, wem das besser gefällt, Staatsverbrechen*) wider die menschliche Souveränetät.

So entwickelte sich aus der theoretischen Verdammung der natürlichen Triebe die praktische Strafbarkeit ihrer Befriedigung. Nun lassen sich aber jene Triebe nicht ausmerzen: sie bleiben trotz ihrer Sündhaftigkeit und trotz der Strafbarkeit ihrer Befriedigung bestehen: was ist natürlicher, als dass sie sich allgemein verstecken? Als dass man so thut, als ob diese ganze Seite des menschlichen Lebens nicht vorhanden wäre? Als dass man Alles vermeidet und verbirgt, was darauf auch nur entfernt und indirect Bezug hat? Kurz, als dass an Stelle der classischen Nacktheit des Körpers und Unbefangenheit der Seele Zustände treten, in denen der Mensch aus Gesicht und Rock besteht, und in denen ein allgemeines Versteckspielen und eine zur zweiten Natur gewordene Heuchelei herrscht? Ich bezweifle, dass irgend wo und irgend wann eine ausgedehntere und intensivere Heuchelei existirt hat, als in Bezug auf den Eros, seit dem Verfall der antiken Cultur, bis auf unsere Zeit.**) Denn es ist der einzige Fall, in dem einer der normalen (vgl. Abschnitt V) Grundtriebe des Menschen einfach abgeläugnet wurde.

Wer hier ernstlich reformiren will, der darf sich daher nicht begnügen, einzelne Symptome oder gar nur die äussersten Aus-

*) D. h. natürlich hier Verbrechen des Staats, nicht Verbrechen gegen den Staat.

**) Als einen komisch wirkenden Beleg für diese Vermuthung führe ich ein Urtheil über das später zu erwähnende „Wissenschaftlich-Humanitäre Comité" an — ein Urtheil, das mir in glaubhafter Form mehrfach zu Ohren gekommen ist: Es wäre viel besser, so meinen Manche, wenn die ganze Angelegenheit nicht in die Oeffentlichkeit gezerrt würde; denn früher, so sagt man, habe man — viel ungenirter leben können; und jetzt, nach erfolgter Aufklärung des Publicums müsse man — viel vorsichtiger zu Werke gehen! —

Digitized by Google

wüchse der altjüngferlichen Prüderie zu bekämpfen; er hat vielmehr den erwähnten Urtrug der Priester, den Sündhaftigkeitswahn, als eine Irrlehre, und die Zwangsaskese als einen Frevel immer von Neuem zu entlarven, und dabei folgende, gegentheilige Grundsätze aufzustellen: 1) Der Körper des Menschen besteht zu Recht und braucht sich nicht zu verbergen, wenn anders er wohlgebildet ist. Die Freude am Anblick schöner Körper ist harmlos, individuell nnd social nützlich, und die Verkümmerung dieser Freude ebenso thöricht wie unrecht. 2) Die natürlichen Triebe des Menschen, insbesondere sein physischer und psychischer Liebestrieb bestehen zu Recht und sind an sich nicht sündhaft. Nur raffinirt verknechtende Mächte haben theils aus Irrthum, theils aus Bevormundungsmanie, theils aus herrschsüchtiger Selbstsucht diese täuschende Parole ausgegeben. Die Befriedigung irgend welcher Triebe — (auch wenn sie unter Umständen aus andern Gründen eine gewisse Missbilligung verdienen mag) — ist niemals ein eigentliches Unrecht, vorausgesetzt, dass Niemand dabei ungerecht verletzt wird. Die Lehre von der grundsätzlichen Sündhaftigkeit ist nur eine Verkappung der Lehre von der grundsätzlichen Priesterbedürftigkeit: die Priester vertraten jene Lehre, um ihre eigene Daseinsberechtigung darzulegen. 3) Die Frage nach Recht und Unrecht im Sinne des Naturrechts ist unabhängig von den jeweils irgend wo bestehenden codificirten oder nicht codificirten Sitten und Moden und natürlich eben so unabhängig von der Genehmigung oder Nichtgenehmigung durch Priester oder Staat. Was wirklich ein Unrecht ist, wird durch den Segen des Priesters oder die Eintragung in die Register des Staats nicht zum Recht. Was aber von Naturrechtswegen kein Unrecht ist, das wird auch durch sociale Verpönung und deren etwa bestehende Codification nicht zum Unrecht umgezaubert. Vielmehr können Verpönung und Gesetze selbst Unrecht, oder in der Sprache der Religion „Sünde“ sein. Denn das Naturrecht, nicht aber die wechselnde Weisheit der Gesetzgeber ist die höchste moralische Autorität.

Zugleich wird aber auch die ganze Grösse der Culturaufgabe klar. Es handelt sich um die Ausscheidung eines geistigen Völkergiftes, das im Laufe seiner bald zweitausendjährigen Wirksamkeit längst den Charakter einer chronischen

Digitized by Google

Infectionskrankheit angenommen hat. In der That erinnert auch die Reaction der Gesundungsvorgänge nicht wenig an das hier gewählte Bild: wo Alles durchseucht ist, da ist es oft nicht möglich, dass der Infectionsstoff durch eine einzige grosse Anstrengung gänzlich entfernt werde. An irgend welchen Stellen werden Ansteckungskeime zurückbleiben und neue Ausbrüche, secundäre und tertiäre Symptome des Uebels hervorbringen. Und wir sind Alle angesteckt: Wer von uns wäre von allem und jedem Misstrauen gegen seine Natur in dem Grade frei, wie das die Alten waren? Kaum irgend Jemand! Dem Aufgeklärten und Entschlossenen mag die Scheidewand, die ihn von einer Renaissance der verständigeren, antiken Lebensauffassung trennt, gelegentlich papierdünn erscheinen, und er mag an das Bevorstehen einer neuen und radicaleren Renaissance, d. h. Entpriesterung glauben: Eine definitive Befreiung ist aber einstweilen unmöglich, und allzu Sanguinische mögen hierbei insbesondere an das russische Menschen- und — Pfaffenreservoir denken.

Auch auf Grund einer natürlichen Auffassung der Moral, d. h. ohne Rücksicht auf die asketische Idee, kann nun freilich die sinnliche Lust unter Umständen missliebig werden, und zwar nicht ausschliesslich in dem Falle einer positiv ungerechten Schädigung Anderer. Wie weit und warum das für die Aphrodite Urania zutrifft, soll in einem späteren Capitel untersucht werden, hier aber eine allgemeinere Ueberlegung Platz finden. Erstens ist es das Uebermaass, in Verbindung mit dem Fehlen der höheren, specifisch menschlichen Lebensbethätigung, das dem also Beschaffenen den Stempel einer gewissen Niedrigkeit und Thierähnlichkeit aufdrückt. Aber das ist, wohlgemerkt, nur eine Folge des Uebermaasses auf der einen und des Untermaasses auf der andern Seite, also eines Missverhältnisses, das, weil unharmonisch, mindestens das höhere aesthetische Empfinden verletzt. Diese Bemerkung könnte leicht als eine halbe Concession an die mittelalterliche Auffassung missgedeutet werden. Deswegen ist sogleich Zweierlei hinzuzufügen. Erstens liegt, so lange ein Mensch des gekennzeichneten Typus sich ungerechter Gewalt oder Hinterlist gegen seine Mitmenschen enthält, kein Grund und keine gerechte Möglichkeit vor, ihn mit Gewalt zu einem andern Lebenswandel

Digitized by Google

zu zwingen. Dann aber, was noch viel wichtiger ist, muss auf das Schärfste betont werden, dass die Sinnlichkeit nicht nur im Falle des übermässigen Genusses, sondern auch, paradoxer Weise, in dem des Unterdrückungsversuchs einen zu breiten Raum im Leben einnimmt. Im ersteren Falle nämlich ist ihr Dienst selbst Dasjenige, was alle Kräfte und alle Zeit absorbirt; im zweiten hingegen drängt sich das durch die Nichtbefriedigung geschärfte Bedürfniss störend in Alles und Jedes ein. Wir können die Sclaven unserer sinnlichen Triebe nicht nur durch das Uebermaass ihrer Befriedigung, sondern auch durch den entgegengesetzten Fehler des Uebermaasses ihrer Unterdrückung werden; denn letztere gelingt doch nicht vollständig, und der überspannte Trieb wird zur allgemeinen psychischen und physiologischen Störungsursache. Das ist eine äusserst triviale Wahrheit für alle diejenigen Triebe, deren Befriedigung für die Erhaltung des Lebens unmittelbar nothwendig ist, und auf deren grundsätzliche Vervehmung der asketische Geist deswegen wohl oder übel, trotz einiger Anläufe, schliesslich verzichten musste; sie gilt aber, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, auch für denjenigen Trieb, dessen Hauptzweck — wenn auch keineswegs einziger Zweck — die Erhaltung der Art zu sein scheint. Ich weiss natürlich, dass Manche den schwachen Versuch machen, dies in Abrede zu stellen: allein diese Neigung erklärt sich eben einzig und allein aus dem asketischen Ungeiste selbst, der die im Gegentheil bestehende Wahrheit nicht anerkennen darf und kann, ohne den Boden unter den Füssen zu verlieren. Doch kann jenes nicht nur von Vorurtheilen umlagerte, sondern auch an sich schwierige Problem erst später ausführlich discutirt werden.

Es giebt aber noch eine zweite Ueberlegung, welche die sinnliche Lust an sich in einem weniger günstigen Lichte erscheinen lässt. Wenn sie nämlich auch, wie wir hier voraussetzen, zunächst nicht zur ungerechten Benachtheiligung anderer Menschen zu führen braucht, so ist sie doch augenscheinlich eine der Hauptverführungen zu dieser Ungerechtigkeit, als welche allein wirklich unmoralisch ist. Es ist doch, abgesehen von der Herrschsucht, im letzten Grunde der Hang zum Wohlleben, durch den die Menschen von jeher zu einem grossen Theil ihrer ärgsten Ungerechtigkeiten verführt worden sind. Das Streben nach

Digitized by Google

sinnlicher Lust oder nach Genuss überhaupt bedarf somit, um nicht thatsächlich zum Unrecht zu führen, vor Allem der Zügelung durch das Gerechtigkeitsgefühl und durch klare Gerechtigkeitsgrundsätze, die aber selbstverständlich mit priesterhafter Muckerei nicht das Mindeste zu schaffen haben.

Die Sclaverei, ein grosser Theil der organisirten Massentötungen, die moderne sociale Misere, sind zwar nicht ausschliesslich, aber grossentheils Folgen des Hanges zur sinnlichen Lust. Für unser Thema ist jedoch darauf hinzuweisen, dass gerade das hier in Frage Stehende, selbst in seinen Ausartungsformen, in jener Richtung unvergleichlich viel harmloser ist, als der eigentliche Luxus in Wohnung, Speise, Trank und Lebenshaltung. Zwar ist auch dieser, im Rahmen der einmal bestehenden und nicht von heute auf morgen abzuändernden Zustände, nicht individuell als ein Unrecht anzusehen; ja, er ist sogar ökonomisch nothwendig. Die Ungerechtigkeit besteht nicht im Luxus, wohl aber hat der Hang zum Luxus und die Gewohnheit eines luxuriösen Lebens zweifellos die Tendenz, einer socialen Reform im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit entgegenzuwirken. In diesem Sinne ist daher die luxuriöse Lebenshaltung und der mit ihr verbundene, im Allgemeinen für durchaus erlaubt und nicht für unmoralisch geltende Genuss immerhin um einen Grad, ich sage nicht verwerflicher, aber doch verdächtiger, als die gleichgeschlechtliche Liebe selbst in ihren an sich niemals positiv zu billigenden, ja sogar tadelnswerthen, gröberen Formen. Aus diesen Ueberlegungen ergiebt sich der moralische Werth der Mässigkeit und der Gerechtigkeit, die aber in jedem Sinne antike Tugenden sind, und die mit dem asketischen Geiste des Mittelalters, geschweige denn mit der durch und durch widersinnigen und unmoralischen Priestererfindung der Zwangsaskese nicht das Mindeste zu schaffen haben.

Ein hochwichtiger Bestandtheil des mittelalterlichen Systems, und in gewissem Sinne sogar die Krone und der Schlussstein des ganzen Gebäudes aus Wahn, Trug, Frevel und Verschrobenheit ist endlich die Ueberschätzung des Weibes. Sie ist, wie vorher auseinandergesetzt, ursprünglich auch eine Folge des asketischen Geistes, da dieser es war, der zu dem Liebesmonopol und zur Promovirung der Weiber zum schönen Geschlecht ge-

Digitized by Google

führt hat. Ob, wie Einige behaupten, der gegen Ende des ersten christlichen Jahrtausends hinzugekommene Mariencultus in derselben Richtung gewirkt hat, mag dahingestellt bleiben. —

Die Weiber, als das sexus sequior, nehmen immer genau diejenige Stellung ein, welche ihnen von den Männern angewiesen wird: sie sind daher nicht eigentlich verantwortlich zu machen, da sie nur die vorgeschobenen Personen sind. Die eigentlich Schuldigen sind überall die Priester, welche in diesem Falle gleichsam den nicht pfäffischen Theil der Männerwelt an die Weiber ausgeliefert haben. Getreu der Losungdes divide et impera haben sie hierdurch den intimeren Verkehr der Männer untereinander eingeschränkt und, soweit möglich, die Männer unter Aufsicht der Frauen gestellt, welche aus bekannten Gründen dem Priestereinflusse zugänglicher sind. Nur hieraus erklärt sich die Weiberveneration des Mittelalters mit ihren abenteuerlichen Blüthen des Ritter- und Damenwesens, dessen Lächerlichkeit in dem Don Quixote de la Mancha ein unsterbliches Document erhalten hat. Denn es ist vollkommen klar, dass sich der Spott des berühmten satirischen Romans nicht nur, wie meist angegeben wird, gegen die Ritterbücher, sondern in erster Linie gegen das Ritterwesen selbst richtete, dessen Quintessenz die zur vollkommensten Narrethei ausgeartete Weiberminne und Weiberüberschätzung war und, in etwas veränderten Formen, grossentheils noch immer ist.

So war mit vielen andern menschlichen Angelegenheiten auch der Eros Uranios so gut wie vernichtet und verschwunden. Im Grunde war es aber doch nur ein Scheintod und konnte nichts Anderes sein: denn die Natur ist stärker als menschliche Düfteleien und Priestersatzungen. Der Eros fristete seine Existenz in den roheren Formen als „Laster“ und als „Verbrechen“, in den edleren unter dem Namen der „Freundschaft“ — und in diesem Falle oft ohne seiner selbst und seiner wahren Natur recht bewusst zu werden. Und wenn von allen Verbrechen, wirklichen wie angeblichen, doch überhaupt nur immer ein Theil „gesühnt“ wird, so ist aus sehr begreiflichen Gründen dieser Theil bei den fraglichen Sünden besonders klein. Denn diese Verbrechen zeichnen sich ja dadurch aus, dass sie von nur zwei Complicen in Abwesenheit und ohne Schädigung einer dritten Person, ja ohne Schädigung irgend einer Person verübt werden. So war

Digitized by Google

es, so ist es und so wird es bleiben, so lange der Verbrechenswahn nachklingt. Auf Jeden der nicht Wenigen, welche während der mittelalterlichen Nacht wegen Verletzung des priesterlichen und weiblichen Liebesmonopols grausam in Form Rechtens hingemordet wurden, sind daher wohl viele Tausende oder Zehntausende*) zu rechnen, deren „Verbrechen“ verborgen geblieben ist — glücklicherweise, da gar viele Geister ersten Ranges dabei waren, um deren Lebenswerk die Menschheit sonst betrogen worden wäre. Hierbei hat man vor Allem zu bedenken, dass die Erziehung der männlichen Jugend aus manchen Gründen immer und überall grossentheils eine gemeinsame war und ist; und dass hierbei vollkommen unwillkürlich und unvermeidlich die Natur auch in jener Richtung mehr oder minder zu ihrem Rechte kam und kommen musste. Hier bestand der Hauptunterschied gegen das Alterthum nur darin, dass die hypochondrische Vorstellung einer „Schuld“ das reine Glück der Jugendliebe meist im Keime vergiften und selten zur vollen harmonischen und freimüthig bewussten Entfaltung kommen lassen konnte. Die Lieblingsverhältnisse par excellence hingegen, also die so ausserordentlich werthvollen und social wie pädagogisch unersetzlichen Liebesbündnisse zwischen social gleichstehenden Männern und Jünglingen mussten am meisten leiden und wirklich durch äussere Erschwerung fast verschwinden: zum Schaden der Jugend und zum Nachtheil des gereifteren Alters. Denn mit Recht sagt Platon: „Denn ich meines Theiles weiss nicht zu sagen was ein grösseres Gut wäre für einen Jüngling als gleich ein wohlmeinender Liebhaber, oder dem Liebhaber ein Liebling“. In welchen Formen aber auch der Eros weiter lebte, so musste auf ihm jedenfalls ein ungesunder Druck, die Nöthigung zum tiefsten Geheimniss und oftmals wohl auch die Qual der ebenso thörichten wie durch den Zeitgeist begreiflichen Selbstvorwürfe lasten.

Wer im Alterthum von Liebe zu einem schönen Jünglinge ergriffen wurde, der versuchte Gegenliebe zu gewinnen und freute sich seines Glücks. Nach der Culturverwüstung hingegen musste

*) Dieses Zahlenverhältniss zwischen der Gesammtzahl aller homosexuellen Acte und derjenigen, welche zur Kenntniss der Gerichte gelangen, ist schwerlich zu hoch gegriffen. Denn es werden offenbar ganz besondere, äusserst selten verwirklichte Umstände erfordert, um ein solches Vorkommniss seiner natürlichen Verborgenheit zu entziehen.

Digitized by Google

jeder Gläubige, in dem Empfindungen dieser Art keimten, von Entsetzen über seine ungeheure Sündhaftigkeit ergriffen werden und Busse thun — ähnlich wie nach der modernen, glücklicherweise jedoch bereits theilweise überwundenen Version Viele es sich wirklich haben einreden lassen, sie seien krank und bedürften sozusagen der medicinischen Busse, d. h. der ärztlichen Behandlung. Doch wird uns die moderne Gestalt des Eros später eingehender beschäftigen und wir haben es einstweilen noch mit der früheren zu thun. Da ist vor Allem folgende Ueberlegung von Wichtigkeit. Die Verpönung, im Verein mit dem übrigen Aberglauben erzeugte im Falle einer der möglichen Ausschreitungen Furcht vor den äusseren Folgen der Sünde; aber auch schon im Falle der blossen Neigung innere Skrupel, woraus anzunehmen ist, dass bei einem ansehnlichen Procentsatze der Trieb nebst den untadeligen oder doch harmlosen Formen der Befriedigung*) thatsächlich so gut wie ganz unterdrückt worden ist und noch immmer wird. Hierin ist aber der grösste Schaden zu erblicken; denn eine grosse Anzahl von Männern, unter denen nach Allem was man weiss, der Procentsatz der höher Talentirten grösser war und ist, als im Durchschnitt der Bevölkerung, ging eines der heilsamsten Lebensreize, des intimen, geistig und psychisch erquickenden Verkehrs mit der blühenden Jugend, verlustig. Er wurde hierdurch nicht nur um ein grosses Stück Lebensglück betrogen, sondern auch, worin der social wichtige Kernpunkt liegt, in seiner Schaffenskraft, die mit der Lebensfreude wächst, arg geschädigt — ein Schaden, der die Gesammtheit mitbetraf und mitbetrifft, da auf der Leistungsfähigkeit gerade der Talentirten vornehmlich das Geschick, die Grösse und der Fortschritt eines Volkes beruht. Freilich wäre es eine Uebertreibung, wenn man das Elend des Mittelalters ganz oder vorwiegend auf die Unterdrückung des Eros zurückführen wollte; aber eine unter andern mitwirkenden Ursachen ist ernstlich in jenem Umstande zu vermuthen. In der gewaltsamen Unterdrückung oder doch Erschwerung der geordneten, unbehinderten Befriedigung der Sinnlichkeit überhaupt und der erotischen im Speciellen — (die keineswegs mit der Paederastie oder mit homosexuellen Acten überhaupt zusammenfällt) — ver-

*) Nämlich Befriedigung des Liebestriebes, und nicht Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Digitized by Google

muthe ich weiterhin eine der wesentlichen, tiefliegenden und gleichsam physiologischen Ursachen gewisser geistiger Epidemien des Mittelalters, denen wir bisher so gut wie ohne Verständniss gegenüberstanden. Jedermann weiss, dass das unbefriedigte erotische Bedürfniss — das nicht ohne weiteres mit dem eigentlich Sexuellen zu identificiren ist — bei beiden Geschlechtern eine Reihe psychischer Depressions-, aber auch krankhafter Erregungszustände hervorzurufen vermag, die einerseits den überspannten Trieb in anderweitige, wirklich pathologische Bahnen leiten, dann aber auch über die Sphaere des eigentlich Erotischen hinaus die ganze Psyche störend beeinflussen. Es ist wahrscheinlich, dass, in der medicinischen Kunstsprache geredet, die „Aetiologie" der wirklich krankhaften — (vom Begriff und von der Definition des Krankhaften ist im vierten Abschnitte ausführlich die Rede) — Abirrungen des Geschlechtstriebes, also die social unerträgliche Neigung zu unreifen Kindern, die gräuliche sexuelle Misshandlungsmanie und ähnliche unheimliche Erscheinungen, grösstentheils die Folge der mangelnden Befriedigung und der in Folge unsrer Prüderie unzureichenden oder fehlenden sexuellen Erziehung der heranwachsenden Jugend sind. Wir wundern uns doch sonst nicht, Störungen eintreten zu sehen, wenn irgend eine der fundamentalen Neigungen des Organismus grundsätzlich gemisshandelt wird: bei der Sexualität und gar bei der gleichgeschlechtlichen Liebe — die dabei meist auf gar keine sexuellen Acte im eigentlichen Sinne hindrängt — machen wir mit Rücksicht auf unsere asketische Sittenmarotte eine Ausnahme. Aber die Natur kümmert sich unglücklicherweise nicht um die so hochmoralisch verbrämten Motive unsrer Narrheit.

Darauf haben wir jedoch an geeigneter Stelle zurückzukommen, und hier, bei der Schilderung der Lage des Eros unter dem Drucke des Mittelalters, sei nur darauf hingewiesen, dass wohl unzweifelhaft bei einer Reihe der acuten Wahnsinnsparoxysmen ausser dem blossen Aberglauben auch die durch Nichtbefriedigung erzeugte Ueberspannung des sinnlichen Liebesbedürfnisses — (der Begriff der sinnlichen Liebe ist weiter, als der der sexuellen!) — und die daraus entspringenden psychischen Gleichgewichtsstörungen im Spiele gewesen sind. So hoch ich nämlich auch die Wirksamkeit des blossen religiösen

Digitized by Google

Fanatismus veranschlage, so halte ich es doch für wahrscheinlich, dass beispielsweise bei Ausbrüchen wie dem Flagellantismus, Dasjenige mitgewirkt hat, das man gegenwärtig mit den Kunstausdrücken des Sadismus und des Masochismus*) belegt, also die active und die passive Grausamkeitsmanie. Solche und ähnliche Erscheinungen werden erst durch die Hypothese verständlich, dass auf dem Boden der Zwangsaskese und der durch sie erzeugten Ueberspannung und Entgleisung der Triebe eine Art epidemischer Verrücktheit oder Massenhysterie aufkam, die dann ihre gräulichen Krämpfe in der dem Zeitgeiste adaequaten Form, also der religiösen, austobte.

*) Auch der gegnerische und daher ganz unverdächtige Dühring ist der Ansicht (Werth des Lebens, V. Aufl. S. 228), dass die Gegenwart „aller Strafgesetze ungeachtet" an äussersten Entwürdigungen paederastischer Art nicht arm sei, dass sich das schleichende Dasein jener Thatsachen im Vergleich zu den offen eingestandenen Gewohnheiten des Alterthums nur noch „ungeheuerlicher" gestalte, und dass, worauf es mir hier ankommt, die Monstrositäten, die sich in vereinzelten Fällen der Gegenwart verriethen, noch ärger seien, als die antike Sittenfäulniss. Dühring hat aber nicht erkannt, dass die letzte Ursache eben jener äussersten Depravationen und Entgleisungen sehr wahrscheinlich der asketische Geist und die auf ihm beruhende Unterbindung der natürlichen Triebe selbst ist: ähnlich, wie wenn die Menschen in der äussersten Hungersnoth anfangen, Erde oder Ekelerregendes zu verschlingen. Allzu scharf gespannt, zerbricht eben der Bogen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Der Fortschritt des Menschengeschlechts beruht auf dem Erfolge, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht, und auf dem Umfange, bis zu welchem eine Kenntniss dieser Gesetze verbreitet wird. Bevor eine solche Forschung beginnen kann, muss sich ein Geist des Skepticismus erzeugen, welcher zuerst die Forschung fördert und dann von ihr gefördert wird."

(Buckle, Geschichte der Civilisation in England, Uebersetzung von A. Ruge, Heidelberg und Leipzig, C. F. Winter, II. Band, I. Capitel.)

* * *

„Die werthvollsten Gesetze sind die Abschaffungen früherer Gesetze gewesen und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufhoben."

(Derselbe, ebenda, I., I. Abteilung, S. 237.)

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Abschnitt.

Vorboten der Renaissance des Eros. Gegenwärtiger Stand der Frage.

Erinnern wir uns daran, dass die letzte Ursache des Scheintodes des Eros der asketische Geist des mittelalterlichen Kirchenchristenthums ist, so begreifen wir, dass eine Renaissance des Eros erst dann in Frage kommen konnte, nachdem die Grundlagen des mittelalterlichen Wahns wenigstens erschüttert worden waren. Dann aber ist zu bedenken, dass sich bei allen Völkern die Gewohnheiten und Sitten zwar vorwiegend auf Grund bestimmter, grossentheils abergläubischer Vorstellungen zu allererst entwickelt haben, nach ihrer Ausbildung aber eine Art selbstständigen Daseins erhalten, so dass sie unter Umständen lange nach gänzlichem Fortfall ihrer ursprünglichen Basis erhalten bleiben. Diese Erscheinung sehen wir überall. Bei sehr vielen Gebräuchen und Tabus ist der ursprüngliche Sinn vollkommen verloren gegangen. Und die Sitte, die gute wie die üble, erhält sich durch Tradition, Nachahmung, Erziehung und Furcht vor Verketzerung nach einem besonderen Trägheitsgesetze.

Die erste erfolgreiche Erschütterung der priesterlichen Autorität in grösserem Umfange hat zu der Zeit der Renaissance stattgefunden. Allein diese Bewegung war in erster Linie eine künstlerische und wissenschaftliche. In diesen Beziehungen war sie radical genug, aber nur von einem geringen Procentsatz der Bevölkerung getragen. Das war die Ursache ihrer geringen Dauer. Derjenige Bestandtheil der Renaissancebewegung hin-

Digitized by Google

gegen, der wirklich weitere und weiteste Kreise in Mitleidenschaft zog, ich meine die Reformation, ist in argen Halbheiten stecken geblieben. Zwar lag in der Reformation zunächst eine Abschwächung der kirchlichen Autorität; allein die biblische wurde ausdrücklich beibehalten, ja sogar vielleicht gestärkt. Ausserdem versuchte die Reformation von Neuem Etwas bitter ernst zu nehmen, das in der überlieferten Kirche einer Art von Corruption anheimgefallen war. Zwar ist es klar und es lässt sich auch nachweisen, dass in der Renaissancezeit selbst mit dem Interesse an der antiken Cultur, welches ja der Bewegung den Namen gegeben hat, mit der Aufklärung, und mit dem menschheitlichen Aufschwunge überhaupt auch der himmlische Eros sich einer weitherzigeren Duldung erfreuen musste, als zuvor; allein das dauerhafteste und tiefgreifendste Facit jener Zeit, die reformirten Kirchen, standen dem Eros ebenso feindlich und hinderlich im Wege, wie die katholische Kirche. Ja, die letztere dürfte, schon wegen der in ihr vertretenen höheren Intelligenz und Menschenkenntniss gegenwärtig eher zu Compromissen in jener Richtung bereit sein, als die evangelische Kirche oder wenigstens deren orthodoxe Richtungen. Lehrt doch der Augenschein, dass die Prüderie in den am meisten strenggläubig-protestantischen Ländern, wie besonders den angelsächsichen, am allermeisten in Flor steht. Immerhin ist die Renaissance diejenige Epoche, in der nicht nur die Priesterautorität den ersten schweren Schlag erhalten, sondern in der auch zum ersten Male eine ausdrückliche Zuneigung zu antiken Culturzuständen wie zu einer Art Ideal platzgegriffen hat.

Die zweite grosse Empörung der europäischen Menschheit gegen die Fesseln der Ueberlieferung, die französische Revolution, hatte vorwiegend ein ökonomisch-sociales und noch mehr ein rein politisches Gepräge. Für unsere Frage kommen zwei Bestandtheile jener Bewegung in Betracht, nämlich erstens die radicale, gegen das Priesterthum gerichtete antireligiöse Aufklärung und zweitens die naturrechtliche Seite der Revolutionslitteratur. Freilich hat letztere noch nicht zu der Anerkennung desjenigen Axioms geführt, welches für das Naturrecht eine analoge Bedeutung hat, wie der Parallelensatz für die Geometrie: zu der Erkenntnis der selbstverständlichen Selbstherrlichkeit des Einzelnen.

Digitized by Google

Aber es ist doch im Geiste der französischen Revolution ein gutes Stück ächten Naturrechts enthalten, das auch der Befreiung des Eros zu Gute kommen musste. In dem modernen französischen und dem von ihm beeinflussten Recht giebt es bekanntlich kein Analogon zum Par. 175. Und das Motiv zu dessen Beseitigung war zweifellos ein vorwiegend naturrechtliches. Man sah wenigstens so viel ein, dass es sich um eine private Angelegenheit handle, die man, selbst wenn man sie durchaus missbilligt, dennoch staatlich zu bestrafen kein Recht habe.

Das auf die französische Revolution folgende Jahrhundert ist in fast allen Beziehungen, mit einziger Ausnahme der Technik, überwiegend reactionär ausgefallen, und sogar seine äusserlich am meisten radical aussehenden Bewegungen, wie besonders die marxistische Socialdemokratie, sind mit einer sehr ansehnlichen Dosis freiheitswidriger Theorie und Praxis vermischt geblieben. Diejenigen wenigen Autoren hingegen, welche wirklich im Uebrigen radical dachten, haben entweder unsere Frage nicht behandelt, oder sind, wie insbesondere Dühring, gerade in diesem Punkte den Bann der überlieferten Sitte nicht losgeworden. Das gilt auch einigermassen von dem zwar nicht eben im socialen Sinne radicalen Schopenhauer, der in unserer Frage eine etwas zweideutige Haltung eingenommen hat. Es ist aber jedenfalls bemerkenswerth, dass sich die beiden grössten und am meisten universellen Schriftsteller des abgelaufenen Jahrhunderts, und unter ihnen ein so revolutionärer Denker und radicaler Naturrechtler, wie Dühring, dem Eros Uranios noch ablehnend, ja feindlich entgegenstellen konnten. Ich erblicke darin eine Bestätigung des Satzes, dass die einmal etablirte Sitte oder Sittenbeschränkung auch nach gänzlichem Fortfall ihrer einstigen Grundlagen einstweilen ihre Macht behält, und das sogar mitunter in den Köpfen sonst sehr klarer und scharfsinniger Denker. Die Stellungnahme der hervorragendsten Zeitgenossen ist schon aus culturgeschichtlichen Gründen erwähnenswerth. Hierzu kommt, dass Beide trotz ihrer grundsätzlichen Ablehnung dennoch so werthvolle Beiträge zu Gunsten der Renaissance des Eros geliefert haben, dass wir einige ihrer Aussprüche geradezu als Motti benutzen konnten. Endlich ist zu veranschlagen, dass, wenn die hervorragendsten Denker bei der Begründung ihrer

Digitized by Google

Verurtheilung sich auf Denkfehlern, ja auf Absurditäten, Gemeinplätzen und ganz ordinärer Sittenautoritätlerei ertappen lassen, anstatt wirklich beweisende oder überzeugende Gründe anzuführen, man dann einen Grund mehr zu der Annahme hat, dass eine Verurtheilung nach dem hergebrachten Schema überhaupt nicht möglich sei. Einige der Auslassungen Schopenhauers und Dührings werden später im Texte berücksichtigt werden; im übrigen verweise ich die kritische Betrachtung der Stellungnahme der beiden Autoren in den Anhang. (Zusatz 5).

Ehe wir nun auf die modernste Lage der Dinge eingehen, ist noch ein weiterer Umstand zu berücksichtigen, der seit dem Aufkommen des Christenthums dem Eros indirect im Wege steht und dabei, merkwürdiger Weise, trotz seines christlichen Ursprungs, nicht wie die andern Theile der christlichen Betrachtungsweise und Sitte durch den modernen Geist eine Abschwächung, sondern eher noch eine Stärkung erfahren hat. Die Vorstellung, dass alle „Menschen“ gleiche Rechte haben oder gar von „Natur“ „gleich“ seien, ist dem Alterthum fremd; es war zuerst das Christenthum, welches diese Vorstellung aufbrachte und besonders im Anfange, als die Bewegung noch einen gleichsam revolutionären Charakter trug, mit ihr operiren musste. Später verflüchtigte sich freilich die Gleichheitsvorstellung besonders in politischer und socialer Beziehung zu einem aetherischen blauen Dunste, so dass die modernen revolutionären Richtungen gerade durch die Betonung einer ursprünglich auch christlichen Idee, der Kirche, welche das „Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott“, ausspielte, entgegentreten konnten. Die Gleichheit in der liberté, égalité, fraternité der französichen Revolution hat eine andere, kräftigere Klangfarbe, als die mittlerweile verblasste und auf das Jenseits bezogene christliche Gleichheitsvorstellung. Und die Gleichheitsforderung im modernen Communismus hat wieder ein etwas anderes, nämlich vorwiegend ökonomisches Gepräge. Immerhin sind diese drei Gleichheitsforderungen selbst miteinander vergleichbar und jedenfalls alle drei dem antiken Geiste durchaus widersprechend. Wie bei allen Schlagworten bleibt auch hier bei näherer und verständiger Begriffsanalyse, ich sage nicht Wenig, aber wohl etwas von der üblichen Version wesentlich Verschiedenes als

Digitized by Google

wirklich haltbar übrig. Die erste Frage ist die, in welcher Beziehung die Menschen von Natur gleich seien; die zweite, in welcher Richtung sie von Naturrechtswegen gleiche Ansprüche haben; und die dritte, welche „Menschen“ denn eigentlich gemeint seien. Die Frage, die uns hier angeht, ist besonders die dritte in ihrer Nutzanwendung auf die weibliche Hälfte der Menschheit.

Die Alten haben an diese Gleichheit sicherlich niemals im Traume gedacht. Wir sahen, warum durch das christliche Priesterthum die Weiber poussirt wurden; und jetzt haben wir zu veranschlagen, dass und warum die Stellung des Weibes durch den modernen Geist womöglich noch gestärkt wird. Es ist uns eine Art von Gleichheitsfanatismus in die Glieder gefahren. Wir wollen, dass die „Menschen“ „gleich“ seien. Denn wenn sie wesentlich ungleich wären, so würde ja die politische und sociale Gleichheitsforderung Sinn und Halt verlieren! Gleiche Rechte sind nämlich offenbar nur da vernünftig und praktisch durchführbar, wo wirklich von Natur wesentliche Gleichheit obwaltet. Nun hat aber die Natur, gegen die wir mit allen unseren Theorien und Wünschen, wie es „sein sollte“, machtlos sind, ein ganzes System factischer Ungleichheiten gesetzt, nämlich die individuelle, die rassenmässige und die sexuelle Ungleichheit. Was erstere anbetrifft, so steht sie der Gleichheit vor Gesetz und Sitte nur im Falle ausnahmsweiser Abnormitäten im Wege; denn die individuelle Ungleichheit ergiebt, trotz ihrer Erheblichkeit, doch nicht das Vorhandensein einer besonderen, dem Durchschnitt nach wesentlich ungleichen Classe. Wenigstens glauben wir daran nicht mehr; und es ist in der That unwahrscheinlich, dass, etwa durch den Einfluss vererbter höherer Geistesschulung und anderweitiger Erziehungsungleichheiten, die jeweiligen Aristokratien eine von Natur höhere Stellung einnehmen oder im Laufe der Generationen gewinnen, als das sogenannte „Volk“. Gerade diese Ungleichheit erscheint dem politischen und socialen Radicalismus mit Recht als ein Stein des Anstosses; und die Vorstellung einer von Natur, d. h. erblich besseren Beschaffenheit der sogenannten „besseren“, d. h. herrschenden Classen oder Stände ist wohl wirklich ohne Rest in das Reich des Aberglaubens und der selbstsüchtigen Ver-

Digitized by Google

drehung der Wahrheit zu verweisen. Etwas anders steht es schon mit der Rassenungleichheit. Die körperlichen Unterschiede sind hier nicht fortzuläugnen, und die Mohrenwäsche ist eine sprüchwörtliche Unmöglichkeit. Ob nun aber der physischen Ungleichheit auch eine moralische und intellectuelle entspreche, wie weit diese gehe und worauf sie sich erstrecke, das ist eine viel umstrittene, nicht gelöste und in der That sehr schwer zu beantwortende Frage.*) Denn es fehlt ein exactes Maass und eine über den Rassen stehende Instanz. Die verschiedene Culturhöhe, für welche es gleichfalls kein exactes Maass giebt, kann auf Entwicklungsstufen beruhen, die mit der natürlichen Anlage Nichts oder Wenig zu thun haben. Unsere Vorfahren, welcher Rasse wir auch angehören, waren, wenn wir nur weit genug zurückgehen, Barbaren und Wilde; weswegen man auch denjenigen Rassen, welche bis jetzt auf dieser Entwicklungsstufe stehen, oder anderweitige offenbare Mängel aufweisen, nicht mit Sicherheit die Vervollkommnungsmöglichkeit absprechen kann.

Von allen Ungleichheiten ist die am wenigsten zweifelhafte die sexuelle, und zwar die sexuelle auch auf geistigem Gebiete. Sie ist grösser als alle Rassenunterschiede und mindestens so ausgeprägt, wie die körperliche. Sie ist nicht nur eine qualitative, sondern auch eine quantitative. Nirgends ist der Gleichheitsfanatismus so unzweifelhafter Unsinn, und dabei wird er gerade von radicaler Seite auf kaum einem anderen Gebiete mit solcher Inbrunst cultivirt, wie auf dem der sogenannten Frauenfrage. Um hier jedoch von vorn herein Missdeutungen vorzubeugen, sei erklärt, dass wir einen grossen Theil der sogenannten Frauenemancipation gutheissen und insbesondere die höheren Bildungsanstalten und die entsprechenden Berufsstellungen dem weiblichen Theile der Menschheit keineswegs vorenthalten wollen. Nur meinen wir, dass der Emancipation der Frauen eine sociale, besonders gesellige Emancipation von den Frauen zur Seite gehen müsse. Wir beschränken uns hier zunächst auf Andeutungen, um zu zeigen, wie die modernen Ansprüche der Frau zum Theil wirklich und zum grösseren Theile scheinbar

*) Meine Ansichten darüber habe ich in der Neuen Deutschen Rundschau (1895) unter dem Titel „Aphorismen über die Rassenfrage in der Völkergeschichte, mit Erläuterung an dem modernen Beispiele Hawaiis und besonderer Nutzanwendung auf die Colonialpolitik“ skizzirt.

Digitized by Google

eine Stütze des weiblichen Liebesmonopols darstellen. Die eingehendere Besprechung dieser Zeitnarrheit werden wir uns aber auf ein anderes Capitel aufsparen.

Für die Befreiung des Eros haben Renaissance samt Reformation und französischer Revolution nur die Bedeutung vorbereitender Schritte, insofern durch sie die geistigen Grundlagen der mittelalterlichen Autorität und hiermit auch die freudefeindliche Zwangsaskese zum ersten Male in weiterem Umfange erschüttert worden sind. Die praktischen Ergebnisse für die Renaissance des Eros sind hingegen einstweilen gering geblieben und betreffen dabei mehr dessen gröbere Formen, die man vielleicht mitunter entschuldigen mag, die aber jedenfalls weder anzuempfehlen noch ein Culturfactor sind. Zwar ist die Herabsetzung der Strafbarkeit jener Ausschreitungen vom Feuertode und Aehnlichem zu einiger Einsperrung, oder gar der Fortfall jeder staatlichen Strafe ein unzweifelhafter Fortschritt; für die Gestaltung der Sitte und besonders für die Wiederbelebung der Lieblingsminne in ihren edleren Formen aber viel weniger erheblich, als die Meisten glauben. Von allen freiheitswidrigen Gewalten sind verkehrte Sitten und thörichte Sittenbeschränkungen zweifellos die zähesten, und im Grunde auch die am meisten einflussreichen.

Insbesondere zeigt der Vergleich des Duellwesens mit der sogenannten widernatürlichen Unzucht, dass die Sitte viel mehr wirkliche Macht über das eingeständliche Thun und Lassen der Menschen hat, als das Gesetz. Selbst in Ländern, in denen kein Analogon zum § 175 besteht, werden Viele eher ein Duellvergehen, als selbst ein keusches Liebesverhältniss mit einem Jüngling offen gestehen! Dieselben Liebesbündnisse und sogar dieselben Acte sinnlicher Lust, deren man sich im Alterthum (trotz ihrer inhärenten, später zu analysirenden Missliebigkeit) in aller Offenheit und Ungenirtheit erfreuen konnte, und welche die Meisten der führenden Geister, Denker, Künstler, Staatsmänner und Feldherren des alten Hellas cultivirt haben und dabei hochgeehrt blieben — ganz dieselbe Sache macht einen Jeden in Europa social in so hohem Grade „unmöglich“, dass noch immer vollkommene Unabhängigkeit dazu gehört, auch nur freimüthig über die Sache zu reden. Denn man setzt sich noch jetzt bei einer Ketzerei auf dem Gebiete der Sitte mit derselben Sicherheit Unannehmlichkeiten aus,

Digitized by Google

wie nur im eigentlichen Mittelalter bei einer religiösen Ketzerei; und wenn auch keine acute Lebensgefahr mehr besteht, so ist die Gefahr beispielsweise einer Verdrängung aus der Gesellschaft oder der Erwerbsthätigkeit gross genug, um auch die meisten Aufgeklärten zur Vorsicht zu bewegen. So erhält sich die Sittentyrannei nach genau demselben Schema, wie jede andere Tyrannei auch: durch die Selbstsucht der Tyrannen und ihrer natürlichen Verbündeten, und durch die Feigheit der Sittenknechte. Doch auch hierüber ist später zu handeln, zunächst aber die moderne Lage des Eros zu skizziren und jene vorbereitenden Schritte auf dem Wege zur Freiheit zu kennzeichnen, Schritte, die selbst erst möglich geworden sind nach der Auflockerung der allgemeinen Autorität durch die Renaissance und durch die Revolution. Hierbei sollen die der Renaissancezeit angehörenden Kundgebungen, und eben so die mehr gelegentlichen Aeusserungen dieser oder jener mehr oder minder einflussreicher, späterer Autoren nicht berücksichtigt werden: sie haben im Einzelnen zu wenig Wirkung gethan und sind vielmehr selbst nur als Symptome und als Ausfluss des freieren Geistes zu werthen — wie etwa die trefflichen Bemerkungen Heinses oder auch etwa das weniger poetische als drastische, bekannte Geständniss Göthes. Diese und viele ähnliche Aeusserungen können wir hier deswegen übergehen, weil sich die moderne Auffassung der sogenannten „Homosexualität“ mit ihren Kunstausdrücken, ihrer Theorie und ihrer praktischen Agitation nicht auf jene beiläufigen Bemerkungen, sondern auf einige wenige andere Autoren zurückführen lässt.

Es bewährt sich hier der Satz, dass man die Sachen nicht von den Menschen trennen kann. Es war von vorn herein wahrscheinlich, dass der erste eigentliche und ausdrückliche Protest gegen unsere Verpönung des Eros Uranios von solchen Männern ausgehen würde, welche in besonders hohem Grade an dieser Renaissance oder doch Duldung interessirt sind: wobei man immer veranschlagen muss, dass früher, d. h. im Anfange und auch noch in der Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts die Bedenklichkeit eines Eintretens für diesen Gegenstand, d. h. gegen die fest etablirte und zum Theil strafgesetzlich festgelegteSitte und gegen ein ganzes System von Irrthümern und Vorurtheilen eine unvergleichlich grössere sein musste, als etwa gegenwärtig, wo doch durch den

Digitized by Google

langsamen, aber nachhaltigen Einfluss eben jener Autoren das Vorurtheil bedeutend an Stärke verloren hat, und sogar die öffentliche Sitte selbst schon hier und dort Spuren einer Erschütterung aufweist. Das grosse Verdienst und der moralische Muth soll jenen ersten Bahnbrechern niemals vergessen werden. Aber Dankbarkeit und Anerkennung darf uns nicht blind gegen ihre Irrthümer machen. Diese Irrthümer erklären sich theils aus der Schwierigkeit des Gegenstandes, theils aus der Misslichkeit eines Auftretens gegen ein Vorurtheil nicht der Jahrhunderte, sondern fast zweier Jahrtausende; endlich aber auch aus dem Umstande, dass die ersten Autoren aus den angeführten Gründen selbst extreme Naturen waren. Weniger extrem veranlagte Männer hätten eine richtigere Theorie aufstellen können, aber es hätten bei ihnen wahrscheinlich die Bedenken und die Furcht vor dem Tyrannen Sitte und dem damit Zusammenhängenden den Sieg davongetragen; sie wären eben nicht dazu gelangt, sich überhaupt zur Sache zu äussern und am wenigsten so energisch, wie das von jenen Bahnbrechern geschehen ist.

Am wenigsten gilt das Gesagte von einem Autor, der überhaupt weniger Einfluss ausgeübt zu haben scheint, der aber als Vorgänger der Späteren wenigstens genannt zu werden verdient. Friedrich Wilhelm Basil Ramdohr veröffentlichte im Jahre 1798 (Leipzig, Georg Joachim Göschen) ein vierbändiges Werk unter dem Titel: „Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung“, in dem aber von den hellenischen, mannmännlichen Liebesbündnissen nur nebenbei, mit ziemlich viel Zurückhaltung und ohne scharfe Pointirung die Rede ist.

Weit mehr in Betracht kommt Heinrich Hössli, dessen zweibändiges Werk im Jahre 1836 in Glarus im Selbstverlage (!) des Verfassers erschien. Es führt den Titel: „Eros. Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten“ und den für die Folge sehr bemerkenswerthen Untertitel: „Die Unzuverlässigkeit der äusseren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. Oder über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde“.*) Aus der

*) Das Hösslische Werk ist jetzt in der unverkürzten Gestalt sehr selten. Einen Bericht über das Buch und seinen Verfasser bringt Karsch

Digitized by Google

Hösslischen Schrift spricht eine glühende Begeisterung und das Gefühl, Etwas wieder entdeckt zu haben, das im Gemüll der Jahrtausende und ihres Aberglaubens verschüttet gelegen hatte. Sie enthält eine Menge von Proben aus der classischen und der persischen Litteratur, die dem Leser — was auch heute noch nicht überflüssig ist — die grosse verloren gegangene Wahrheit vorführen sollen, dass die „Männerliebe“ nicht im Entferntesten eine Phantasie, eine Ungeheuerlichkeit oder eine seltene Ausnahme, sondern eine allgemein menschliche Angelegenheit ist. Für die weitere Entwicklung der Theorie und des Irrthums ist nun aber der oben erwähnte Untertitel wichtig, in dem angedeutet wird, dass die „äusseren Geschlechtsmerkmale“ „nicht zuverlässig“ seien; so dass, wer äusserlich ein Mann sei, dies nicht immer auch in psychisch-sexueller Hinsicht zu sein brauche. Freilich ist von Hössli dieser Gedanke, in dem Richtiges wie Falsches verborgen liegt, wenig entwickelt worden.

Dies geschah erst durch dessen Nachfolger, den Schöpfer der „Urnings“-Theorie, welche für den gegenwärtigen Stand der Frage fast in allen Stücken bestimmend werden sollte. Es war der hannöversche Amtsassessor K. H. Ulrichs, der in den sechsziger und siebziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts, anfangs unter dem Pseudonym Numa Numantius, später unter seinem richtigen Namen, nacheinander ein Dutzend Broschüren erscheinen liess, die dem Autor zwar nichts weniger als Gewinn brachten, die aber nicht nur, wie gesagt, die spätere Litteratur stark beeinflusst, sondern auch, wie es scheint, unmittelbar einiges Aufsehen, im Wesentlichen freilich die bekannte Art des Entsetzens und der geschauspielerten Entrüstung hervorgerufen haben. So stellte man dem Verfasser auf dem Juristentage zu München im Jahre 1867, sobald man gemerkt hatte, worüber er reden wollte, die Zumuthung, das so gänzlich Unaussprechliche und Undiscutirbare lateinisch vorzutragen, um ihn schliesslich überhaupt einfach niederzubrüllen. Wer sich über die

in dem VI. Jahrgang (1903) der von M. Hirschfeld herausgegebenen „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“ (Leipzig, Spohr). Herr Professor Karsch, einer der verdienstvollsten Vorkämpfer für die Aufklärung auf dem Gebiete des Eros, hatte die grosse Liebenswürdigkeit, mir diese wie andere seltene Schriften, insbesondere auch die Originalausgaben der für die Zukunft so einflussreich gewordenen Broschüren des K. H. Ulrichs, zu leihen.

Digitized by Google

Langsamkeit des Fortschritts beklagt, der mag sich dieses Ereigniss ins Gedächtniss rufen, um zu ersehen, dass man in weniger als einem halben Jahrhundert, trotz der furchtbaren Zähigkeit des Vorurtheils, der Trägheit der Sitte, und der Macht der entgegenstehenden, höchst materiellen, ungerecht selbstsüchtigen Interessen, doch ganz entschiedene Fortschritte gemacht hat.

Wer, was jetzt wohl von den Meisten gilt, sich aus der medicinischen Litteratur ein Urtheil über die gleichgeschlechtliche Liebe zu bilden versucht hat, der wird einigermaassen erstaunt sein, bei Kenntnissnahme der Ulrichsschen Broschüren zu finden, dass fast sämtliche Bestandtheile, Schlagworte und Kunstausdrücke der medicinischen Schriften bereits von Ulrichs erfunden worden sind. Die geschichtliche Gerechtigkeit erfordert den sehr bestimmten Hinweis, dass der bei weitem grösste Theil des Inhalts der zum Theil dickleibigen medicinischen Werke — abgesehen natürlich von den „Krankengeschichten“ — bereits fast vollständig in den zwölf Broschüren des hannöverschen Juristen enthalten ist. Ulrichs ist nicht nur der Präger des Wortes „Urning“ nebst Ableitungen, sondern auch der Entdecker des vermeintlichen „dritten Geschlechts“ und sogar der Urheber der problematischen Erklärung der „Urningsliebe“ auf Grund der zwittrigen Anlage des menschlichen Embryos. Auch diese so urmedicinisch und fast darwinistisch anmuthende Theorie rührt von dem Juristen her. Hiernach ist also Ulrichs der Urheber der Zwittertheorie, derzufolge die „Urninge“ eine Beimischung weiblicher Elemente und somit ein Manco an ganzer und voller Männlichkeit aufweisen sollen — „anima muliebris virili corpore inclusa“. Sogar das allermodernste Wort „Zwischenstufen“ findet sich bereits bei Ulrichs, („Memnon“ Abtheilung I., Seite 21) wenn auch in etwas anderer Bedeutung als der jetzt üblichen; auch das auch jetzt noch nicht verwirklichte Project einer Unterstützungscasse für die Opfer eines ungerechten und absurden Gesetzes und der durch dieses Gesetz erzeugten Erpressungsverbrechen fehlt nicht („Argonauticus“ S. 152); und ebenso der Wunsch einer Zeitschriftsgründung („Prometheus“ 1870), der seit 1897 durch die von dem praktischen Arzte Herrn Dr. M. Hirschfeld herausgegebenen und trefflich geleiteten „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“ erfüllt worden ist.

Digitized by Google

An Ulrichs knüpft nun vor Allem der kürzlich verstorbene Krafft-Ebing mit seiner in zahlreichen Auflagen erschienenen „Psychopathia sexualis“, und an ihn die Hochfluth der modernen medicinischen Litteratur an. Ehe wir aber auf diese einen Blick werfen, ist ein ganz andersartiger Autor zu nennen, der einen kurzen, vielleicht etwas einseitigen, aber äussert werthvollen und originellen Beitrag zur Sache geliefert hat.

Gustav Jäger hat bekanntlich als Naturforscher die Rolle der Duftstoffe in der belebten Natur zu seinem Hauptstudium gemacht und ist der Entdecker der wichtigen uud vielfach bewahrheiteten Thatsache, dass Sympathie und Antipathie, oder objectivistisch geredet, Anziehung und Abstossung sehr vieler Lebewesen auf Dem beruht, was in der subjectivistischen Ausdrucksweise als Geruchsempfindung, und in der objectiven Sprache der modernen Physiologie als Chemotaxis bezeichnet wird. Wir haben darauf mehrfach zurückzukommen und erwähnen hier nur, dass Jäger in dem Capitel über die „Homosexualen Idiosynkrasien“ (Jäger, Entdeckung der Seele, III. Auflage, 1884 Leipzig, Bd. I, S. 269/70) die Theorie aufstellt, dass die Neigung zum eigenen Geschlechte auf einer Eigenthümlichkeit der die Sympathie beherrschenden Duftstoffe beruhe und, wie wir hinzufügen können, auf der eigenthümlichen Reactionsfähigkeit gegen bestimmte Duftstoffe; so dass bei Einigen die „Differenz“ zwischen ihren eigenen und den weiblichen Duftstoffen in Disharmonie, dabei aber mit denen bestimmter Menschen des gleichen Geschlechts in Harmonie stehe. Aehnlich, wie der „normale“ Mann über dem Weib steht, und dieses mittelst der Duftstoffe gleichsam bezaubert, so thut das der „Homosexuale“ in der Richtung auf andere Männer, von denen auch er seinerseits Anziehung erfährt. Nun fährt Jäger fort: „Was mich anfangs am meisten frappirt hat, mir aber jetzt vollständig erklärlich, ja naturnothwendig erscheint: unter den Homosexualen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche ich superviril nenne. Dieselben stehen, vermöge einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. Ein solches Individuum ist imstande, die Männer durch seinen Seelenduft zu bezaubern, wie diese — aber in passiver Weise — ihn bezaubern. Da er nun stets in Männergesellschaft lebt und

Digitized by Google

Männer sich ihm zu Füssen legen, so erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, socialer Stellung und männlichen Könnens. [Wohl mit dieser Einschränkung: Vorausgesetzt, dass sie nicht durch Unterdrückung ihres Triebes geschädigt werden; sei es, dass diese Unterdrückung Folge äusserer Schwierigkeiten oder innerer Skrupel ist.] Daher kommt es, dass die berühmtesten Namen der Welt- und Culturgeschichte, mit Recht oder Unrecht, auf der Liste der Homosexualen stehen. Namen wie Alexander der Grosse, Sokrates, Plato, Julius Caesar, Michel Angelo, Karl XII. von Schweden, Wilhelm von Oranien u. s. f. Das ist nicht blos so, sondern das muss so sein; so gewiss ein Weiberheld ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muss ein Männerheld — nun eben ein Männerheld werden, wenn er irgend wie sonst das Zeug dazu hat.

Also das Strafgesetz des Deutschen Reichs [man kann hinzufügen: und die viel mächtigere Sitte] stellt, indem es die Homosexualität zum Verbrechen stempelt, die höchsten Blüthen der Menschheit auf die Prosciptionsliste! — Ist es da nicht Pflicht eines Gelehrten, wenn er etwas findet, das zur naturwissenschaftlichen Klärung der Sache beitragen kann, ohne Furcht und Zagen vor den Hohen und ohne Rücksicht auf die Kleinen und Schwachen der Wahrheit die Ehre zu geben? Ich werde mich dieser Pflicht nicht entziehen, trotzdem, dass ich recht gut weiss, wieviel ich zu der ohnehin schon grossen Gegnerschaft, die auf mir lastet, noch weiter auf mich lade.“ — Die Erklärung Jägers steht demnach in einem entschiedenen Gegensatze zu derjenigen von Hössli und besonders von Ulrichs, der die medicinische Litteratur fast ausschliesslich gefolgt ist. Denn Ulrichs nimmt ja eine Art von Zwitterthum, die schon erwähnte weibliche Seele im männlichen Körper, also sozusagen eine Subvirilität an. Wenn nun auch das Vorhandensein der wirklich weibischen, weibähnlichen oder effeminirten Typen unter den Homosexuellen nicht in Abrede gestellt werden kann und auch schon im Alterthum bekannt gewesen ist, so nimmt sich doch die Anwendung der Subvirilitätstheorie auf Männer wie Julius Caesar, Alexander oder Friedrich den Grossen oder auch auf Shakespeare, Michel Angelo und Lord Byron recht drollig aus. Was man auch sonst von ihnen denken

Digitized by Google

mag, eine vollkommene, höchst ausgeprägte Männlichkeit kann man ihnen wohl nicht absprechen. Jedoch hängt auch das theilweise von dem Urtheil über die Weiber und ihre Eigenschaften ab: ein mittelalterlich-moderner Weiberüberschätzer wird auch an solchen Ungeheuerlichkeiten keinen Anstoss nehmen, ja die Grösse jener „urnischen“ Männer womöglich geradezu daraus erklären, dass sie eben ausser den Eigenschaften des Mannes auch noch eine Portion trefflicher Weibereigenthümlichkeiten gehabt hätten. Ich vermuthe, dass beide Theorien Richtiges enthalten; die Jägersche Theorie ist aber deswegen von höherem wissenschaftlichen Werthe, weil sie durch den Hinweis auf die Chemotaxis wenigstens den ersten Schritt gethan hat, die Angelegenheit auf eine wirklich solide physiologische Basis zu stellen; während die Urningshypothese, wie wir alsbald sehen werden, auf recht schwachen Füssen steht und obendrein, so weit sie haltbar ist, unserer Erkenntniss nicht viel Neues hinzufügt.

Jäger hat aber trotz seines grösseren wissenschaftlichen Verdienstes viel weniger Nachfolger und Anhänger gefunden, als Ulrichs; so wenig, dass wir hier, wo von der historischen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der Frage die Rede ist, es mit diesem Hinweise genügen lassen können. Es ist sehr merkwürdig, dass die ganze Schaar der modernen Mediciner lieber dem hannöverschen Amtsassessor als dem geistreichen Biologen Gefolgschaft leistet. In dem physiologischen Abschnitte werden wir auf die chemotaktische*) Theorie Jägers zurückkommen. (Zusatz 6.)

Unsere Zeit zeichnet sich also durch das Vorwiegen der medicinischen Litteratur aus, welche ihre wesentlichsten Theorien und Kunstwörter von dem Juristen Ulrichs entlehnt hat. Nicht nur, Was die Mediciner im Einzelnen geschrieben haben, sondern der blosse Umstand, dass es eben vornehmlich Mediciner waren, welche jenes Gebiet bearbeiteten, ist charakteristisch. Die Alten erfreuten sich harmlos der Liebe zu schönen Jünglingen; die

*) Jäger braucht den Ausdruck Chemotaxis nicht, wohl aber ist dieser nur die Uebersetzung der Jägerschen Bezeichnungsweise von der subjectivistischen Auffassung in die Sprache der objectiven modernen Reizphysiologie. — Jägers Verdienste wiegen immerhin die von einigen Dutzend Professoren auf; und wenn er trotzdem verhältnismässig wenig genannt wird, so ist das grossentheils auf das Conto der Prüderie zu verrechnen.

Digitized by Google

Modernen lassen sich von ihren Aerzten Bücher über „Psychopathia sexualis“ schreiben. Wer die Geschichte nicht kennte, könnte das überhaupt nicht begreifen: denn obwohl die Liebe, und somit auch die gleichgeschlechtliche Liebe, eine medicinische, d. h. physiologische und unter Umständen auch pathologische Seite hat — die wir grossentheils der künstlichen Unterdrückung verdanken — so ist sie doch sehr weit davon entfernt, ein ausschliesslich oder auch nur vorwiegend medicinischer oder selbst blos im engeren Sinne naturwissenschaftlicher Gegenstand zu sein. Kein Unbefangener würde in einem Buche „Ueber die Liebe“ einen medicinischen oder gar irrenärztlichen Inhalt vermuthen; obwohl doch auch die von Plato als die gemeine (πανδημος) bezeichnete Aphrodite bekanntlich so manche „medicinische“, d. h. physiologische, pathologische, bacteriologische und selbst psychiatrische Seiten hat. Wenn und wo aber heute von der Aphrodite Urania die Rede ist, da sind wir gewohnt, vorzugsweise eine medicinische Behandlung der Sache vorzufinden.

Schliesslich ist das aber, bei Licht betrachtet, doch nur der natürliche historische Entwickelungsgang. Was einmal Jahrhunderte hindurch unter dem Einfluss des asketischen Geistes, des faustdicken Aberglaubens und der Priesterherrschaft zu einem todeswürdigen Verbrechen oder zu einem unnennbaren Laster gestempelt gewesen war; und auch Dasjenige, was zu jenem fürchterlichen Verbrechen wider die leibhafte Natur nur in irgend welchen, wenn auch lockeren Beziehungen stand und daher zu einem fest etablirten Sittenverbot verhärtet war, — Das konnte in der öffentlichen Meinung nicht unmittelbar und ohne Weiteres zu einem Einwandsfreien werden. Der darauf gerichtete Versuch würde, wie das Beispiel Hösslis und auch noch des Juristen Ulrichs beweist, — auch wenn er an sich das Richtige träfe, was nicht ganz der Fall ist — erfolglos bleiben müssen. Oeffentliche Meinungen, richtige wie falsche, Sitten und Moden, gute wie üble, Sittenbeschränkungen, berechtigte wie unberechtigte, ändern sich überdies fast niemals mit einem Schlage, sondern langsam, in kleinen, fast unmerklichen Stufen. Da sich ferner jeder Aenderung und besonders jedem Fortschritte nicht nur das Vorurtheil, der Hass und das Misstrauen gegen alle Neuerungen, sondern auch ganz bestimmte, höchst reale und eifersüchtige

Digitized by Google

Interessen in den Weg zu stellen pflegen, so ist es selbstverständlich, dass die legale und noch weit mehr die sociale Freigabe auf Widerstände stösst, die nur durch Klugheit und Zähigkeit, niemals aber auf einen Schlag überwunden werden können. Der reine Theoretiker und radicale Geist möchte am liebsten jeden Zopf, dem er begegnet, kurzer Hand einfach abschneiden; die Geschichte hingegen arbeitet zumeist mit schrittweisen Zopfverkürzungen. Der Staatsmann und der Praktiker weiss das, richtet sich danach und ist zufrieden, wenn die Entwicklung, sei sie auch noch so langsam, wenigstens constatirbar ist und sich in der wünschenswerthen Richtung bewegt.

Demnach ist die um die Jahrhundertswende vorwiegende Auffassung der gleichgeschlechtlichen Liebe als einer Art „Psychopathia“ oder Krankheit als ein Uebergangsstadium anzusehen. Das im Alterthum und ausserhalb des christlichen Europas und seiner Culturstecklinge zu allen Zeiten Selbstverständliche und meist selbst in seinen Ausartungen milde Beurtheilte war im kirchlichen Mittelalter zur lasterhaften Neigung und zum strafwürdigen Verbrechen allerärgster Sorte geworden. Jetzt gilt es bei den Meisten für eine heilungsbedürftige „Krankheit“. Demnächst wird man dann einsehen lernen, dass diese Krankheit sich vor andern dadurch vortheilhaft auszeichnet, dass sie verschwindet, wenn man die elementarste naturrechtliche Freiheit wiederherstellt und die Kranken — in Ruhe lässt.

Weder die Bekämpfung und schliessliche Beseitigung des Strafparagraphen auf Grund blos juristischer Erwägungen, noch die einseitig medicinische Betrachtungsweise ist nun aber, wie auch die praktische Erfahrung in andern Ländern bestätigt, hinreichend, um das sociale Vorurtheil zu zerstören und volle Freiheit zu schaffen, die nicht nur an sich wünschenswerth, sondern gerade für die edlere Ausgestaltung der gleichgeschlechtlichen Liebe selbst nothwendig ist. Man vergesse doch nicht, dass der Paragraph nur solche Handlungen bedroht, welche zwar ganz gewiss keine Verbrechen und naturrechtlich einwandsfrei, aber doch aus andern Gründen thatsächlich zu missbilligen und im Allgemeinen als Untugenden zu classificiren sind.

Wirkliche Freiheit kann nur bringen der gesunde Menschenverstand, ohne jede autoritätlerische Verbrämung, im Verein mit

Digitized by Google

dem ernsten Willen, sich nicht knechten zu lassen, und mit der Einsicht, dass es kaum eine schlimmere Knechtschaft giebt, als die gedankenlose und feige Unterwerfung unter die zufällig irgend wo und irgend wann curshabenden Moden, Sitten und öffentlichen Marotten.

Die medicinischen Schriften eines Krafft-Ebing, Moll, Hirschfeld*) und Anderer sind sicherlich im Kampfe um die Freiheit eines wichtigen Stückes Menschenrecht von der günstigsten Wirkung gewesen; sie enthalten viel brauchbares und wichtiges Material; und es war sogar nothwendig, dass der erste agitatorische Vorstoss von einer Seite erfolgte oder unterstützt wurde, welche beim Publicum und bei — der Polizei als Autorität gilt.**) Ist doch erst durch das Eintreten und die Agitation einer Anzahl von Medicinern dasjenige bescheidene Maass blosser Discussionsfreiheit geschaffen worden, welches eine Vorbedingung für die weitergehende Aufklärung ist.

Andererseits ist leider nicht zu verkennen, dass durch das Vorwiegen und das Gepräge der medicinischen Litteratur die Behandlung des ganzen Themas einer gewissen Einseitigkeit anheimgefallen ist. Diese ist nicht etwa nur eine naturwissenschaftlich-biologische, was noch einen Grad erträglicher wäre, sondern eine ganz speciell medicinische, ja zum Theil allerspeciellst nerven- und irrenärztliche geworden. Wie sticht doch hiervon der naive und offene Sinn der Alten ab! Was würde wohl ein zeitgenössischer Arzt dem Sokrates gesagt haben, wenn sich dieser, tiefunglücklich, an ihn mit der Bitte gewandt hätte, von der „perversen“ oder „conträren“ Liebe zu schönen Jünglingen curirt zu werden? Vielleicht durch Bromkalium, kaltes Wasser und Suggestionstherapie, d. h. auf Deutsch durch Ueberredung, dass die Xanthippe schöner, liebenswürdiger und unter-

*) Auch innerhalb der medicinischen Litteratur ist der Fortschritt ganz unverkennbar. Der Hirschfeldsche „Urnische Mensch“ hält sich schon völlig frei von der Vorstellung der Krankhaftigkeit; es ist wohl überhaupt die beste Darstellung, welche auf Grund der Urningstheorie möglich war, und erhebt sich, wie später gezeigt wird, an einer Stelle sogar zu einer fundamental neuen Erkenntnis.

**) Uns selbst hat ein Schriftstück vorgelegen, in welchem die Erlaubniss zu einem Vortrage über die sogenannte Homosexualität davon abhängig gemacht wurde, dass der Vortragende die „Homosexuellen“ als — Kranke bezeichne! Man sieht, zu welchen sonderbaren Begriffszusammenstellungen man gelangen kann: krank auf Befehl.

Digitized by Google

haltender sei, als der blühende Jüngling Alkibiades? (Zusatz 7.) Der Arzt hätte den Weisen wahrscheinlich für wirklich nicht — ganz richtig gehalten; aber in einem andern Sinne als die Aerzte der Neuzeit. Oder man rede einmal probeweise von einer „Aetiologie“ der Liebe Hadrians zu Antinous! Die Alten hätten die „Aitia“, die Ursache dieser Liebe, vermuthlich in dem guten Geschmacke des Kaisers und in der Schönheit, der Anmuth und dem Liebreize des Jünglings gefunden, ohne deswegen ihre Medicinmänner mobil zu machen. Oder man denke sich gar erst eine „Krankengeschichte“ des „Patienten“ C. Julius Caesar!“ *) Die unwillkürliche Komik solcher Zusammenstellungen, die dabei doch vollkommen im Sinne einer Anzahl der gangbarsten Werke über unsere Frage sind, zeigt deutlich, wohin wir mit der einseitig medicinischen Behandlung der Angelegenheit gerathen sind, und wie sehr wir noch im Banne der Nachwirkungen des asketischen Mittelalters stehen: sogar die Bekämpfer des Vorurtheils sind selbst noch theilweise in jenen Absurditäten befangen! **) Die düsteren Wolken des Mittelalters haben sich zwar etwas gelichtet, aber der blaue Himmel scheint erst an wenigen Stellen hindurch,

*) Caesar subjecit Galliam, Nicomedes Caesarem. — Der grosse Feldherr, Staatsmann, Usurpator und Namensgeber des höchsten Potentatentitels ist nach Sueton der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer gewesen. Ein Muster edler Sitte ist das nun freilich gewiss nicht; es hat aber jenen Caesar doch nicht daran gehindert, etwas Ordentliches zu werden, ja etwas dem autoritären und gewaltanbeterischen Sinne der grossen Menge so Ehrwürdiges, dass sogar Dante des grossen Weiber- und Männerhelden Mörder in die allertiefste Hölle und in die unmittelbare Nachbarschaft des Judas Ischarioth bringt. Uebrigens berichtet Gibbon in seiner Geschichte des Sinkens des römischen Reiches, (Bd. I., Cap. 3., Anm. auf S. 77 der Uebersetzung von Sporschil, Leipzig, Wigand, 1862): „Die Vergötterung des Antinous, die Medaillen, Statuen, Tempel, Städte, Orakel und das Sternbild zu seiner Ehre sind wohlbekannt und schänden noch immer das Andenken Hadrians“. So musste Gibbon wohl schreiben, um der Prüderie seiner Landsleute nicht das rothe Tuch zu zeigen. „Indessen mag bemerkt werden“, fährt Gibbon fort, „dass von den fünfzehn ersten Kaisern Claudius der einzige war, dessen Geschmack in der Liebe naturgemäss war“. Die übrigen vierzehn hatten also die bekannte naturwidrige Naturanlage. Von jener rühmlichen Ausnahme des Claudius berichtet obendrein Gibbon, vorsichtiger Weise auf S. 5, Anm. 3, Claudius sei „der geistesschwächste aller Kaiser“ gewesen, was nicht wenig sagen will. Ich bin für diese Bosheit des berühmten Geschichtsschreibers oder gar für die unmoralische Tücke der Geschichte selbst nicht verantwortlich.

**) Uebrigens, um Missverständnissen immer von Neuem vorzubeugen: die Paederastie in der grobsinnlichen Bedeutung des Worts ist thatsächlich verwerflich, aber nicht weil, sondern obgleich sie — für Viele — ein sinnlicher Genuss ist. Die Gründe werden im vierten Abschnitt auseinandergesetzt.

Digitized by Google

und noch wehen die grauen Nebelschwaden und verdecken die Aussicht. Wenn auf irgend einem Gebiete auch jetzt noch die Rückkehr zur Antiken fast gleichbedeutend ist mit der Rückkehr zur Natur; wenn in irgend einer Beziehung auch heute noch die Classicitätsromantik volle Berechtigung hat; wenn in irgend einem Punkte die Alten noch immer unsere Lehrmeister und Vorbilder sein können, so ist es dieser. Hier haben wir in der That auch jetzt noch von den Alten wirkliche und nicht etwa nur philologisch-pedantisch verschimmelte „Humaniora“ zu lernen. Im Alterthum gab es eben noch „homines“ oder „ἀνθρωποι“, das ist Menschen; wir reden in unbewusster und nur allzutreffender Selbstironie von „Personen“, d. h. zu Deutsch eigentlich — Masken und thun uns Wunder was zu Gute, wenn wir hier und da schüchtern für eine „Befreiung der Persönlichkeit“, auf Deutsch — sit venia verbo! — Mäsklichkeit, einzutreten wagen. Legen wir doch lieber die Masken ganz ab und werden wieder zu unmaskirten Menschen! Aber da hapert es: die Masken sind im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende angewachsen und müssen mit scharfen Werkzeugen abgeschnitten werden, was wohl nicht ganz ohne Weh und Ach abgehen wird. Freilich können und wollen wir nicht wieder alte Griechen oder Römer werden. Die Götter Griechenlands sind ein für alle Mal tot, und sie wieder zum Leben erwecken wollen wäre falsche Classicitätsschwärmerei und eitel Chimäre. Aber in der Ehrlichkeit, d. h. der Abwesenheit der Heuchelei, in der Anerkennung der natürlichen Triebe und in der Unbefangenheit im harmlos heiteren Lebensgenusse können wir uns in der That die Alten zum Exempel nehmen. Das ist auch im letzten Grunde die von so Vielen der Besten empfundene Sehnsucht nach dem schönheitsfrohen, sinnenfreudigen, jugendfrischen, sonnigen Griechenland; und gar oft ist der Kernpunkt der dunklen Sehnsuchtsgefühle der vielleicht nicht einmal immer deutlich erkannte Wunsch einer Befreiung und Wiederbelebung jener Art des Schönheitscultus, der Freundschaft und der Liebe, die im traurigen Jargon der Gegenwart mit ihrer Kutten- und Unterrocks-moral, „Homosexualität“ heisst; versteht sich, einer veredelten.

Eine ausführliche Kritik der curshabenden medicinischen Theorien hätte an dieser Stelle keinen Zweck. Was an ihnen richtig und was unrichtig ist, wird im Laufe unserer Darlegungen

Digitized by Google

ohnehin klar werden. Der nächste und der fünfte Abschnitt enthalten den Versuch einer physiologischen und psychologischen Analyse der gleichgeschlechtlichen Liebe, also die naturwissenschaftliche Grundlage; der vierte hingegen eine mehr formal logische Auseinandersetzung über die Begriffe Krank und Gesund und Anderes, woraus zu ersehen ist, in wie weit die ganze Angelegenheit überhaupt vor das Forum der Medicin gehört. Die gegenwärtige Lage der Dinge, wie sie allerdings hauptsächlich durch die medicinische Litteratur und Agitation geschaffen worden ist, soll aber am Schlusse dieses Capitels gekennzeichnet und dabei eine kurze Skizze der herrschenden Theorie gegeben werden, wie sie von Hössli inaugurirt, von Ulrichs ausgeprägt und von den Medicinern mit wenigen Abänderungen und Zuthaten in Umlauf gebracht worden ist. Hier aber müssen wir erst auf einige andere Zweige der sittenemancipatorischen Litteratur hinweisen. Auch sie haben sich grösstentheils erst auf Grund der medicinischen Anregung entwickelt, aber doch bereits einen gewissen Grad von Selbstständigkeit erlangt.

In erster Linie ist hier der historisch-biographischen Forschung zu gedenken. Sie hat das bemerkenswerthe Resultat ergeben, dass unter den berühmten Namen aller Zeiten und Völker, und gerade unter den Grössen ersten Ranges, ein auffallend hoher Procentsatz von solchen vorhanden ist, deren mannmännlich-erotische Beziehungen unzweifelhaft feststehen. Bei dem Forschen nach der gleichgeschlechtlichen Liebe historischer Berühmtheiten muss man nun ganz im Allgemeinen bedenken, dass der Nachweis solcher Beziehungen überhaupt eigentlich nur dann ganz zwingend gelingen kann, wenn eben die Grenze vom Feineren zum Gröberen überschritten worden ist: denn die allerechtesten gleichgeschlechtlichen Liebesverhältnisse verschwinden ja, unter dem Drucke der Prüderie, unter dem Namen der „Freundschaft", so lange eben jene schwankende Grenze von einer rein psychisch aussehenden Liebe zur gröberen oder besser zur gröbsten Sinnlichkeit nicht entschieden überschritten worden ist. Ferner ist zu bedenken, dass die Möglichkeit des Nachweises von Zufälligkeiten abhängt, und dass endlich, seit dem frühen Mittelalter in ganz Europa Alle — also auch Diejenigen, deren Namen auf die Nachwelt gekommen ist — ein sehr dringendes, ja geradezu ein

Digitized by Google

Lebensinteresse daran hatten, dass ihre Neigungen in dieser Richtung verborgen blieben oder sich unter dem weiten Begriffe der Freundschaft verbargen. Nach dem Schema jeder statistischen Veranschlagung hat man daher nicht etwa blos mit der Möglichkeit, sondern mit der Gewissheit zu rechnen, dass die Zahl der mehr oder weniger „uranisch“ Veranlagten oder wie die Kunstausdrücke lauten mögen, unter den berühmten Männern der Völker- und Culturgeschichte in Wahrheit noch viel beträchtlicher ist, als die Zahl der positiv nachweisbaren. Und die Zahl der einwandsfrei gelungenen Nachweise ist trotzdem überraschend gross. Diese für die Beurtheilung der ganzen Sache und für die Aufklärung gleich wichtige Thatsache lässt verschiedene Deutungen zu. Entweder hat man anzunehmen, dass die historischen Berühmtheiten an sich keinen grösseren Procentsatz sogenannter Homosexueller aufzuweisen haben, als die Durchschnittswaare der Natur; und dass die gleichgeschlechtliche Neigung der geschichtlichen Grössen nur aus dem Grunde bekannt, und die in gleicher Verbreitung vorausgesetzte „Homosexualität“ der Nicht-Grössen nur aus dem Grunde unbekannt sei, weil wir überhaupt nur von jenen einige Kunde über ihren Lebenslauf haben, von letzteren aber nicht. Nach dieser ersten der logisch möglichen Annahmen wäre also die gleichgeschlechtliche Liebe eine sehr häufige, d. h. eine allgemein menschliche Angelegenheit. Oder aber, wir müssen annehmen, dass geistige und Charaktergrösse mit der gleichgeschlechtlichen Neigung irgend wie einen innern Zusammenhang habe, und dass in der That der Procentsatz der „Homosexuellen“ unter den hervorragenden Menschen grösser sei, als im Durchschnitte. Eine dritte Annahme ist unmöglich. Die praktischen Folgerungen und Forderungen kommen in beiden Fällen so ziemlich auf Dasselbe hinaus; und deswegen ist jene historisch-biographische Forschung sehr dankenswerth, und ihr Ergebniss ebenso wichtig, wie für die Sittenreaction vernichtend. Ich selbst neige der Ansicht zu, dass beide der möglichen Annahmen Richtiges enthalten. Ich vermuthe, dass die gleichgeschlechtliche Neigung auch bei den Durchschnittsmenschen viel häufiger vorkomme, als man jetzt, in Folge der Versteckspielerei, gewöhnlich glaubt, dass sie aber ausserdem bei den Hervorragenden dem Grade, der Art und der Häufigkeit nach

Digitized by Google

doch noch eine besondere Rolle spiele. Hierin befinde ich mich in Uebereinstimmung mit den mehr psychologischen Erwägungen Platons, der die gleichgeschlechtliche Liebe ausdrücklich als eine Eigenschaft gerade der Trefflichsten bezeichnet, und der chemotaktisch-physiologischen Theorie Jägers; für die psychische und intellectuelle Seite der gleichgeschlechtlichen Liebe aber vor Allem auch mit dem gesunden Menschenverstand und der angemessenen Werthung der weiblichen Hälfte der Menschheit; wie später nachgewiesen wird. Das empirische Zusammentreffen der gleichgeschlechtlichen Liebe mit hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften ist in der That sehr auffallend. Die Mehrzahl der grossen Männer des Alterthums scheint der Jünglingsliebe ergeben gewesen zu sein. Da aber, vor der Invasion Europas durch den asketischen Geist, gegen die physiologische Freundschaft gar kein Vorurtheil bestand, und selbst die specifisch sexuellen Ausartungen, welchen sie mitunter verfällt, verhältnissmässig sehr milde beurtheilt wurden, so ist der grosse Procentsatz der Lieblingminnenden unter den Grössen des classischen Alterthums weniger auffallend, als die wenigstens sehr ansehnliche Zahl unter den Geistesgrössen späterer Zeiten, in denen die Sache — (oder doch wenigstens die geringste der bei leidenschaftlichen Naturen doch leider immerhin möglichen, wenn auch natürlich nie zu billigenden Ausschreitungen) — nicht nur als eine tadelnswerthe Ausschweifung, sondern als ein todeswürdiges und ehrloses Verbrechen angesehen wurde. Sollte daher die zweite der logisch möglichen Annahmen, dass die gleichgeschlechtliche Liebe bei Geistesgrössen wirklich häufiger und stärker in Erscheinung trete, als bei den Durchschnittsmenschen, die richtige sein, so könnte dies wiederum in zwei verschiedenen Weisen gedeutet werden. Erstens könnte Beides, also die höhere Begabung und die Neigung zur gleichgeschlechtlichen Liebe*), auf demselben geheimnissvollen Boden der constitutionellen Veranlagung erwachsen sein; die vorwiegende Richtung des Liebestriebes auf Jünglinge wäre dann ein Anzeichen höherer Begabung; oder aber man könnte für die nachclassische Zeit auf folgende Hypothese kommen. Die Unterdrückung einer jeden tiefbegründeten physiologischen wie psychischen Neigung ist schädlich für Körper und Geist. Wer daher,

*) Man erinnere sich an den ersten Satz des ersten Abschnitts.

Digitized by Google

aus welchen Gründen auch immer, sich dazu bestimmen lässt oder dazu gezwungen wird, seiner innersten Natur Gewalt anzuthun — was nicht mit Zügelung der Triebe, d. h. mit Maasshalten in der Sache und in der Form zu verwechseln ist — der wird, infolge Schädigung seines Körpers und seines Geistes, offenbar die Chance verringern, dass er dereinst zu den Grossen seiner Zeit gerechnet zu werden verdient. Hiernach wäre es begreiflich, warum die grossen Männer der nachclassischen und der neueren Zeit sich so vielfach in diesem Punkte als Sünder wider die Sitte und leider auch gegen das Gesetz erwiesen haben: wenn sie sich beiden gefügt hätten, und somit Sünder wider ihre angeborene Natur geworden wären, so würden sie vielleicht eben nicht das geleistet haben, was ihren Namen unsterblich gemacht hat. Wenn man bedenkt, wie sehr die Leistungsfähigkeit eines Jeden von seiner Stimmung, und wie sehr diese von seinem erotischen Leben abhängt, so wird diese Annahme vielleicht logisch nicht ganz unwahrscheinlich erscheinen: jedoch muss eine gewisse Bedenklichkeit dieser Hypothese zugegeben und betont werden, dass es eben nur eine mögliche und keine sichere Annahme ist.

Eine besondere Stellung nehmen einige Stücke der belletristischen Litteratur ein. Sie sind es, welche wenigstens zum Theil auch in nachclassischer Zeit noch am freiesten von den sonst doch erst theilweise überwundenen Vorurtheilen und von den specifischen Irrthümern der modernen Theorie sind. Das ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, dass die Verfasser, so weit sie Künstler von einigem Range waren, entweder ihr eigenes oder das an Anderen beobachtete Empfindungsleben so dargestellt haben, wie es thatsächlich ist, und ihren Gefühlen und Wahrnehmungen mitunter einen verhältnissmässig naiven und ungefärbten Ausdruck verliehen haben. Aber an sich stand die belletristische Form einer systematischen und streng logischen Darstellung natürlich im Wege.

Im Einzelnen mögen hier nur die berühmten Sonette Shakespeares erwähnt werden. Sie sind wohl unzweifelhaft das beste Stück gleichgeschlechtlicher Liebeslyrik seit der Antiken. Sogar für die Theorie bietet dem unbefangenen Anwender gesunden Menschenverstandes die Shakespearesche Muse Mehr,

Digitized by Google

als manches der modernen wissenschaftlichen Erzeugnisse. Es dürfte einigermaassen schwer sein, den grossen Dichter medicinisch zu classificiren, es sei denn als einen der in der Kunstsprache sogenannten, angeblich seltenen „Bisexuellen". Das geht aus dem 42. Sonett hervor, in dem sich der Dichter darüber beklagt, dass sein Liebling und seine Geliebte einander gefunden haben und demnach einen doppelten Liebestreubruch gegen ihn begehen; was aber den Dichter mehr schmerzt, ist nicht der Umstand, dass er sie, sondern dass sie ihn, seinen Liebling, ihm abtrünnig gemacht hat; obwohl der Dichter, wie er hinzufügt, auch sie „zärtlich geliebt habe". (Zusatz 8.) In der That hat Shakespeare fast überall einen so leidenschaftlichen und süssinnigen Ton angeschlagen, dass seine Sonette als eine Art von hohem Lied der Venus Urania gelten können. Und dennoch hat selbst Shakespeare die unbeirrte Natur und Unbefangenheit der antiken Auffassung und der antiken gleichgeschlechtlichen Liebeslyrik nicht überall festhalten können. Wie wäre das aber auch möglich gewesen! Was und wie er geschrieben ist sein Ruhm. Diejenigen Sonette aber, welche die Spuren des äusseren Druckes einer finstren Zeit verrathen und die in einer freien Gesellschaft nur mit Hülfe eines Commentars ganz verständlich sein werden, gereichen der mittelalterlichen Lebensverwüstung und nicht dem Dichter zur Schmach. Die Alten würden die Shakespeareschen Sonette verstehen und auch würdigen mit alleiniger Ausnahme eben jener Theile, die nicht nur den unvermeidlichen Druck der äusseren, sondern auch ein wenig die Skrupel einer inneren Gebundenheit und des künstlich eingeimpften Misstrauens gegen die uns angeborene Natur zu verrathen scheinen. Diese inneren Skrupel, die der Dichter empfunden, und die dem Unbefangenen, der unsre Lebenseinschnürung gar nicht kennt, unverständlich sein müssten, gehen besonders deutlich aus den Worten des 129. Sonettes hervor: denn das „Past reason hunted; and no sooner had, Past reason hated, as a swallowed bait, On purpose laid to make the taker mad" — das kann sich doch wohl auf nichts Anderes beziehen, als auf die Sinnenlust eben jener Ausschreitungen, die zwar an sich verwerflich sind, deren wirkliche Verwerflichkeit aber durch den mittelalterlich asketischen Geist so ungeheuer übertrieben und falsch begründet worden ist.

Digitized by Google

Die Skrupel, die sich daran anschlossen, sind unter den damaligen Umständen begreiflich genug, würden aber einem Griechen der classischen Zeit unverständlich bleiben müssen. Denn dieser würde in einem „χαριζεσθαι“ wie er das nannte, — welcher Form es auch gewesen sei — zwar unter Umständen eine recht hässliche Ausschreitung, aber doch nichts Tragisches und Entsetzliches erblickt haben. Von jenem Citat würde er die ersten Worte: „Sinnlos erjagt“ sehr wohl verstehen, über den Rest — („und wenn ihr Ziel errungen, Sinnlos gehasst, dem gift'gen Köder gleich, Gelegt um toll zu machen wenn verschlungen“) — sich vergeblich den Kopf zerbrechen, oder etwa gar auf Hypothesen verfallen, die so komisch gerathen könnten, wie die wirklich vorgekommene, überaus drollige „Ehrenrettung“ Shakespeares, derzufolge er in seinen Sonetten nicht etwa einen schönen Jüngling, sondern — sich selbst angesungen, seinen „Genius“ gemeint, und mit der Dedication „Mr. W. H.“ sich selbst als Mister William Himself bezeichnet haben soll.

Ziehen wir also jene und einige andere Züge, die sich aus den Einwirkungen des homosexuellen Tabus erklären, ab, so besitzen wir in den Sonetten in der That eines der schönsten, wahrsten und tiefstempfundenen Litteraturdenkmäler der Aphrodite Urania. Und die wenigen, der unverfälschten und uneingeschüchterten Naturstimme fremden Laute des übertriebenen Selbstvorwurfs können den Eindruck des Ganzen nicht beeinträchtigen. Die Natur kennt freilich diese Skrupel, wenigstens im Falle einer ächten und innigen Liebe, nicht, und selbst im Falle tadelnswerther Ausschreitungen doch nicht in dem Grade; so lange sie eben nicht „von des Gedankens Blässe angekränkelt“, d. h. so lange sie von freude- und lebensfeindlichen Einflüsterungen verschont geblieben ist. Auch die Alten kannten sie ja nicht und schwangen selbst gegen die Ausschreitungen eher die leichte Geissel des Spotts als die schwere Waffe moralischer Entrüstung. Aber unter den Zeitumständen, unter denen der grosse Brite gelebt und in jenem Falle wohl geseufzt hat, sind die Misstöne beinahe selbstverständlich. Vielleicht sind auch die inneren Gewissensskrupel bei Shakespeare nicht ganz so tief empfunden, wie das etwa bei den der gleichen Leidenschaft entsprungenen Sonetten eines anderen der grossen Verletzer des weiblich-

Digitized by Google

priesterlichen Liebesmonopols, ich meine Michel Angelos, thatsächlich der Fall zu sein scheint. — Wir haben länger bei den Sonetten Shakespeares verweilt, nicht nur wegen ihrer Schönheit und wegen des Ranges ihres Autors, sondern auch deswegen, weil sie einen Hauptbeleg für unsere Behauptung bieten, dass auch die schöne Litteratur späterer Zeiten in manchen Richtungen unbefangenere und einwandsfreiere Proben und sogar Analysen der Aphrodite Urania geliefert hat, als die wissenschaftliche Aufklärungslitteratur unserer Tage mit ihrer vorwiegenden fachmännischen Beschränktheit. Auf andere belletristische Proben wollen wir uns hier aber nicht einlassen; wir dürfen nicht vergessen, dass die dichterische Form trotz mancher Vorzüge für Wiedergabe der Stimmung dennoch der systematischen Behandlung des Gegenstandes im Wege stehen musste.

Es ist ergötzlich zu sehen, wie die erotischen Kundgebungen der schönen Litteratur vielfach gar nicht verstanden oder oft in der allerdrolligsten Weise uminterpretirt werden; theilweise, weil man sie nicht richtig zu verstehen wagt, theils aber auch, weil man sie wirklich nicht begreift. Hat man doch den Begriff der platonischen Liebe selbst zu etwas ganz Heterogenem ummodeln wollen! (Zusatz 9.) In dem gegenwärtigen, durch Vereine und Zeitschriften organisirten Kampf gegen die Sitteneinschnürung und ihren strafrechtlichen Ausdruck ist sehr vieles ans Tageslicht gezogen worden, das vollauf beweist, dass sich die menschliche Natur seit der classichen Zeit nicht geändert hat. Natürlich gilt hier, vom Standpunkte der Prüderie der selbstverständliche Satz, dass, je klangvoller der Name, desto grösser der Skandal. Und so lange ein Schatten von Hoffnung auf Verdunkelung oder Verschleierung winkt, sucht man die Klippen der Anstössigkeit durch kühnste Deutungen oder aber durch ängstliches Schweigen und Fortlassung der verrätherischen Stücke in den verbreiteteren Ausgaben zu umschiffen. Jedoch würde das hier zu weit führen. Wer sich für Einzelheiten interessirt, der findet eine reichliche Auswahl in den Hirschfeldschen Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen. Eine lehrreiche Zusammenstellung findet sich auch in dem Werke Elisar von Kupffers „Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur“. Das Buch, welches eine neue Phase der Emancipationsbewegung bezeichnet, erschien 1901 in Adolf

Digitized by Google

Brands Verlag und ging später in denjenigen von Dyck in Eberswalde und dann von Spohr in Leipzig über. Erstaunlicher Weise wurde es im Jahre 1903 plötzlich beschlagnahmt — ein besonders deutlicher Beweis, dass der Par. 184 in seiner gegenwärtigen Fassung eine arge Bevormundung der Litteratur bedeutet, ja sogar, da er unter Umständen litterarisch hochernste und culturell wichtige Unternehmungen bedroht und die blosse freie Meinungsäusserung in Fragen der Sitte erschwert, geradezu mit dem verflossenen Socialistengesetz verglichen werden kann. Das Kupffersche Buch war nämlich nicht im mindesten „unzüchtig", d. h. schmutzig, sondern enthielt ausser einer sehr ernsten culturgeschichtlichen und kritischen Einleitung nur eine Sammlung von Litteraturproben — fast alle von anerkannten und die meisten von berühmten Schriftstellern, wie Ibykos, Anakreon, Pindar, Platon, Theokrit, Catull, Vergil, Horaz, Tibull, Ovid, Martial, Plutarch, Hafis, Michel Angelo, Shakespeare, Friedrich dem Grossen, Winkelmann, Göthe, Lord Byron, Platen, Lermontow, Ludwig II. von Bayern. Ferner Solon, Aristeides, Themistokles, Aischylos, Pheidias, Sophokles, Euripides, Sokrates, Epaminondas, Alexander dem Grossen, Zeno, Julius Caesar und Anderen. Man zähle und wäge diese Namen, überzeuge sich von der Thatsache, dass alle jene Grossen die Lieblingsminne gekannt und geübt haben, und veranschlage die colossale, groteske, mammuthhafte Tragikomik, die darin liegt, dass man, officieller Weise, jene Neigung in der Gegenwart als unnennbar lasterhaft oder, was in diesem Zusammenhange fast noch einen Grad monströser erscheint, als „pervers", „conträr" oder als „Krankheit", womöglich gar als zwangsweise zu heilende, gemeingefährliche Geisteskrankheit ausgeben möchte und eine Sammlung solcher Litteraturdenkmäler — confiscirt.

Wer noch nicht eingesehen hätte, dass die Aufklärung durch Bücher, wie das Kupffersche, eine gründlichere ist, als diejenige durch die medicinische Litteratur, und Wer noch nicht begriffen hätte, dass hinter der Verpönung der Venus Urania selbstsüchtige Interessen stehen, der sollte wohl aus der Thatsache lernen, dass die dunkelmännische Wuth sich ungleich mehr auf Bücher vom Schlage des Kupfferschen, als auf die medicinischen Werke stürzt. Das berühmte „Scham- und Sittlichkeitsgefühl", das „ge-

Digitized by Google

schützt" werden soll — obwohl doch kein Mensch gezwungen war, von dem Kupfferschen Buch Notiz zu nehmen, und obwohl nachgerade das freidenkende Publicum laut nach Schutz vor dem Schutz schreit — entpuppt sich eben als ein Mäntelchen, hinter dem eigensüchtige Interessen ihre hässlichen Grimassen verbergen; wovon natürlich die Mehrzahl der im einzelnen Falle handelnden, confiscirenden und urtheilenden Menschen nicht die mindeste Vorstellung hat.

Von den Neueren ist wohl Platen der Bekannteste, da schon sein Zeitgenosse Heine es sehr wohl begriff, welche verpönte Gottheit den Grafen inspirirt hatte, und ihn daher in den „Bädern von Lucca" in einer zwar witzigen und spitzigen, aber gar unfeinen Weise angriff.

Göthe hat sich in seiner Art über das fragliche Thema meist nur andeutungsweise ergangen und nur einmal in sehr derben und ziemlich frivolen Worten ausgesprochen. Es widersteht mir sogar, sie hier zu citiren, da sie in der That mit völliger Ungenirtheit auf das Allergröbste gehen, ohne, wie es scheint, gewahr zu werden, dass diese gröbste Paederastie und ihre Schilderung, wenn nicht aus andern, so doch jedenfalls aus aesthetischen Gründen, und vor Allem deswegen verwerflich ist, weil sie, wie die Sittengeschichte des classischen Alterthums beweist, die edle, sich der groben Sinnlichkeit enthaltende Freundschaft und keusche Lieblingsminne discreditirt. Ueberdies neigte Goethe unzweifelhaft und eingeständlich mehr zum Weibe. Wer das Goethesche Verschen noch nicht kennt und der Neugierde nicht widerstehen kann, das culturgeschichtlich und biographisch immerhin interessante Geständniss des grossen Dichters zu vernehmen, der findet es z. B. auch in den „Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen", III. Jahrgang, S. 512.

Die Sittenreaction ärgert sich durchschnittlich über die biographische Litteratur mehr als über die medicinische, weil die letztere ihr die Möglichkeit offen lässt, von „Bejammernswerthen" oder „Bedauernswerthen", heuchlerisch genug zu reden: während doch sie, die Sittenreactionäre selbst, mit ihrer aggressiven Ungerechtigkeit die alleinige Ursache sind, weswegen die fraglichen Menschen unter Umständen wirklich bedauernswerth sein mögen! Die biographische Litteratur schneidet aber diese

Digitized by Google

Möglichkeit ab; daher die besondere Wuth gerade über sie und die Neigung, die Thatsachen entweder totzuschweigen, abzuläugnen oder zu unterdrücken. Die naheliegendste und am häufigsten angewandte Verdrehungsmethode besteht darin, verstehen zu geben, dass der dichterische oder anderweitige Ausdruck der Liebe, oder dass der Nachweis inniger Liebesbeziehungen zu Menschen des gleichen Geschlechts doch noch nicht beweise, dass nun thatsächlich auch „geschlechtliche" Handlungen von jenen Geistesheroen vorgenommen worden seien. Das ist richtig: denn hierfür pflegen Zeugen zu fehlen und nicht Jeder ist so offenherzig wie Friedrich der Grosse.*) Wie später ausführlich bewiesen und hier vorläufig betont wird, kommt es nun aber für den Unbefangenen viel weniger auf die animal-menschlichen Verrichtungen der Geistesgrössen und auf die indiscrete Frage an, ob sie wohl jemals in ihrem Leben mit Geschlechtsgleichen geschlechtlich verkehrt haben, als darauf, ob sie Menschen des gleichen Geschlechts geliebt haben: denn nur dies ist das Wesentliche, jenes aber ein Punkt von untergeordneter Bedeutung, auf den wir nur aus Gründen des nachklingenden Askeseprincips ein so übermässiges Gewicht legen.

In allerjüngster Zeit mehren sich ausser der medicinischen und der biographischen Litteratur auch solche Kundgebungen, welche sich dem von mir vertretenen Standpunkte mehr oder minder nähern. Es tritt in ihnen die culturelle und die naturrechtliche Seite der Frage, also die Erkenntniss hervor, dass es sich im Grunde um eine Frage der persönlichen Freiheit handle. Wohl aber ist sogar diese Seite nicht systematisch und klar durchgeführt, und ausserdem fehlt es gänzlich an der Darlegung der physiologischen Grundlage. Diese Autoren verwerfen, ignoriren oder bezweifeln zwar die herrschende Urningshypothese oder mindestens deren allgemeine Anwendbarkeit; sie stellen aber nichts Besseres an ihre Stelle. Auch wissen sie zwar in der Regel sehr genau, wogegen sie kämpfen — nämlich gegen die Sittenknechtschaft und die Anmaassungen der Sittenpriester;

*) .... „Dans ce nouveau palais de noble architecture,
Nous jouirons tous deux de la liberté pure,
Dans l'ivresse de l'amitié;
L'ambition, l'inimitié
Seront les seuls péchés taxés contre nature."
(Friedrich der Grosse, an Cesarion, 1741. Citirt nach Kupffer.

Digitized by Google

aber sie sind sich nicht darüber klar, für Was sie denn positiv eintreten. Jeden auch in Liebessachen nach seiner Façon selig werden zu lassen ist freilich ein Grundsatz von fridericianischer Grösse; es ist aber noch keine klare Darlegung Dessen, was das Ideal, und was als das mustergültige Verhalten anzusehen sei. Es ist gerade die medicinische Litteratur gewesen, welche durch eine allzuweitherzige Ausspielung der „Psychopathia“ für Alles und Jedes einen vollkommenen, nicht nur legalen, sondern auch sittenmässigen Freibrief ausstellen würde, wenn man ihren Standpunkt unkritisch acceptirte. Doch wird davon später ausführlich die Rede sein. Hier sei nur vorläufig bemerkt, dass die Verwerflichkeit der gröberen Paederastie, unbeschadet ihrer unter Umständen etwa zuzugestehenden Entschuldbarkeit, wohl verdiente, auch von jenen Autoren gelegentlich hervorgehoben zu werden. Ich denke hier vor Allem an Edward Carpenters treffliche Schrift „Die homogene Liebe und deren Bedeutung in der freien Gesellschaft“ sowie „Die Ehe in der freien Gesellschaft“ (übersetzt von H. B. Fischer. Beide bei Spohr in Leipzig), die Brandsche Zeitschrift „Der Eigene“, welche ihr Erscheinen infolge der Attacken auf Grund des sittencensorischen § 184 einstellen musste, und vor Allem an das leider auch der Confiscation verfallene, schon erwähnte Buch Elisar von Kupffers.

Es erkennt oder ahnt doch Kupffer — vielleicht als der Erste — wo der Hauptwiderstand gegen die Renaissance der antiken Gesellungsfreiheit zwischen Männern und Jünglingen — denn hierum, und um keine Unzucht handelt es sich — zu suchen ist: nämlich in der Stellung oder vielmehr in der socialen Vorherrschaft der Frauen. Er erkennt dies, obwohl er seinen eigenen grossen Vorgänger in diesem Punkte, nämlich Schopenhauer, nicht hinreichend würdigt und ihm sogar Unrecht thut. Es ist Schopenhauer wahrlich niemals eingefallen, wie es ihm Kupffer unterschiebt, „Verachtung gegenüber der Frau zu predigen“. Es ist vielmehr ein Zeichen unserer gynaekerastisch und gynaekokratisch verdorbenen Zeit, ich meine der auch von Kupffer empfundenen und schon von Schopenhauer so bitter beklagten Vorherrschaft und Allgegenwart der Weiber in Gesellschaft und Sittengestaltung, dass eine blosse Beschreibung des nackten und klaren Sachverhalts, wie sie in Schopenhauers Weiberaufsatz

Digitized by Google

zu finden ist, als ein „Verachtungpredigen“ bezeichnet werden kann; während es in Wahrheit doch nur eine Constatirung und ein Protest gegen die von Sitte und Priestern unterstützte gesellschaftliche Tyrannei der Weiber und gegen deren conventionelle Ueberschätzung ist. Wenn man Schopenhauer eine Verachtung der Weiber nachsagt, so verwechselt man den contradictorischen mit dem conträren Gegensatze zum Begriff der Achtung oder vielmehr Gleichachtung. Wer die Weiber den Männern ernstlich gleichachtet, der hätte besser gethan, im Mittelalter geboren zu werden: er ist ein Narr, und ich habe mit ihm Nichts zu schaffen. Das bedeutet aber doch nicht im Mindesten Verachtung! Wenn man sagt, ein Säugling könne noch nicht sprechen, ein zwölfjähriger Knabe habe noch nicht die volle Ausbildung des Körpers und des Geistes, oder etwa auch, ein Eichbaum sei höher als ein Rosenstrauch — predigt man da Verachtung gegen Säuglinge, zwölfjährige Knaben oder Rosen? —

Von den ziemlich zahlreichen belletristischen Erscheinungen der Gegenwart, welche die mannmännliche Liebe behandeln, will ich keine nennen, da ich selbst nur von einigen Kenntniss genommen habe und befürchten müsste, durch die Nichterwähnung der von mir nicht gekannten eine litterarische Ungerechtigkeit zu begehen. Die Titel dieser Romane, Novellen usw. findet man gleichfalls in den Zusammenstellungen der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen.

Man kann die gegenwärtige Situation nicht verstehen, ohne einen Grundfehler der landläufigen Anschauungen als solchen erkannt und aus seinem eigenen Vorstellungskreise ausgemerzt zu haben. Die moderne Eintheilung der Menschen in „Heterosexuelle“ und „Homosexuelle“ oder in „Dioninge“ und „Urninge“ knüpft bekanntlich an die berühmte Stelle im Platonischen Symposion an. Bei aller Würdigung der Alten und besonders Platons darf man nicht verkennen, dass schon in dieser originalen Conception ein Fehler oder doch eine Uebertreibung vorliegt. Wie es oft das Schicksal hervorragender Schriften und Männer ist, dass gerade ihre verhältnissmässigen Schwächen zunächst eine grössere Propagationskraft entwickeln, als ihre richtigsten Aufstellungen, so ist das mit jener Stelle der Fall gewesen. Wie schon gesagt, hat Ulrichs auf diese Stelle hin die Eintheilung

Digitized by Google

der Menschen in die beiden Classen der Urninge und Dioninge vorgenommen, die Kunstausdrücke erfunden und dabei, durch Verschärfung und Zuspitzung einer schon von vorn herein nicht ganz zutreffenden Darstellung, die Sache noch weiter verdorben. Einen richtigen Kern enthält freilich auch jene Theorie; aber dieser ist von dem entstellenden Beiwerk fast unkenntlich gemacht. Schon das Verhalten der Athener selbst — die Familienväter zu sein und gleichzeitig ihre Lieblinge zu haben pflegten —, ein unbefangener Blick auf das Leben einer Anzahl historischer „Homosexueller", das thatsächliche Liebesleben wohl fast aller unverprüdelten Völker, ja sogar ein geschickter Blick hinter die Prüderie-Coulissen der eigenen lieben europäischen Heimath und ruhmreichen „Jetztzeit" beweist, dass es mit jener Eintheilung seine Schwierigkeiten hat. (Zusatz 10.)

Schon die Nomenclatur kann einige Verwirrung stiften. So das Wort „Zwischenstufen" oder „sexuelle Zwischenstufen". Wie die meisten der Kunstausdrücke, so ist auch dieser eine Erfindung des hannöverschen Assessors; Ulrichs brauchte aber das Wort in einem andern Sinne als seine Nachfolger. Er nahm nämlich innerhalb der Welt der sogenannten „Urninge" einen mehr männlichen und einen mehr weiblichen Typus an, und die Uebergangsformen zwischen diesen, also nur einige Urningstypen waren bei Ulrichs die „Zwischenstufen". In dem Titel der Hirschfeldschen Jahrbücher hingegen wird mit jenem Worte offenbar die Grundannahme der Urningshypothese selbst zum Ausdruck gebracht, derzufolge die „Homosexuellen" zwitterartige Zwischenstufen zwischen dem Vollmann und dem Vollweib sein sollen. Eine weitere Verwirrung kann dadurch zu Stande kommen, dass diejenigen Männer, welche sowohl Jünglinge als auch Weiber zu lieben im Stande sind, und deren Häufigkeit von der herrschenden Theorie aus später zu beleuchtenden Gründen gern angezweifelt wird, in der Kunstsprache „bisexuell"*)

*) Dieses Wort lag freilich sehr nahe, nachdem die beiden andern Wörter homosexuell und heterosexuell bereits ausgeprägt waren. „Bisexuell" soll offenbar soviel besagen wie homo- und heterosexuell zur gleichen Zeit. Wenn man das alte gute Wort „Paederast" nicht wegen des allzu üblen Klanges, den ihm das asketische Mittelalter verliehen hat, so übermässig gescheut und durch neugeprägte ersetzt hätte, so würden wir eine viel bessere Terminologie besitzen: man würde dann die Männer in Paederasten, Gynaekerasten und Amphierasten (analog dem

Digitized by Google

heissen. Dies würde wörtlich soviel wie zweigeschlechtlich oder zwittrig bedeuten. Die Eigenschaft der theilweisen Zwittrigkeit kommt ja nun aber nach der Urningshypothese keineswegs nur diesen sogenannten „Bisexuellen", sondern allen urnischen Menschen, und logischerweise gerade den rein homosexuellen Männern in höherem Grade zu, als den „Bisexuellen"; denn letztere nähern sich doch mehr dem „Vollmann", da sie ja auch Weiber zu lieben vermögen, während den rein Homosexuellen eine grössere Portion weiblicher Eigenschaften, also ein stärker ausgeprägtes Zwitterthum zuzuschreiben sein würde.*)

Jedoch ist die mangelhafte Nomenclatur eine Nebensache im Vergleich zu der unbefriegenden Beschaffenheit der Theorie selbst und besonders zu zwei Fehlern, deren Folgen sehr weit reichen. Hier ist daher wohl der beste Ort, eine kritische Skizze der Ulrichsschen Theorie einzufügen.

Die Urningstheorie glaubt eine Erklärung der gleichgeschlechtlichen Liebe in der Annahme gefunden zu haben, dass die gleichgeschlechtlich empfindenden Männer, die „Urninge", eine Beimischung weiblicher Eigenschaften aufweisen und somit theilweise Zwitter seien. Diese Vorstellung war, wie wir gesehen haben, schon von Hössli angedeutet, ist dann von Ulrichs begründet und von den modernen Medicinern mit wenig Aenderungen und Zuthaten in Umlauf gesetzt worden. Die Theorie geht davon aus, dass die Liebe zu Männern im Allgemeinen eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechts sei. Schon dieser Ausgangspunkt ist nicht einwandsfrei. Dass nämlich die Liebe zum Manne oder zum Jüngling eine ausschliesslich weibliche Eigenschaft sei, ist eben keine empirische Thatsache der Natur, sondern in weit höherem Grad eine Annahme der Convention und eine Forderung oder eine Folge der geographisch und historisch beschränkten Sitte. Es ist richtig, dass beide Arten der Liebe gar sehr erklärungsbedürftig sind. Wenn aber Ulrichs und seine Nachfolger stillschweigend annehmen, dass die mannmännliche Liebe in höherem Grade räthselhaft sei, als die mann-

Wort Amphibium gebildet) eintheilen. Freilich würde das wieder bei der Classificirung der Weiber hapern.

*) Wenn man für Solche, welche sowohl Weiber, als auch Jünglinge zu lieben im Stande sind, einen Kunstausdruck nicht entbehren zu können glaubt, so könnte man sie auch „Biamanten" nennen: da sie in zwiefacher Richtung lieben.

Digitized by Google

weibliche Liebe, so setzen sie hiermit eben gerade das Vorurtheil voraus, das sie bekämpfen wollen. Gäbe man aber selbst zu, sei es discussionsweise, sei es aus wirklichen Gründen, dass die Liebe zu Männern in der That eine specifisch weibliche Eigenschaft sei, so würde alsdann die vermeintliche Erklärung der Urningsliebe durch die Zwittertheorie folgende logische Form haben: 1. Liebe zu Männern ist eine weibliche Eigenschaft. 2. Die „urnischen" Männer haben Liebe zu Männern. 3. Folglich haben sie eine weibliche Eigenschaft. Dies sieht einer Tautologie zunächst doch ähnlicher, als einer Erklärung. Das hat man denn auch gefühlt und sich deswegen bemüht, durch eine Menge von Beispielen und Geschichten den Nachweis zu führen, dass die „Urninge" auch im Uebrigen eine nachweisbare Annäherung an das weibliche Geschlecht aufweisen, und zwar sowohl in körperlicher, wie in geistiger Beziehung, so dass sie eine Art von „drittem Geschlecht" bildeten. Wenn nun dieser Nachweis in zwingender Form gelungen wäre, so könnte er in der That einiges Licht auf das Problem werfen, obwohl auch damit die Urningsliebe noch immer nicht eigentlich erklärt wäre. Denn sie würde nur in einei etwas schwankenden Form auf die ebenso erklärte oder ebenso unerklärte sogenannte normale Liebe zurückgeführt sein. Nun liegt die Sache aber so, dass jener Nachweis eines regelmässigen oder vorwiegenden Zusammentreffens von urnischer Liebe mit anderweitigen Weibähnlichkeiten nicht zwingend geführt worden ist und kaum zwingend geführt werden kann. Geistig-weibliche Eigenschaften, und obendrein solche in der Gestalt blosser Annäherungen, sind eine sehr fragwürdige Vorstellung: sie sind weder messbar, noch sonst irgend wie exact nachweisbar. Bei solchen Urtheilen wird daher immer grosse Willkür herrschen. Hierzu kommt der Umstand, dass unser Urtheil über die Weiber, d. h. also über specifisch weibliche Geistes- und Charaktereigenschaften, gerade gegenwärtig nicht feststeht, da erst in neuester Zeit und besonders seit Schopenhauer, sich die richtige, classische Beurtheilung wieder mühsam gegen die mittelalterlich-„ritterliche" Weiberüberschätzung durchzusetzen beginnt, dabei aber beständig mit dem modernen Gleichheitsfanatismus in Conflict geräth und somit aufgehalten wird. Etwas besser würde die Sache mit dem Nachweise

Digitized by Google

körperlicher Annäherungen an das Weib stehen, und in der That muss auch ich zugeben, dass ein gewisser weiblicher oder mädchenhafter Zug bei zahlreichen, aber durchaus nicht bei allen „Urningen“ vorhanden zu sein scheint. Hier ist aber zu bemerken, dass wie kürzlich von Bab*) richtig hervorgehoben worden, zum einwandsfreien Nachweise ein vergleichend statistisches Material erforderlich wäre, um nachzusehen, ob nicht solche Annäherungen an den weiblichen Typus auch bei rein oder vorwiegend weibliebenden Männern in gleicher Häufigkeit vorkommen, wie bei den „urnisch“ empfindenden. Zweitens aber ist zu veranschlagen, dass das Material der Mediciner aus sehr begreiflichen Gründen nicht sowohl aus blos Homosexuellen besteht, sondern dass nothwendigerweise in diesem Material die erotomanischen Homosexuellen stärker vertreten sind, als bei dem Gros der Jünglingsliebhaber. Ein Jünglingsliebhaber, dessen eigentlich sexuelle Bedürfnisse gering sind und der keusch oder doch sehr mässig lebt, der läuft keine oder nur sehr wenig Gefahr, mit Sitte und Gesetz zu collidiren und hat daher meist keinen Grund, die anerzogene Scheu zu überwinden und seine Neigung zu gestehen oder gar dem Doctor sein Leid zu klagen. Deswegen müssen im Material der Mediciner die Erotomanen überwiegen. Erotomanen jeder Art verfallen aber gar oft einer Art von Verweichlichung, welche in vielen Fällen in der That eine psychische Weibähnlichkeit hervorruft. Es wäre wenigstens denkbar, dass die Weibähnlichkeit vieler von den Medicinern untersuchter Homosexueller nicht darauf beruht, dass sie Jünglingsliebhaber, sondern auf dem weiteren Umstande, dass sie Erotomanen sind.

Wenn aber auch ein jedes dieser Bedenken hinfällig, und die homosexuelle Neigung wirklich in der Mehrzahl der Fälle mit nachweisbaren Annäherungen an den weiblichen Typus vergesellschaftet wäre — was ich für manche Fälle ohne Weiteres zugebe — so würde auch hiermit nicht Allzuviel gewonnen sein. Ein und dieselbe Erscheinung könnte doch denkbarer Weise von verschiedenen Ursachencomplexen erzeugt werden. Wenn also die gleichgeschlechtliche Liebe auch wirklich in sehr vielen Fällen durch die Urningstheorie, also durch die Beimischung

*) E. Bab, Die Lieblingsminne. Hugo Schildberger, Berlin 1903.

Digitized by Google

specifisch weiblicher Eigenthümlichkeiten, „erklärt“ wäre, so würde damit noch nicht nachgewiesen sein, dass sie in allen Fällen auf einem solchen partiellen Zwitterthum beruht. Insbesondere wäre hier an die entgegengesetzte Supervirilitätstheorie Jägers zu erinnern; und mit Recht rügt Kupffer, dass durch die Urningstheorie das Bild der Spitzen der Menschheitsgeschichte verzerrt worden, und dass so mancher Held in seinem „urnischen Unterröckchen“ kaum wieder zu erkennen sei.

Immerhin könnte man, soweit die Urningstheorie richtig zu sein scheint, zugeben, dass durch sie eine — uns — weniger geläufige Erscheinung — die gleichgeschlechtliche Liebe — auf eine — uns — geläufigere, nämlich die andere Liebe zurückgeführt, und hiermit bis zu einem gewissen Grade „erklärt“ sei. Aber das gilt doch nur auf der Grundlage unsrer Gewohnheiten! Im classischen Alterthum hätte man mit demselben logischen Rechte das conträre Gegentheil der modernen Urningstheorie construiren können, nämlich so: Platon versteht unter dem Worte „Liebe“ schlechthin fast immer die Lieblingsminne. Der Mann comme il faut liebt also, wie auch sonst männiglich bekannt, schöne Jünglinge; da, wie Platon ausdrücklich sagt, der mit Muth und Verstand Begabte das ihm Aehnliche liebt. Nun giebt es einige Männer, Sonderlinge, welche das Weib dem Jüngling entschieden vorziehen, ja vielleicht sogar für den Liebreiz, die Charis, des Jünglings ganz unempfänglich sind. Diese abnorme Veranlagung habe zur Folge, dass die von ihr Betroffenen die sociale und moralische Mannespflicht einer pädagogischen Einwirkung auf die Jugend nicht mit Erfolg ausüben könnten; denn ohne wahre Liebe sei eine erfolgreiche Erziehungsthätigkeit nicht möglich. Wie ist dieses sonderbare und betrübende Naturspiel zu erklären? Wahrscheinlich dadurch, dass jene weibliebenden Männer selbst unmännlich und gewissermaassen halbe Weiber, Zwischenstufen, sind und sich daher, nach dem Satze des Gleich und Gleich gesellt sich gern, lieber an die Weiber halten. Man würde dann unter den weibliebenden Männern auch unschwer eine Anzahl gefunden haben, welche, beispielweise durch geringere Verstandesentwicklung,*) Mangel an

*) Vergl. die auf S. 58 mitgetheilte Notiz Gibbons über die römischen Caesaren! Von den fünfzehn ersten war Einer „heterosexuell“; und

Digitized by Google

wissenschaftlichem Sinne oder etwa auch durch geringe Körperkraft oder schwachen Bartwuchs auch in andern Beziehungen ihre Weibähnlichkeit documentiren. Man hätte schliesslich auch noch das hinzufügen können, dass die „dionische“ oder „gynaekerastische“ Veranlagung vollkommen unverschuldet sei, und dass daher jene „Bedauernswerthen“, die schon wegen ihrer meist unvermeidlichen Abhängigkeit von den Weibern übel daran seien, mehr Mitleid als Verachtung verdienten usw. Man sieht, diese umgekehrte Urningstheorie hätte sich wirklich ganz gut „beweisen“ und vertreten lassen.

Alles das hat jedoch nicht gehindert, dass man von fern hat durchblicken lassen, dass man einer objectiven Diagnose der Homosexualität auf der Spur sei. Für den Unbefangenen liegt bis jetzt kaum ein Grund zu der Annahme vor, dass sich die Neigung zur gleichgeschlechtlichen Liebe überhaupt mit irgend welcher erheblichen Wahrscheinlichkeit aus körperlichen Anzeichen erkennen lasse — so wenig wie irgend eine andere Eigenthümlichkeit der Seele oder des Geschmacks.

Ich wiederhole jedoch, dass ich selbst „Urninge“ kennen gelernt habe, bei denen sich in der That eine Weibartigkeit in so hohem Grade aufdrängt, dass man unwillkürlich der Ansicht zuneigt, es möchte doch wenigstens Etwas an der Urningstheorie richtig sei. Es lag mir hier nur daran zu zeigen, wie problematisch die herrschende Theorie einstweilen ist, und zwar sowohl nach Logik, wie nach dem thatsächlichen Material, auf dem sie sich aufbaut. — Eine Darstellung der Einzelheiten der Urningstheorie würde hier zu weit führen und ist auch nicht erforderlich; wer sich dafür interessirt, der mag die Originalschriften lesen, von denen Hirschfelds „Urnischer Mensch“ (Leipzig, Spohr 1903), wohl die empfehlenswertheste sein dürfte, da sie, obschon auf dem Boden der Ulrichsschen Theorie erwachsen, sich doch von den zweifellosen Fehlern, wie insbesondere dem Krankhaftigkeitswahn, frei hält und durch einen wenn auch mehr angedeuteten als ausgeführten Gedanken über das Niveau der Urningstheorie erhebt.

---

dieser — Claudius — der geistesschwächste, also nach antiker Weiberbeurtheilung, hierdurch entschieden der weiberähnlichste aller Caesaren! Kann man einen besseren statistischen Beweis für die Umkehrung der Urningstheorie verlangen?

Digitized by Google

Genauer muss hier aber auf zwei Hauptirrthümer der medicinischen Theorie eingegangen werden, da durch sie die ganze Bewegung nach Art und Richtung beeinflusst worden ist. Beide Fehler sind nicht ganz leicht aufzudecken. Denn sie werden in der Regel nicht einmal ausdrücklich betont, sondern im Zusammenhange der Darstellung und der Agitation stillschweigend vorausgesetzt — vielleicht weil man sich scheute, die bedenklichen Aufstellungen allzu direct vorzutragen. Ich meine erstens die Behauptung, dass es einen festen, von Sitten und Gewohnheiten unabhängigen Prozentsatz von „Urningen", Angehörigen des „dritten Geschlechts" oder „Homosexuellen" gebe; und zweitens die Behauptung oder Vermuthung, dass die sogenannte „Bisexualität", d. h. die Fähigkeit, sowohl Mädchen wie auch Jünglinge zu lieben, eine Seltenheit sei.*) Beide Behauptungen enthalten freilich auch nach unserer Ansicht ein Stück Wahrheit; sie sind nicht völlig und in jeder Beziehung unrichtig, wohl aber theilweise falsch und deshalb besonders schädlich. Mit der Widerlegung könnten wir es uns sehr bequem machen: denn, da es sich um positive Behauptungen handelt, genügte der Nachweis, dass die Gründe der Gegenpartei, auf welcher die Beweislast ruht, nicht stichhaltig seien. Weil uns aber gerade an der definitiven Klarstellung eben dieser Punkte besonders gelegen ist, so soll die Frage nach allen Seiten ventilirt werden, und der Leser möge hier eine ihm vielleicht überflüssig erscheinende Breite verzeihen.

Zunächst der Antheil an Wahrheit in beiden Behauptungen. Es ist allerdings möglich, und im Hinblick auf einige Veranschlagungen sogar wahrscheinlich, dass es, in unserer Zeit und vielleicht überhaupt, einen ungefähr constanten Prozentsatz — ungefähr zwei Prozent — solcher Männer giebt, deren gleichgeschlechtliche Neigung so wenig gemischt und so stark ist, dass sie zum geschlechtlichen Verkehr mit dem Weibe unfähig und zum gleichgeschlechtlichen Verkehr, wegen der alle Hemmungen überwindenden Stärke des Triebes, praktisch so gut wie gezwungen sind.

---

*) Auch in diesem Punkte sind die Hirschfeldschen Schriften weit besser, als manche andere; besonders in seinem „Sappho und Sokrates" (Leipzig, Spohr, II. Aufl. 1902) betont Hirschfeld ausdrücklich das Vorhandensein von Männern mit Neigung zu beiden Geschlechtern.

Digitized by Google

Und betreffs des zweiten Satzes ist es schon nach blosser Wahrscheinlichkeitsveranschlagung sogar beinahe eine Selbstverständlichkeit, dass eine „Bisexualität“ im Sinne einer genau gleichen Mischung beider Neigungen, — als Einzelfall in einer Reihe stetiger Mischungsverhältnisse — in der That extrem selten sein muss.

Insoweit sind beide Sätze richtig; der Fehler besteht in Folgendem. Gerade die Mediciner haben die Creirung des dritten oder urnischen Geschlechts mit dem Satze begründen wollen, dass die Natur keine Sprünge mache, sondern überall Uebergänge aufweise. So soll der Vollmann und das Vollweib eine Ausnahme, sozusagen ein blos abstracter Grenzfall sein, von welchem in der realen Welt immer nur Annäherungen vorkämen. Ich gehe auf die Frage der Anwendbarkeit des Satzes von der Stetigkeit der Uebergänge auf die Trennung der Geschlechter hier nicht ein und weise nur darauf hin, dass thatsächliche, körperliche, greifbare Uebergänge, wirkliche Zwitter in der Natur — d. h. bei getrennt geschlechtlichen Arten — Ausnahmen sind, beim Menschen entschieden zu den seltenen Missbildungen gehören und bei vielen Arten wohl überhaupt noch nie beobachtet worden sind. Auch sonst giebt es in der thatsächlichen Natur zahlreiche Beispiele von Anordnungen, welche dem Schema einer Reihe oder einer Gruppe scharf getrennter, übergangsloser Punkte und nicht demjenigen der ununterbrochenen, stetigen Linie entsprechen. Dass die Embryonalanlage der Keimdrüsen zunächst indifferent ist, und dass anatomisch bei jedem Geschlechte gewisse Organe des andern Geschlechts rudimentär angedeutet bleiben, und dass diese Rudimente, wie die männlichen Brustwarzen, gelegentlich etwas besser entwickelt sind, das sind Thatsachen, die allerdings zu denken geben, aber Nichts beweisen; allein diese Frage soll hier nicht aufgerollt werden und es genügt die folgende Erwägung. Die Urningstheorie gründet die Behauptung der angeblichen Existenz, ja der vermeintlichen Existenznothwendigkeit von Zwischenstufen zwischen Mann und Weib auf den Satz, dass die Natur immer Uebergänge aufweise. Dieselbe Theorie versäumt es aber oft, denselben Satz auf die Richtung des Liebestriebes anzuwenden; thäte sie es, so würde sie zu der Folgerung gekommen sein, dass der rein Homosexuelle und der rein Heterosexuelle selbst schematische

Digitized by Google

Extreme darstellen und daher aller Wahrscheinlichkeit nach seltner sein müssen, als solche Männer, welche von Natur der Liebe zu Menschen beiderlei Geschlechts fähig sind; wobei es theilweise von Umständen, darunter auch von der Macht des Beispieles und der Gewohnheit, also der Sitte, abhängen wird, ob nur eine oder ob beide Richtungen zur vollen Entfaltung kommen. Gerade auf Seiten der Sittenemancipiation mochte leicht eine instinctive Abneigung gegen diese auf der Hand liegende Ueberlegung bestehen. Es erschien räthlicher, die Ulrichssche Urningshypothese zu vertreten, als zuzugestehen, dass die Angelegenheit nicht ausschliesslich eine medicinische, sondern ausserdem auch eine Sittenfrage sei. Denn es stand zu befürchten, dass ein solches Zugeständniss von der Sittenreaction gegen die Emancipationsbewegung ausgebeutet werden möchte. Diese Befürchtung lag um so näher, als die Agitation vorwiegend nach Entschuldigungsgründen für die gröbere Paederastie suchte, ohne sich hinreichend um die edlere, ganz oder vorwiegend keusch bleibende Lieblingsminne und deren positive sociale Nützlichkeit zu kümmern und ohne die radicale Wendung gegen den asketischen Geist des Mittelalters zu finden oder zu wagen. Es erschien aus agitatorischen Gründen wünschenswerth, einen durch ein Naturgesetz bestimmten, unabänderlich festen Prozentsatz einer scharf abgegrenzten Minderheit — der Urninge, des dritten Geschlechts oder der Homosexuellen — anzunehmen. Denn dann stand nicht nur die Ungerechtigkeit und Absurdität, sondern vor allem auch die völlige Wirkungslosigkeit der gesetzlichen und sittenmässigen Verpönung fest.

Ich fürchte sogar, dass mein logisch begründeter Widerspruch bei Manchen Kopfschütteln erregen, und dass man mir vorwerfen wird, ich hätte der Emancipationsbewegung durch ein Zugeständniss an die Sittenreaction geschadet. Hierauf erwidere ich, dass ich in erster Linie Wahrheitssucher und erst in zweiter Politiker bin; dass ich an den allmähligen Fortschritt des gesunden Menschenverstandes und des Naturrechts glaube, wenn nur Beides mit Umsicht und Energie vertreten wird; und dass mir meine Entlarvung des asketischen Geistes als einer Priesterschlinge weitertragend zu sein scheint, als die Theorie von der „rein weiblichen Seele in der armen männlichen Hülle“ (Kupffer). Wenn ferner behauptet wurde, dass die Urningstheorie wegen ihrer agitatorischen Brauchbar-

Digitized by Google

keit besonders cultivirt worden ist, so soll darin nicht etwa der Vorwurf einer bewussten Wahrheitsbeugung liegen. Bei Ulrichs ist das aus vielen Gründen völlig ausgeschlossen; und dass sich seine Theorie stärker verbreitet hat, als die Jägersche oder als die culturhistorische Auffassung Kupffers, ist sehr begreiflich. Vor allem aber musste ein ganz objectiver Umstand auch die ehrlichsten und aufrichtigsten Mediciner in jener Ansicht bestärken. Das Material an sogenannten Patienten, auf deren Beobachtung sich die Vertreter der Urningstheorie stützen, besteht aus naheliegenden Gründen aus den Extremen. Wer beispielsweise zu 75 Procent jünglingsliebend und nur zu 25 Procent weiberliebend wäre, der würde dennoch, in der Regel, unter dem Einfluss der Mode, des Sittendrucks und der Nachahmung, oder modern geredet, der Suggestion, seine von Natur dreifach überwiegende Neigung zur Lieblingminne meist in dem Grade unterdrücken, dass er ihrer vielleicht nicht einmal deutlich bewusst wird. Er wird mit seinen 25 Procent Weiberliebe wirthschaften und schwerlich einen Arzt consultiren, weil er gelegentlich beim Anblick eines marmornen oder in der Nähe eines lebenden Antinous auf Augenblicke der Charis des Jünglings gewahr wird. Die Männer, welche sich den Aerzten vorstellen, sind eben gerade die Extreme: so dass die Aerzte, welche diese etwas subtilen Ueberlegungen und Veranschlagungen nicht angestellt haben, beinahe auf den Gedanken kommen mussten, dass die Männer entweder Weiberliebhaber oder Jünglingsliebhaber, und dass die Zwischenstufen in diesem Sinne, die „Bisexuellen“, auffallend selten seien. Dem positiven Material der Extremen steht dann noch das gleichsam negative Material der „Normalen“ zur Seite. Denn das Befragen der meisten „normalen“ Männer würde Nichts zu Tage fördern: hier kommt zu dem schon erwähnten Einflusse der Suggestion noch derjenige der herrschenden und von der Sitte geradezu erzwungenen Heuchelei hinzu. Das gilt von den nach europäischem Ritus Verheiratheten, welche die Mehrzahl bilden, in noch höherem Grade: denn diese haben in der Regel noch einen weiteren Grund zur äussersten Geheimhaltung.

Statistisch nachweisen lässt sich eben aus diesen Gründen unsere Auffassung nicht;*) sie lässt sich aber doch auf anderen

*) Nachdem dies geschrieben war, hat das wissenschaftlich-humani-

Digitized by Google

Wegen ausserordentlich wahrscheinlich machen. Mit Ausnahme von Platon reden wohl alle bekannteren antiken Schriftsteller — die einzigen, die selbst unbefangen waren und vor deren Augen sich jene Neigung nicht versteckte — von der Liebe zu Frauen und zu Jünglingen wie von zwei gleich selbstverständlichen und miteinander durchaus verträglichen Dingen. Manche Dichter haben Geliebte beiderlei Geschlechts besungen; sie gehörten Alle zur angeblich so kleinen Classe der „Bisexuellen". Die Geselligkeitszustände des alten Hellas und Rom wären auf Grund der

täre Comité in Charlottenburg im December 1903 durch Rundschreiben an die Studirenden der technischen Hochschule daselbst die Zahl der Homosexuellen festzustellen versucht. Hierbei wurde auch die ausdrückliche Frage nach einer etwa vorhandenen zwiefachen Richtung des Liebestriebes gestellt. Von den etwa dreitausend Angefragten liefen ungefähr siebzehnhundert Antworten ein, von denen sich anderthalb Procent als rein homosexuell und viereinhalb Procent als theilweise homosexuell, zusammen also nicht weniger als sechs Procent als abweichend vom mittelalterlich-modernen Normalitätskanon bekannten. Der Satz, dass keine Statistik vorliege, ist demnach nicht mehr ganz zutreffend, und das Ergebniss jener Enquête bestätigt die von uns begründete Vermuthung, dass die sogenannten Bisexuellen, im Widerspruch zur herrschenden Theorie, weit zahlreicher sind, als die rein Homosexuellen. Im Uebrigen leidet die Statistik an dem Mangel, dass nur etwas über die Hälfte der Angefragten geantwortet hat, und dass Niemand wissen kann, ob der Procentsatz der Homo- und Bisexuellen unter den Nichtbeantwortern der gleiche ist, wie unter den Beantwortern. Ferner sind unter Denen, welche sich als rein weibliebend bezeichneten, zweifellos Solche, die nach unsrer Ausdrucksweise (siehe Seite 86) als Kümmerlinge zu classificiren wären, indem ihre von Natur vorhandene, homosexuelle Ader durch unsre Lebensgewohnheiten und Sitten künstlich unterdrückt worden ist. Wie hoch nun aber der Procentsatz der Kümmerlinge unter den scheinbar rein Heterosexuellen sein mag, das entzieht sich jeder Veranschlagung. Immerhin ist es ein hochwichtiges und für die Sittenreaction geradezu fürchterliches Ergebniss, dass von den siebzehnhundert Beantwortern volle sechs Procent von derjenigen Richtung abweichen, die seit dem Mittelalter für die allein normale oder gar für die allein „natürliche" gilt. Uebrigens beruht die Hauptschwierigkeit einer solchen Enquête auf dem Umstande, dass, wie später ausführlich dargelegt wird, die ächte Freundschaft fast immer sinnliche Elemente in sich birgt, und dass daher die Grenze zwischen „Freundschaft" und „homosexueller Liebschaft" theils willkürlich, theils fliessend ist. Es ist nicht möglich, eine völlig unzweideutige Frage nach der Richtung des „Liebes-" oder „Geschlechtstriebes" zu stellen: wo fängt eine Zuneigung an, „geschlechtlich" oder doch „sinnlich" zu sein? Gerade unbefangene Menschen werden am wenigsten im Stande sein, sich selbst oder Andern darauf eine bestimmte Antwort zu geben. Wer sich aber trotz der üblichen Verheimlichung des sinnlichen Elements in der allernormalsten Jugendfreundschaft und trotz des ängstlich und raffinirt gehüteten weiblichen Liebesmonopols einer sinnlich gefärbten Zuneigung zu Menschen des gleichen Geschlechts überhaupt deutlich bewusst wird, bei dem muss diese Neigung schon eine recht erhebliche Stärke haben; so dass jene sechs Procent offenbar nur eine untere Grenzzahl sind.

Digitized by Google

Urningstheorie und der Hypothese vom dritten Geschlecht vollkommen unbegreiflich; aber völlig verständlich unter der Annahme, dass ein sehr grosser Theil aller Männer von Natur zu beiden Richtungen des Liebestriebes fähig ist.

Die abweichende Annahme Platons, die auf dem Umwege über Ulrichs in etwas verschärfter Form die herrschende geworden ist, wird aber nach unsrer Annahme ebenso verständlich werden. Wir brauchen in der That nur wiederum von dem Satze auszugehen, dass die Extreme selten sind. Hiernach werden zwar die mehr oder minder Bisexuellen nach der Wahrscheinlichkeitsveranschlagung jedenfalls häufiger sein, als die rein Homosexuellen: denn selbst wenn man die gleichgeschlechtliche Liebe als eine Abweichung vom Typus oder gar als pathologisch ansehen wollte und könnte, so würde doch die Bisexualität eine weniger extreme Abweichung vom Typus darstellen, als die ungemischte Homosexualität; sie sollte daher jedenfalls häufiger sein, als diese. Hierzu kommt, dass Mädchen und Jünglinge, trotz aller Verschiedenheiten, in den meisten für die feinere Erotik wichtigen Beziehungen einander ziemlich ähnlich sind. Es ist daher fast sicher, dass die Bisexuellen häufiger sind, als die rein Homosexuellen; und es ist wenigstens eine ganz discutable, ja wahrscheinliche Annahme, dass sogar die meisten Männer von Natur mehr oder minder bisexuell sind — dass sie sozusagen eine homosexuelle Ader haben — und dass es nur die colossale Sittenverpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist, welche die Mehrzahl veranlasst, diese Neigung entweder zu unterdrücken, was bei den schwächeren Graden gelingen wird, oder zu verbergen. Aber es ergiebt sich aus demselben Satze von der Seltenheit der Extreme, dass die genau mittleren Stufen sogenannter Bisexualität, bei denen beide Geschmacksrichtungen von Natur ganz gleich entwickelt sind, wiederum eine Ausnahme, und zwar, als Einzelfall in einer ganzen Reihe, eine in der That besonders seltene bilden werden: bei weitaus den Meisten wird schon nach der statistischen Veranschlagung die eine oder die andere Richtung überwiegen; woraus nun endlich auch die relative Berechtigung der Platonischen und durch Ulrichs modern gewordenen Eintheilung erhellt.*)

*) Man bedenke hier wieder, dass ein solcher von Natur genau,

Digitized by Google

Demnach kann man die Männer wirklich in vorwiegend männerliebende und vorwiegend weiberliebende eintheilen, wobei es in beiden Classen eine Anzahl von Extremen giebt, welche ausschliesslich der einen Richtung des Triebes fähig sind; und zwischen beiden Classen wird sich eine sehr geringe Anzahl Solcher finden, bei denen die eine Geschmacksrichtung der andern mit annähernder Genauigkeit die Wage hält. Eine ganz zuverlässige Statistik ist in solchen Dingen unmöglich; wohl aber kann man mit völliger Sicherheit den Satz aufstellen, dass die gleichgeschlechtliche Neigung auch gegenwärtig in ihrer reinen und noch mehr in ihrer gemischten Gestalt ungeheuer viel häufiger ist, als sie zu sein scheint. Dieser Satz ist deswegen unzweifelhaft richtig, weil er nur eine Anwendung des selbstverständlichen, allgemeineren Satzes ist, demzufolge Dasjenige, was sich mit der grössten Sorgfalt verbirgt, viel seltener zu sein scheint, als es ist. Man muss unwillkürlich an gewisse Insecten denken, welche, wie das sogenannte wandelnde Blatt, durch Schutzfarben und Schutzformen vor Entdeckung bewahrt bleiben: sie scheinen ausserordentlich selten zu sein; man ist aber geradezu erstaunt, zu sehen, wie häufig sie in Wahrheit sind, sobald man bei ihrer Aufsuchung einen Kunstgriff anwendet, gegen den ihre Schutzfarben machtlos sind. Aehnlich steht es mit der Venus Urania in der heuchlerischen Gegenwart. Wer aber etwa noch immer dieser Vermuthung keinen Glauben schenken sollte, der ist auf die Absurdität der alsdann nothwendigen Annahme zu verweisen, dass sich in den paar Jahrtausenden seit dem Verfall der antiken Cultur die menschliche Natur geändert habe. So viel wir wissen,

---

wenn man so sagen darf, fünfzigprocentiger Bisexueller unter dem Druck der Sitte fast sicher als rein weibliebend gelten und wahrscheinlich sogar sich selbst für rein weibliebend halten wird. — Uebrigens scheinen sämtliche Autoren, die nicht direct oder indirect von der Ulrichsschen Anschauung beeinflusst waren, die Meinung von dem Vorwiegen der sogenannten Bisexualität zu theilen. Ich nenne Jäger, ferner Schopenhauer, der freilich den gleichgeschlechtlichen Trieb für eine Jugend- und dann wieder für eine Alterserscheinung ansieht, jedenfalls aber für überaus häufig hält; ferner den ganz unverdächtigen Dühring, der eine Art sexueller Reizbarkeit durch das sinnlich blühende Leben unabhängig vom Geschlechte voraussetzt; und endlich die jedenfalls unparteiischen und wegen der Erfahrungen des Beichtstuhls sachverständigen Angaben einiger der katholischen Priester, die sich in den Jahrbüchern zur Sache geäussert haben. (Bd. II., S. 173/4.)

Digitized by Google

sind die allgemeinsten Grundtriebe des Menschen, zu denen auch der Liebestrieb gehört, immer und überall gleich geblieben; so dass eine Ausnahme von dieser Regel von vorn herein sehr viel unwahrscheinlicher ist, als unsere völlig plausible und zureichende Erklärung.

Wenn daher auch die gleichgeschlechtliche Liebe sehr viel häufiger ist, als sie zu sein scheint, so macht es jedoch eine weitere Ueberlegung in der That wahrscheinlich, dass diese Richtung des Liebestriebes in der nachantiken Zeit nicht ausschliesslich dem Anschein nach, sondern auch in Wirklichkeit ein wenig seltener geworden ist. Nach unserer vorher begründeten Annahme ist nämlich bei den meisten Männern gleichsam ein Keim sowohl zur Weiberliebe, als auch zur Lieblingminne vorauszusetzen. Nun wird aber durch unsere Sitte der eine Keim künstlich getrieben und der andere fortdauernd geschädigt; so dass sich in der ganzen nachantiken Zeit die natürliche Anlage zur Lieblingminne verhältnissmässig seltener entwickeln kann, als die andere, und vielfacher Verkrüppelung ausgesetzt ist. Ganz vernichtet wird sie freilich da, wo eine kräftige Anlage zu ihr vorhanden war, wohl nur selten. So mancher sehr „normale“ Mann wird bei einer Versenkung in die antiken Zustände und zumal das Platonische Gastmahl das Gefühl haben, als ob in seiner Seele die Saiten eines Instrumentes erst leise, dann vernehmlicher, mitklängen, von dessen Vorhandensein er kaum mehr eine deutliche Vorstellung hatte. Meist wird er sich seiner Jugend erinnern, in der jene Gefühlstönungen häufiger auftraten, aber nicht verstanden, nicht gewürdigt, und bald durch die Formen unserer Geselligkeit erstickt wurden. Und er wird dabei oftmals ahnen, dass zur vollen Harmonie der Empfindungen und zum wahren Reichthum des Lebens auch Jenes gehört; und ihn wird eine wehmüthige Sehnsucht nach dem alten Hellas beschleichen, wo alle natürlichen Anlagen menschlich gepflegt und keine erstickt wurde.

Schon in der blossen Bezeichnungsweise kann eine Art hinterlistiger Erscheinung liegen. Schopenhauer hat mit Recht darauf hingewiesen, dass es eine Falle sei, wenn man von „Atheisten“ redet, besonders mit der üblichen Emphase. Denn hierdurch wird angedeutet, ohne dass der stumpfere Verstand der

Digitized by Google

Sophistik gewahr würde, dass der „Atheist“ die Ausnahme, die Besonderheit, das der Rechtfertigung oder speciellen Erklärung Bedürftige sei; wodurch unmerklich eine Verschiebung der Beweislast bewirkt wird. Nach natürlicher Dialektik ist aber nicht die Negation des Unbeweisbaren, sondern dessen positive Behauptung oder Annahme das Beweisbedürftige.

Aehnlich steht es nun mit dem Worte „Urning“. Derjenige, dessen Keim zur gleichgeschlechtlichen Liebesempfindung zu stark war, um sich ganz fortsitteln zu lassen, dieser soll als das Naturspiel, das der Rechtfertigung bedürfende oder als das „Krankhafte“ dastehen; während es doch klar ist, dass gerade umgekehrt Diejenigen, welche die Fähigkeit zur Lieblingminne eingebüsst haben, einen für die Ausgestaltung und das Glück des Lebens — bei Voraussetzung freier Gesellschaftszustände — wichtigen Bestandtheil ihres Gefühls- und Trieblebens verloren haben! Diese Menschen, und nicht die Andern, welche den Keim entwickelt haben, sollte man daher mit einem besonderen, kennzeichnenden Namen belegen. Ich schlage hiermit das Wort „Kümmerling“ oder allenfalls auch „Sittenkümmerling“ vor; es ist eine gute Wortbildung, jedenfalls besser als das griechisch-deutsche und zudem verstümmelte Wortscheusal „Urning“. Unter Kümmerlingen oder Sittenkümmerlingen sind demnach solche Männer zu verstehen, deren Fähigkeit zur Lieblingminne durch den Sittendruck in ähnlicher Weise künstlich verkrüppelt worden ist, wie die Füsse der Chinesinnen durch den mechanischen Druck der körperlichen Einzwängungsinstrumente.

Ebenso empfiehlt es sich, dem zum Schimpfwort gewordenen, nur die gröbste Ausartung bezeichnenden und für das Bessere wohl rettungslos verlorenen Worte Paederast ein Pendant beizugeben, wozu sich der von mir schon gebrauchte Ausdruck „Gynaekerast“ sofort als analog gebildet, ähnlich klingend und sachlich berechtigt empfehlen möchte.

Zum volleren Verständniss ist noch daran zu erinnern, dass sich zwischen Freundschaften und Liebschaften, zwischen blosser Zuneigung und unzweifelhafter Liebe zwar in Büchern, aber nicht in der lebendigen Wirklichkeit eine scharfe Grenze ziehen lässt. Ob es ferner einen rein „aesthetischen“, von der Sexualität oder wenigstens Sinnlichkeit ganz losgelösten Schönheitsgenuss

Digitized by Google

der menschlichen Gestalt giebt, ist mindestens zweifelhaft. Denn das Wohlgefallen an der wohlgebildeten, jugendlich-blühenden Gestalt ist ja gerade einer der wesentlichen Bestandtheile des sexuellen Empfindungscomplexes selbst. Freilich kann das leicht zum Wortstreit werden. Denn die Erotik durchdringt oder beeinflusst doch mit ihren Empfindungsschattirungen, Verzweigungen und Ausläufern unser ganzes Wesen so vollkommen, dass man in vielen Fällen, je nach der Betrachtungsweise und beinahe nach Belieben, irgend eine Empfindung als völlig unsexuell, oder aber als von der Sexualität wenigstens beeinflusst hinstellen kann. Ich glaube, dass Alle, die sich etwas auf Selbstbeobachtung und auf Analyse der eigenen Empfindungen verstehen, und die gegen sich und Andere offen sind, mir in den meisten zweifelhaften Fällen zugeben werden, dass die fraglichen aesthetischen Empfindungen wenigstens einen Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit oder doch mit dem etwas weiteren Begriffe der Sinnlichkeit haben und ohne diese entweder gar nicht, oder nicht in dieser Art und in diesem Grade vorhanden sein würden. Wer eine Antinousstatue oder Aehnliches wirklich zu bewundern und von Herzen „schön“ zu finden vermag, von dem ist zu sagen, dass in ihm wenigstens ein Theil, wahrscheinlich aber mehr als blos ein Theil, des heutzutage sogenannten homosexuellen Trieblebens vorhanden ist und durch irgend welche äussere Anlässe oder den Wegfall bestimmter Hemmungen zum Leben erweckt werden kann.*) Damit ist natürlich nicht im mindesten gesagt, dass er jemals ein gleichgeschlechtliches Liebesverhältniss gehabt habe. Was ist aber auch ein solches „Liebesverhältniss“? Wo ist die Grenze der Freundschaft in dieser Richtung? Jedenfalls ist nicht gesagt, dass jeder Bewunderer der Antinousschönheit sich zu sexuellen Handlungen mit Geschlechtsgleichen hinreissen lassen müsse. Das ist aber, sobald man die mittelalterliche Brille ablegt, und solche Vorkommnisse allerdings

*) Man wende nicht ein, dass diese Behauptung unrichtig sei, da sie auf die Schönheit beispielsweise eines Pferdes oder gar einer Landschaft nicht anwendbar sei. Denn erstens ist der specifische Liebreiz des Jünglings eine Naturthatsache, gegen welche alle Prüderie machtlos ist; und zweitens wird auch die Schönheit einer Landschaft niemals von einem Kinde, einem Eunuchen oder einem Weibe in der Weise aufgefasst werden wie von einem Manne. Weswegen waren alle grossen Maler Männer? (Vgl. auch das folgende Capitel.)

Digitized by Google

als mehr oder minder tadelnswerthe Ausschreitungen, aber doch nicht mehr als Capitalverbrechen ansieht, zwar keine ganz unwichtige, wohl aber eine Nebenfrage. Ferner: was ist denn eigentlich eine „sexuelle“ Handlung? Ein Händedruck, ein Kuss, eine Umarmung, ja ein blosser Blick kann bekanntlich eine ausgesprochen sinnliche Färbung haben. Dass wir hier überhaupt eine so scharfe Grenze zu ziehen pflegen, diesseits welcher die reine Unschuld und jenseits welcher das Unnennbare hausen soll, ist selbst nur eine Folge des Umstandes, dass seit dem asketischen Mittelalter alles Sexuelle einer ganz specifischen Verpönung anheimgefallen ist. Hierdurch allein erklärt es sich, dass wir auch die dazu dienenden Organe, deren wir uns, ohne zu wissen warum — um mit Heinse zu reden — „so sehr zu schämen pflegen“, „für das Allerheiligste im Himmel und auf Erden“ ansehen, „mit welchen man bey Leibesstrafe ja nichts anderes berühren dürfe, als ein Mann ein einziges Theilchen an einem einzigen gewissen Weibe und ein Weib ein einziges Theilchen an einem einzigen gewissen Manne.“ An sich genommen ist diese Stelle aus der Vorrede zur Uebersetzung des Petronius allerdings etwas leichtfertig, da erstens ein Theil unseres Schamgefühls*) der Berechtigung nicht ganz entbehrt, und da ferner von Heinse jenes Verhalten verspottet wird, welches der edleren Sitte wohl wirklich als das Ideal vorschweben muss. Aber der extrem asketische Standpunkt, welcher in jeder Abweichung von dem theoretischen, praktisch äusserst selten erreichten Ideale sofort eine entsetzliche Sünde sehen will, und die moderne Prüderie fordern durch komische und meist heuchlerische Uebertreibung in der That den Spott heraus.

Wenn ich also den Kreis der „Bisexuellen“ sehr viel weiter ziehe, als das gewöhnlich geschieht, so hängt das ausser den schon angegebenen Gründen auch damit zusammen, dass ich die Sexualität und demgemäss auch die Homosexualität nicht so äusserlich und nach so groben Merkmalen beurtheile, wie das üblich ist. Diese Kennzeichnungen sind ja schön einfach und leicht anwendbar; sie sind ein brauchbares Schema für Polizei, Gesetze und Richter zur Definition des „Thatbestandes“; aber

*) Oder vielmehr unserer Genitalien-Sykophyllie; vgl. Fussnote im V. Abschnitt über den Begriff der Sykophyllie.

Digitized by Google

das Wesentliche, das Trieb- und Empfindungsleben treffen sie nicht. Uebrigens würde mir wohl Jeder sofort Recht geben, wenn eben nicht Alles, was der Homosexualität auch nur entfernt verdächtig ist, so maasslos verpönt wäre. Die Weiber haben in der „Jetztzeit" nicht nur das Gröbere, was ihnen wohl von Rechts und von Natur wegen zustehen mag, sondern auch die feinere Erotik, und damit Schönheit und Liebe selbst gepachtet und mit Beschlag belegt, und weisen nöthigenfalls die von den Priestern des Mittelalters verbrieften Monopolrechte vor. Man getraut sich daher kaum mehr, auch nur vor der Statue eines schönen Jünglings bewundernd stehen zu bleiben; denn vor dem wahren Kenner verräth man sich dadurch zwar nicht geradezu als Lasterhafter oder als Kranker, wohl aber als Jemand, der aller Wahrscheinlichkeit nach das allen jenen äusseren und definirbaren Handlungen zu Grunde liegende Triebleben mehr oder minder aus eigener subjectiver Empfindung kennt und versteht. Denken wir uns aber gar an Stelle des Jünglings von Erz oder Marmor einen Adonis von Fleisch und Blut: so ist, auch ohne „unsittliche" Vorkommnisse, der Skandal bald fertig. Bei einem Kunstwerk erlaubt die Convention allenfalls noch die „Kunst" zu bewundern; die Schönheit eines Kunstwerks der Natur aber ist Schmuggelwaare und im Falle der Jünglingsschönheit obendrein noch Verletzung des Monopols und der Privilegien der Weiber.

Wenn dereinst einmal an Stelle der heuchlerischen Verhehlung unserer Triebe wieder eine vollkommene Unbefangenheit und Offenheit treten sollte: so würde man diesen Auseinandersetzungen nur noch den Vorwurf einer pedantischen Breittretung allbekannter Selbstverständlichkeiten machen. Sollte daher dieses Buch noch von späteren und glücklicheren Geschlechtern gelesen werden, so mögen sie sich erinnern, dass im Jahre des Heils 1903 noch immer eine umständliche und dabei discret gehaltene Darstellung des ABC der Liebe erforderlich war: man hatte jene einfachen, wichtigen und unschuldigen Wahrheiten und Naturthatsachen mit einer so abergläubischen Scheu teils versteckt und theils verläugnet, dass man sie nicht mehr kannte. In der Lehre vom Eros bedurften die elementarsten Sätze des ausdrücklichen Beweises.

Digitized by Google

Wir haben nunmehr die nothwendigen Materialien gewonnen, um den gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur zu beschreiben, sondern auch kritisch zu würdigen.

Die gleichgeschlechtliche Liebe und selbst ihre Ausartung ist auch unter dem Druck des mittelalterlichen Aberglaubens niemals ganz verschwunden gewesen. Sie hat unter dem Namen der Freundschaft, besonders in der Form der Jugendfreundschaften, dann aber auch unter dem Namen des Lasters oder Verbrechens immer und überall existirt. Es ist allerdings eine traurige Thatsache, dass gerade die heilsamsten aller auf ihr beruhenden Bündnisse, die Lieblingsverhältnisse par excellence, nämlich die zwischen social gleichstehenden Männern und Jünglingen in der That viel seltener geworden sind, und es ist sicher, dass auch sonst die gleichgeschlechtliche Liebe in dem ihr künstlich aufgezwungenen Dunkel verkümmert und verdorben ist; wirklich verschwunden war sie aber niemals, und der Hauptunterschied gegenüber dem classischen Alterthum besteht nur in der relativen Ehrlichkeit des letzteren und der nichtswissenwollenden Heuchelei der späteren Zeit. Der Fortschritt der allerneuesten Gegenwart besteht aber darin, dass sich der Eros jetzt um einen wenn auch zunächst sehr geringfügigen Grad weniger ängstlich versteckt, als ehedem. Die Zersetzung der alten falschen Autoritäten und der auf ihnen beruhenden einschnürenden Sitten ist dazu doch schon weit genug vorgeschritten. An die Stelle der alten Sittenautorität konnte aber nicht sofort die volle Freiheit und die volle Unbefangenheit treten, sondern es musste sich, wie eine Art von Vice-Autorität oder Interregnum, die medicinische Theorie und das Ansehen des wissenschaftlichen „Fachmanns“ — eines Fachmanns in Sachen der Liebe! — dazwischen schieben. Aber es war dies nothwendig: erst hierdurch konnten weitere Kreise in Bewegung gesetzt werden. Der überlaute Weckruf von Hössli, ja auch die streng logischen Ausführungen von Ulrichs haben äusserlich wenig gefruchtet; die medicinischen Bearbeitungen der Ulrichsschen Broschüren haben aber bereits eine Art von Volksbewegung ins Leben gerufen.

Die erste Wirkung der modernen Agitation besteht darin, dass man über die Sache wieder in weiteren Kreisen redet. Dieser Erfolg ist im Grunde sogar der wichtigste. Denn, mögen

Digitized by Google

sie wollen oder nicht, es werden fort und fort weitere Kreise beständig darauf hingewiesen, dass die gleichgeschlechtliche Liebe existirt. Sie war vorhanden bei vielen der Grössten und sie ist vorhanden, obwohl sie nicht vorhanden sein „sollte“, obwohl man noch immer gern so thut, als ob sie nicht da wäre, und obwohl sich die mächtige Presse, mit Rücksicht auf ihren Brodherren, das Publicum und vor Allem auf die Frauen vorerst nur wenig um die Angelegenheit zu kümmern wagt.

Man redet aber nicht nur, sondern man discutirt über die bestehenden Sitten. Man discutirt: die Sitteneinschnürung, wenigstens in der gegenwärtigen schroffen Form verträgt aber die Discussion nicht. Sie kann sich, nach Fortfall des allergröbsten Aberglaubens, gerade nur dadurch erhalten, dass sie sich als erhaben über jede Erörterung, und die gleichgeschlechtliche Liebe als eine indiscutable moralische oder pathologische Abweichung ausgiebt. Die Sittenbeschränkung in der herrschenden Crassheit mit ihren weit verzweigten Folgen auf die Formen unserer Geselligkeit und auf den übermässigen socialen Einfluss der Frauen kann das Licht des Tages und die Kraft des freien Worts nicht ertragen: weswegen das Bestreben Derer, welche aus Vorurtheil oder aus Interesse an jener Beschränkung festhalten wollen, instinctiv darauf gerichtet ist, die blosse Discussion über den Gegenstand zu verhindern; allein auch diese Taktik kann auf die Dauer nicht vorhalten.

Ein zweiter Erfolg ist darin zu erblicken, dass wenigstens eine Anzahl „homosexuell“ veranlagter Männer einander und für Jedermann, der sich darum kümmert, sichtbar geworden ist. Und siehe da, es zeigt sich, dass diese Männer in Bezug auf wirkliche Sittlichkeit, d. h. also Gerechtigkeitssinn, Vertrauenswürdigkeit und Mässigkeit, genau auf demselben Niveau stehen, wie jeder Andere auch. Freilich entspricht Zahl und Gewicht der Namen aus nur allzu begreiflichen Gründen noch nicht im Entferntesten der Zahl der mehr oder minder Homosexuellen. Wer eine irgend wie exponirte Stellung einnimmt, was für die Mehrzahl gerade der bekannteren Persönlichkeiten zutrifft — dem gegenüber ist die Sitte in der That eine ebenso stupide wie brutale Macht. Man denke nur an die Schaar der höheren Beamten, Officire und Männer in einflussreichen und dabei doch

Digitized by Google

nicht völlig unabhängigen Stellungen: sie können nicht offen sein, ohne Gefahr zu laufen, Stellung und Erwerb zu gefährden. Selbst wenn Niemand in der fraglichen Neigung oder selbst in den Aufschweifungen auf Grund derselben ernstlich ein so erschreckliches Verbrechen mehr sähe, so würde doch der Nachhall der Sitte von der immer vorhandenen Missgunst heuchlerisch gemissbraucht werden, um jene Männer zu schädigen. Sie müssen sich sogar hüten, sich bei Veranstaltungen, wie den Vortragsabenden des 1897 gegründeten „Wissenschaftlich-Humanitären Comités“ sehen zu lassen: so gross ist noch das Odium, das auf einer Sache lastet, zu der sich vor der mittelalterlichen Culturverwüstung die edelsten Männer offen bekennen durften, ohne auch nur scheel angesehen zu werden! Während aber noch vor Kurzem ein Jeder, dessen gleichgeschlechtliche Neigung einige Stärke besitzt, Gefahr lief, sich für eine grosse Ausnahme, für einen Unglücklichen und für einen Ausgestossenen zu halten, so ist das jetzt anders geworden. Zwar sind Diejenigen, welche den Muth der Offenheit haben, erst ein winziger Bruchtheil; aber sie sind doch zahlreich genug, um jedem Einzelnen einen gewissen Rückhalt und die Zuversicht zu gewähren, welche eine Folge des Zusammenschlusses und gleichsam des Bekenntnisses ist. Es ist sicher, dass das „Wissenschaftlich-Humanitäre Comité“, unter der ausgezeichneten Leitung Dr. Hirschfelds schon Manche vor Verzweiflung und sogar vor dem Selbstmorde bewahrt hat, der so häufig die Folge unseres Tabus ist.*)

Das Object des unmittelbaren Angriffs ist der § 175; und wie man auch sonst über die Frage denken und wie sehr man selbst ein Gegner der Renaissance des Eros, wie wir sie verstehen, sein mag, so hat doch jeder halbwegs Zurechnungsfähige Folgendes erkannt. Die Strafthaten auf Grund jenes Paragraphen sind nur in äussert seltenen Ausnahmsfällen erweislich, wobei die Sache noch dadurch complicirt wird, dass sogar von den grob-

*) Auch hier wieder der Gegensatz zwischen Denen, die da im Namen der christlichen Moral, deren praktisches Hauptgebot die Nächstenliebe ist, ihre Mitmenschen in Schande und Tod jagen, und Denen, welche vorurtheilsfrei prüfen, nicht „glauben“, sondern zu wissen suchen, keinen Anspruch erheben, Vertreter oder Hüter besonderer Sittlichkeit zu sein — dabei aber in Wahrheit nicht nur klüger, sondern auch besser sind! Es ist moralisch besser, seine Mitmenschen zu retten, als sie zu schädigen. Vergl. Zusatz 19.

Digitized by Google

sinnlichen Handlungen, nach der Auslegung des Reichsgerichts, nur ein gewisser, durch die specielle Technik charakterisirter Bruchtheil strafbar ist. Der Richter ist daher gezwungen, über gewisse Details gräulich-groteske Erhebungen anzustellen, deren Erörterung ebenso widerwärtig wie absurd ist: denn wenn man die gleichgeschlechtliche Liebe oder wenigstens deren gröbere, durch das Vorkommen sexueller Acte ausgezeichnete Formen verbieten wollte und verhindern könnte, so käme es auf diese Specialitäten der Unzuchtstechnik wahrlich nicht an, die obendrein im Gebiete der gynaekerastischen Ausschweifungen ebenso häufig und ebenso widerwärtig, aber straflos sind. Ferner sind die zur Bestrafung nothwendigen Feststellungen fast niemals oder doch nur auf Grund der zweifelhaftesten Zeugnisse möglich. Endlich ist bekannt, wie sich gerade auf Grund des Paragraphen die männliche Prostitution in den Deutschen Grossstädten zu einer ungeahnten Höhe entwickelt hat. An den bekannten Orten erkennt allabendlich der Eingeweihte eine Menge käuflicher Jünglinge. Denn dieses Gewerbe muss durch den Strafparagraphen an Einträglichkeit bedeutend gewinnen; ausser dem unmittelbaren Preise der käuflichen Venus Urania winkt die Gelegenheit zur Erpressung, bei der mitunter bedeutende Summen profitirt werden. Freilich würde auch ohne Gesetz, blos auf Grund des übertriebenen Sittentabus, Erpressung unter Umständen möglich sein; aber sie wird natürlich dadurch erheblich begünstigt, dass die Jünglinge nicht nur mit Skandal, sondern auch mit Gefängniss drohen können. Doch mag das Nähere dieser vielbesprochenen skandalösen, nur durch Freiheit und niemals etwa durch vermehrten Zwang heilbaren Misstände in den älteren Schriften nachgelesen werden. Hier soll nur noch erwähnt sein, dass die Praxis in den einzelnen Orten sich sehr verschieden gestaltet hat. Einsichtige Polizeibeamte pflegen, bei der Fraglichkeit des Vergehens gegen § 175 und der grösseren seiner Nachweisbarkeit auf der einen Seite und der Unfraglichkeit des Vergehens der Erpressung auf der andern Seite vielfach milde gegen die Verdächtigen wegen § 175 und streng gegen die Erpresser vorzugehen. Denn erstere wären ja, selbst wenn sie schuldig sein sollten, doch nur durch freiwilliges Geständniss oder durch den Eid eines erpresserischen Prostituirten überführbar.

Digitized by Google

Diese Praxis, welche noch immer die verhältnissmässig beste ist, krankt aber offenbar an dem paradoxen Misstande, dass die Polizei, durch die Verfolgung der Erpresser, die Uebertreter des naturrechtswidrigen aber einstweilen doch gesetzlichen Paragraphen geradezu vor Unannehmlichkeiten und Strafe schützt. Man kann sich aber auch am Ende nicht darüber wundern, wenn ein von Grund aus absurder Paragraph die widerspruchvollsten Consequenzen zeitigt, die je nach der Sachlage bald mehr an eine Posse, bald mehr an ein Schauerdrama erinnern, in manchen Fällen aber wirklich tragisch auslaufen und in allen eine Caricatur vernünftiger Rechtspflege sind. Hierzu kommt noch, dass die Polizeigrundsätze jeden Augenblick und besonders bei Wechsel in dem Personal geändert werden können. In Zeiten hoher politischer Spannung und wachsenden Verfalls des Rechtsgefühls könnte dereinst gar leicht die Kunde der Polizei von den Neigungen gewisser Persönlichkeiten zur Bändigung politisch Unbequemer gemissbraucht werden. Auch Gibbon berichtet (Bd. VIII, S. 243 der Sporschilschen Uebersetzung) dass „Knabenschändung das Verbrechen derjenigen ward, denen kein anderes beigemessen werden konnte“. Wenn daher auch nur einige Kunde über die wirklichen Zustände verbreitet wäre, und die entsetzliche Prüderie nicht existirte, derzufolge Viele zögern, gegen den Paragraphen aufzutreten aus purer, blasser Angst, selbst für Paederasten gehalten zu werden,*) so müssten gerade hier die verschiedensten Parteien vollkommen einig sein. Vom radicalen Standpunkt ist das ohnehin selbstverständlich; aber auch die Ultraconservativen sollten bedenken, dass durch ein einziges solches Gesetzesmonstrum die Achtung vor dem Gesetze überhaupt, an deren Conservirung doch dem conservativen Sinn gelegen ist, geschädigt werden muss, und dass, wenn an einem bestimmten Tage alle Uebertreter des Paragraphen betraft würden, die Gefängnisse kaum ausreichen und sich mit den Angehörigen aller Stände füllen müssten.

---

*) Diese Muthlosen fürchten erstens das Urtheil ihrer Mitmenschen und zweitens, in vielen Fällen, den homosexuellen Stachel im eigenen Fleisch. Wer heutzutage noch gegen die Aufhebung des § 175 ist, der macht sich bei den Eingeweihten nicht selten geradezu selbst der Paederastie, und zwar der gröberen, verdächtig; er ist allzu beflissen, um jeden Preis — auch um den der Vertheidigung eines vernunft- und rechtswidrigen Gesetzes — unverdächtig zu erscheinen.

Digitized by Google

So ist es in der That mit Freuden zu begrüssen, dass sich die medicinische Agitation mit aller Schärfe und Entschiedenheit gegen einen der doch zum Glück wenig zahlreichen Gesetzesparagraphen wendet, von denen man ohne Uebertreibung sagen kann, dass sie nur Schaden und zwar erheblichen, und nicht das mindeste Gute stiften.

Im Uebrigen ist es aber dieselbe Agitation der Mediciner nebst den zwei oben widerlegten Irrthümern der Urningstheorie gewesen, welche nicht nur anderweitige Missauffassungen gezeitigt, sondern auch die praktische Agitation in manchen Richtungen ungünstig beeinflusst hat. Zunächst ist die Vorstellung von der Krankhaftigkeit hierher zu rechnen. Sie lag den Medicinern von Berufs wegen einigermaassen nahe, ist aber glücklicherweise von den Vorgeschritteneren der Mediciner ausdrücklich fallen gelassen worden. Soweit sie aber noch vorhanden ist, wirkt sie natürlich schädlich. Sie ist nicht allzuviel besser, als die mittelalterliche Auffassung selbst. Ist doch Wort und Begriff „krankhaft“ in diesem Falle nur eine Uebersetzung des Begriffs „schlecht“ aus der Sprache der Moral in die der Medicin. Es ist der Ersatz einer Verpönung durch die andere. Es ist fraglich, ob es nicht noch einen Grad schlimmer ist, für psychisch krank, denn für lasterhaft zu gelten. Was in der Rechtspflege das Gefängniss, das ist im Gebiete der Medicin das Irrenhaus. Und das letzteres ungleich ärger ist, das bedarf keiner Erläuterung.

Aber auch abgesehen von dieser im Grunde komischen Vorstellung, derzufolge eine Menge der grössten Männer aller Zeiten von Rechts oder vielmehr von Medicin wegen ins Irrenhaus gehört hätte, nicht etwa weil sie auf Grund geistiger Abnormitäten ihre Mitmenschen geschädigt hätten, sondern blos weil sie nicht so waren, wie sie nach Ansicht einiger Mediciner hätten sein „sollen“, krankt die Agitation noch an anderen Mängeln. Vor allem meine ich die allzu einseitige Concentration aller Kräfte auf die Abschaffung des Bischens Paragraph. Freilich ist er naturrechtswidrig, freilich ist er absurd, freilich hat er viel Elend hervorgerufen. Aber er ist, da er nur einmal in zehntausenden von Fällen in Wirksamkeit tritt, doch nicht ganz so gefährlich, wie er dargestellt wird. Der eigentliche Feind ist

Digitized by Google

nicht das verkehrte Gesetz, sondern das ihm zu Grunde liegende Gebäude von Irrthum und Aberglaube. Vor Allem aber hat der fast ausschliessliche Kampf gegen den Paragraphen den täuschenden Schein erweckt, als ob die Straffreiheit einer zwar in gewissen Fällen allenfalls entschuldbaren, aber doch niemals positiv gutzuheissenden und mitunter thatsächlich als Laster zu classificirenden Gepflogenheit die Hauptsache wäre. Das liegt wiederum daran, dass das Material der Mediciner und die Kerntruppen der Agitation aus den erwähnten Gründen fast ganz aus den wenigen Extremen bestehen, welche, unter einem mächtigen Naturzwange stehend, die Wahl haben, gegen ihre innerste Natur zu handeln und sich körperlich und geistig zu schädigen — wenn ihre Willenskraft überhaupt noch eine solche Wahl zulässt — oder aber sich der Gefahr einer empfindlichen und für ehrenrührig angesehenen sogenannten Strafe auszusetzen. Diese Extreme giebt es und sie verdienten in der That Berücksichtigung, selbst wenn der Paragraph an sich so vernünftig wäre, wie er in Wahrheit absurd ist. Aber die Majorität ist doch noch wichtiger als jene Minorität. Und um die weit grössere Zahl der zur feineren Lieblingsminne Fähigen, wenn auch ihrer nicht absolut Bedürftigen, hat sich die Agitation kaum gekümmert: da sie ja, aus den gleichfalls ausführlich dargelegten Gründen, zu Unrecht das Vorhandensein oder vielmehr die überwiegende Häufigkeit dieser „Bisexuellen“ in Abrede zu stellen pflegt. Für diese ist die Frage vorwiegend eine Frage der Sitte und der freien Geselligkeit, zum Theil freilich gleichfalls eine Angelegenheit der physiologisch und psychologisch gesunden Lebensordnung.

Hiermit im Zusammenhang steht dann endlich noch der täuschende Schein, als ob die ganze Sache nur die Minderheit der Unverheiratheten überhaupt etwas angehe.

Alle diese im Publicum herrschenden Ansichten sind nun gewaltig einseitig und zum Theil geradezu falsch. Wenn es nämlich auch eine solche gleichsam pathologische, weil sterile Minderheit giebt, welche zur Frauenliebe unfähig, und für welche die Lieblingsminne oder gar deren gröbere Form eine physiologische Nothwendigkeit ist; und wenn auch die Beseitigung des Strafparagraphen mit Rücksicht auf diese die Hauptsache zu sein scheint; und wenn

Digitized by Google

auch natürlich diese Minderheit vorwiegend aus Unverheiratheten besteht; so haben dennoch das ausgedehnteste Interesse an der Frage gerade die vollkommen Gesunden, die Majorität und vorzugsweise gerade die Verheiratheten. Es ist eine Frage der persönlichen und speciell der männlichen Freiheit, eine Frage der Sitten, der Geselligkeitsformen, des relativen socialen Einflusses der Geschlechter, und somit eine Frage der allgemeinen Cultur. Den Beweis hierfür sollen die folgenden Abschnitte dieses Buchs bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Viele vermögen nicht, in das Wesen der Liebe einzudringen, wenn man nicht in Anknüpfung an die herkömmlichen Schlagwörter vom Sinnlichen und vom Geistigen den Gegenstand näher untersucht. Was ist sinnlich und was ist geistig? Wo haben wir die Grenze zwischen diesen beiden Eigenschaften zu ziehen? Wer bei der Sinnlichkeit nur an die roheste Grundlage und an die stets bestehenbleibende Form der gröberen Triebe denkt, mag mit Recht zwischen einer rein sinnlichen und einer geistigen Gestalt jedweder Art von Liebe unterscheiden. Die beiden Stufen, auf denen die Liebe der Geschlechter [und auch die gleichgeschlechtliche Liebe. Anm. des Verfassers] auftritt, beruhen auf der Fähigkeit des Menschen, von dem vollen Wesen seiner Natur praktisch zu abstrahiren und sich einer niedern Sphäre der Gesetzlichkeit, d. h. der Lust am augenblicklichen Genuss ausschliesslich und unbekümmert um den Zusammenhang mit edleren Voraussetzungen hinzugeben. . . . . Das trockene und nüchterne Verhalten, welches den Genuss berechnet und, ohne sich völlig jenem vorhin bezeichneten abstracten Standpunkt ergeben zu wollen, dennoch die Kraft der edleren Empfindung durch die Gemeinheit seiner verstandesmässigen Betrachtung verscherzt, ist vielleicht in gewisser Beziehung eine noch widerwärtigere Missbildung. Die Unwillkürlichkeit der Natur ist das Gesetz aller wahren und edleren Befriedigung. Allein diese Unwillkürlichkeit der Natur kennt auch jene Trennung und Verselbständigung des grob Sinnlichen nicht."

(Dühring, Werth des Lebens, V. Auflage, pg. 203.)

* * *

„Daher denn wenden sich zu dem männlichen die von diesem Eros angewehten, indem sie das von Natur stärkere und mehr Vernunft in sich habende lieben."

(Platon, Gastmahl.)

Digitized by Google

Digitized by Google

III. Abschnitt.

Versuch einer physiologischen und psychologischen Analyse der gleichgeschlechtlichen Liebe.

Wie die Abschnittsüberschrift besagt, handelt es sich um einen Versuch. Es lohnt der Mühe, die Behandlungsweise der modernen Reizphysiologie auf unser Gebiet anzuwenden und zuzusehen, ob nicht hierdurch wenigstens in einigen Richtungen etwas Licht verbreitet wird. Ich glaube, dass dies in der That der Fall ist und dass es nur von Solchen ganz in Abrede gestellt werden wird, denen der Begriff der naturwissenschaftlichen Erklärung selbst unklar ist. Freilich gebe ich zu, dass das Resultat noch keineswegs in allen Richtungen befriedigt, und dass ich über Jäger vielleicht nur insofern etwas hinausgelange, als ich seine Aufstellungen unter allgemeinere Begriffe einordne und mich von einer gewissen Einseitigkeit freizuhalten versuche. Uebrigens aber ist dieser Abschnitt mit demjenigen Theile des fünften zu vergleichen, der von der biologischen Bedeutung der gleichgeschlechtlichen Liebe für die socialen Species handelt, und den ich nur aus anderweitigen Gründen lieber dorthin als hierhin gestellt habe.

Die Liebe zu Menschen des eigenen Geschlechts ist eine Unterart der Liebe überhaupt; man kann die Species nicht analysiren, bevor man nicht über das Genus, den übergeordneten Begriff und Thatsachenkreis zur Klarheit gelangt ist.

Die Liebe ist das ewige Wonne- und Wehelied der Menschheit; das unerschöpfliche Thema der Dichter; eines der grossen

Digitized by Google

Geheimnisse des Lebens. Sie durchdringt unser ganzes Wesen, sie ist durch tausend Fäden mit dem Kern unserer körperlichen, seelischen und intellectuellen Wesenheit verflochten; sie ist der mächtigste Grundtrieb unserer Natur, und eine der letzten und tiefsten Bewegung und Thätigkeit verursachenden Kräfte.

Eine schöne poetische Einkleidung der Ansicht, dass der Liebestrieb das geheime Primum movens aller hochmenschlichen Bestrebungen ist, finden wir bei Platon: . . . „Denn die Heilkunde und die Kunst des Bogenschiessens und des Weissagens hat Apollo erfunden unter Anführung des Verlangens und der Liebe, so dass sowohl dieser für einen Schüler des Eros anzusehen ist als auch die Musen in der Tonkunst und Hephaistos in der Schmiedekunst und Athene in der Weberei und Zeus in der Regirungskunst über Götter und Menschen". (Gastmahl, Rede des Agathon.)

Die Liebe erhebt uns über unsere Vereinzelung, sie verbindet uns mit unsern Mitmenschen, mit allem Lebenden, mit dem Weltall. Sie ist die Quelle des überschwänglichsten Glücks und des tiefsten Herzeleids. Wem sie fehlt, dem fehlt die höchste und edelste der Leidenschaften; er ist ein Mann, dem eine der Vorbedingungen für jedwede Art ächter Grösse überhaupt abgeht. Ein Leben ohne Liebe ist ein halbes Leben, dem der gewaltigste Reiz, die beste Würze und die heilsamste Freude fehlt:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, Dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo Dein sanfter Flügel weilt.

*

Wem der grosse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,*)
Wer ein holdes Weib errungen*)

*) Dass mit der Freundschaft, die geradezu in Parallele gestellt wird mit „dem holden Weibe", keine kahle, nackte, kalte, blosse Bekanntschaft, wie sie die Engländer, wohl im Zusammenhange mit ihrer besonders stark ausgebildeten Prüderie, Freundschaft nennen, gemeint sein

Digitized by Google

Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Versuchen wir es, nicht ohne Verletzung unseres aesthetischen Empfindens und nicht ohne das Gefühl einer Profanation diese schönste und wunderbarste Blüthe des Menschenthums zu zerlegen, so haben wir eine Handvoll welker Blätter und formloser Stücke. Farbe und Duft sind verschwunden. „Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist herauszutreiben, Dann hat er die Theile in seiner Hand, Fehlt leider nur das geistige Band". —

Die Liebe wurzelt nicht nur in unsern sämtlichen Sinnesorganen, sondern auch tief in dem geheimnissvollen Kern unseres Wesens; weswegen es unmöglich ist, sie restlos in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Im Gebiete der gleichgeschlechtlichen Liebe stossen wir auf alle diese Schwierigkeiten, die sich einer Analyse der Liebe überhaupt entgegenstellen, und ausserdem auf ein Zwillingspaar von Irrthum und Vorurtheil. Denkt doch der Unkundige auch jetzt noch bei der gleichgeschlechtlichen Liebe vorzugsweise oder gar ausschliesslich an die allergröbste Sinnlichkeit, die er sich dann noch wo möglich in ihren aesthetisch widerwärtigen Details ausmalen lässt. Man wende das doch gefälligst einmal auf die andere Venus an: und man wird sehen, dass sich die mutterlose Aphrodite vor der Pandemos nicht zu schämen braucht.

---

kann, das begreift Jeder. Nur eine sehr innige, das Seelenleben ausfüllende, aus den Tiefen der unverfälschten und uneingeschüchterten Natur entspringende Busenfreundschaft giebt hier einen Sinn. Eine solche Freundschaft aber ist eben nichts anderes, als wirklichste, ächteste Liebe, wie nur immer irgend eine Liebe zum Weibe: und dass sie sich in den edelsten Ausprägungen jeder grobsinnlichen Handlung enthält, so dass diese Enthaltung als eine Forderung der höheren Aesthetik und guten Sitte angesehen werden darf — das erhöht, durch Vermehrung des psychophysiologischen Spannungsgefühls, eben den romantischen und bräutlichen Reiz einer solchen „Freundschaft". Jene Schillersche Freundschaft ist — man verzeihe den Ausdruck! — nichts Anderes, als die heute sogenannte Homosexualität. Denn die homosexuelle Liebe besteht ja eben so wenig in sexuellen Acten, wie die gewöhnliche Liebe; es kann nur, leider, bei beiden dazu kommen, auf Grund der menschlichen Schwäche; der Verwerflichkeit dieser Eventualität, sowie dem logischen Grunde und dem Grade dieser Verwerflichkeit wird wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Digitized by Google

Dasjenige, was nun aber nach Abzug oder besser nach Wegläugnung der Sinnlichkeit von der gleichgeschlechtlichen Liebe übrig bleibt, das muss sich unter dem Namen der Freundschaft verstecken; wenn dem nicht so wäre, oder wenn Schiller ein antiker Dichter gewesen wäre und es in Versmaass und Reim gepasst hätte, so würde wohl in dem Hymnus an die Freude aus dem Freunde ein Liebling geworden sein, oder es würde doch der antike Leser das Wort Freund in jenem Zusammenhange, ohne Commentar, also verstanden haben. Es ist eben eine fundamentale und oft missachtete Wahrheit in dem als Motto diesem Abschnitte vorangestellten Worte Dührings enthalten:

Sinnlichkeit und Geistigkeit lassen sich in der Liebe nicht voneinander trennen.

Der grosse Irrthum, der gegenwärtig das ganze Gebiet der Liebe zwischen Geschlechtsgleichen verdunkelt, besteht eben in dem immer scheiternden Versuche einer Trennung des Untrennbaren. Es ist eine ganz falsche Prüderie oder eitele Selbsttäuschung, das sinnliche Element in der aechten Freundschaft zu läugnen: Wer mit dieser Naturthatsache unzufrieden ist, der beschwere sich nicht über Diejenigen, welche sie aussprechen, sondern über Den, welchen er für die thatsächliche Beschaffenheit der Welt verantwortlich machen will. Aerger aber womöglich ist noch die Kehrseite des Irrthums: sobald von einer „sinnlichen" Liebe zwischen Geschlechtsgleichen die Rede ist, denkt Jeder sogleich an die gröbste aller Entartungsmöglichkeiten! Beides ist grundfalsch; denn obwohl die Sinnlichkeit, wie gesagt, bei jeder aechten, aus der Natur entspringenden Freundschaft eine wenn auch nicht immer bewusste Rolle spielt, so ist diese doch nicht so bedeutend und meist von sehr viel feinerer Art, als im Gebiete der andern Liebe; was die Modernen wieder von den Alten und besonders von Platon zu lernen haben, der es sehr wohl wusste und deswegen, wie auch aus andern Gründen, die mannmännliche Liebe als die vorzüglichere und edlere der beiden Arten ansah. Zuneigung; Freundschaft; Liebe; Sinnlichkeit; Geschlechtlichkeit — Alles das sind ja Wörter und Begriffe schwankenden Inhalts; die Definitionen sind hier schwierig, weil die Uebergänge stetig und nirgends scharfe Grenzen vorhanden sind. Freilich, in Bezug auf rein äusserliche Ereig-

Digitized by Google

nisse ist wohl mitunter eine solche Grenzziehung möglich, und die Frage entscheidbar, ob eine bestimmt definirte Handlung stattgefunden habe — obwohl auch hier die Schwierigkeiten gross sind.

Die mittelalterliche Strafrechtsmonstrosität musste natürlich an solche definirbaren Aeusserlichkeiten anknüpfen, da die Liebe selbst nicht fassbar ist: und auch wir werden bei der moralischen und aesthetischen Beurtheilung der mannmännlichen Liebe auf jene äusseren Handlungen andeutungsweise einzugehen haben, da eben in ihnen und nur in ihnen unter Umständen Das vorliegt, was wirklich anstössig ist. Für die rein physiologische Betrachtung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist dies aber ohne Belang, da wir es hier mit dem natürlichen Triebleben und gewissen Kettenreflexen zu thun haben, für deren rein naturwissenschaftliche Beurtheilung es gleichgültig ist, ob die Kette an irgend einem Punkte von dem reflectirenden Bewusstsein, beispielsweise auf Grund moralischer Vorstellungen, also berechtigter oder ungerechtfertigter Skrupel, unterbrochen wird oder nicht. Wir selbst stellen nämlich im Allgemeinen die Forderung, dass jene Reflexkette von der edleren Sitte in der That unterbrochen werden möge; offenbar ist das aber keine naturwissenschaftliche Betrachtung mehr und gehört daher in einen anderen Abschnitt. Weder die wirkliche Missliebigkeit gewisser Auswüchse, noch deren in der Gegenwart allzu übertriebene, abergläubisch verbrämte Verpönung dürfen uns also zu dem landläufigen Irrthum verführen, die sinnliche Basis oder doch Beimischung der aechten, naturentsprossenen Freundschaft zu läugnen oder überhaupt Freundschaft und gleichgeschlechtliche Liebe zu trennen: vielmehr ist Freundschaft eben geradezu die Liebe zwischen Geschlechtsgleichen. Auf einen hier etwa möglichen Wortstreit brauchen wir wohl nicht einzugehen; denn wir wären die letzten, einer Ausdehnung des Wortes „Liebe“ und „Lieben“ auf einen grossen Theil der heute sogenannten Freundschaften hinderlich zu sein, da wir vielmehr immer geneigt sind, die Dinge mit ihrem rechten Namen zu benennen. Da die hier skizzirte Wahrheit ebenso fundamental, wie der herkömmlichen Prüderie unwillkommen ist, und da in der That Manche ohne nähere Erklärung mich entweder gar nicht ver-

Digitized by Google

stehen, oder aber argwöhnen möchten, dass ich irgend etwas Anstössiges mit vorsichtigen Wendungen zu verbergen beflissen sei, so bitte ich um Anstellung der folgenden Ueberlegung. Glaubt Ihr ernstlich, dass zwei Menschen, die gegenseitig ihr Antlitz, die Gestalt ihrer Körper, den Ausdruck ihrer Augen, den Ton ihrer Stimmen und etwa auch noch ihre Ausdünstung als im höchsten Grade widerwärtig empfinden, glaubt Ihr, dass solche Menschen die einander „nicht sehen mögen" und die, wie der von Jäger erwähnte Volksausdruck lautet, einander „nicht riechen können" — leicht — „Freundschaft" schliessen? Glaubt ihr nicht vielmehr, dass wenn Alles dies sich umgekehrt verhält, eine Freundschaft sehr viel leichter zu Stande kommen wird? Und handelt es sich nicht hierbei um eine Reihe von Wahrnehmungen der Sinne? — Auch der folgende Einwand wäre bedenklich: wenn man nämlich sagte, dass die Freundschaft zwar allenfalls mit der Sinnlichkeit, aber nicht das mindeste mit der Geschlechtlichkeit zu thun habe. Denn alle jene soeben angedeuteten Sinneserregungen sind eben constituirende Bestandtheile dieser verpönten Geschlechtlichkeit selbst. Wer endlich, dem hergebrachten Vorurtheile zu Liebe, dies um jeden Preis in Abrede stellen wollte, der wäre gezwungen, das Wort „Geschlechtlichkeit" so zu definiren, dass er nur auf das Allergröbste, auf einen sexuellen Act, beschränkt wäre. Das mag er immerhin thun, da Definitionen frei stehen; er überlege sich aber, dass er damit auch der Liebe zwischen Mann und Frau, z. B. der bräutlichen Liebe, so lange sie sich des Einen enthält, den Charakter der Geschlechtlichkeit abstreiten würde. Die richtigste Deutung, welche im fünften Abschnitt erläutert wird, scheint allerdings diejenige zu sein, welche die Sinnlichkeit in der Liebe als einen der eigentlichen Geschlechtlichkeit übergeordneten Begriff ansieht; was aber erst dort genauer ausgeführt werden kann. Endlich hüte man sich hier, Unterschiede des Grades und der Nuancirung für fundamentale Unterschiede der Art zu halten: es führen stetige Uebergänge von der leichtesten Zuneigung zur heftigsten Leidenschaft und zwar genau ebenso auf dem Gebiete der einen wie der andern Liebe.

Zu diesem Irrthum, der nun wohl, wie ich hoffe, ein für allemal ausgemerzt ist — zu dem Irrthum also, dass die

Digitized by Google

Freundschaft völlig un-sinnlich sei, gesellt sich der Einfluss des asketischen Wahnwitzes, die mittelalterlich moderne Verdammung des Sinnengenusses überhaupt. Chairete, freut Euch! begrüssten einander die Hellenen; ertötet Fleisch und Sinnenlust, und fallt nicht in die Netze des Bösen, auf dass ihr nicht für flüchtigen Genuss ewige Verdammnis eintauschet, heulen die Priester des Mittelalters. Nicht nur der Genuss auf Kosten Anderer, — was ganz in der Ordnung wäre — sondern der sinnlich-heitere Lebensgenuss an sich wurde zur „Sünde" gestempelt. Nicht nur das Uebermaass — was ganz richtig wäre — sondern auch das maassvolle Geniessen wurde der Lasterhaftigkeit und der Weltlichkeit verdächtig; nicht nur die hässlichen Ausschreitungen der extremen Sinnlichkeit — was berechtigt sein mag — wurden als missliebig bezeichnet, sondern auch die harmlose Freude an Jugendfrische und Schönheit. Unter den Nachwirkungen dieser lebens- und freudefeindlichen Auffassung leiden wir noch immer. Wir wagen es ja kaum mehr, offen und unbefangen diejenige Schönheit zu geniessen, die uns doch von allen am nächsten liegt. Wir sind von Jugend auf eingeschüchtert und mit einem Misstrauen gegen unsere Natur und ihre natürlichen Neigungen angefüllt worden: wir halten sie für sündhaft! Die fratzenhaften Gespenster des Mittelalters gehen noch immer um und raunen uns zu: Dein Genuss ist Sünde! Und wenn wir auch den Askesewahn aus der eigenen Seele gebannt haben, so zeigen doch unsere werthen Mitmenschen mit Fingern auf uns: „Seht den lasterhaften Heiden!" Daher giebt es kein frohes, heiteres, maassvolles, naives, schönes und offenes Geniessen; sondern Verkümmerung des Lebensgenusses, Versteckspielen, Heuchelei und heimliche Lüsternheit, die viel mehr als die Offenheit zu wirklich hässlichen, ja wüsten und monströsen Ausschreitungen Veranlassung giebt!

Jedem feiner Empfindenden und nicht etwa nur dem übermässig Sentimentalen oder Prüden mag eine Analyse der Liebe, eine Auflösung in ihre constituirenden Bestandtheile, ja schon die blosse naturwissenschaftliche Betrachtungsart der ganzen Sache leicht widerstehen. Wenn wir bei Tische sitzen, so sind uns die Düfte der Küche am wenigsten angenehm, und wir sind nicht in der Verfassung, einen Vortrag über Kauen, Verdauen,

Digitized by Google

Assimilation usw. anzuhören. Aehnliches, aber in verstärktem Maasse und in verfeinerter Form, gilt von der analytisch-naturwissenschaftlichen Behandlung der Liebe. Wir fürchten uns förmlich, für die erhabensten und reinsten Gefühle ein materielles Substrat zu entdecken, das zu jenen Gefühlen schlecht passt, sie herabzuwürdigen scheint, uns enttäuscht und uns schöner Illusionen beraubt. Dann aber steckt uns eben Allen fast ohne Ausnahme jene mittelalterliche Lebensverdüsterung im Blute, auch wenn wir noch so aufgeklärt sind. Seit jenem Rückfalle in Barbarei ist die sinnliche Lustempfindung an sich, ganz abgesehen von der durch die Umstände und durch die Form unter Umständen bedingten wirklichen Missliebigkeit in Verruf gerathen und geblieben! Alles damit irgend wie Zusammenhängende gilt für Unrecht oder für Sünde und mindestens für verdächtig. Aber die Zuneigung von Mensch zu Mensch ist etwas gar Capriciöses und Geheimnissvolles; sie lässt sich nicht in feste Banden schlagen; sie ist gegen Sitten und Tabus widerspänstig und sie erlaubt sich nun einmal, als freie Tochter der souveränen Natur, sich gar nicht selten auf das eigene und nicht auf das andere Geschlecht zu richten. Sie lässt Priester, Mediciner und Philosophen reden und schreiben, was sie wollen und geht ihre eigenen Wege.

„Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, Was keusche Herzen nicht entbehren können"; zwar thun auch wir es nicht eben gern; aber wir müssen als Wissenschafter wenigstens den Versuch machen, die Liebe in ihre Bestandtheile zu zerlegen; denn sonst lernen wir nicht so kennen wie das möglich und wünschenswerth ist. Und schliesslich brauchen wir uns vor der Zergliederung ja auch nicht so übermässig zu fürchten. Was wir im Innern zu sehen bekommen, das ist zwar nicht mehr die leuchtende Farbe, die edle Form und der berauschende Duft der unverletzten Blume, der lebendigen und wirkenden Liebe; aber es ist auch lange nicht so widerwärtig, wie man meinen sollte, wenn man die Schilderungen Derjenigen liest, welche die Blüthe, oder gar deren missgebildete Formen, nicht nur mit vorsichtig schonender Hand in ihre Bestandtheile zerlegen, sondern sie roh zerfetzen und dann endlich die Fetzen und Stücke zerstampfend ein für wahr wenig appetitliches Gemüse anrichten. Und am

Digitized by Google

Ende zerpflücken wir ja nur im Geiste und in der Abstraction; die Blüthe selbst bleibt in ihrem Innern und in der Seele der Menschheit unverletzt.

Die einzige Disciplin, welche auf das allgemeine Problem der Sexualität und der Liebe überhaupt, wenigstens möglicherweise, ein wirklich naturwissenschaftliches Licht werfen könnte, ist die moderne Reizphysiologie. Denn die objectiv wahrnehmbaren Thatsachen jeder Erotik bestehen in Bewegungen, — insbesondere in Annäherungsbewegungen, also auf ein Ziel gerichteten Bewegungen: und gerade diese sind das Forschungsgebiet der genannten Disciplin, welche zuerst in der Botanik entstanden, verhältnissmässig spät, aber mit ausgezeichnetem Erfolge, besonders von Jacques Loeb auch auf die Zoologie angewandt worden ist. Während man früher die Bewegungen der Thiere auf sogenannte Instincte oder Triebe zurückführte, hat man*) jetzt eingesehen, dass dies eine blosse Wortwendung ist, welche unsrer Erkenntniss nicht das Allergeringste nützt und unsrer Kenntniss des thatsächlichen Verhaltens der wirklichen Welt keinerlei neue Bestandtheile hinzufügt; kurz, dass es Scholastik ist. „Warum“ fliegen viele Nachtschmetterlinge in die Flamme? Was hat man nicht, darwinistisch und nicht darwinistisch, darüber gefabelt und gefaselt! Jetzt wissen wir, dass die Bewegungen dieser Thiere in dem genannten Falle genau denselben Gesetzen folgen, d. h. nach denselben Abhängigkeitsverhältnissen erfolgen, wie entsprechende Bewegungen der Pflanzen; wir reden daher nicht mehr von einem Instinct, sondern von „Heliotropismus“. Was ist nun damit gewonnen? Ist das eine Wo besser als das andere? Ist das eine bessere „Erklärung“? M uss sich zu allererst darüber klar sein, was man unter dem W Erklärung selbst zu verstehen hat. Das Wort Erklären se bedarf für die Meisten gar sehr der Erklärung. Alles was d ssenschaft überhaupt leisten kann, ist nach der Ansicht M er nichts, denn eine Beschreibung der thatsächlich vorl en, gegebenen Welt. Man kann gegen diese Vorstellung i llgemeinen allerdings Einwände erheben; für unsere F st aber jener Standpunkt annehmbar und sogar einstweilen d zig richtige. Die Beschreibung soll nun möglichst voll-

*) Ich sage „man“ aus Höflichkeit.

Digitized by Google

ständig, und dabei kurz und klar sein; und hierzu wird erfordert, dass alle Thatsachen möglichst gut geordnet, d. h. dass sie nach Gleichheit und Ungleichartigkeit gruppirt seien. Hierdurch wird dann das erreicht, was sowohl Buckle als auch Claude Bernard als den Zweck der Wissenschaft ansieht und was jedenfalls einer ihrer wichtigsten Zwecke ist.*) Wir gelangen durch eine solchermaassen definirte Wissenschaft dazu, die Naturerscheinungen theils vorherzusagen, theils sogar zu beherrschen, d. h. nach unserm Willen spielen zu lassen. Jeder Schritt auf diesem Wege der systematischen Erforschung und Beschreibung der Thatsachen nach dem Causalschema: „Wenn dieser bestimmte Bedingungscomplex erfüllt ist, so tritt diese bestimmte Folge ein", ist nun eine relative Klarermachung, also eine Erklärung. Eine sozusagen absolute Erklärung, ein vollständiges Verstehen der Welt ist hingegen eine Chimäre. Die Welt ist im Grunde ein grosses Räthsel.

Eine vereinzelte Erscheinung berührt uns zu allererst als ein Specialräthsel, beispielsweise die Griechen die Anziehungskraft des geriebenen Bernsteins. Schon die Auffindung ähnlicher Erscheinungen nimmt der einzelnen einen Theil ihrer Räthselhaftigkeit; es wird aus der vereinzelten Erscheinung eine Gruppe gleichartiger Erscheinungen, die sich in ihren allgemeinen Grundzügen kurz und zusammenfassend beschreiben lassen; es stellt sich dabei in der Regel ein neues Wort, wie hier beispielsweise Electricität, ein. Wir erkennen, dass ein allgemeines Verhalten der thatsächlichen Welt vorliegt; und während die erste, vereinzelte Erscheinung uns räthselhaft, d. h. eben erklärungsbedürftig erschien, ist das bei der Gruppe schon weniger der Fall; wir beruhigen uns dabei, dass es eben so ist, und zwar nicht nur in einem, sondern in vielen, besonders charakterisirten Fällen; dass unter bestimmten Bedingungscomplexen („Ursachen") immer jene bestimmten Folgen eintreten: über welche wir uns dann, da wir sie im Voraus wissen und absichtlich hervorrufen können, nicht mehr zu wundern pflegen. Wenn dann später

*) „Das Geschäft der Naturwissenschaft ist, äussere Ereignisse mit der Absicht, sie vorherzusagen, zu erklären". (Buckle, Geschichte der Civilisation in England.) — „Le but de toute science, tant des êtres vivants que des corps bruts peut se charactériser en deux mots: prévoir et agir". (Claude Bernard, Leçons sur les phénomènes de la vie.)

Digitized by Google

wieder eine neue Erscheinung anfangs räthselhafter Natur sich als zugehörig zu einer bereits bekannten und beschriebenen Gruppe herausstellt und deshalb einreihen lässt, so bezeichnen und empfinden wir das als Erklärung. Doch würde ein tieferes Eingehen auf diese methodologischen und zum Theil erkenntniskritischen Fragen zu weit führen. Hier genügt Folgendes. Durch die Bezeichnung „Heliotropismus“ wird in dem oben erwähnten Beispiele die einzelne Erscheinung, also die Bewegung der Nachtschmetterlinge in der Richtung auf die Lichtquelle, als ein Einzelfall einer grösseren Classe von Erscheinungen unter diese subsumirt; wir gewinnen eine dem objectiven Thatbestande besser entsprechende Gruppirung und kommen der vollständigen und geordneten Beschreibung der Welt näher; also ist es eine wirkliche Erklärung, natürlich nur eine relative; denn eine absolute Erklärung giebt es nirgends und würde auch in unserem Falle selbst dann noch nicht vorliegen, wenn wir die Wirkungsweise des Lichtes auf die Muskeln, Nerven und somit auf die Bewegung der fraglichen Insecten genauer kennten. Es ist eine relative Erklärung: denn die Erscheinung wird erkannt als Species einer Gattung, und da letztere bereits bekannt ist, so ist diese Einordnung eine relative „Erklärung“. Es ist ein Klarermachen, genau in demselben Sinne, wie die Zurückführung der kosmischen Bewegungen auf das Verhalten der irdischen, bereits als Thatsache bekannten und uns geläufigen, wenn auch an sich gar sehr räthselhaften Schwere, mit Recht als eine (relative) Erklärung gilt. Ueber das „Wesen der Schwerkraft“ ist damit Nichts ausgesagt; möglich, dass sich auch die Schwerkraft dereinst selbst als Einzelfall einer noch umfassenderen Gruppe oder eines noch allgemeineren Verhaltens der thatsächlichen Welt herausstellt. Wir erreichen eine immer vollständigere Kenntniss und eine immer mehr systematisch geordnete Beschreibung dieser thatsächlichen Welt. Ob es nun ausserdem noch ein andersartiges, tieferes Eindringen in den Zusammenhang der Naturerscheinungen gebe oder geben könne, bleibt hier unberücksichtigt.

Wo die geordneten, wirklichen, systematischen Kenntnisse fehlen, und wo wir daher, mit Claude Bernard zu reden, weder prophezeien (prévoir), noch über die Natur herrschen (agir) können, da stellt sich meist als Surrogat ein leeres Wort, oder ein

Digitized by Google

Aberglaube ein, die Nichts klarer machen, die aber, weil sie äusserlich nach etwas aussehen, den Forschungsgeist täuschen und ablenken. Früher „suchte“ der fallende Stein „seinen Ort“; jetzt ziehen wir die nackte Beschreibung des Thatbestandes in allen seinen Einzelheiten vor und suchen unsere Befriedigung mit Erfolg darin, den Thatbestand nach allen Richtungen qualitativ und quantitativ festzustellen und möglichst vollständig und dabei kurz und systematisch zu beschreiben. Dadurch, dass wir dem Stein gleichsam einen „Willen“ beilegten, war Nichts gewonnen; wohl aber dadurch, dass Galilei durch den Versuch fand, wie denn, d. h. mit welchen Geschwindigkeitsänderungen der Stein fällt. Diese Betrachtungsweise hat sich, wenn auch anfangs nicht mit klarem Bewusstsein ihrer selbst, so doch praktisch seit der Renaissance in den anorganischen Naturwissenschaften vollständig eingebürgert und dort die grössten Erfolge erzielt; so dass man hier wohl sagen kann, dass sich diese Forschungsmethode als die einzig richtige und die einzig fruchtbare bewährt habe, im Gegensatz zu der mit Worten jonglirenden Scholastik, als welche einer tauben Nuss gleicht, in deren Wortschale kein thatsächlicher Kern, es sei denn eine Trivialität, die man schon vorher wusste, enthalten ist. Erst viel später hat man die Bewegungen der Organismen und erst zuletzt die der höheren mit „Bewusstsein“ ausgestatteten Wesen in ähnlicher Weise streng objectiv zu erforschen begonnen. Immerhin ist Wort und Begriff oder vielmehr Unbegriff Instinct schon jetzt aus der zurechnungsfähigen Physiologie beinahe verschwunden; und eben so die psychologisirenden Worte wie Wille, Neigung, Bestreben. Zwar mag man sehr wohl subjective Regungen der Art, wie wir sie aus unserer eigenen subjectiven Erfahrung kennen, auch bei anderen Lebewesen voraussetzen — falls man nicht, nach dem logisch richtigen, aber inhaltsleeren idealistischen Standpunkte die Welt samt Organismen und Mitmenschen ausschliesslich zu „Meiner Vorstellung“ macht. Jedenfalls darf man, in der Naturwissenschaft, nicht vergessen, dass Nichts damit gewonnen ist, wenn wir sagen, dass ein Lebewesen eine bestimmte Bewegung ausführt, weil es „wolle“ oder weil es „den Trieb habe“. Denn erstens ist der „Wille“ oder „Trieb“ als solcher nicht constatirbar; und zweitens ist dieser problematische

Digitized by Google

Wille doch von äusseren Umständen abhängig. Daher übergehen wir lieber das fragwürdige Mittelglied, Wille genannt, vollständig. Wir sagen also nicht: „Unter diesen Umständen entsteht in dem Organismus der Wille, diese Bewegung auszuführen, und dieser Wille führt dann zu der Bewegung"; sondern einfach: „Unter diesen Umständen macht der Organismus diese Bewegung". Vielleicht „will" auch der Stein fallen, wenn er fällt — das ist speculative Philosophie, aber keine Naturwissenschaft, die es nur mit den wahrnehmbaren Dingen zu thun hat, zu denen der Wille oder der Trieb eines andern Organismus nicht gehört.

Der Bedingungscomplex, welcher die Bewegungen der Organismen bestimmt, zerfällt nun in zwei Theile; denjenigen, welcher im Organismus liegt und denjenigen, der die äussere Constellation darstellt. Ersteren nennt man Reizbarkeit, letzteren Reizursache. So sagt man, um bei unserem Beispiel zu bleiben, dass viele Pflanzen und Thiere eine „heliotropische Reizbarkeit" haben; und dass für sie ein Lichtstrahl eine heliotropisch wirkende „Reizursache" sei.

Die moderne Physiologie hat die verschiedenen Reizbarkeiten, von denen die Bewegungen der Organismen bestimmt werden, als „Tropismen" bezeichnet, und die Litteratur hierüber ist bereits ausgedehnt und reichhaltig. Es ist, wie schon gesagt, offenbar gerade dieser Zweig der Physiologie, der allein, denkbarer Weise, auf das Liebesproblem einiges Licht werfen könnte; denn die der Liebe zugeschriebenen Erscheinungen sind in letzter Linie und objectivistisch betrachtet Bewegungen von Lebewesen.*) Es kommt darauf an — zum Zwecke des prévoir et agir — herauszufinden, wie beschaffen die der Liebe zu Grunde liegenden Reizbarkeiten und welches die Reizursachen sind. Dies gilt für das specielle Problem der Sexualität und für das weitere der Zuneigung oder Liebe überhaupt; denn was von diesen subjectiven Gefühlen in Erscheinung tritt, und daher objectiv, abgesehen von der Selbstbeobachtung, wahrgenommen wird, das sind eben Bewegungen. Daneben giebt es natürlich noch physiologische

*) Schon im Jahre 1891 habe ich diese Ueberlegungen, freilich nicht gerade mit Beziehung auf die Erotik, skizzirt in dem Aufsatze „Zur Beurtheilung und Erforschung der thierischen Bewegungen" im Biologischen Centralblatt, Bd. XI., S. 417.

Digitized by Google

Specialprobleme, wie die Aufhellung der nervösen und mechanischen Zusammenhänge, welche beispielsweise beim Sexualacte selbst in Erscheinung treten. Hiermit haben wir es aber nicht zu thun, da sie für die allgemeineren Fragen und besonders für die gleichgeschlechtliche Liebe, die ja auf Grund unserer Bezeichnungsweise in der Regel überhaupt nicht zu sexuellen Handlungen führt, so gut wie belanglos sind. Die uns interessirende Frage ist vielmehr die, von welchen individuellen Eigenschaften und Umständen die physiologische Liebe abhängt und auf welche Reize sie reagirt. Um die Venus Urania zu verstehen, ist es nothwendig, die allgemeinere Frage zu ergründen, wovon die menschliche Zuneigung überhaupt, und wovon speciell die „instinctive" Zuneigung, oder noch genauer geredet, wovon diejenigen Annäherungsbewegungen abhängen, welche wir, unter Herbeiziehung der Selbstbeobachtung unserer Empfindungen, der „Liebe" zuschreiben. Die Liebe äussert sich objectiv in Handlungen, in Bewegungen, in Annäherungen, die im äussersten Falle und als Schlusseffect zur Auslösung des eigentlich sexuellen Spannungsmechanismus führen können, das aber nicht in allen Fällen zu thun brauchen. Die Fragestellung, von welchen Reizbarkeiten und von welchen einzelnen Reizursachen diese der „Liebe" zugeschriebenen Annäherungsbewegungen abhängen, ist die einzig wissenschaftliche. Sie mag Neulinge in der physiologischen Betrachtungsweise deshalb sonderbar berühren, weil bei ihr grundsätzlich und methodisch von allem Subjectiven abgesehen, und der Mensch wie ein dem Experiment unterworfener, beliebiger Naturkörper betrachtet wird.

Somit ist die Tropismenforschung der einzige Zweig der Physiologie, der Licht in unsre Frage bringen könnte. Allein wir müssen von vorn herein zugestehen, dass auch diese Methode hier grösstentheils versagt und nur auf einen Theil der Frage einiges Licht wirft. Die andern Zweige der allgemeinen und speciellen Physiologie leisten aber noch weniger. Die „pathologische" Behandlung vollends zeitigt vielfach Ansichten und Krankengeschichten, über die ein Hippokrates wohl gelächelt haben würde; denn die ganze pathologische Betrachtungsweise ist doch nur möglich auf Grund einer legalen und socialen Verpönung, also eines zufälligen, äusseren, historisch und geographisch

Digitized by Google

sehr beschränkten Umstandes, der wohl mit der menschlichen Cultur, und insofern als auch diese eine „natürliche“ Sache ist, mit der Natur, aber jedenfalls Nichts mit der Naturwissenschaft oder mit der Medicin im engeren Sinne zu thun hat.

Man redet von Thermotropismus, Heliotropismus, Geotropismus, Galvanotropismus, Stereotropismus und von Chemotaxis, je nachdem die Reizursachen in Einflüssen der Wärme, des Lichts, der Schwerkraft, des electrischen Stroms, der Berührung mit festen Körpern, oder chemischer Stoffe bestehen. So manche biologische Erscheinungen sind hierdurch erklärt worden, wobei daran zu erinnern ist, dass diese Erklärungen zwar keine letztinstanzliche Analyse sind, dass aber dennoch eine wirkliche und keine blosse Worterklärung vorliegt, deswegen, weil in das Gebiet jener Erscheinungen eine systematische Ordnung gebracht worden ist, und weil in Folge jener Studien eine erhebliche Zahl von Bewegungen, die früher für völlig „spontan“, d. h. einem unberechenbaren Willen unterworfen und somit für nicht bestimmbar galten, sich als Reizwirkungen herausgestellt haben. Das von Claude Bernard als Zweck und Ziel der Wissenschaft angesehene „prévoir et agir“ ist hierdurch erreicht; denn mit Hülfe jener Tropismen lassen sich viele Bewegungen der Lebewesen, darunter auch einige der höheren Thiere, vorhersagen und beherrschen. Vor allem aber ist, wie gesagt, die systematische Anordnung und somit die kurze, aber erschöpfende Beschreibung der Erscheinungen erleichtert und vervollkommnet worden, indem beispielsweise die heliotropischen Wachthumskrümmungen der Pflanzen, die äusserst ähnlichen Krümmungen mancher festsitzender Thiere und endlich die vom Lichte beherrschten Progressivbewegungen vieler frei beweglicher Thiere, wie der schon genannten Nachtinsecten, als zusammengehörig, als sachlogische Species derselben sachlogischen Gattung erkannt worden sind. Eine so junge Disciplin die causale Erforschung der thierischen Bewegungen auch ist, so schöne Früchte hat sie doch bereits getragen.*) Die Hauptsache

*) Eine der ersten und wichtigsten Arbeiten auf dem Gebiete der thierischen Tropismen ist die Schrift von Jacques Loeb: „Der Heliotropismus der Thiere und seine Uebereinstimmung mit dem Heliotropismus der Pflanzen“. Würzburg, Georg Hertz, 1890. Loeb ist wohl unzweifelhaft der bedeutendste Physiologie der Gegenwart. Eine seiner letzten, auch populär-sensationellen Entdeckungen ist die künstliche Parthenogenesis, d. h. die „Befruchtung“ von Eiern verschiedener Thierclassen durch rein chemische Mittel, ohne Zutritt der männlichen Elemente.

Digitized by Google

scheint mir jedoch der methodologische Fortschritt zu sein: der moderne Forscher versucht nicht mehr, menschlich-subjective Gefühle in die Thiere hineinzudichten und die thierischen Bewegungen nach Analogie mit den menschlichen — (die ja selbst gar wenig erklärt sind!) — zu erklären; sondern er erprobt einfach, unter welchen objectiv feststellbaren Bedingungen diese oder jene Bewegungen stattfinden. So gelangt er zur Eruirung von Abhängigkeitsverhältnissen, in deren Kenntniss nicht nur das Wesen der Physiologie, sondern jeder eigentlichen, d. h. causalen Wissenschaft besteht.

Dieselben Grundsätze lassen sich nun auch auf die Erforschung der Bewegungen, d. h. der Handlungen der Menschen anwenden; unbeschadet des menschlichen Selbstbewusstseins und alles Desjenigen, das wir als Geist oder als Seelenleben bezeichnen. Es ist allerdings fraglich und in mehr als einer Hinsicht problematisch, ob sich in Anbetracht des letzteren Umstandes die Bewegungen und Handlungen der Menschen, ja auch nur der höheren Thiere, jemals in solche Reizbewegungen oder Tropismen restlos auflösen lassen werden. Ich persönlich bin sogar überzeugt, dass das niemals der Fall sein wird. Auch ist es sicher, dass wir sehr weit einstweilen damit noch nicht kommen; ebenso unzweifelhaft ist es aber, dass wir doch in einigen Richtungen wenigstens auf das animale Triebleben des Menschen hier und da einiges Licht werfen können. Es mag besonders hervorgehoben werden, dass dieses Capitel der Physiologie weniger von den Vertretern der speciellen Physiologie des Menschen, als von den Forschern auf dem Gebiete der andern Lebewesen gepflegt worden ist. Historisch betrachtet ist die ganze Auffassungsweise, wie schon erwähnt, zuerst in den anorganischen Naturwissenschaften aufgekommen, hat sich dann nach langer Zeit zielbewusst in der Botanik und, wiederum nach einiger Zeit, in der zoologischen Physiologie geltend gemacht. Bei der menschlichen Physiologie, die leider oft als blosser Appendix der Heilkunst behandelt wird, ist diese Forschungsmethode noch nicht so recht angelangt, und das breitere Publicum der Aerzte, aber auch das der universitären menschlichen Physiologen hat von allen jenen Dingen wenig Notiz genommen und noch gar nicht begriffen, dass sich dieser Zweig der allge-

Digitized by Google

meinen Physiologie überhaupt mit Erfolg auf den Menschen anwenden lasse. Dennoch darf man mit Bestimmtheit vermuthen, dass er gerade hier die wichtigsten und am meisten interessanten Ergebnisse zu Tage fördern wird; denn schliesslich ist der Mensch für den Menschen das interessanteste Studienobject. Und ebenso ist es zweifellos, dass wenigstens die animale Seite der Liebe und der Erotik von nichts anderem mehr Aufklärung zu erwarten hat, als von der Tropismenforschung und der, wenn man so sagen darf, Auflösung der complicirtesten Verrichtungen in Ketten von Reflexactionen.*) Hierbei ist es ein besonderer Umstand, dass wir Menschen uns nicht nur, wie die andern Lebewesen, (genau genommen auch unsere Mitmenschen), objectiv kennen, sondern auch, wenigstens ein Jeder für sich, subjectiv; ein Umstand, der einerseits die Objectivität der Thatsachenfeststellung allerdings, aus psychologischen Gründen, eher erschwert, dann aber, auf der andern Seite, durch die geschickte Verbindung der „psychologischen" Beobachtung seiner selbst mit der objectiven Beobachtung anderer Menschen und verschiedenartiger Lebewesen, zu besonders tiefgehenden Erkenntnissen führen wird. Jedenfalls lohnt sich schon jetzt der Versuch, diese Betrachtungsweise auf das Problem der animalen Seite der Liebe anzuwenden.

Bevor alles Dies in einer grösseren Zahl von Köpfen zu selbstbewusster Klarheit gediehen war, haben gute Beobachter und scharfsinnige Denker wenigstens einige der hierhin gehörigen Zusammenhänge erkannt und ausgesprochen. Zu diesen ist vor Allen Gustav Jäger zu rechnen, der im Liebesleben Dasjenige erkannt oder doch als Erster ausgesprochen hat, was nach der oben skizzirten Betrachtungs- und Bezeichnungsweise die chemotaktische Seite der animalen Liebe heissen könnte. Zwar

*) Aehnlich hat sich schon Hans Driesch, einer der hervorragendsten Biologen der Gegenwart ausgesprochen. Er sagt in seiner Schrift „Die Seele als elementarer Naturfactor", (Leipzig, W. Engelmann, 1903) auf S. 25: „Weitere analytische, im Sinne derjenigen von Loeb und L. Morgan angestellte Experimentaluntersuchungen über Instincte und zwar gerade über complicirte Formen derselben sind ein hohes Desiderat; von grosser Bedeutung dürfte zumal eine tiefere Erforschung der Sexualinstincte sein, da es hier auf den ersten Blick noch am ehesten so scheinen könnte, als spielten Individualreize eine Rolle dabei". — Es scheint Driesch jedoch entgangen zu sein, dass Gustav Jäger auf diesem Gebiete jedenfalls einen erheblichen Schritt gethan hat.

Digitized by Google

glaube ich, dass Jäger über den von ihm entdeckten Zusammenhängen andere, wohl eben so wichtige, übersehen oder doch nicht richtig gewürdigt habe; er hat mit seinen positiven Aufstellungen Recht; aber die Chemotaxis ist doch nur eine von mehreren constituirenden Stücken der Liebesreizbarkeiten. So tritt die aesthetische Seite der Sexualität und besonders auch der sogenannten Homosexualität, d. h. der physiologischen Freundschaft, meines Erachtens bei Jäger ungebührlich in den Hintergrund, obwohl doch unzweifelhaft die Formenschönheit ein sinnlicher Reiz ist und bei der Sexualität wie bei der physiologischen Freundschaft eine allgemein bekannte Rolle spielt. Welcher originale Entdecker hätte aber nicht über den von ihm aufgefundenen Zusammenhängen andere übersehen und wäre nicht geneigt gewesen, seiner eigenen Entdeckung eine allzu ausschliessliche Bedeutung beizumessen!

Wir Menschen, genau genommen freilich nur ein Jeder für sich (ganz streng genommen: nur Ich für Mich selbst), können uns somit aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten beobachten und beurtheilen. Denn während wir in die problematische Seele der Mitmenschen, der Thiere oder gar der Pflanzen nicht gleichsam hineinzukriechen vermögen, so können wir, ein Jeder für sich, nicht nur die objectiven Handlungen, sondern auch die begleitenden subjectiven Empfindungen beobachten. Wir können an unseren Mitmenschen und mit einiger Uebung auch objectiv genug an uns selbst beobachten, dass wir unter dem Einflusse bestimmter physiologischer Reize bestimmte Handlungen ausführen oder doch die Neigung dazu verspüren, mit andern Worten, sie ausführen würden, wenn nicht auf Grund anderer Reize, die bei uns oft die Form der specifisch menschlichen, denkenden Reflexion haben, Hemmungen auftreten.

Welches sind nun die Reize, auf denen unser animales Liebesleben beruht? Wir empfinden sofort, dass diese Reize äusserst mannichfacher Art sind und fast unsere sämtlichen Sinnesorgane und Empfindungsqualitäten betreffen. Das allein, obwohl es zweiffellos nicht der einzige Umstand ist, würde es schon einigermaassen begreiflich machen, dass der animale Liebestrieb eine so ausserordentliche Stärke erreichen kann. Da wir nun aber ausser unserer animalen Natur ein nicht fortzudisputirendes

Digitized by Google

Etwas haben, das vielleicht durch seine Art, jedenfalls und mindestens aber durch seine hohe Entwicklung uns von allen Thieren unterscheidet, so werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir für die menschliche Liebe noch anderweitige Reizursachen vorfinden, die über den Rahmen der blossen Physiologie schlechterdings hinausgehen. Zunächst aber wollen wir bei dem Physiologischen oder doch Sinnlichen bleiben.

Es steht Jemand versunken in sinnender Betrachtung vor einer Venus oder vor einem Adonis, sei es von Stein, Metall oder von Fleisch und Blut . . . was geht in ihm vor? Er erfreut sich der „Schönheit"; und ein Strom sehr unbestimmter, kaum weiter zu analysirender, dunkler, unter Umständen aber sehr starker Gefühle durchzieht seine Empfindung. Was ist das? Hier kommen wir, scheint es, mit der physiologischen Betrachtung nicht sehr weit. Das afficirte Sinnesorgan ist allerdings das Auge. Sollen wir diese Wirkung also als einen optischen Reiz classificiren? Jeder fühlt, dass dies nur ganz äusserlich richtig sein, das Wesentliche aber nicht treffen würde. Es ist die Freude an der Formenschönheit eines natürlichen oder künstlichen Idealbildes der menschlichen Gestalt; es ist aber ein äusserlicher, zufälliger, im Grunde ganz unwesentlicher Umstand, dass wir diese Gestalt gerade mit den Augen wahrnehmen. Wir empfinden unser eigenes, specifisch menschliches, körperliches Wesen, aber in einem andern Individuum und in vollkommener, „normaler", jugendschöner und blühender Ausprägung. Und dies erweckt unanalysirbare Gefühle der Freude, des Genusses, der Sehnsucht, ja einer Art von Verzückung. Es ist hier ein Punkt, wo, wie mir scheint, die Sprache versagt, und eine Mittheilung in deutlichen Worten nicht möglich ist. Von allen verstandesmässigen Erörterungen dieses Gefühls, welches unzweifelhaft einer der Kernpunkte der Liebe ist, scheinen mir die Wendungen Platons und Schopenhauers noch die treffendsten zu sein. Von letzterem nicht seinen klarsten, sondern seine dunkelsten. Erotik und Mystik haben einander immer sehr wohl verstanden; und das hat seinen guten, wenn auch schwer zu kennzeichnenden Grund. Der geheimnissvolle Kern unsres Wesens, hier zunächst des körperlichen, wird uns in dunklen Stimmungen und Gefühlen intuitiv bewusst. Das bin ich, das will ich, das ist,

Digitized by Google

Platonisch geredet, die „Idee“, das Urbild des Menschen und somit meiner selbst. Wobei man sich zugleich daran erinnern wird, dass, nach Schopenhauer, der Körper jedes lebenden Wesens die „Objectivation“ eben jenes „Willens zum Leben“ ist. Die Normalform der menschlichen Gestalt, des reifen, aber jugendschön blühenden Körpers wirkt, objectiv, als „Reizursache“ anziehend, und subjectiv, Lustgefühle erregend — das ist hier wohl der einzig mögliche, wennschon freilich etwas dürftige Ausdruck des Thatbestandes dieser Seite der Liebe; der menschlichen sowohl, wie auch wahrscheinlich derjenigen mancher höherer Thiere, bei denen der Gesichtssinn gut entwickelt ist. Wie man sieht, nur eine Umschreibung Desjenigen, das Jeder ohnehin weiss. „Mich reizt Deine schöne Gestalt“. Warum? Das wissen wir nicht und können es einstweilen wohl schwerlich genauer analysiren. Uebrigens aber möchte ich hier vorgreifend bemerken, dass ich hier und schon früher mitunter den Ausdruck Sexualität nicht vermeiden konnte, obwohl gerade er nach meiner eigenen Auffassung oft genug irreführend ist. Nicht jede sinnliche Liebe ist im strengen Sinne des Worts sexuell; man denke an die „instinctive“ und zweiffellos auch sozusagen sinnliche, ebenso sicher aber nicht sexuelle Liebe der Mutter zum Kinde! Und ferner, worüber später ausführlich gehandelt wird, ist bei allen socialen Lebewesen, zu denen ja auch der Mensch gehört, mit absoluter Nothwendigkeit eine physiologische Anziehungskraft, d. h. „Liebe“, auch zwischen den Individuen desselben Geschlechts vorauszusetzen; denn ohne diese würde die Art in lauter einzelne Familien zerstieben. Beim Menschen ist das im ersten Augenblick weniger einleuchtend, als etwa bei Ameisen oder Bienen, da wir bei uns das höher Psychische und Intellectuelle im Verhältniss zum Physiologischen zu überschätzen pflegen; so dass leicht die physiologische Basis, z. B. der Freundschaft, gar nicht mehr deutlich zum Bewusstsein kommt.

Welche Anziehungskraft die Stimme der geliebten Person auszuüben vermag, weiss Jedermann. Aber auch hier lässt uns die physiologische Betrachtungsart fast ganz im Stich. Und nun gar die Musik, deren erste Anfänge unter anderen auch gerade im Liebesgesang zu suchen sein dürften. Combinationen und Folgen von Schwingungszahlen und Reizung des Gehörnerven!

Digitized by Google

Damit lässt sich hier Nichts anfangen. Seit den Zeiten des Alterthums bis auf die Gegenwart ist die Musik das vorzüglichste Mittel gewesen, Stimmungen hervorzurufen. Die Kriegsgesänge und die Militärmusik begeistern und entfachen den Muth. Klagelieder und Trauermärsche begünstigen das Entstehen wehmüthiger Empfindungen und lindern sie zugleich. Das Herzeleid wird erweckt und ihm zugleich ein Theil seiner Herbheit genommen. Der Hauptgegenstand der Musik, besonders in ihren ursprünglicheren und naiveren Formen, wie dem Volkslied, und ebenso der mit der Musik verwandten Lyrik, ist aber die Sehnsucht, und der Hauptgegenstand der Sehnsucht ist die Befriedigung des Liebesbedürfnisses. Der grösste Deutsche Lyriker und der grösste Deutsche Tondichter haben zusammengewirkt, ein Kunstwerk zu schaffen, das wohl zu den besten Ausdrucksformen der Sehnsuchtsstimmung zu zählen ist, wenn auch hier der Gegenstand der Sehnsucht zunächst ein sozusagen geographischer ist, nämlich das sonnige Heimathland. Aber mit dem Orte sind gar viele Vorstellungen und Erinnerungsbilder associirt. „Kennst Du das Land wo die Citronen blühn?“ —

Mit der Betrachtung der akustischen Reizbarkeit an sich kommen wir hier nicht weiter.*) Thatsache ist, das Sehnsuchtsgefühle, und besonders die Sehnsucht der Sehnsuchten, das Verlangen nach Befriedigung des Liebesbedürfnisses, (welches natürlich sehr verschieden ist von dem Bedürfnisse der Befriedigung des Gröberen im Sexualleben!) durch Nichts und selbst kaum durch die Lyrik einen so vollkommenen Ausdruck findet, wie durch die Musik. Wobei an Schopenhauer erinnert werden mag, der die Musik für eine Art Abbild des „Willens“, den „Willen“ für den Kern unsres Wesens, und die Sexualität für den Brennpunkt des Willens ansieht. Das mag Wissenschaft oder Mystik, wahr oder falsch sein; Naturwissenschaft ist es jedenfalls nicht.

Die Erregung der Erotik durch die beiden höchsten Sinnesorgane, das Gesicht und das Gehör, lässt sich meines Erachtens nimmermehr unmittelbar rein physiologisch begreifen. Der Vorstellungs- oder Triebinhalt wird zwar in diesen Fällen unter

*) Vergl. aber z. B. Schopenhauers Erörterungen über das Wesen der Musik und das merkwürdige moderne Werk Victor Goldschmidts „Harmonie und Complication“. (Berlin, J. Springer, 1901.)

Digitized by Google

Zuhülfenahme des Auges oder des Ohres, gleichsam auf dem optischen oder akustischen Vehikel aufgenommen; dies lässt sich aber doch kaum nach Analogie der Tropismen auffassen, und Wer das doch thäte, der würde einen ähnlichen Fehler begehen, wie Derjenige, der beim Lesen oder beim Anhören eines Gedankenzusammenhanges an der blossen Aeusserlichkeit haften bliebe, dass im ersteren Falle das Auge mittelst des Lichts, und im zweiten das Ohr mittelst des Schalles den Gedankeninhalt aufnahm. Kann doch der Blinde denselben Gedanken, durch die Blindenschrift, auf dem Vehikel des Getasts aufnehmen!

Steigen wir nun aber zu den sogenannten niederen, den chemischen Sinnesorganen und entsprechenden Empfindungsqualitäten hinab, so kommen wir der Möglichkeit einer rein physiologischen Auffassung nach Art der Tropismen in der That näher. Hier hat sich Gustav Jäger ein grosses Verdienst erworben, und hier ist wirklich wenigstens ein naturwissenschaftlich fester Punkt gegeben, wo eine physiologische Betrachtung mit einigem Erfolge einsetzen kann.

Es fehlt an einem Worte, welches die verschiedenen Arten der sinnlichen oder doch physiologischen Zuneigung zusammenfassend bezeichnete. Dieser Mangel ist besonders empfindlich, weil bei allen Ausdrücken, die zur Verfügnng stehen, sofort und ausschliesslich an die eigentlich sexuelle, der Fortpflanzung dienende Liebe gedacht wird. Das Gebiet der physiologischen Anziehungen und Abstossungen ist aber weit grösser.

Duftstoffe spielen im Gebiete der sexuellen Anziehung sowie der Sympathie überhaupt eine grosse Rolle. Es ist durch die objective Forschung für sehr viele Lebewesen mit Sicherheit festgestellt, dass die Anziehungskräfte, welche zur Annäherung und Vereinigung der Geschlechter führen, übrigens aber auch das Zusammenhalten und Zusammenleben der Individuen socialer Arten bewirken, (subjectivistisch gesprochen: die „Sympathie" zueinander) chemotaktische Reizbarkeiten*) sind. Ebenso beweist die subjective Erfahrung sehr vieler Menschen, wenn auch vielleicht nicht Aller, dass etwas Aehnliches auch im Liebesleben unserer eigenen Art obwaltet: auch hier liegt,

*) Der chemische Stoff, welcher die erotische Chemotaxis hervorruft, ist hingegen meines Wissens bisher nur in einem Falle bekannt.

Digitized by Google

objectiv-physiologisch gesprochen, eine Chemotaxis vor. Auch für eine Anzahl extrem homosexueller Männer ist dies, durch ihre eigenen Angaben festgestellt: sie werden demnach gerichtlich oder social verfolgt im Grunde nur wegen einer Eigenthümlichkeit ihrer chemotaktischen Reizbarkeit. Dass die Zuneigung oder Abneigung zwischen Mensch und Mensch, auch abgesehen von der übrigens niemals ganz scharf abgrenzbaren, eigentlichen Geschlechtlichkeit, von ähnlichen Einflüssen, wenn nicht beherrscht, so doch ganz wesentlich beeinflusst wird, muss wenigstens Derjenige Jäger rundweg zugeben, der auf Weltreisen mit andern Rassen in Berührung gekommen ist und vielleicht über den von der Prüderie meist verschleierten Gegenstand mit den weniger prüden Volksclassen gesprochen hat. Ja, der so ausserordentlich zimperliche Nordamerikaner oder Angelsachse überhaupt, — der sogar von seiner eigenen staatlich und kirchlich eingesegneten Ehefrau als von „Frau“ so und so redet, — führt als einen der Gründe für die Abneigung gegen die Neger und für die allen Gleichheitsredereien zum Hohn und Trotz allenthalben durchgeführte sociale Trennung der Rassen regelmässig auch den üblen Geruch der Schwarzen an; was in der Sprache der objectiven Physiologie eine negative d. h. abstossende Chemataxis ist, die von einem specifischen, der Rasse eigenthümlichen Stoffe abhängen muss.

Uebrigens ist aber diese Angelegenheit bis zu einem gewissen Punkte begreiflich. Die specifischen Eigenthümlichkeiten der Lebewesen sind sicherlich wenigstens zum Theil in chemischen Unterschieden der Zusammensetzung ihrer Körpersubstanz begründet; die Duftstoffe dürften in einigem Grade sozusagen der Ausdruck dieser chemischen Differenz oder dieser, wenn man so sagen darf, chemischen Individualität sein oder ihr doch irgend wie entsprechen. Hierbei ist daran zu erinnern, dass im Vergleich zu der qualitativen und quantitativen Empfindlichkeit unserer chemischen Sinnesorgane bekanntlich die chemische Analyse, besonders der hochconstituirten organischen Stoffe, ausserordentlich roh ist. Woher es nun aber kommt, dass minimale Mengen hochconstituirter Stoffe eine starke Anziehungskraft, und andere, unter Umständen sowohl individuell wie rassenmässig, eine durch Nichts zu überwindende natürliche Repulsivkraft ent-

Digitized by Google

falten, das ist einstweilen, wie so Vieles in der organischen Natur, eine einfach hinzunehmende, aber leider noch nicht weiter analysirbare Thatsache. Die Thatsache selbst aber wird dadurch nicht weniger sicher. —

Die Wirkung der Berührung einer geliebten Person kennt Jeder; auch dies liesse sich nöthigenfalls specificiren, aber schwerlich analysiren. Dass Einflüsse nach Art des Stereotropismus beispielsweise bei Umarmungen und Umschlingungen, übrigens aber auch bei dem eigentlichen Sexualacte selbst wirksam sind, wird Jeder zugeben, dem die Thatsachen und der Begriff des Stereotropismus geläufig sind.

Bei alledem dürfen wir aber nicht vergessen, dass wir wohl sicher noch nicht alle Formen der Energie kennen, und dass daher die Erwägung wenigstens nicht ganz von der Hand zu weisen ist, dass bei der Sexualität und verwandten Erscheinungen der Zu- und Abneigung noch unbekannte Formen der Energie mitspielen könnten, und zwar solche, die ganz oder vorzugsweise an die Lebewesen gebunden sind, ähnlich wie etwa die magnetischen Kräfte im physikalischen Sinne nur bei wenigen Metallen und Metallverbindungen eine solche Stärke erreichen, dass ihre Wirkungen ohne besondere Veranstaltungen auffallen.

Die mechanischen und demnächst die chemischen Reize mit den zugehörigen Empfindungsqualitäten bilden nun diejenige Seite der sinnlichen Zuneigung, die recht eigentlich als die sogenannte grobe bezeichnet wird. „Grob“ ist aber, objectiv betrachtet, diese Sinnlichkeit nur in dem Sinne, in welchem die Fundamente gröber oder roher sind, als der Oberbau, die Giebel und die Ornamente. Die gröbere Sinnlichkeit ist das Fussgestell des Ganzen, die physiologische Grundlage, ohne welche das Andere gar nicht oder kaum existiren könnte. Die Geringsschätzung, Verachtung oder gar Verdammung dieses Fussgestells ist daher übel angebracht, und häufig eine arge Heuchelei oder Selbsttäuschung oder gar, wie das nach meiner Ueberzeugung beim asketischen Geist des Mittelalters der Fall ist, ein Priestertrick. Wir sind nun einmal Stücke dieser Körperwelt, sind selbst Materie, mögen wir ausserdem auch noch so geistig, intellectuell, moralisch und aesthetisch sein. Wir sind zweifellos Thiere, genauer gesprochen Säugethiere, wenn auch Mehr als die übrigen.

Digitized by Google

Dieses Mehr beruht aber nicht darauf, dass irgend eine der animalen Eigenschaften fehlt, sondern darauf, dass zu den blos thierischen Eigenschaften noch andere hinzukommen. Nicht das Vorhandensein des niederen animalen Fussgestells auch in der Liebe ist das wirklich zu bemängelnde; sondern das Fehlen des Höheren, da wo es eben fehlt und deswegen die Liebe weder verfeinert noch zügelt. Wer z. B. in seinem Liebesleben auf Schönheit Nichts giebt, der gilt schon bei den rohesten Menschenclassen und bei den Naturvölkern, gelinde gesagt, für geschmacklos. Denn er begnügt sich eben mit dem Allergröbsten; wobei wiederum die Roheit nicht auf dem Vorhandensein der gröberen Reizbarkeiten, sondern auf dem Fehlen oder der geringeren Ausbildung der feineren beruht.

Ehe wir die physiologische, wenn auch zur Zeit nur zum Theil analysirbare und in „Tropismen" auflösbare Seite der Liebe verlassen, mag noch auf zwei sehr merkwürdige und wichtige Punkte hingewiesen sein. Kraft des associativen Gedächtnisses ruft nämlich die eine Sinneserregung, oder der eine Reiz alsbald die Erinnerung an die andern wach, die gleichzeitig aufzutreten pflegten. Hiernach wird es begreiflich, wie durch einen einzigen Reiz, den Anblick einer schönen Gestalt, die Stimme der Geliebten oder — (wo die Sitte dies nicht erschwert) — des Lieblings usw. allein die ganze Liebessehnsucht geweckt werden kann. Insbesondere sind es in der Regel die feineren und höheren Reize, durch welche schliesslich und zuletzt die Erinnerung an die gröberen, wenn auch vielfach unterhalb der Schwelle des deutlichen Bewusstseins erweckt wird. So entsteht eine Art von Reflexkette, die, wenn sie nicht durch andere Reize oder durch Ueberlegungen intellectueller oder moralischer Art rechtzeitig gehemmt und unterbrochen wird, als Schlusseffect zur Entladung des eigentlich sexuellen Spannungsmechanismus führen kann, dies jedoch keineswegs immer thut*). So ist es beim Menschen

*) Wahrscheinlich werden hier wiederum individuelle Unterschiede obwalten. Ich selbst kenne Männer, über deren Fähigkeit zur sinnlichen Lieblingminne ich eben so wenig im Zweifel bin, wie ich anderseits triftige Gründe zu der scheinbar entgegengesetzten Annahme habe, nämlich der, dass sie vor eigentlich sexuellen Handlungen instinctiv, d. h. von Natur, und nicht etwa nur auf Grund moralischer Erwägungen zurückschrecken würden. Einiges mag hier auch die Gewohnheit dazu thun; ich glaube aber an das häufige Vorkommen einer zwar sinnlichen, aesthetisch-sinn-

Digitized by Google

häufig die Schönheit, welche zu allererst zur Annäherung reizt; diese lässt dann die gröberen chemotaktischen und stereotropischen Erscheinungen in Wirksamkeit treten, so dass in der That das Eine am Andern hängt und der Name einer Reflexkette oder eines Kettenreflexes gerechtfertigt erscheint. Jedoch sind wir Menschen in der Regel sehr wohl im Stande, diese Kette von Reflexen durch unseren bewussten Willens an einem der entscheidenden Punkte abzubrechen. In wie weit und aus welchen Gründen ein solches bewusstes Widerstehen besonders bei der gleichgeschlechtlichen Liebe mit Rücksicht auf eine höhere Auffassung der Sache geboten erscheint, wird im nächsten Abschnitt untersucht werden. Im fünften Abschnitt wird ferner auseinandergesetzt, dass die gleichgeschlechtliche Liebe in ihren häufigsten Formen ein Trieb eigner Art ist, der mit der Sociabilität der Species Homo sapiens zusammenhängt. In diesen häufigsten Formen ist der Trieb zwar instinctiv, d. h. sinnlich, aber, da er nicht zu eigentlich geschlechtlichen Acten neigt, nicht als sexuell zu classificiren. Freilich schattirt diese sinnliche Freundschaft in vielen Nuancen unmerklich in das sexuelle Gebiet hinüber.

Der zweite Punkt, den ich hier noch kurz berühren will, ist die ganz unglaubliche Unterschiedsempfindlichkeit in allen diesen Reizen. Ohne die äusserste Feinheit und Labilität der Empfindung würde die Individualisirung der sinnlichen Zuneigung nicht möglich sein. Abgesehen von eigentlichen Krüppeln sind alle Menschen wenigstens derselben Rasse, objectiv betrachtet, einander sehr ähnlich; und wenn sie uns in allen, und besonders in den erotisch ausschlaggebenden Beziehungen, so verschieden erscheinen, so liegt das daran, dass wir die individuellen Eigenthümlichkeiten bei Artgenossen und besonders bei Rassengenossen sozusagen durch ein natürliches Vergrösserungsglas betrachten. Am merkwürdigsten sind hier neben den auf die Formenschönheit bezüglichen, aesthetischen Empfindungen wiederum die von Jäger ans Licht gezogenen Duftwirkungen. Denn Was auch diese Stoffe sein mögen, so können sie doch unmöglich, objectiv chemisch betrachtet, individuell so sehr verschieden sein. Aber schon eine äusserst geringe Verschiedenheit vermag Lustgefühl

lichen oder geistig-sinnlichen Liebe, die aber ebenso wenig eigentlich „sexuell" ist wie z. B. die doch auch sinnlich instinctive Mutterliebe: da eine Neigung zu specifisch sexuellen Acten dabei gar nicht besteht.

Digitized by Google

in entschiedenes Unlustgefühl und positive Chemotaxis in negative Chemotaxis zu verwandeln. Selbst der Chemismus des Negers und des Weissen kann, objectiv chemisch angesehen, schwerlich irgend erhebliche quantitative oder qualitative Unterschiede aufweisen; und dennoch würde er allein genügen, um zwischen beiden Rassen eine förmliche sociale Barriere aufzurichten. Aehnliches giebt es bei der Sympathie und Antipathie zwischen Individuen derselben Rasse. Aus der Winzigkeit der Mengen und der Bedeutsamkeit der allergeringsten qualitativen Unterschiede kann man entnehmen, dass es sich um auslösungsartige Vorgänge handeln muss, bei denen ganz minimale Reize, minimale Mengen und minimale Unterschiede zu den einschneidensten Folgen führen.

Ich glaube, dass Niemand gegen diese Skizze der bei der sinnlichen Zuneigung von Mensch zu Mensch in Frage kommenden physiologischen Reizwirkungen etwas Stichhaltiges einwenden kann. Es ist ja nur eine analytische Skizze eines für Jedermann wahrnehmbaren Thatbestandes; und es ist nicht unsere Schuld, wenn die rein physiologische Ausbeute gering war und sich hauptsächlich auf die chemischen Sinnesorgane beschränkte.

Nun aber frage ich wiederum: Wo ist, innerhalb der Sympathiegefühle zwischen Mensch und Mensch, innerhalb der Lustempfindungen, welche die Nähe eines andern Menschen hervorruft, — wo ist da die Grenze, bei der die „Sexualität“ anfängt? Etwa da, wo ein unmittelbar als solcher wahrnehmbarer Reflex auf die Sexualorgane stattfindet? Dieser kann ja auch von ganz andern Reizen, rein mechanischer Art, hervorgerufen werden, und kann auf der andern Seite bei der unzweifelhaftesten, allgemein als solche anerkannten Geschlechtsliebe wenigstens lange Zeit hindurch ausbleiben! Er kann daher schwerlich ein Kriterium oder eine scharfe Grenze abgeben. Es wird Jeder, auch der Prüdeste, in einem Freundschafts- oder Sympathieverhältniss zwischen jugendlichen Menschen verschiedenen Geschlechts einen sinnlichen Hintergrund oder Untergrund, und zwar mit Recht, auch dann als mehr oder minder — der Grad kann allerdings sehr verschieden sein — ausgeprägt voraussetzen, wenn es auch nie zu einer stärkeren „sinnlichen Erregung“ gekommen ist; wir nehmen an, dass eine solche unter Umständen zu Stande kommen könnte und haben damit meist Recht; und das genügt. Dass

Digitized by Google

sich bei aechten Freundschaften die Sache wenigstens in sehr vielen Fällen ganz ähnlich verhält, will die moderne Heuchelei (oder mitunter ein auf Grund dieser entstandener gutgläubiger Irrthum) nicht gern hören; es ist aber trotzdem eine Thatsache. Ich läugne keineswegs, dass es zumal unter gleichaltrigen, besonders nicht mehr allzu jugendlichen Männern, Freundschaften geben kann und giebt, bei denen die sinnliche Beimischung fast unmerklich und gänzlich unbewusst, und das Psychische und Intellectuelle allein stark genug ist, um dem Verhältniss den Namen einer aechten Freundschaft zu wahren: ich erinnere hier aber wieder an den Dühringschen, wenn auch allein im Hinblick auf die heterosexuelle Liebe ausgesprochenen Satz, dass sich Sinnliches und Geistiges in der Liebe nun einmal nicht streng trennen lässt. Der grössere Theil des Widerspruchs, den meine Behauptung des Vorhandenseins einer sinnlichen Beimischung bei fast jeder aechten Freundschaft erfahren dürfte, ist jedenfalls auf das Conto der Prüderie, der Heuchelei und besten Falls des Irrthums zu verrechnen; allzu Eifrige erinnere ich daran, dass gerade hier Entrüstung und Heuchelei streng proportional zu sein pflegen. Gewiss wird man es den meisten intimen Freunden glauben können, dass es bei ihnen niemals zu sinnlichen Ausschreitungen gekommen ist; vielleicht auch noch Das, dass es nur selten und nur andeutungsweise zu der Neigung hierzu gekommen ist; aber der Weg von der physiologischen Zuneigung zur sexuellen Ausschreitung ist an sich ziemlich weit und wird durch unsere Anschauungen, richtige wie falsche, noch bedeutend erschwert.

In kurzen Zügen haben wir die gröbere und feinere Sinnlichkeit in der Sympathie zwischen Mensch und Mensch in ihre Bestandtheile zu zerlegen versucht. Alles dies zusammen genommen ist doch aber erst der animale Unterbau der Liebe, auf dem sich das specifisch Menschliche, also das Psychische und das Intellectuelle, erhebt. Schon Platon unterschied, wenigstens in der Lieblingsminne, die weniger edlen Verhältnisse, in denen der Liebhaber „den Körper mehr liebt, als die Seele“, von den edleren, bei denen das Umgekehrte stattfindet; was auch wohl, wenn auch nicht ganz ohne Abzug, auf die andere Liebe angewandt werden kann. Es sind Seele und Verstand, Gemüth und Intellect, nebst

Digitized by Google

ihren Aeusserungen, in denen die höheren und höchsten, speciell und fast ausschliesslich menschlichen Eigenschaften bestehen, und welche für die erhabeneren Arten der Liebe von ausschlaggebender Bedeutung werden. Ohne eine gewisse Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit des Stimmungsinhalts der Seele und der Werthung der Güter dieses Lebens ist eine dauerhafte und höhere Sympathie zwischen Mensch und Mensch kaum möglich. Eine bloss sinnliche Zuneigung ist zwar nicht etwa, wie uns die nachklingende Lebensverdüsterung des Mittelalters weismachen will, an sich gemein und verächtlich — jedenfalls dann nicht, wenn sie sich, wie das meist der Fall ist, der Ausschreitungen enthält — wohl aber ist sie auf die Dauer unbefriedigend und vergleichsweise etwas Niedriges. Gerade von einem verfeinert epikuraeischen Standpunkte erscheint sie zwar nicht absolut verwerflich, wohl aber relativ minderwerthig.

Die psychischen Ursachen menschlicher Zu- und Abneigung sind beinahe so mannigfach wie das menschliche Dasein selbst. Die geistigen Grundlagen der Sympathie werden gegenüber der Sinnlichkeit, von der sie sich niemals scharf abgrenzen lassen, um so mehr zur Geltung kommen, je höher und edler die Liebes- oder Freundschaftsverhältnisse und deren Träger sind, da bei den Höherstehenden das Geistige überhaupt eine grössere Rolle spielt; nicht weil die physiologische Basis schwächer wäre, sondern weil das Hochgeistige stärker entwickelt ist. Die geistigen Grundlagen der Liebe lassen sich wiederum, wenn auch nicht ohne einige Willkür und ohne die Möglichkeit scharfer Abgrenzung in drei Unterabtheilungen sondern: in Dasjenige, was ich das specifisch Psychische nennen möchte; in die Eigenschaften des Charakters; und in die des Intellects. Unter dem Ersteren will ich, kurz, und wie ich hoffe, verständlich gesagt, den vorwiegenden Stimmungsinhalt verstanden wissen; unter dem Zweiten, das mit dem Ersten eng zusammenhängt, den Inbegriff der Neigungen, Gepflogenheiten und der Handlungsweise; unter dem dritten die Ausbildung und die Eigenart der reinen Verstandesseite des geistigen Menschen. Was für die animale Seite der Liebe die gröbere Sinnlichkeit ist, das ist für die geistige die Harmonie des Stimmungsinhalts. Fast Jeder ist für sie empfänglich. Die Möglichkeit eines innigen Verhältnisses beruht grossentheils darauf,

Digitized by Google

dass jene vagen und unbestimmten Gefühlstönungen und Affecte in Uebereinstimmung sind oder doch zur Harmonie gebracht werden können. Darauf, dass der eine Theil oft durch ein Wort, einen Hinweis, einen Blick in dem Andern eine Seelenstimmung auslöst, die der eigenen ähnlich ist oder zu ihr in harmonischer Beschaffenheit steht. Eine gewisse Uebereinstimmung des Geschmacks in des Wortes höherer Bedeutung ist eine fast unerlässliche Vorbedingung für jede Liebe, die einigermaassen über das Niveau einer bloss grobsinnlichen Zuneigung hinausragen und von Bestand sein soll. Was man gewöhnlich die Harmonie der Herzen und die Innigkeit der Zuneigung nennt, das ist, besonders in der Gegenwart, (welche ja vor der Sinnlichkeit eine Art abergläubischer Scheu hat und sie daher so lange wie irgend möglich verläugnet,) zwar sehr oft nur die romantisch verblümte, unklare, ihrer selbst nicht bewusst werdende, physiologische Sinnlichkeit selbst. Aber ausser ihr giebt es doch in der That jene sentimental psychische Zuneigung. Doch gilt gerade hier der Dühringsche Satz von der Untrennbarkeit des sogenannt Sinnlichen und des sogenannt Geistigen in der Liebe in besonders hohem Grade. Wenn eine Seele wahrnimmt, wie der Stimmungsinhalt der andern sich ihrem eigenen nähert oder accommodirt, gleichwie eine Saite mitklingt, wenn der Ton einer gleichgestimmten sie trifft; so entsteht daraus ein Gefühl der Befriedigung. Die eigene Gefühlstönung wird durch das Einfallen und Mitschwingen der andern „mitfühlenden“ Seele gehoben. Auf etwas Aehnlichem beruht übrigens wohl auch die Massensuggestion, die man in jeder affectvoll bewegten Menschenansammlung beobachten kann, z. B. in erregten politischen Versammlungen oder auch etwa in solchen religiösen Zusammenkünften, bei denen noch ungekünstelte und starke Affecte, hier also vor allem mystische, und nicht etwa blosse Gewohnheiten und Moden vorherrschen; wozu in unsern Tagen Veranstaltungen wie die der sogenannten Heilsarmee ein gutes und jedenfalls besseres Beispiel liefern, als die Kirchen. Der mystische Schrecken und die fromme Zerknirschung über die eigene Sündhaftigkeit verbreitet sich von den Leitern der Veranstaltung auf die Zuhörer, deren affectionelle Empfänglichkeit mit richtigem Instincte oder Raffinement vorher durch Musik gesteigert worden ist.

Digitized by Google

Es ist eine sonderbare Sache um das Mitklingen und Mitschwingen der Affecte in den Seelen einer Mehrzahl; es erzeugt eine gehobene Stimmung, eine Steigerung des Lebensgefühls, eine Art von Rausch, eine Vermehrung der Energie, eine Steigerung der nervösen Kraft, ein Gefühl erhöhter Spannung, ein vermehrtes Auslösungsbedürfniss: woher man in solchen Versammlungen, insbesondere wenn man eine hinreichende psychische Widerstandskraft besitzt, um selbst kalter und reiner Beobachter zu bleiben, die allersonderbarsten Scenen, Gesticulationen und andere Veranstaltungen erblicken kann, die im Wesentlichen nur den Zweck erfüllen, der gespannten Nervenkraft, dem Bethätigungsdrange oder dem Auslösungsbedürfnisse zum Ventil zu dienen. Auch kann man hier sehr schön beobachten, was man die Grade der psychischen Widerstandskraft oder sozusagen die Gradstufen der psychischen Activität nennen könnte; was bereits eine mehr directe Beziehung auf den Hauptgegenstand unseres Buches hat. Besonders wird man überall die Weiber leichter suggestibel als die Männer finden; weswegen die Weiber wohl bei allen Völkern und zu allen Zeiten sowohl Hüter der überlieferten als auch Förderer der neu aufkommenden Arten der Religion waren, sind und sein werden. Diese leichtere Beeinflussbarkeit und sozusagen Passivität ist natürlich auch für das Sexualverhältniss des Weibes von Wichtigkeit oder ist vielmehr geradezu als dessen Nebenergebniss anzusehen. Es ist ja allgemein in der Liebe eine volle Gegenseitigkeit und Gleichheit selten vorhanden, und man hat meist einen psychisch stärkeren, activen und einen psychisch schwächeren, passiven Theil zu unterscheiden.

Die Liebe ist meist eine Art, wenn nicht des Kampfes, so doch der Messung einer gewissen Kraft; wobei der eine Theil wirbt und der andere erobert werden muss. Dies ist sowohl auf das Gröbste in der animalen Sexualität, wie auf das Sublimste in der psychischen Zuneigung anwendbar. Es handelt sich um den Grad einer ganz bestimmten, activen, specifisch männlichen Kraft. Je stärker diese, um so leichter wird es, andere zu bezaubern, fortzureissen, zu bewegen, dass sie sich dem andern Theile unterordnen. — Die Gesamtsumme der Affecte der Einzelnen, oder wenn man so sagen darf, der Collectivaffect scheint eine gewisse Selbstständigkeit zu gewinnen und grösser

Digitized by Google

zu sein, als die Summe der Affecte der Einzelnen. Besonders ist das bei einem Liebesverhältniss der Fall: den Liebenden erscheint Alles in einem neuen und schöneren Lichte; denn die Stimmung des Einen findet sich wieder in der Seele des geliebten Partners; beide tönen harmonisch zusammen und verstärken einander. Woraus die beseeligende, gesundende, alle Lebensenergie steigernde Kraft der Liebe hervorgeht. Innerhalb der geistigen Grundlagen der Liebe sehe ich demgemäss diese sentimentale, Stimmungs- oder Gefühlsseite für das Fundamentale an.

Der vorwiegende Stimmungsinhalt der Seele, der Grundbass der mannigfachen Gefühlstönungen hängt nun vorwiegend vom Charakter ab. Das ist besonders bei den grossen Leidenschaften, der Begeisterung für Menschenwohl, Fortschritt, Gerechtigkeit, Freiheit und jenem schwer definirbaren Gefühle einer Zusammengehörigkeit mit dem Weltall augenscheinlich. Deswegen ist die Charakterbeschaffenheit für das Zustandekommen eines höher gearteten Liebesverhältnisses der allerwesentlichste Umstand. Ferner ist aber eine edlere und dauerhafte Liebe nicht ohne Achtung und Verehrung denkbar; wenn auch diese Gefühle auf Seiten des männlichen oder weiblichen Lieblings von grösserer Bedeutung sind, als auf Seiten des activen Liebhabers. Denn bei diesem wird die Sinnlichkeit meist doch das primum movens sein, oder aber, wenn sie das auch nicht ist, so wird sie doch immer vorhanden sein und Manches compensiren können. Auch wird der Mann dem Weibe oder selbst dem Jüngling gegenüber nur ausnahmsweise das Gefühl haben, mit einem völlig gleichwerthigen Partner zu verkehren; ersteres ist allzu sehr das sexus sequior und letzterer zu unreif und zu wenig bewährt. Auf Seite des Weibes oder des Jünglings hingegen ist eine Art Verehrung und moralischer Schätzung eine Hauptangelegenheit und wichtiger als bei der Geliebten oder dem Liebling.*) Besonders das Weib hat ja über einen Mann nur sehr selten und ausnahmsweise ein

*) Dies ist einer der Gründe, weswegen, wie später gezeigt wird, die gröbere Paederastie nicht nur keine nothwendige Folge des Lieblingsverhältnisses ist, sondern zu diesem sogar in einigem Antagonismus steht. Das Schillersche „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier Reisst der schöne Wahn entzwei“ — mag, wie Dühring meint, in seiner ursprünglichen Anwendung auf die mannweibliche Liebe als übertriebene Romantik erscheinen — für das Lieblingsverhältniss hingegen trifft es fast ohne Einschränkung zu.

Digitized by Google

selbstständiges und autoritätsfreies, meist nur ein conventionelles, und fast niemals ein maassgebliches Urtheil; woher es kommt, dass das Weib nicht sowohl auf Das sieht und erpicht ist, was der Mann ist — (denn das kann es fast nie beurtheilen) — sondern auf Das, was er gilt, also auf Titel, Orden und Verwandtes. Hieraus erklärt sich die bekannte von Schopenhauer betonte Thatsache, dass das Weib in der Regel den unedlen Ehrgeiz des Mannes anstacheln wird, der sich eben auf derlei äussere und meistens gar trügerische Zeichen der Anerkennung richtet. Der Unterschied zwischen einem Sokrates und einem Sophisten liegt weit jenseits der Grenze des durchschnittlichen weiblichen Urtheilsvermögens: dagegen sieht auch das Weib, dass es der Sophist zu Etwas bringt, ein Sokrates aber meist zu Nichts, es sei denn zum Schierlingsbecher oder dessen historischem Analogon. Der Jüngling hingegen wird im Durchschnitt eher im Stande sein, zu beurtheilen oder doch zu ahnen, was der Mann wirklich ist. Gerade bei ihm wird die Sinnlichkeit eine ganz untergeordnete Rolle spielen, und seine hingebende Liebe zum Liebhaber muss in den edleren Verhältnissen der Art, also in allen, welche gar keinen Beigeschmack von Prostitution haben, hauptsächlich von der Bewunderung und Hochachtung, vielleicht auch von der Dankbarkeit gegen den Liebhaber abhängen. Aber auch der Liebhaber wird sowohl in der gemeinen, wie in der uranischen Liebe, und zwar um so mehr, je edler er ist, auch auf den Charakter seiner Geliebten oder seines Lieblings sehen. Gerade im Gebiete der Venus Urania werden aber, soweit diese Seite der menschlichen Natur nicht durch Culturverkehrtheiten, wie Aberglauben und Sittenzwang, unterdrückt, oder aber durch Missbrauch der Freiheit zur reinen Genusssache degradirt ist, die höher menschlichen Rücksichten eine weit grössere Rolle spielen, als in der gewöhnlichen Liebe, die zwar nicht in allen Fällen, aber meistens eine dem Wesen der reinen Liebe fremdartige Beimischung enthält, nämlich die Rücksicht auf den Besitz eines eigenen Hausstandes, die Erzeugung von Nachkommen oder sogar auf die Erlangung ökonomischer Vortheile. Die Verfälschung der Liebe durch andersartige Rücksichten lag und liegt in der Weiberliebe daher näher als bei der Lieblingsminne; die Möglichkeit corrupter Verhältnisse, wie

Digitized by Google

besonders der Prostitution, ist aber auf beiden Seiten ziemlich gleichmässig vorhanden.

Ueber der Sinnlichkeit, wenn auch von ihr abhängig, und über den Affecten, wenn auch von ihnen oftmals erst zur Thätigkeit angeregt und oft auch getrübt, steht endlich der Verstand, den Jeder im allgemeinen um so höher schätzt, einen je höher entwickelten Intellect er selbst besitzt. Diese Schätzung bedeutet freilich keineswegs Liebe und kann ihr sogar direct hinderlich sein. Vielleicht wünscht der activ liebende Theil bei beiden Arten der Liebe eine mässige Ueberlegenheit des Verstandes zu besitzen. Jedoch darf der Unterschied einen bestimmten Grad nicht überschreiten. Der psychisch active, werbende Theil wünscht zu erobern und zu besitzen, der passive, sich liebevoll hinzugeben. Der active Theil sieht ein oder fühlt, dass dieses Verhältniss dadurch erschwert würde, wenn die geliebte Person ihm an Verstand vollkommen ebenbürtig wäre. Jedoch kann hierbei die vom Alter abhängige geistige Reife und Erfahrung als ein Theil des Verstandes selbst veranschlagt werden. Ebenso würde die geliebte Person nicht den Grad von Hochachtung und Verehrung haben, wenn sie bemerkte, dass der Liebhaber ihm nicht intellectuell wenigstens gewachsen ist. Falls aber die Differenz zu gross ist, so würde der Liebhaber den psychischen Besitz des Geliebten nicht als eine Leistung empfinden; und nur das mit einiger Schwierigkeit zu Erobernde ist begehrenswerth. Uebrigens mag unter Umständen ein rein qualitativer Begabungsunterschied dieselbe günstige Wirkung auf das Zustandekommen eines schönen Liebesverhältnisses haben, wie ein quantitativer, und vielleicht sogar eine noch bessere. Grade bei dieser Sachlage wird ein jeder an seinem Partner Das lieben und bewundern was er selbst nur in geringerem Grade besitzt. Solche Bündnisse werden oft sogar die am meisten befriedigenden sein, und viele der Liebschaften zwischen Männern und Jünglingen im hellenischen Alterthum mögen von dieser Art gewesen sein. Die qualitative Differenz der Partner ist Reife und jugendliches Feuer. Gustav Jäger hat ähnliche Betrachtungen angestellt; nur hat er sie rein physiologisch (und zwar chemotaktisch) deuten wollen, während ich dem Geistigen einen entsprechenden Antheil zuschreibe. Während aus den an-

Digitized by Google

gegebenen Gründen eine gewisse Differenz zwischen den beiden Partnern günstig wirkt, so darf sie natürlich, besonders in intellectueller Hinsicht, keinen zu hohen Grad erreichen. Der Dummkopf fühlt sich in geistreicher Gesellschaft bedrückt, und der Kluge in der Gesellschaft von Dummköpfen gelangweilt.

Der rein intellectuelle Verkehr und die nur auf gegenseitiger Freude an den Verstandesvorzügen beruhende Zuneigung ist die kälteste, so wie die sinnliche diejenige ist, welche die Gluth der Leidenschaft am stärksten entfacht. Und jene psychische, die auf einer Aehnlichkeit oder Harmonie der Affecte beruht, steht in der Mitte. Die Sinnlichkeit hatten wir wieder zerlegt oder zu zerlegen versucht in die verschiedenen physiologischen Reize, die hier in Frage kommen, hatten aber gefunden, dass schon hier, bei den erotisch wichtigen Wahrnehmungen des Gesichts und Gehörs, die rein physiologische Betrachtungsart versagt. Die wirklich physiologisch verständlichen oder doch durch Einordnung in anderweitig bekannte Gruppen biologischer Erscheinungen relativ erklärbaren Reizbarkeiten lagen besonders auf dem chemotaktischen und vielleicht auf dem stereotropischen Gebiete.

Etwas paradoxer Weise sind von allen diesen Liebesreizen gerade die sublimsten und höchsten diejenigen, welche sich noch am ehesten analysiren und begreifen lassen; je tiefer wir auf der Leiter herabsteigen, um so dunkler werden die Zusammenhänge. Warum wir den Verkehr mit einem klugen oder guten Menschen vorziehen und diesen im allgemeinen leichter lieben, als einen dummen oder schlechten — davon können wir uns und Andern leicht Rechenschaft geben. Dass eine ähnlich gestimmte Seele uns mehr anzieht, als eine solche, deren vorwiegende Affecte ganz anderer Art als die unsrigen sind, „mit der wir uns nicht verstehen“, das können wir auch noch einigermaassen begreifen und begreiflich machen. Warum uns aber ein bestimmtes Antlitz, eine bestimmte Gestalt oder eine andere körperlich-sichtbare Eigenschaft sympathisch berührt; warum wir beispielsweise eine schlanke oder eine gedrungene Gestalt, blonde oder dunkle Haare vorziehen, und warum überhaupt die normale, jugendliche Gestalt unser Gefallen erregt und nach Art der Tropismen anziehend wirkt, das können wir schon nicht mehr angeben und verlieren uns beim Erklärungsversuche leicht in

Digitized by Google

mehr oder minder mystisch unklare Betrachtungen. Immerhin lässt sich hier wenigstens noch ein für die Mehrzahl gültiger Schönheitskanon aufstellen, obwohl dieser nach Rassen einigermaassen verschieden ist. Letzteres gilt besonders von der Form der Gesichtstheile, während über die Gestalt der Rassengeschmack nicht ganz so verschieden zu sein scheint.

Die chemotaktischen Reize im Sinne Jägers sind endlich von allen die dunkelsten und weder einer Beschreibung, noch auch nur, wie die Schönheit der Körperform, einer Abbildung fähig. Dass viele instinctive, unbewusste, aber sehr wirksame und oft unüberwindliche Attractions- und Repulsivkräfte auf ihnen beruhen, ist ausgemachte Wahrheit. Es hat etwas Ueberraschendes, wohl gar Missliebiges, dass chemische Reize, also die Wahrnehmungen gerade der „niederen" Sinnesorgane oftmals einen grösseren Einfluss auf unsere Sympathien haben, als moralische oder intellectuelle Erwägungen. Es ist so, als ob der chemische Sinn weniger klare, deutliche und formell exacte, dafür aber eindringlichere Kunde von dem eigentlichen, zu unserer eigenen Specifität harmonischen oder disharmonischen Wesen des andern Individuums vermittelte. Denn die specifischen Unterschiede in der Welt der Lebewesen, sowohl betreffs verschiedener Gattungen und Arten, als auch betreffs verschiedener Individuen derselben Art sind sicherlich zum Theil, wahrscheinlich vorwiegend, und vielleicht ausschliesslich chemischer Natur. Dass beispielweise aus einem Hühnerei ein Huhn und aus einem Entenei eine Ente wird, das liegt wohl hauptsächlich in der verschiedenen chemischen Structur der Eier begründet; ob sich diese Verschiedenheiten aber den Begriffen des Chemischen und des Physikalischen restlos einreihen lassen, das wissen wir nicht, und die neuesten Ergebnisse der Biologie sind einer solchen Ansicht sogar eher ungünstig.

Die Sympathie, die Liebe wurzelt daher in dem dunklen physiologischen Untergrund unsrer Natur und in dem räthselhaften Wesen der lebenden Substanz; und da unser biologisches Wissen überhaupt noch in allen Richtungen äusserst unzureichend ist, so ist es nicht weiter wunderbar, dass wir gerade in die physiologischen Grundlagen des Ganzen sehr wenig Einblick

Digitized by Google

haben. Wohingegen uns die psychischen und intellectuellen Verzweigungen um einige Grade verständlicher sind. —

In dem Vorhergehenden dürfte eine in den Grundzügen vollständige Analyse aller bekannten Factoren gegeben sein, welche wirklich oder denkbarer Weise für das Zustandekommen einer Sympathie von Einfluss sind, unter gebührender Berücksichtigung sowohl der Grundsätze der modernen Reizphysiologie, als auch Desjenigen, was physiologisch nicht definirbar ist und überhaupt nicht in den Rahmen der eigentlichen Naturwissenschaft passt. Wir haben somit die Materialien gesammelt, um das specielle Problem der gleichgeschlechtlichen Liebe in Angriff zu nehmen.

Als man zu der Einsicht gelangt war, dass es weder der aesthetischen und anderweitigen Missliebigkeit der gröberen Formen, noch tausendjährigem Vorurtheil, noch dem Aberglauben, noch auch den grausamsten „Strafen“ *) gelungen sei, selbst nur die gröberen, auch in einer freien und aberglaubenslosen Gesellschaft tadelnswerthen Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe zu unterdrücken, da fing man an, von einem Räthsel der mannmännlichen Liebe zu reden. Mit Recht; aber das Räthsel ist kaum ein grösseres als das der Liebe überhaupt. Dass man aber in der mannmännlichen Liebe ein besonderes Räthsel zu finden glaubte, das liegt eben vorwiegend an dem zufälligen Umstande, dass diese Liebe bei uns nicht social anerkannt, und dass ihre gröberen Formen im Mittelalter zumal noch weit ärger verpönt waren, als sie wirkliche Verurtheilung verdienen. Schon im ersten Capitel ist darauf hingewiesen worden, dass das wirklich der Erklärung Bedürftige der ganz ausnahmsweise Grad der Verurtheilung ist, dem die gröberen Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe im mittelalterlichen Europa anheimgefallen sind. Auch wurde daselbst, wie sich der Leser erinnert, eine Erklärung dieses Umstandes in dem asketischen Aberglauben gefunden. Das angeblich besondere Räthsel der mannmännlichen Liebe reducirt sich danach vorwiegend auf die sehr begreifliche Thatsache, dass Superstitionen und die von ihnen erzeugten Sitten und Gesetze keinen

*) Man kann nicht umhin, das Wort Strafe hier in Anführungszeichen zu setzen; denn der Begriff der Strafe setzt von Naturrechts wegen eine Schuld, und diese von Vernunft wegen das Vorhandensein eines Verletzten voraus.

Digitized by Google

vollständigen Sieg über die angeborene Natur des Menschen davon getragen haben, und auf den grundlegenden Irrthum, demzufolge der Liebreiz normaler,*) d. h. gewöhnlicher Weise, immer von dem andern Geschlecht ausgehen soll; während in Wahrheit, nach dem Zeugniss der Alten und aller Ehrlichen, für die sociale Species homo sapiens, der Liebreiz, die Charis der Hellenen, mit dem Geschlechte zunächst wenig zu thun hat und nur von Schönheit, Jugend sowie den psychischen und intellectuellen Vorzügen abhängt. Diese durchgehende Auffassung der Alten ist offenbar der Ausdruck des wahren Thatbestandes der Menschennatur. Nur die Alten waren in dieser Angelegenheit leidlich unbefangen; die Ehrlichen unter den Neueren stimmen zu, darunter selbst Dühring, der Gegner des Eros; und die Annahme, dass sich die physiologischen Reizbarkeiten der menschlichen Natur in den paar Jahrtausenden geändert hätten, ist absurd.

Die vermeintliche, besondere Räthselhaftigkeit der mannmännlichen Liebe lässt sich also grossentheils auf die Culturthatsache zurückführen, dass im mittelalterlichen und neueren Europa eine eigentliche Liebe zwischen Geschlechtsgleichen als solche nicht anerkannt zu werden pflegt, und darauf, dass die bei einem solchen Liebesverhältniss möglichen Ausschreitungen einer ganz schiefen Beurtheilung, einer übertriebenen Verurtheilung und sogar bis vor kurzem den furchtbarsten Strafen anheimfielen: ein Zustand, der sich in neuerer Zeit zwar gebessert hat, aber noch immer nicht zu der wirklichen Verwerflichkeit geschlechtlicher Ausschreitungen zwischen Männern nach Grad und nach Art im richtigen Verhältniss steht. — Vielleicht hat man bei der „Räthselhaftigkeit“ auch an das vermeintliche Paradoxon gedacht, das nach der üblichen Auffassung in einer „sinnlichen“ Liebe, die nicht der Fortpflanzung dient, zu liegen scheint. Doch werden wir auf diesen Punkt im fünften Abschnitte ausführlich einzugehen haben. Bei einer unbefangenen Betrachtung der Welt wie sie ist — im Gegensatz zu der Welt, wie sie im Sinne bestimmter Interessengruppen oder vorgefasster Meinungen sein sollte —

*) Wer der Ansicht ist, eine sinnlich gefärbte Liebe zu Jünglingen sei nun eben einmal nicht normal, der wird auf den folgenden Abschnitt verwiesen und daran erinnert, dass sich in der Liebe das Geistige vom Physiologischen praktisch nicht trennen lässt.

Digitized by Google

fällt also das specifisch Räthselhafte der gleichgeschlechtlichen Liebe einfach fort.

Was wirklich der Erklärung bedarf, das ist nicht der Wust künstlich erzeugter Schwierigkeiten, sondern die wirkliche Thatsache, dass sich bei den Einen der Liebestrieb in höherem Grade — (und in Ausnahmsfällen ausschliesslich) — auf das eigene, bei den Andern hingegen in höherem Grade — (und oftmals ausschliesslich) — auf das entgegengesetzte Geschlecht richtet.

Die Frage, die nach Beseitigung der landläufigen Irrthümer übrig bleibt, ist demnach die, von welchen Umständen und von welchen individuellen Eigenschaften die vorwiegend homo- oder vorwiegend heterosexuelle Inclination abhänge.

Es bewährt sich bei dieser Frage wieder der Satz, den wir schon in dem allgemeinen Theile dieses Abschnittes gefunden haben: dass nämlich die psychologische Seite weit durchsichtiger ist, als die physiologische. Betreffs der letzteren können wir hier — und hier noch mehr als in dem allgemeinen Theile — bloss die Thatsachen, so weit sie hinreichend bekannt sind, registriren.

Die Frage kann also einstweilen nur theilweise beantwortet werden. Die Antwort ergiebt sich aus drei verschiedenen Quellen; erstens aus dem Urtheile der wenigen Sachkundigen, welche wirklich unbefangen über die Frage geschrieben haben; zweitens aus der historisch-biographischen Forschung; und drittens aus psychologischen Erwägungen. Die eigentlich physiologische Seite ist hier aber so dunkel, wie die Physiologie der Liebe überhaupt. Dass die chemotaktische Theorie Jägers wenigstens etwas Richtiges enthält, ist mir durch Unterhaltungen mit einigen extrem Homosexuellen noch wahrscheinlicher geworden als früher; es ist sogar sicher, dass diese Abweichung der chemotaktischen Reizbarkeit für viele, und möglicherweise für alle Homosexuellen oder partiell oder zeitweilig Homosexuellen eine der Ursachen ihres abweichenden Trieblebens ist. Warum, d. h. auf Grund welcher physiologischen Eigenthümlichkeiten nun aber diese Männer sich zum Weibe meist negativ chemotaktisch und zum Jüngling positiv chemotaktisch verhalten, das lässt sich einstweilen noch ganz und gar nicht absehen. Höchstens könnte man hieran die Vermuthung knüpfen, dass, wie es auch empirisch den Anschein hat,

Digitized by Google

die physiologische Seite mit der aesthetischen und psychologischen zusammenzutreffen pflegt. Diese Vermuthung liegt schon aus dem Grunde einigermaassen nahe, weil der Liebestrieb und seine Richtung mit dem Kern unseres ganzen Wesens innig zusammenhängt, und weil es sonderbar, und ein Verstoss gegen die Harmonie der belebten Natur wäre, wenn sozusagen die verschiedenen Zweige desselben Wesens miteinander in Conflict gerathen sollten; umsomehr als diese Zweige vielleicht im letzten Grunde nur verschiedene Seiten oder äusserliche Aspecte einer und derselben Sache sind. Ich vermuthe also, dass das chemotaktische, das aesthetische, das psychologische und das intellectuelle Empfinden in dieser Richtung meist miteinander harmoniren werden. Wer sich beispielsweise in Weibergesellschaft intellectuell unbehaglich fühlt, d. h. langweilt, der wird, nach meiner Vermuthung, in der Regel den Jüngling auch aesthetisch vorziehen usw.

Was das Urtheil der wirklich unbefangenen Sachverständigen betrifft, so kann ihm natürlich niemals eine unbedingte Gültigkeit zugeschrieben, wohl aber unter Umständen doch eine ansehnliche Autorität beigemessen werden. Insbesondere fällt dasjenige Platons auch noch jetzt schwer in die Wagschale. Denn es ist die Ansicht eines eminenten Geistes, dessen Urtheil in dieser Richtung durch keinerlei Vorurtheil getrübt, dessen Ausdrucksfreiheit durch keine Sittenbeschränkung eingeschnürt war, und zu dessen Zeit die Thatsachen durch keine feigenblättlerische Heuchelei verdunkelt wurden. Es ist dieses Zusammentreffen in unserer Frage eine so seltene Ausnahme, ja geradezu einzig dastehend, dass Platons Meinung immerhin als ein bemerkenswerther Wahrscheinlichkeitsbeweis angesehen werden muss. Platon glaubte nun beobachtet zu haben — oder er legt diese Ansicht vielmehr als eine bekannte und anerkannte beobachtete Thatsache einem der Theilnehmer des Gastmahls in den Mund, — dass es die Trefflichsten sind, welche vorwiegend gleichgeschlechtlich emfinden: „ . . . . Und bei Männern zu liegen und sich mit ihnen zu umschlingen ergötzt sie, und dies sind die trefflichsten unter den Knaben und heranwachsenden Jünglingen, weil sie die männlichsten sind von Natur. Einige nennen sie nun zwar schamlos, aber mit Unrecht. Denn nicht aus Schamlosigkeit thun sie dies, sondern weil sie mit Muth und Kühnheit und Mannhaftigkeit das

Digitized by Google

ihnen ähnliche lieben. Davon ist ein grosser Beweis, dass wenn sie vollkommen ausgebildet sind, solche Männer vorzüglich für die Angelegenheiten des Staates gedeihen. Sind sie aber mannbar geworden, so werden sie Knabenliebe haben; zur Ehe aber und Kindererzeugung haben sie von Natur keine Lust, sondern nur durch das Gesetz werden sie dazu genöthigt, ihnen selbst wäre es genug, unter einander zu leben unverehelicht". Von grossem Interesse ist hier insbesondere die tief in das Wesen der gleichgeschlechtlichen Liebe eindringende, im fünften Abschnitt näher erläuterte Bemerkung, dass diese Veranlagung mit einer besonderen Befähigung für die öffentlichen Angelegenheiten, also mit einer Praedisposition für politische und patriotische Bethätigung zusammenzutreffen pflege. Das ist auch causal einigermaassen begreiflich. Die treibende Leidenschaft des Mannes ist immer eng verbunden mit seinem Liebestriebe; richtet sich dieser ausschliesslich auf das Weib, so wird das meist zu einer Concentration und Beschränkung des Interesses auf den engen Kreis der Familie führen; während die andere Veranlagung leichter zu einem weiteren Wirkungskreis führt. Die uranische Liebe ist leichter als die andere derjenigen etwas abstracten Expansion fähig, welche zu der leidenschaftlichen Liebe zu den Volksgenossen oder zur Menschheit führt; gerade weil sie, umgekehrt wie Irrthum und Verläumdung behauptet hat, einen Grad weniger sinnlich-sexuell ist, als die Weiberliebe. Die Trefflichsten und die Männer der Oeffentlichkeit, die über das Niveau der blossen Familien- und Alltäglichkeitsinteressen hinausragen — das ist das Urtheil Platons.*) Selbstverständlich wird man das nur als Durchschnittsurtheil gelten lassen, und weder Platon noch sonst Jemand wird aus einer vorwiegend gleichgeschlechtlichen Veranlagung ohne Weiteres auf eine mehr als durchschnittliche Begabung schliessen. Wohl aber macht es die historisch-biographische Forschung für jeden Unbefangenen in der That wahrscheinlich, dass die gegenwärtig für krankhaft angesehene Veranlagung wirklich unter den hervorragenden Männern häufiger

*) Der Einwand, Platon habe diese Ansicht nur einem der Theilnehmer des Symposion in den Mund gelegt, ohne sie selbst zu theilen, ist hinfällig. Wenn Platon anderer Ansicht gewesen wäre, hätte er jene Behauptung sicherlich von einer andern Person widerlegen oder bestreiten lassen.

Digitized by Google

ist als im Durchschnitt; wie es auch die Ansicht Jägers ist. Jedoch ist der Wahrscheinlichkeitsbeweis hierfür bereits im ersten Abschnitt geführt worden.

Man hat die homosexuelle Neigung auch auf ein zu stark ausgebildetes aesthetisches Empfinden zurückführen wollen, indem man von der grösseren Schönheit des Jünglings als einer objectiven Thatsache ausging; aber ich vermag einen objectiv sein sollenden Schönheitskanon nicht anzuerkennen, so stark und bestimmt das subjective Schönheitsgefühl auch sein mag. So gewiss man annehmen darf, dass der Hund die Gestalt und Art des Hundes, das Pferd die des Pferdes und der Mensch die des Menschen vorzieht, und dass alle diese Empfindungen subjectiv sind — so gewiss ist es Sache des subjectiven Geschmacks, ob man das breite Becken, die Brüste, das Fettpolster und den sanften Blick des Weibes, oder ob man die schmalen Hüften des Jünglings, die breite und zitzenlose Brust, die elegante Muskulatur und die leuchtenden Augen des Jünglings aesthetisch vorzieht. Es gilt hier nach meiner, von der Ansicht Schopenhauers abweichenden Ueberzeugung das „de gustibus non est disputandum". Natürlich muss der subjectiven Empfindung eine objective constitutionelle Eigenthümlichkeit oder mindestens ein bestimmter, objectiver physiologischer Zustand entsprechen; aber von diesen objectiven Grundlagen wissen wir Nichts.

Ganz analog mit den allgemeinen Erörterungen über die Liebe überhaupt gelangen wir auch in diesem Unterabschnitte über die Ursachen der Liebe zwischen Geschlechtsgleichen zu etwas verhältnissmässig Durchsichtigem, sobald wir von dem Physiologischen und dem Aesthetischen zum Psychologischen übergehen.

Die chemotaktische Seite der Liebe war äusserst dunkel, die aesthetische nicht weiter analysirbar, die psychologische hingegen verhältnissmässig durchsichtig; und auch bei der gleichgeschlechtlichen Liebe ist die Psychologie einer ziemlich objectiven und klaren Darstellung fähig, unter der einen einzigen, gegenwärtig freilich selten erfüllten Voraussetzung, dass man über die weibliche Hälfte der Menschheit, ich meine hier über deren intellectuelle und psychische Beschaffenheit, ein richtiges Urtheil habe; womit wir auch sofort auf diejenige greifbare, reelle, von

Digitized by Google

Selbstinteresse inspirirte und daher sehr zähe Macht stossen, welche durch den Nebel des Aberglaubens und der Schlagworte hindurch ab und zu sichtbar wird. Hic Rhodus, hic salta. Hie Minnesang, Tourniere, Damenveneration, kurz Quixoterie, blauer Dunst und mittelalterliches Dunkel, hie classische Klarheit und unbefangene Würdigung der Welt, der Menschen und des sexus sequior, wie sie einmal sind. Ueber die Schönheit lässt sich streiten, wenn auch nicht dialektisch discutiren; denn trotz des grossen Schopenhauer ist sie eine Angelegenheit des subjectiven Geschmacks; über die psychischen und intellectuellen Geschlechtsunterschiede hingegen sollte aus dem entgegengesetzten Grunde kein Streit möglich sein, da die objective Wahrheit hier zu allen Zeiten und in allen Ländern klar zu Tage lag und liegt. Zwar lassen sich die Vergleichsobjecte nicht exact messen, da es für das Geistige keinen Maassstab nach Art des Metermaasses giebt; wohl aber braucht man nur Geschichte und Gegenwart, Heimath und Fremde mit offenen Augen anzusehen, um zu einem ganz unzweifelhaften Ergebniss zu kommen. Trotzdem ist es möglich geworden, und leider eine Thatsache, dass wir hier, in unsrer Zeit, auf eine weit verbreitete fable convenue stossen, die trotz der äussersten Absurdität und handgreiflichsten Falschheit durch beständige Wiederholung und mannigfache Interessen zu einer wirklichen geistigen oder vielmehr geistwidrigen Macht geworden ist. Es ist eine Narrheit unsrer Zeit und unsrer Cultur, ja man kann sagen, die grosse Narrheit par excellence.

Im ersten Abschnitt ist gezeigt worden, durch welche Interessengemeinschaft der asketische Geist, das Priesterthum und die Stellung des Weibes miteinander verbunden waren und zum Theil noch sind, und es ist dort auch bereits angedeutet worden, dass und wieso eine systematische Ueberschätzung der Weiber das natürliche Ergebnis und sozusagen der Schlussstein des ganzen Gebäudes ist. Ich glaube, dass hier zum ersten Male der innere Zusammenhang dieser Dinge und damit auch die letzte Ursache der curiosen mittelalterlichen Weiberüberschätzung dargethan worden ist. Freilich klagt schon Schopenhauer beweglich über das europäische Damen- und Priesterunwesen; den Zusammenhang mit der Zwangsaskese und dem asketischen Geist überhaupt und somit den Schlüssel

Digitized by Google

zum Ganzen konnte er aber aus dem Grunde nicht finden, weil er wegen seiner buddhistisch-pessimistischen Allüren selbst zur grundsätzlichen Askese — (wenigstens in der Theorie) — hinneigte. Es ist eine Halbheit, den Priester- und Weibereinfluss zu bekämpfen und den asketischen Geist gutzuheissen.

Die psychologischen Gründe, welche Manche den vertrauten Umgang mit Jünglingen dem mit Frauen vorziehen lassen, sind, wie gesagt, sehr wohl angebbar; aber diese Rechenschaft wird durch das herrschende falsche Urtheil über die Weiber erschwert, das zwar, wie gesagt, auch eine Tradition der mittelalterlichen Nacht ist, aber oft noch modern-revolutionär und socialistisch-gleichmacherisch begünstigt wird.

Es würde sehr weit über den Rahmen dieses Buchs führen, wenn auch dieses Thema ausführlich behandelt werden sollte; und es ist zudem nicht nöthig. Der Schopenhauersche Aufsatz über die Weiber muss hier auf alle Fälle als bekannt vorausgesetzt werden. Im Folgenden will ich nur eine Ergänzung der Schopenhauerschen Aufstellungen geben. Wo wir uns auch befinden, in einem Lande indogermanischer oder mongolischer Cultur; im Gebiete der modern-europäischen Technik, unter Barbaren oder unter Wilden; umgeben von den Meisterwerken des Alterthums, der Renaissance oder irgend einer andern Epoche; unter den Schätzen des Kunstgewerbes der gelben Rasse; in einem modernen Hause mit allen seinen technischen Raffinements oder in der primitiven Hütte des Südseeinsulaners — man blicke um sich auf die Gesamtheit oder auf ein Einzelnes der Culturwerke und frage sich: Wer hat das gemacht? Wem verdanken wir das? Wer hat das erfunden? Alles, vom Kleinsten bis zum Grössten, ist das Werk von Männern; die Weiber sind dabei so gut wie gar nicht, noch nicht einmal zu einem Procent betheiligt! Weder hier, noch in Amerika, noch in China, noch sonstwo. Schopenhauer redet in seinem Aufsatze vorzugsweise von der weiblichen Unfähigkeit zu künstlerischen oder wissenschaftlichen Leistungen; er hat Recht, und sein Nachweis genügt; aber ich denke, meine Ergänzung ist auch nicht ganz ohne Interesse. Ich glaube es war Franklin, der den Menschen als ein „toolmaking animal“ definirte. Und nun frage man, welche „tools“, d. h. Werkzeuge eine Frau erfunden hätte! So

Digitized by Google

weit die Geschichte reicht, keine. Da nun hier der Schluss von der Historie auf die Praehistorie eine überwältigende Wahrscheinlichkeit für sich hat, so kann es als eine wissenschaftliche Wahrheit ausgesprochen werden: wenn es nur Weiber gäbe, so würden wir noch in Felshöhlen leben und uns von Früchten oder von Wurzeln ernähren, versteht sich von rohen; denn auch Prometheus war kein Weib, weder der sagenhafte, noch der wahre Erfinder der Kunst des Feuermachens; weder der Wilde, der die Hölzer rieb, noch der erste Benutzer von Stahl und Stein, noch Döbereiner, noch der Erfinder der Zündhölzer, noch der des Brennglases, noch einer der Vielen, denen die moderne Wissenschaft und Technik der Electricität Dasein und Fortschritt verdankt. Auch P. J. Möbius (Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes, 4. Auflage, Marhold, Leipzig, 1902) sagt auf Seite 17: „Was für wahr und gut gilt, das ist den Weibern wahr und gut. Sie sind streng conservativ und hassen das Neue, ausgenommen natürlich die Fälle, in denen das Neue persönlichen Vortheil bringt, oder der Geliebte dafür eingenommen ist. Wie die Thiere seit undenklichen Zeiten immer dasselbe thun, so würde auch das menschliche Geschlecht, wenn es nur Weiber gäbe, in seinem Urzustande geblieben sein. Aller Fortschritt geht vom Manne aus". — „Man is a toolmaking animal"; gut, dann aber bedeutet hier „Man" nicht soviel wie Mensch, ein Wort welches das Weib mitumfasst, sondern so viel wie Mann.*) Worauf das weibliche Manco beruht, ist schwer zu sagen; aber es ist trotz des spärlichen Vorkommens theilweiser Ausnahmen eine Naturthatsache, genau so wie die Bartlosigkeit des Weibes. Gebt dem Weibe die vollkommenste Bildungsfreiheit, unterrichtet es wie ihr wollt; es wird niemals wesentlich anders werden, als es immer und überall gewesen ist. Ihr werdet ihm einen männlichen Verstand und ein männliches Gemüth eben so wenig an-

*) Wenn es hiesse: „Man is a superstitious animal", was leider auch eine grosse Wahrheit ist, so würden die Weiber mit dabei sein, ja im Vordergrunde stehen. Mit Superstitionen aber füttert man zwar Priester, erzeugt die fürchterlichsten Kriege und Unheil aller Art, bringt aber die Menschheit nicht vorwärts. Und die traditionelle Verquickung der Moral mit der Religion hat nur dazu geführt, die Moral einestheils zu corrumpiren, anderntheils auf ein bedenklich schwaches Fundament zu stellen und dadurch in ihrem Bestande zu gefährden.

Digitized by Google

erziehen, wie einen Bart oder eine Bassstimme. Die durchschnittliche geistige Inferiorität des Weibes im Vergleich zum Manne ist eben, in der Ausdrucksweise der Biologie, ein secundärer Sexualcharakter.

Der übliche feministische Einwand gegen diese Wahrheit pflegt das weibliche Gemüth ins Treffen zu führen, weil man meint, dass auf diesem Gebiete die Widerlegung schwieriger sei. Aber auch hier hat Schopenhauer schon das Wesentliche gesagt, und auch hier will ich zu den Schopenhauerschen Aufstellungen ein paar Ergänzungen liefern, die für den Unbefangenen beweisend sein dürften. Es giebt drei Gebiete, auf denen der Verstand Wenig, die specifische Begabung nebst der erlernbaren Technik Viel und das Gemüth Alles ausmacht, und die Leistungen dennoch einigermaassen controlirbar sind: die politische Grösse, die Lyrik und die Musik. Bei ersterer spielt freilich auch der Verstand noch eine gewisse Rolle; doch ist es mehr diejenige Art des Verstandes, welche Schlauheit heisst, und auch von dieser wird, dem Oxenstiernaschem Worte zu Folge, keine übermässige Dosis verlangt. Jedoch mögen hierüber die Meinungen getheilt sein, und da ich hier nicht des Langen und Breiten auseinandersetzen kann, warum auf dem Gebiete politischer Bethätigung die Leidenschaft, also das Gemüth, im Guten wie im Schlimmen, eine wichtigere Rolle spielt, als der Verstand, so halte ich mich nur an die Lyrik und an die Tondichtung. Zu beiden gehört ein gewisses specifisches Formtalent, zweitens die erlernbare Technik, drittens aber und vor Allem Gemüthskraft. Die beiden ersteren Factoren sind kein männliches Vorrecht; gerade Schauspielerinnen und Sängerinnen, die einzigen Künstlerinnen, welche im Durchschnitt hinter ihren männlichen Genossen nicht zurückstehen, beweisen das: wobei übrigens die durchschnittlich grössere Verstellungskunst der Weiber mithelfen mag. Jedenfalls ist es aber klar, dass das weibliche Manco auf dem Gebiete der lyrischen Dichtkunst und der musikalischen Composition gar nicht anders erklärt werden kann, als durch eine geringere Tiefe und Kraft des weiblichen Gemüths. Denn auch auf diesen Domänen des Gemüths haben die Weiber nur in ganz seltenen Fällen den zweiten oder dritten Rang erreicht, wobei Sappho, die einem unwillkürlich einfällt, vielleicht eine Ausnahme

Digitized by Google

bilden mag. Sappho und nochmals Sappho — daher die Tradition der sapphischen oder lesbischen Liebe!*)

Die Gemüths- und Verstandesunterschiede zwischen Mann und Weib sind subtiler Natur, so dass es schwer ist, sie systematisch zu behandeln und in klare Worte zu fassen. Am besten ist es wohl Schopenhauer gelungen, das Wesentliche zu treffen. Man (oder vielmehr Weib) sucht sich damit herauszureden, Schopenhauer sei ein Misogyn, ein Weiberhasser gewesen, hat damit aber völlig Unrecht. Er war ein Gynaekolog, ein Weiberkenner. Auch den Vorzügen des weiblichen Intellects und Gemüths wird Schopenhauer durchaus gerecht und würde das wohl noch mehr geworden sein, wenn es nicht die gegenwärtig aufgezwungene Kampfesposition mit sich brächte, dass man bei der Widerlegung des herrschenden Irrthums nicht allzu lange bei den paar Körnchen Wahrheit verweilen kann, die sich in dem landläufigen Urtheil über die Weiber eingestreut finden. Das Sexus sequior in fast jeder Beziehung — das wird immer für den Unbefangenen der Weisheit letzter Schluss bleiben. Wenn der Schopenhauersche Aufsatz bei einem antiken Symposion nach Art des Platonischen als Rede vorgetragen worden wäre; so hätte damals Niemand widersprochen, wohl aber hätte ein Aristophanes etwa folgende Kritik geübt: „O Du Herrlicher und Weiser, eine fürwahr sehr treffliche Rede hast Du gehalten und ich wüsste nicht, worin ich Dir widersprechen sollte. Das nächste Mal wirst Du vielleicht einen ebenso scharfsinnigen Beweis für die andere Wahrheit, die Du heute vergessen zu haben scheinst, liefern, nämlich für die, dass sich allein die Männer des Besitzes längerer Bärte erfreuen, die Weiber allein hingegen sich auf die Kunst des Kindergebärens verstehen“ — kurz, man hätte Schopenhauer zwar nicht des Weiberhasses, wohl aber vielleicht einiger Trivialität geziehen. Hiermit soll Schopenhauers Verdienst nicht verkleinert werden: der Skandal liegt darin, dass ein solcher Aufsatz nöthig gewesen ist, und in den Zeitumständen, welche einem Mann vom Range Schopenhauers die Abfassung

*) Die Thatsache des weiblichen Mancos in der musikalischen Composition ist schon von Möbius erwähnt worden: worauf ich hier Werth lege, ist der Nachweis, dass dies nicht auf dem intellectuellen Manco, sondern auf der durchschnittlich geringeren Gemüthskraft des Weibes beruht.

Digitized by Google

einer solchen Abhandlung für der Mühe werth erscheinen lassen konnten.

Alle Collectivurtheile, die sich nicht auf die alleroberflächlichsten Merkmale beschränken, gerathen mit Nothwendigkeit unter Umständen ungerecht, wenn man sie nämlich auf Einzelne anwendet. Denn die Individuen, welche die Collectivität zusammensetzen, sind von einander verschieden, und viele Bestandtheile des Collectivurtheils werden auf manche Individuen gar nicht oder doch nicht in dem Grade passen, wie das beim Durchschnitt der Fall ist. Ein Urtheil über die Weiber ist nun aber das umfangreichste aller Collectivurtheile, da es die Hälfte der Menschheit betrifft. Es braucht also nicht ausdrücklich die sehr triviale Wahrheit betont zu werden, dass so manche einzelne Frau auch in geistiger Beziehung hoch über so manchem einzelnen Mann steht. Allgemeine Culturfragen und allgemeine Urtheile wollen aber auf Grund des Durchschnitts entschieden und können durch Individualausnahmen nicht entkräftet werden.

Uebrigens ist in diesem Zusammenhange noch in Anschlag zu bringen, dass bei jedem Streite, sobald auf der einen Seite ein Fehler begangen worden ist, auch auf der Gegenseite die Verführung zu einem analogen Fehler in der entgegengesetzten Richtung naheliegt. Das absurde Geschwätz von der wesentlichen und durchschnittlichen geistigen Gleichwerthigkeit der Weiber mit den Männern muss bei Denen, welche es als irrig erkannt haben, einen gewissen Aerger erzeugen, der dazu verführt, nunmehr die Inferiorität des Weibes noch zu übertreiben, oder doch die thatsächliche Inferiorität besonders emphatisch zu betonen. Die ungenirte Hinwegsetzung über eine Naturthatsache auf der einen Seite muss dahin führen, dass man auf der Gegenseite eben diese Thatsache schärfer betont, als man sonst Veranlassung hätte.

Wohin wir mit unsrer Weiberveneration und gesellschaftlichen Stellung der Frau gerathen sind, zeigt sich in Nichts deutlicher, als in dem Erstaunen, ja der Entrüstung oder — dem verstohlenen Lächeln, welches das unbefangene Aussprechen der augenscheinlichsten Wahrheiten über dieses Thema hervorzurufen pflegt. Es wirkt nahezu so, wie wenn Jemand in einem despotisch regirten Lande eine verbotene Wahrheit, beispielsweise eine objectiv wahre, aber nach dem Gesetz unaussprechliche Majestäts-

Digitized by Google

beleidigung äussert. Der Eine ist entrüstet und schilt auf den Frechen, der Andere, Klügere lächelt verständnissinnig und denkt bei sich: Richtig ist es; doch warum darüber reden? Es — hilft ja doch Nichts. In der That fehlte zum europäischen Sittenconcert eigentlich nur noch das Eine, dass nämlich Aufsätze wie der Schopenhauersche, und überhaupt unehrerbietige oder ungalante Schriften über die Weiber als unsittlich, d. h. aufrührerisch gegen Priester- und Frauenherrschaft verboten würden; etwa unter dem Vorwande, dass sie indirect zur Paederastie aufforderten. Die Sache liegt wirklich so, dass ein objectives Urtheil über die Weiber als eine Empörung, als eine Auflehnung empfunden wird und deswegen entweder „entrüsteten" Widerspruch oder aber — wie es einem voraussichtlich vergeblichen oder von vorn herein nicht ernst gemeinten Auflehnungsversuch gegen eine Uebermacht leicht begegnet — ein höhnisches Lächeln hervorruft. Wenn unsre Constatirung eines übermässigen Weibereinflusses, ja man kann sagen, des Bestehens einer thatsächlichen Weibervorherrschaft in der europäischen Geselligkeit überhaupt noch eines Beweises bedürfte, so müsste man einen solchen gerade in der Thatsache finden, dass das öffentliche Aussprechen so sonnenklarer Wahrheiten, wie der männlichen Herkunft aller grossen Erfindungen, Schöpfungen der Kunst und der Wissenschaft und aller Fortschritte überhaupt, Widerspruch, Entrüstung, Ausflüchte, Deuteleien oder das bekannte Lächeln hervorruft. Wenn Alles in Ordnung wäre, so würden sogar die klügeren Weiber selbst das Schopenhauersche Urtheil über ihre intellectuellen secundären Sexualcharaktere eben so wenig übel nehmen und ebenso anerkennen wie die Constatirung der Thatsache, dass sie eine höhere Stimme haben als die Männer. Wer aber bezweifeln wollte, dass Alles dies mit dem Eros Uranios zu thun habe und somit in unser Buch gehöre, der mag nochmals an die äusserliche, nur die Auswüchse der Geselligkeitsfreiheit betreffende, aber doch recht bezeichnende Thatsache erinnert sein, dass wir unsre Artigkeit gegen die Weiber so weit getrieben haben, die sinnlichen Entgleisungen ihrer Freundschaften gütigst zu verzeihen, während wir sie bei uns selbst „bestrafen".*)

*) Erst der folgende Abschnitt wird den Beweis dafür erbringen, dass und warum die „Bestrafung" eines wirklich verwerflichen Auswuchses nothwendigerweise auch das Untadelhafte mit erschwert.

Digitized by Google

Worin die Weiber, aber auch nur die guten oder besten den Mann thatsächlich übertreffen, das ist die andauernde, mit beständiger Aufopferung verbundene, hingebende und geduldige Liebe zum Geliebten und vor Allem zum Kinde. Ich zweifle fast daran, ob etwas Aehnliches im Gebiete der erotischen Liebe, selbst zu deren Blüthezeit vorkam oder vorkommen könne. Aufopferung — ja wohl! In der Schlacht oder sonst bei einem vorübergehenden Anlasse; aber eine langsame, geduldige, verzichtleistende, ganz im Wesen des Geliebten oder des Kindes aufgehende Aufopferung, wie sie für das jüngere Kindesalter erforderlich ist — hierzu ist der Mann oder der Jüngling, ich will nicht sagen in allen Fällen unfähig, aber jedenfalls weniger geeignet, als das Weib. Der Mann ist aber eben auch nicht dazu da, im Wesen eines Andern und zumal eines weiblichen Wesens gleichsam restlos aufzugehen; der Mann ist hierfür zu sehr Selbstzweck. So hoch man auch die Aufopferung, und besonders ihre schwerere, langsame Art moralisch einschätzen mag, so frage man sich, ob eine Hingabe dieser Art, wenn sie einmal beim Manne ausnahmsweise vorkäme, nicht ein klein wenig unmännlich wäre. Uebrigens aber, wenn man diese moralische Qualification höher schätzen wollte als alles Andere, so wäre rundweg zuzugeben, dass dann gute Frauen in dieser Hinsicht „besser“ sind, als selbst gute Männer. Vielleicht hat jener Vorzug des Weibes darin seinen Grund, dass die Liebe der Frau, von Natur wegen, beständiger und ausschliesslicher ist, als die des Mannes; in höherem Grade eine ununterbrochene Gemüthsverfassung. Auch beeinträchtigt dieses Zugeständniss nicht die Gültigkeit des anderweitigen Urtheils. Und in diesem liegt nicht die mindeste Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit oder gar Verachtung, wie Manche meinen. Man predigt doch auch keine Verachtung oder Lieblosigkeit gegen die Kinder, wenn man die Wahrheit ausspricht, dass sie nicht im Besitz der geistigen und körperlichen Kräfte der Erwachsenen sind. Dieser Vergleich ist vielleicht sogar der am meisten aufklärende und erlaubt noch eine Specialanwendung. Der Vergleich der Weiber mit den Kindern ist alt und auch von Schopenhauer ausgesprochen worden. Auch im Körperlichen hat ja die Natur diese Aehnlichkeit markirt. Die Frau behält zeitlebens ungefähr (wenn auch nicht ganz) die kindliche Stimme und ist bartlos, wie

Digitized by Google

das Kind. Die körperlichen weiblichen secundären Sexualcharaktere lassen sich in manchen Beziehungen offenbar als eine verhältnissmässige Kinderähnlichkeit definiren. Was nun die Natur im Körperlich-Sichtbaren angedeutet hat, das hat sie auch im Geistigen wahr gemacht. Hieraus ergiebt sich die übrige Theorie und sollte sich auch die Praxis ergeben.

Niemand wird Kinder verachten, weil sie keine Erwachsenen sind; aber kein Verständiger wird sie den Erwachsenen gleich achten, und jeder Zurechnungsfähige würde es als eine Absurdität empfinden, wenn man Kindern in jeder Beziehung die gleichen politischen, socialen und geselligen Rechte einräumte, wie Erwachsenen oder sich gar von ihnen tyrannisiren liesse. Dieser Wahnsinn ist aber betreffs der Frauen durch deren herkömmliche Stellung und durch das gedankenlose Gerede der Gleichheitsfanatiker in manchen Beziehungen zur unerträglichen und culturwidrigen Thatsache geworden.

Wir kommen endlich zu der Hauptposition der herrschenden Ansicht: zu der Ergänzung, welche Mann und Weib einander bieten sollen. Diese Ergänzung besteht in der That, es hat aber mit ihr eine etwas verwickelte Bewandnis. Man muss bei ihr drei Seiten unterscheiden, nämlich die Ergänzung im praktischen Leben, zweitens die psychische und drittens die intellectuelle. Die erstere kann man, ohne der herrschenden Meinung und den Sitten zu viel Concessionen zu machen, rundweg zugeben. Nicht nur das Grobphysiologische des Sexuallebens kommt hier für weitaus die Mehrzahl der Männer in Betracht, sondern auch eine Reihe anderer Dinge des täglichen Lebens, die in der That theils nur von der Frau, theils von Frauen besser und zweckmässiger als von Männern geleistet werden können. Allem voran steht das Gebären der Kinder. Die Neigung, oder wenn man will, das Naturrecht der Erzeugung von Nachkommen kann in der That nur auf Grund der Ergänzung zwischen Mann und Weib erfüllt werden. Hieran schliesst sich unmittelbar die Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren; wie Schopenhauer sagt: „Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eigenen die Weiber sich gerade dadurch, dass sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit Einem Worte, Zeit Lebens grosse Kinder sind: eine Art Mittelstufe, zwischen dem Kinde und dem Manne, als

Digitized by Google

welcher der eigentliche Mensch ist. Man betrachte nur ein Mädchen, wie sie, Tage lang, mit einem Kinde tändelt, herumtanzt und singt, und denke sich, was ein Mann, beim besten Willen, an ihrer Stelle leisten könnte".

Dies sind die Hauptsachen der praktischen Ergänzung zwischen Mann und Weib, woran sich noch einige weniger wichtige, darum aber nicht unwichtige Punkte anschliessen; so besonders alle diejenigen Functionen, an welche man bei dem Worte Hausfrau oder auch Wirthschafterin denkt, und für welche die Weiber besonders qualificirt sind.

Was die zweite Seite der Ergänzung zwischen Mann und Weib, die psychische, betrifft, so muss hier besonders scharf zwischen den guten und den schlimmen Frauen unterschieden werden. Ich will nur die ersteren in Betracht ziehen und verweise wegen der andern auf Jesus Sirach, Cap. 25, Vers 19—34. — Die guten Frauen werden ihre Männer durch hingebende Liebe, dann aber auch, wie Schopenhauer sagt, durch „die dem Weibe eigenthümliche Heiterkeit" fördern, „welche sie zur Erholung, erforderlichen Falles zum Troste des sorgenbelasteten Mannes eignet". Auf der andern Seite verlangt das Weib durchschnittlich nach einem Manne, dem es seine Liebe entgegenbringen kann und durch welchen es das physiologische und auch psychische Ziel des normalen Weibes, die Mutterschaft erlangt. Auch hier ist der Vortheil ein beiderseitiger, also eine wahre Ergänzung. Bei Alledem ist aber zu bedenken, dass die höheren und höchsten Affecte und edlen menschlichen Leidenschaften dem durchschnittlichen Weibe entweder so gut wie unbegreiflich sind, oder aber, so weit sie auch bei dem Weibe bestehen, durch ihre geringeren Verstandeskräfte meist ins Kindliche, um nicht zu sagen, ins Kindische verzerrt werden. Dies wird fast regelmässig der Fall sein, wenn sich Weiber um sociale oder politische Ziele bemühen. — Der feinere psychische Verkehr zwischen Mann und Weib stösst bald auf unübersteigliche Schranken. Jene Affecte, welche zwar allein noch keine Grösse mit sich bringen, aber eine der unerlässlichen Voraussetzungen für menschliche Grösse sind — mindestens eben so sehr, wie die rein intellectuellen Eigenschaften — fehlen dem Weibe in der Regel so gut wie ganz; und der Mann, der dieser selbst etwa in einigem Grade fähig ist, wird ihr Fehlen beim Weibe wenigstens

Digitized by Google

dann schmerzlich vermissen, wenn er, wie das eine Folge unserer Lebensgewohnheiten ist, in seinem intimen psychischen Liebesleben auf das Weib beschränkt ist. Es giebt im männlichen Gemüth gewisse Saiten, die sich nach dem Mitklingen ähnlich gestimmter Saiten sehnen und welche solche beim Weibe nicht finden können. Jeder Versuch in dieser Richtung wird fehlschlagen und nur zu einem beiderseitigen Missverständnisse führen: bis der Mann, durch ausnahmslose und häufige Erfahrung gewitzigt, den Versuch unterlässt. Hierdurch wird aber, wenn anders sich der Mann, gehorsam unsern Lebensgewohnheiten, im intimen Verkehr auf das Weib beschränkt, die Stärke des Tons jener Saiten in der eigenen Seele mit der Zeit geschwächt werden; denn die psychischen Gefühlsstönungen bedürfen, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Stärke, des Mitklingens einer andern menschlichen Seele. Schopenhauer bemerkt treffend, dass die Weiber, im Ganzen genommen „die gründlichsten und unheilbarsten Philister“ sind und bleiben; ebenso citirt er Chamfort: „Il existe entre elles et les hommes des sympathies d'épiderme, et très-peu de sympathies d'esprit, d'âme et de caractère“. Es ist schwer, Dies in ganz klaren Worten auseinanderzusetzen; denn jede Auseinandersetzung ist eine logische, das Thema aber grossentheils eine Stimmungs- und Gemüthssache. Jedoch hoffe ich, dass mancher Leser die Andeutungen aus dem eigenen Gemüthsleben und den eigenen Erfahrungen ergänzen kann: wenn anders er nicht selbst als Philister geboren, oder aber, durch ausschliessliche psychische Weiberdiät, zum Philister geworden ist. Auch wird man verstehen, warum ich in der Venus Urania gerade in dieser rein psychischen Richtung, ein culturförderndes Element sehe und die Grösse des Griechenthums wenigstens zum Theil auf die Freiheit und die culturelle Verfeinerung der mannmännlichen Liebe zurückzuführen geneigt bin.

An dieser Stelle mag vorgreifend betont werden, dass die physiologische Freundschaft in den normalen, d. h. den der Zahl nach weitaus überwiegenden Fällen um einen Grad weniger egoistisch, weil um mehrere Grade weniger sinnlich ist, als die Weiberliebe; denn der auf Seite 134 gebrauchte Ausdruck der hingebenden Liebe passt im eigentlichen, d. h. sexuell-physiologischen Sinne normaler Weise eben nur auf das Weib, nicht

Digitized by Google

aber auf die Liebe des Jünglings. Auch diese sehr subtile Frage hat bereits Platon (im Phaedros) in einer schönen Allegorie behandelt. —

Am schwächsten endlich steht es mit der dritten Seite der Ergänzungstheorie, mit der intellectuellen: der Mann, der sich in dieser Beziehung auf vorwiegend weibliche Diät setzen wollte, würde mit unfehlbarer Sicherheit herunterkommen müssen, wie das ja bei unseren Idealehen meist der Fall ist. Das ist nun, wird man sagen, auch nach unsern Gepflogenheiten nicht nöthig. Denn, wird man einwenden, den rein intellectuellen Verkehr der Männer, und selbst altersungleicher Männer, gestattet ja auch unsere Sitte. Aeusserlich betrachtet scheint das richtig zu sein, in Wahrheit trifft es aber nicht zu. Man hat zu bedenken, dass Intellectuelles und Psychisches viel zu eng miteinander verwoben sind und ineinander übergreifen, als dass die Erschwerung des intimen psychischen Verkehrs nicht auch den rein intellectuellen hemmen müsste. Ein vollkommenes intellectuelles Verstehen und Aufeinanderwirken setzt in manchen Beziehungen eine psychische Annäherung voraus; und diese bedarf wieder, wenn anders sie ein aechter und starker Affect sein soll, der physiologischen, d. h. sinnlichen Basis, die aber, wohlgemerkt, nicht mit sexuellen Ausschreitungen zu verwechseln ist. So hängt Eines am Andern: die abergläubische Uebertreibung der an sich von Niemand bestrittenen Missliebigkeit gewisser Ausschreitungen hat einen Schatten auf die blosse physiologische Zuneigung geworfen, dadurch der psychischen Annäherung ihre materiell nothwendige Basis grossentheils entzogen und hierdurch endlich sogar die bloss intellectuelle Gemeinschaft erschwert.

Wie die Weiber waren, sind und trotz aller Emancipation im Durchschnitt auch bleiben werden, sind sie zu einer ernstlichen intellectuellen Ergänzung des Mannes ungeeignet. Sie haben in intellectueller Richtung dem Manne Nichts oder Wenig zu bieten, und die hin und wieder vorkommenden, theilweisen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Denn jene Art Weiber, welche mit ihrem Intellect an den männlichen einigermaassen heranreichen, — (ich rede hier vom Intellect und nicht von der

Digitized by Google

erlernbaren Bildung!) — sind in dieser Beziehung, und nicht selten wohl auch in andern hahnenfedrige Hennen*).

Auch sind es so seltene Ausnahmen, dass sie nicht in Betracht kommen. Umgekehrt kann auch der Mann dem Weibe, genau genommen, intellectuell wenig bieten. Denn es verlangt das Weib, wenn es sich auch mitunter einbilden oder, noch häufiger, aus falschem Ehrgeiz ein Bedürfniss erkünsteln mag, nicht nach männlichen Intelligenzfrüchten: sie sind für sie meist ungeniessbar, wenigstens wenn der Mann sie ihr nicht mit vieler Mühe künstlich mundgerecht macht, wobei alle logische Schärfe und Feinheit verloren gehen muss. Jede Sache muss unter Femininisirung noch weit mehr leiden, als unter Popularisirung, das Wort in seiner üblen Bedeutung genommen. Selbst im besten Falle ist der weibliche Intellect ein mehr oder minder getreues Echo des männlichen: einen selbstständigen und dabei zurechnungsfähigen Gedanken zu concipiren ist das Weib fast niemals im Stande, und eine werthvolle Anregung wird der Mann daher von ihr nicht erwarten dürfen. Wehe dem intellectuellen Manne, der allzu oft oder dauernd auf das Niveau des Weibes hinabsteigt: er läuft Gefahr, mit der Zeit zu verlernen, sich auf das ihm angemessene zurückzubegeben! Gerade die emancipirtesten oder emancipationswüthigsten Weiber werden in dieser Hinsicht die gefährlicheren sein; denn sie werden den Mann nicht nur zu Opfern an Zeit und Geisteskraft bewegen, die doch keine Früchte tragen, sondern sie werden weit mehr als die

*) Carpenter berichtet in seiner öfters erwähnten, ausgezeichneten Broschüre über „Die homogene Liebe und deren Bedeutung in der freien Gesellschaft" auf S. 41 der Deutschen Uebersetzung, dass nach Walt Whitman die „auf Erlösung und Befreiung abzielende Frauenbewegung" „von einer sichtbaren Entwicklung der homogenen Leidenschaft bei dem weiblichen Geschlechte begleitet ist". — Wenn wir wirklich auf dem Standpunkt beharren, dass wir den Weibern die freie Geselligkeit in allen ihren Formen, einschliesslich der Ausschreitungen, gestatten, uns Männern aber, durch die äusserste, offenbar übertriebene Verpönung des Entsprechenden, sozusagen die geistige und psychische Coalitionsfreiheit beschränken, so schwächen wir damit die eigene Position; wir verdienten dann wirklich, dass nicht nur den Weibern die politischen Rechte gegeben, sondern auch, dass sie uns selbst genommen würden; kurz, wir wären reif für den Aristophanischen Weiberstaat. Diese schöne Aussicht wird nur dadurch vereitelt, dass die Natur schliesslich doch stärker ist, als die Thorheiten der Cultur: dass diese Thorheiten aber augenblicklich wirklich zu einer Stärkung des Einflusses des inferioren und zu einer Schwächung desjenigen des superioren Geschlechts beitragen, kann nicht geläugnet werden.

Digitized by Google

natürlich-anspruchslose Frau den Intellect des Mannes schädigen. Das Vorkommen individueller Ausnahmen, in extremen Fällen sogar mit völliger Umkehrung des regelmässigen Sachverhältnisses, gebe ich zu; es sind aber eben Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.

Doch genug von der wirklichen und angeblichen Ergänzung zwischen Mann und Weib! Hierüber hat man zum Ueberdrusse geredet und ich habe keine Veranlassung darauf des Weiteren einzugehen. —

Selbst wenn die Ergänzung zwischen Mann und Weib so vollkommen wäre, wie man sie darstellt und wie sie in Wahrheit nicht ist; so würde doch ausserdem noch jene andersartige Ergänzung zu Recht bestehen bleiben, welche, wie besonders das Hellenenthum gezeigt, zwischen Freunden im Allgemeinen und speciell zwischen dem gereiften Manne und dem Jüngling, zum grössten Glück und Vortheil Beider, platzgreifen kann. Aber hiervon will man Nichts hören, wegen der abergläubischen Furcht vor den Ausschreitungen, welche bei einem solchen Verhältnisse möglich sind.

Der Jüngling befriedigt das gesellige, aesthetische, sentimentale und das intellectuelle Expansionsbedürfniss des intelligenten Mannes besser und social weit fruchtbringender als das Weib. Der Mann giebt kraft seiner grösseren Reife und seines umfangreicheren Wissens dem Jüngling den Halt und die liebevolle, auf Erkenntniss, Freiwilligkeit und naturwüchsiger Zuneigung beruhende Leitung, deren der Jüngling bedarf, die der bessere und höherstrebende Jüngling auch sucht, und die er in der Gegenwart, zu seinem Schaden, bei der modernen, fast unpersönlichen Engroserziehung selten findet. Denn, wie schon Platon*) sagt, selbst der Vater und die Verwandtschaft kann dem Sohne nicht ganz das bieten, was ein guter und edler Liebhaber ihm sein kann: gerade weil bei ihm eine im physiologischen Naturgrunde wurzelnde, feinere Sinnlichkeit der Liebe eine sonst

*) „Denn ich meines Theiles weiss nicht zu sagen, was ein grösseres Gut wäre für einen Jüngling als gleich ein wohlmeinender Liebhaber, oder dem Liebhaber ein Liebling. Denn was diejenigen in ihrem ganzen Leben leiten muss, welche schön und recht leben wollen, dieses vermag weder die Verwandtschaft ihnen so vollkommen zuzuwenden noch das Ansehn noch der Reichthum noch sonst irgend etwas als die Liebe“ (Gastmahl Rede des Phaedros).

Digitized by Google

unerreichbare Stärke und Innigkeit verleiht. Der Liebhaber erfreut sich der Schönheit und Jugendfrische seines Lieblings. Er hat ein greifbares, individuelles Object seines socialen Triebes; er hat einen Menschen, den er liebt, für dessen Wohlergehen er sorgt, für den er, von Mensch zu Mensch, seine grössere Erfahrung in den schwierigsten und fraglichsten Angelegenheiten des Lebens nutzbar macht. Ein im Gegensatze zum Weibe ihm ebenbürtiges Wesen, dem er das Beste mittheilt, was er in einem langen Leben erfahren und erworben. Der Mann erfährt aber vom Jüngling die Anregung durch einen Intellect, der dem seinen zwar an Erfüllung durch Erlernbares normalerweise im Ganzen nachsteht, ihm aber, im Gegensatz zu dem weiblichen Intellect, an Kraft gleichkommt, und ihn durch die specifischen Gaben der Jugend, Unbefangenheit, Aufnahmefähigkeit, Elasticität und Originalität übertrifft. Wenn schon die Liebe zu einem Weibe oft im Stande ist, Lebensgefühl und Schaffenskraft zu erhöhen und eine Art der Begeisterung zu erzeugen, die zu höheren Leistungen anspornt: in wie viel höherem Grade muss dies Alles von der Liebe zum Jüngling gelten?! Denn der Jüngling ist doch nun einmal, trotz alles schmetternden und schnatternden Widerspruchs, in allen Beziehungen, ich sage nicht ein Edleres oder Besseres, wohl aber ein Mehr, ein Höheres und ein Grösseres. Und dabei ist das Verhältniss ein vollkommen freies, durch keine Rücksicht auf Nachwuchs und Familie beengtes; wie es freiwillig eingegangen wurde, so bleibt es, so lange es besteht, ein völlig freiwilliges. Niemals kann das leidige Gefühl des Zwanges den Zauber und den ewig frischen Reiz vollkommener Freiheit vergiften. Alles was man zu Gunsten der freien Liebe und der Liebschaft überhaupt im Vergleich zur Ehe anführen kann, und was dort aus naheliegenden, materiellen Erwägungen immer auf ernste Bedenken stösst: Alles das gilt thatsächlich für das Liebesverhältniss *) auf Grund der Venus Urania: denn diese erzeugt ja keine fleischlichen, sondern nur geistige Früchte.

---

*) Bei dem herrschenden Vorurtheil muss ich hier wieder einmal daran erinnern, dass ich unter Liebe, Liebschaft und Liebesverhältniss nicht Mehr verstehe, als das Wort besagt, also vor allem nicht Handlungen, welche auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes abzielen. Welche Beziehungen zwischen gleichgeschlechtlicher Liebe und gleichgeschlechtlichen Acten obwalten, wird später auseinandergesetzt.

Digitized by Google

Es war ausgeführt worden, dass es wohl in fast jedem Liebesverhältniss einen psychisch activen und einen psychisch passiven Partner gebe; einen Bewerber und einen Gegenstand der Werbung: einen vorzugsweise Gebenden und einen vorwiegend Empfangenden. So schwer oder unmöglich es ist, dies vollkommen zu analysiren und in vollkommen klaren und unzweideutigen Worten auszudrücken, so bestimmt und deutlich fühlt man doch, dass bei jedem Liebesverhältniss eine Art Spannungsunterschied, eine Differenz nothwendig ist, ohne welche die abstossenden Kräfte, die wohl bei keinem Menschenpaare ganz fehlen, die Oberhand behalten. Dasjenige was G. Jäger in physiologisch-chemotaktischer Richtung ausführt und was dort etwas fraglich erscheint, das ist in psychischer Hinsicht vollkommen richtig. Zwei durchaus active, schöpferische, originelle und selbstständige Naturen werden miteinander nur äusserst selten vollkommen harmoniren, am wenigsten dann, wenn sie auch qualitativ ähnliche Naturen sind, wenn ihre Hauptstärke auf demselben Gebiete liegt, und wenn sie etwa noch ungefähr das gleiche Alter haben. Bei aller gegenseitigen Anerkennung und bei aller Hochachtung, die sie gegeneinander empfinden mögen, (übrigens aber, wie die Geschichte beweist, nicht immer empfinden), wird es kaum zu einer wirklichen Liebe kommen; und je intimer sich die Berührungspunkte durch etwa eintretende Zufälligkeiten gestalten, um so mehr wird eine Art psychischer Abstossung platzgreifen, die sich auf rein intellectuellem Gebiete als Rivalität, im Gegensatze zur Schülerschaft, aussprechen wird. Bei wesentlich Gleichen nach Alter, Rang und Bethätigungsfeld wird man schon mit theoretischer Anerkennung, höflichem Verkehr und lauer Freundschaft sehr zufrieden sein können; eine weitgehende Intimität und eigentliche Liebe wird auf die Dauer nur selten, wenn jemals, möglich sein. Nun führt Jäger an, dass der (active) „Homosexuale“ deswegen das Weib nicht oder doch nicht in dem Grade lieben könne, wie bestimmte männliche Individuen, weil die sozusagen physiologische (chemotaktische) Spannung nicht den richtigen Grad habe; das psychologische Analogon ist nach meiner Ansicht auch hier durchsichtiger und zweifelloser, als das Physiologische, das in der Jägerschen Fassung doch nur eine Annahme ist, wenn auch eine geistreiche und durchaus discutable.

Digitized by Google

Ebenso bewährt sich hier, was Eingangs gesagt, nämlich dass noch heute die Liebesdialoge Platons die beste Quelle der Belehrung über unsern Gegenstand sind. Die rein geistige Seite der Sache ist in der That begreiflich, und die meisten meiner Ausführungen waren nur erforderlich in Anbetracht der Reste mittelalterlich-barbarischer Thorheit und moderner Gleichheitsillusionen. Denn andernfalls hätte das kurze Citat aus Platon genügt:

„Daher denn wenden sich zu dem männlichen die von diesem Eros angewehten, indem sie das von Natur stärkere und mehr Vernunft in sich habende lieben“.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Seid Ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!"

(Schiller).

* * *

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten lässt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte lässt sich trefflich glauben,
Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben.

(Göthe.)

* * *

„Though law cries ‚hold': yet passion onward draws.
But nature gave us passions, man gave laws!
Whence spring these inclinations, rank and strong
And harming no one? Wherefore call them wrong? . . . .
How many captains, famed for deeds of arms,
Have found their solace in a minion's arms.
Say, why, when great Epaminondas died,
WasCephidorus buried by his side?
Or why should Plutarch with eulogiums cite
That chieftain's love for his young catamite:
And we be forced his doctrine to decry
Or drink the bitter cup of infamy!"

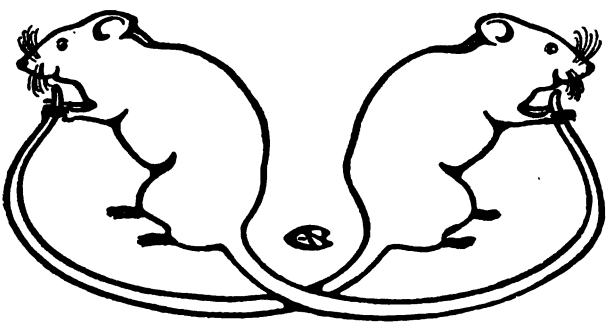
(Aus einem posthumen Gedichte Lord Byrons, citirt nach Ulrichs Memnon, Abth. I, pg. X).

* * *

„Mit jeder Handlung nämlich verhält es sich so: an und für sich selbst ist sie zu verrichten weder schön noch hässlich. . . . Denn schön und recht gemacht wird es schön; unrecht aber wird es schlecht. So auch das Lieben und der Eros; nicht jeder ist schön und werth verherrlicht zu werden, sondern nur der uns anreizt schön zu lieben".

(Platon, Gastmahl).

Digitized by Google



Digitized by Google

IV. Abschnitt.

Die physiologische Freundschaft und ihre Ausschreitungen gemessen am Maassstabe von Gut und Schlecht, Gesund und Krank, Natürlich und Unnatürlich, Normal und Abnorm. Wahrer Grund und Grad der Verwerflichkeit der Paederastie.

In diesem Abschnitte wird ein Gedankenzusammenhang ausführlich dargelegt, der schon im Laufe unserer Erörterungen wiederholt aufgetaucht ist, bisher aber mit kurzen Andeutungen abgethan werden musste. An sich scheint die Frage, mit der wir uns in diesem Abschnitte zu beschäftigen haben, aus dem Rahmen des vorliegenden Buchs herauszufallen. Denn unter der Renaissance des Eros wird, wie schon öfters nachdrücklichst betont, nicht die Sanctionirung des Gröberen, d. h. der Geschlechtslust verstanden, sondern etwas wesentlich Anderes, für das wir, da wir es nicht anerkennen und es entweder geflissentlich mit seinem ausschweifenden Zerrbilde verwechseln oder aber umgekehrt durch Bestreitung seiner sinnlich-physiologischen Grundlage zu einem rein „geistigen“ Dunst verflüchtigen, keinen zutreffenden oder wenigstens keinen allgemein verständlichen Ausdruck haben.

Digitized by Google

Das Wort „Liebe“ wird in diesem Zusammenhang fast regelmässig als ein Euphemismus für geschlechtliche Acte missverstanden, und das Wort „Freundschaft“ schliesst herkömmlicher und conventioneller, aber irrthümlicher Weise den Gedanken an eine physiologische Grundlage aus. Deswegen wurde im Titel der Ausdruck „Physiologische Freundschaft“ gebraucht.

Hier muss nun aber in der That eben gerade von jenem Gröberen gehandelt werden.*)

Der Grund liegt in folgender Ueberlegung. Jede noch so gute Sache ist der Uebertreibung, der Entwürdigung, der Verzerrung und überhaupt des Missbrauchs ausgesetzt. So lange man eine solche mögliche Entgleisung unbefangen als Das ansieht, was sie im einzelnen Falle ist, so lange wird auch die gute Sache unter dem gerechten Tadel, dem ihre Uebertreibung oder Ausartung anheimfällt, nicht zu leiden haben. Wesentlich anders verhält es sich aber dann, wenn man aus jenen Ausartungen einen künstlichen Popanz, ein Schreckgespenst fürchterlichster Art und geradezu einen Gegenstand systematischen Aberglaubens macht. Fast in jeder Lebenslage und zumal bei jedem, noch so unschuldigen, heilsamen Lebensgenusse schweben wir mehr oder minder in Gefahr, im Uebereifer oder in der Erregung gegen die antiken Tugenden der Besonnenheit und Mässigkeit zu fehlen. Im Allgemeinen beeinträchtigt das Bewusstsein der Entgleisungsmöglichkeit weder die Affecte, noch den Genuss, noch die Unbefangenheit: so lange nämlich die möglichen Ausschreitungen, wenn auch streng, so doch objectiv und nüchtern angesehen werden. Der Sport leidet nicht unter der Thatsache, dass er zur Manie ausarten kann, und die harmlosen Freuden der Tafel nicht unter der Erwägung, dass sie zum Raffinement und zur Ueberladung des Magens führen können: da wir eben jene Möglich-

*) Unter dem „Gröberen“ verstehe ich jegliche Befriedigung des eigentlichen Geschlechtstriebes unter Geschlechtsgleichen, ohne subtile Unterscheidung der verschiedenen Methoden. Diese Bemerkung ist zur Vermeidung von Missverständnissen oder von Zweideutigkeiten deswegen erforderlich, weil die reichsgerichtliche Auslegung des Paragraphen 175 die einzelnen Praktiken bekanntlich verschieden beurtheilt und höchst sonderbarer Weise nur bestimmte als „widernatürlich“ ansieht. Für den naturwissenschaftlich und philosophisch Gebildeten ist nun aber, wie gleichfalls in diesem Abschnitte dargelegt wird, die Widernatürlichkeit überhaupt eine Art von Contradictio in adjecto, ein Unbegriff und ein Hirngespinnst.

Digitized by Google

keiten unbefangen ansehen.*) Ganz anders liegt aber die Sache, sobald die Gefahr der Ausartung in der Phantasie übertrieben wird, entweder, indem die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens jener unerwünschten Möglichkeiten über Gebühr vergrössert, oder aber, indem die Schrecklichkeit des Gegenstandes der Gefahr übertrieben wird. In beiden Fällen muss eine übermässige Aengstlichkeit entstehen. Auch das Beste und Unschuldigste wird verdächtig, kommt ausser Uebung und geräth schliesslich in Vergessenheit, wenn die damit verbundene Gefahr in der einen oder andern Richtung übertrieben wird. Wer sich bei jeder ausdenkbaren Gelegenheit zu erkälten fürchtete, und ausserdem jede Erkältung als eine ganz acute Gefahr für Leben, Leib und Seelenheil ansähe, der müsste nicht nur auf das Entsetzlichste verweichlichen, sondern würde auch seines Lebens nicht froh werden können. Und um einen solchen Menschen von seinem Wahne zu heilen, gäbe es offenbar nur das eine Mittel: ihm klar zu machen, dass er erstens die Wahrscheinlichkeit einer Erkältung und zweitens deren Gefährlichkeit gewaltig überschätzt; und dass er ferner in Folge des Irrthums über Chance und über Grösse der Gefahr sich nicht nur viele unnöthige Unbequemlichkeiten auferlegt und viele harmlose Freuden entgehen lässt, sondern auch durch die Verweichlichung, der er verfällt, grössere Gefahren auf sich ladet, als diejenigen sind, denen er mit übermässiger Aengstlichkeit entflieht.

Der Eros ist die Liebe, die sich auf den natürlichen, wirklichen Menschen bezieht und sich der scheinbar einfachen, in Wahrheit aber gar subtilen und in der Praxis oft verschwimmenden Unterscheidung zwischen Körper und Seele gar nicht bewusst ist; er ist die völlig unbefangene, naturentsprossene, naive Liebe, die zunächst gar nicht darüber nachdenkt und keine Ahnung davon hat, ob sie „sinnlich“, „geistig“, beides, oder keines von beiden sei, und ob sie sich auf den „Körper“ oder auf die „Seele“ richte. Nun ist es Thatsache, dass diese Liebe bei manchen Männern, unter Umständen, eine specifisch sexuelle Färbung annehmen und dann auch gelegentlich zur Befriedigung des eigentlichen Ge-

*) Und die keusche Liebe zu Weibern preisen ja auch wir, und besingen die Schönheit der Weiber: obwohl doch der Reiz dieser Schönheit und dieser Liebe, in ihren Ausartungsformen, eine ungleich ergiebigere Quelle der schädlichsten und schändlichsten Unzucht ist, als der Eros.

Digitized by Google

schlechtstriebes führen kann. Diese letztere Eventualität ist schon im griechischen Alterthum, und sogar bei Platon, als etwas mehr oder minder Missliebiges bezeichnet worden; ohne dass darunter der Eros gelitten hätte. Das trat erst dann ein und musste dann eintreten, als Dasjenige, was früher wenigstens bei den feiner Empfindenden für missliebig gegolten hatte, zu einem alle Gespenster der Superstition mobilmachenden Popanz wurde. Das war bekanntlich im Mittelalter der Fall, wo der ganze unheimliche Höllenspuk des Aberglaubens sich der Sache bemächtigt hatte. Wir brauchen daher nur an unser etwas triviales, dafür aber verständliches Gleichniss von der übertriebenen Erkältungsfurcht zu denken, um die Folgen zu begreifen: unter diesen fürchterlichen Uebertreibungen musste der Eros auch in seinen allerunschuldigsten, reinsten, edelsten und heilsamsten Formen leiden, und es musste überhaupt sozusagen die gesellige und psychische, und damit auch die intellectuelle Coalitionsfreiheit der Männer angezehrt werden: was bereits im ersten Abschnitt angedeutet worden ist, hier aber in diesem Zusammenhange noch klarer verständlich sein wird. Da nun aber, wie Jeder weiss, die unbedingte und uneingeschränkte Freiheit der Vereinigung eine Quelle der Kraft, und die indirecte und insidiöse Behinderung der Vereinigungsfreiheit ein uralter Kniff jeder unterdrückerischen Gewalthaberschaft war und ist: so wird man jetzt auch noch besser und eindringender übersehen, wie äusserst raffinirt die fraglichen Interessengruppen — vor Allem die Priester — vorgegangen sind. Wir begreifen erst jetzt, warum nach Platon der Eros bei den despotisch regirten Barbaren verboten war; und wir verstehen, warum die Verschlagenheit der Priester, behufs Machtvermehrung ihrer natürlichen Bundesgenossen, der Weiber, gar nichts Klügeres hätten unternehmen können, als einfach den Grad einer wirklich bestehenden Missliebigkeit zu übertreiben. Denn die Wirksamkeit dieser Maassregel zwar unzweifelhaft; und die Ausführbarkeit des Tricks beruhte eben auf der Thatsache, dass die fraglichen Ausschreitungen wirklich tadelnswerth sind und bei den Vertretern besserer Sitten längst dafür galten, so dass eben nur eine Uebertreibung des Grades erfordert wurde. Und diese war natürlich viel leichter einzuschwärzen, als etwa eine directe Verpönung der blossen psychischen oder freundschaftlichen Intimität. Die

Digitized by Google

Gesellungsfreiheit, und damit der Einfluss des von der Natur zur Herrschaft bestimmten, superioren Geschlechts wurde untergraben, und der Boden für die partielle Pfaffo- und Gynaekokratie des Mittelalters und der Gegenwart vorbereitet.

Ist es doch vollkommen klar, dass auch die reinste, romantisch-platonische Liebe erschwert wird, wenn man ihre Ausartungsmöglichkeiten nicht etwa nur als Abweichungen vom mustergültigen Verhalten, sondern als ein unnennbar Entsetzliches hinstellt! Die Liebe in ihrer ganzen Stärke, Frische und Unbefangenheit, der Genuss, den ein Mensch am Andern haben kann, die Freude an Jugend, Schönheit und Lebenslust wird im Keime vergiftet, wenn auf sie, wie das auch jetzt noch fast unvermeidlich ist, ein Schatten unsres Tabus fällt.

Diesen Ueberlegungen messe ich, so geringfügig sie auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, die allergrösste Wichtigkeit bei. Das tiefere Nachdenken beweist nämlich, dass gerade hier einer der Kernpunkte, ja der praktische Kernpunkt der ganzen Frage vorliegt. Wenn man auch, von mehr als einem Standpunkte aus, im Allgemeinen den gleichgeschlechtlichen Verkehr im sexuellen Sinne missbilligen muss, so kommt doch Viel, ja in der Praxis fast Alles auf den Grad und auf die Begründung der Missbilligung an. So lange man in solchen Vorkommnissen Das sieht, was sie im Allgemeinen, unbefangen betrachtet, sind, nämlich Abweichungen vom mustergültigen Verhalten, und unter Umständen sogar recht widerwärtige Ausschreitungen — so lange wird das Feinere und positiv Schöne, Gute und Nützliche im Verkehr zwischen Männern und Jünglingen davon nicht ernstlich berührt, und die natürliche Unbefangenheit wird nicht gestört. Das tritt erst dann, dann aber auch mit Sicherheit, ein, wenn man, wie im Mittelalter und zum Theil noch jetzt, aus den sexuellen Ausschreitungen zwischen Männern die bekannte, künstlich aufgeputzte Vogelscheuche macht.

So sieht man, dass und warum wir uns in diesem Buche der wenig angenehmen Aufgabe leider nicht entziehen können, auf das Gröbere einzugehen und Grund und Grad seiner wirklichen Verwerflichkeit nach allen Richtungen zu discutiren. Die erotische Anziehungskraft ist vorhanden. Soll und muss ihr widerstanden werden? Und wenn ja, aus welchem Grunde? Und

Digitized by Google

bis zu welchem Grade? Was ist eigentlich erlaubt und Was verboten? Und wie hoch ist der Grad der Verwerflichkeit wirklicher Ausschreitungen zu bemessen? Denn, um der Sinnlichkeit mit Sicherheit aus dem Wege zu gehen, gäbe es unter Umständen eben nur ein Mittel, nämlich die Verringerung der Intimität oder die völlige Aufgabe des Verkehrs: aus Angst vor dem Furchtbaren müsste auch der rein geistige, psychische freundschaftliche Verkehr oder der harmloseste aesthetische Genuss der Jünglingsschönheit leiden!

Lassen wir also die verschiedenen Erwägungen und Schlagworte, welche gegen das Gröbere vorgebracht zu werden pflegen, Revue passiren. Am schnellsten fertig ist natürlich der asketische Geist: gerade weil die homosexuellen Acte Lust erregen, sind sie nach jener Verstandesantipodik verwerflich. Wir sind aber mit dem asketischen Geiste auch unsererseits am schnellsten fertig. Wir haben ihn, d. h. sein thatsächliches Auftreten in der Culturgeschichte, Eingangs und in einem der Zusätze wohl hinreichend als eine der vielen Priesterschlingen aufgezeigt. Insbesondere kann er gar nicht wohl etwas anderes sein, sobald er die Formen der Zwangsaskese angenommen hat. Was aber sonst an der grundsätzlichen Verachtung der Sinnenfreude, der Welt und des Lebens sein mag oder nicht sein mag, gehört nicht in dieses Buch; noch auch eine Auseinandersetzung, welcher relative Werth der Sinnenfreude beizumessen sei. Es kann doch hier unmöglich nebenbei noch eine kleine Widerlegung des ganzen Buddhismus, eines Theils des mittelalterlichen Christenthums und der Philosophie Schopenhauers unternommen oder vom Leser erwartet werden. Es genügt nochmals hervorzuheben, dass hier der Standpunkt vertreten wird, dass ein Sinnengenuss, abgesehen von accidentellen, ächt moralischen oder materiellen Umständen, welche den Vortheil aufwiegen oder überwiegen mögen, im allgemeinen als ein positives Gut zu veranschlagen ist. Dieser Standpunkt hat insofern auch die Ehrlichkeit für sich, als nach ihm nicht nur seine offenen Bekenner, sondern auch die meisten Vertreter der Askese — wenigstens im Geheimen — im Grossen und Ganzen lebten und leben. Ferner kann sich über die blosse Askese Niemand beschweren; bedenklich und gemeingefährlich wird sie erst in dem Augenblicke, wo sie zur zwangs-

Digitized by Google

weisen Asketisirung Anderer führt. In demselben Augenblicke ist sie aber auch vollends entlarvt, und ich wiederhole, dass meines Wissens der Buddhismus, also die asketische Urreligion, niemals auf diesen verbrecherischen Abweg gerathen ist. Endlich aber gebe ich zu bedenken, dass für den asketischen Geist, logischerweise, der Grad der Verwerflichkeit eines Sinnengenusses (abgesehen von der etwa nachweisbaren Schädigung Anderer) in geradem Verhältniss zu seiner Intensität steht. Daher würde, consequenterweise, zwar der Geschlechtsgenuss der verwerflichste aller Genüsse, seine verschiedenen Abarten aber in gleichem Grade verwerflich sein: höchstens könnte man individuelle Unterschiede zulassen und sagen, dass die dem Einzelnen den höchsten Genuss gewährende, d. h. die seiner Natur entsprechende Art eben gerade diejenige sei, welche für dieses Individuum die — verwerflichste wäre. Freilich ist der asketische Geist selbst in der Regel aus guten Gründen nicht ganz so folgerichtig, wie wir das hier sein müssen; allein es widerstrebt mir, auf diese Spitzfindigkeiten und Absurditäten ernstlich einzugehen; und wir werden am Schlusse zu dem begründeten Satze gelangen, dass der gleichgeschlechtliche Verkehr im sexuellen Sinne verwerflich ist, nicht weil, sondern obgleich er mit sinnlichem Genusse verbunden ist.

Das in den sexuellen Fragen am meisten angewandte Schlagwort heisst Sittlichkeit, wofür mitunter auch die entsprechenden lateinischen und griechischen Worte Moral und Ethik eintreten. Alle drei sind gleich irreführend, wegen ihrer Etymologie. Wenn man gegenwärtig dem griechischen Worte so häufig den Vorzug giebt, — obwohl doch alle drei etymologisch und auch dem Sinne nach ganz gleichbedeutend sind, — so hat das wahrscheinlich darin seinen Grund, dass man die eingerissene Verwirrung glücklicherweise in weiteren Kreisen zu fühlen begonnen, wenn auch noch nicht ganz klar in ihren Ursachen erkannt hat und daher dasjenige Wort wählt, dessen Etymologie der Mehrzahl am wenigsten geläufig ist. Sittlichkeit, Moral und Ethik gehen auf die drei gleichbedeutenden Wörter, Sitte, Mos und Ethos zurück. Diese drei Wörter bedeuten aber zunächst den Inbegriff Dessen, was üblich, gebräuchlich und allgemein anerkannt ist. Sie bedeuten den Inbegriff von Lebensgewohn-

Digitized by Google

heiten, Moden und Gepflogenheiten, die irgend wie, nicht selten auf abergläubischer Basis entstanden sind, und die sich durch Tradition, Nachahmung und Hass vor dem Neuen erhalten, fortpflanzen und theilweise sogar in Form von Gesetzen niederschlagen und gleichsam verankern; obwohl im Grossen und Ganzen die Sitte im engeren Sinne eben da anfängt, wo das geschriebene Gesetz und die staatlichen Strafen aufhören. Es sind nicht nur Recht und Gesetze, sondern auch Sitten und Sittenbeschränkungen, die sich wie eine wenn nicht ewige, so doch sehr schwer zu behandelnde, chronische Krankheit forterben. Die Sitten und ihr negatives Gegenstück, die Sittenbeschränkungen, sind nun in den meisten Beziehungen nach Zeit und Ort gar verschieden. Sie sind verschieden nach den Epochen der Geschichte, verschieden nach den Haupteintheilungen der menschlichen Art in Rassen, sie sind verschieden nach den nationalen Unterabtheilungen und sehr verschieden auch nach den socialen Classen. Unter den abgeleiteten Wörtern Sittlichkeit, Moral und Ethik wird aber gewöhnlich Etwas verstanden, das mit den Sitten, den Mores oder dem Ethos, rein objectiv betrachtet, Nichts zu thun hat, von einer wesentlich höheren Rangordnung ist und nur einige Berührungspunkte mit der Sitte hat. Denn die Ethik, die Moral oder die Sittlichkeit ist die Lehre oder der Inbegriff vom Guten und vom Schlechten im Verhalten der Menschen. Dieses Gut und Schlecht steht aber denn doch sehr viel höher, als die jeweils und jeorts zufällig herrschenden ephemeren Sitten und Gebräuche. Wer das nicht anerkennen wollte, Dem wäre zu erwidern, dass er gerade dadurch jeder gründlichen, historisch und geographisch unbeschränkten Moral, Ethik oder Sittlichkeit den Boden unter den Füssen wegzieht und selbst zu der ebenso frivolen und unmoralischen, wie absurden Formel gedrängt wird, derzufolge immer das jeweils und jeorts Modische und Uebliche „gut“ und das Verpönte „schlecht“ sei. Das ist die Moral des Herdenviehs und der Viehherden, einschliesslich der menschlichen, und sollte daher kurz die Viehmoral heissen.*) In der That braucht Das, was „gegen die Sitten“ ist, deswegen noch lange nicht schlecht zu sein; es kann im Gegentheil eine

*) In unserer Zeit der Schlagwörter und — ismen könnte diese Theorie auch als „Pecoralismus“ bezeichnet werden.

Digitized by Google

Sitte selbst böse oder schlecht und ihre praktische Missachtung daher gut sein. Hier zeigt sich eben die Verwirrung, die durch den Doppelsinn der Wörter eingerissen ist, darin, dass man sich aus sprachlichen Gründen unwillkürlich scheut, von einer unsittlichen Sitte zu reden. Was die Sitten verbieten, braucht deswegen, ganz ähnlich, noch lange nicht böse oder schlecht zu sein. Sittenwidrig und unsittlich sind daher zwei grundverschiedene Begriffe. Da aber Manche eine Schwierigkeit darin finden, unglücklich gebildete Wörter und Begriffe klar zu sondern, sobald es sich um einheimische und zeitgenössische Sitten oder Sittenbeschränkungen handelt, so möge sich der Leser einen Augenblick nach der Südsee begeben und um etwa anderthalb Jahrhunderte zurückversetzen. In Theilen Melanesiens ist sogar noch heute der Kannibalismus eine bestehende und wohletablirte — „Sitte". Ist er deswegen gut und „sittlich"? Hier hätten wir also eine unzweifelhaft unsittliche Sitte, einen unmoralischen Mos, ein unethisches Ethos!

In vielen Theilen Polynesiens hingegen war vor dem Import europäischer Sitten und Freiheiten eine weit verbreitete Einrichtung das sogenannte „Tápu", das in der tonganischen Form „Tabú" mit dem (falschen) Accent auf der letzten Sylbe sogar in die europäischen Sprachen zur Bezeichnung rein willkürlicher oder absurder Verbote übergegangen ist. Das Tapu bestand nämlich nicht sowohl in Geboten, als in Verboten, nicht in Sitten, sondern in Sittenbeschränkungen. Die Tapus wurden von den Häuptlingen erlassen; die psychologischen Gründe, warum sie erlassen wurden, sind uns nicht verständlich und für uns so schwer eruirbar, wie die Motive des gleichgeschlechtlichen Tapus in unserer Form und mit unserer Begründung den Bewohnern von Tahiti wohl dunkel sein müssten. Fast sicher aber hatten auch die polynesischen Tapus in demselben Complex menschlicher Schwächen ihre Wurzeln, wie unsere eigenen; d. h. im Aberglauben und Vorurtheil des Volks und im Eigennutz und der Bevormundungssucht der Herrschenden. Nimmt doch auch Platon an, dass das gegen die Lieblingsminne gerichtete Tapu mancher Barbaren von den Tyrannen ausgegangen sei, welche in der festesten und innigsten Form der Vergesellschaftung männlicher Wesen gefährliche Freiheitskeime gewittert hätten,

Digitized by Google

was wohl den Meisten von uns ganz unverständlich gewesen und erst durch dieses Buch wieder klar geworden ist. Auf manchen polynesischen Inseln war es beispielsweise tapu, d. h. unsittlich, wenn Männer und Weiber zusammen speisten; wenn Weiber Bananen assen und Aehnliches mehr. Und da man unter jenen naturwüchsigen Völkern in der guten, alten und kernigen Zeit, ähnlich wie bei uns im Mittelalter, mit Sittenschändern kurzen Prozess machte, so stand auf der Tapuverletzung in der Regel die Todes„strafe". So sieht man, dass und warum die Uebertretung einer Sittenbeschränkung oder die theoretische oder praktische Verachtung einer Sitte zwar Etwas ist, das an der betreffenden Localität und zu der betreffenden Zeit „Aergerniss" giebt, ein Stein des Anstosses, auf Deutsch ein Skandal ist, das aber mit den Begriffen von Gut und Schlecht wirklich Nichts zu schaffen hat. Es liegt daher kein Widerspruch darin, dass ich mich einerseits der enthusiastischen Hoffnung hingebe, dass dieses Buch kräftig und nachhaltig, wenn auch sehr allmählig, gegen gewisse Sitten und Sittenbeschränkungen wirke und es dennoch mit innigem Ernste — Scherz und Satire ist dabei auch nur eine Form — für ein hochsittliches ansehe. Wenn wir von Sittlichkeit, von Moral oder von Ethik reden, so meinen wir damit einen Begriff, der sich auf Gut und Schlecht im Thun und Lassen der Menschen bezieht; wir können aber, wenn uns diese Ueberlegungen noch nicht geläufig sind, nicht umhin, halb unbewusst auch an die Etymologie zu denken; woraus dann die vulgärsten logischen Fehler und Trugschlüsse entstehen. Die Begriffe von Gut und Böse auf die jeweils herrschenden Sitten und Sittenbeschränkungen gründen zu wollen, ist trotz aller Etymologie eine handgreifliche Absurdität: der Versuch ist sogar selbst tief unmoralisch. Denn er würde die Verbesserung der jeweils anerkannten Sitten, die sich ja immer als die „guten" ausgeben, wirksam verhindern und sogar die blosse Kritik der überkommenen Sitten erschweren. Der innerlich Freie — und die Freiheit ist selbst eines der höchsten moralischen Güter — wird sich durch die zufälligen Sitten allein niemals für „moralisch verpflichtet" halten (wir haben ja leider kein anderes Wort!), so wenig wie durch die Tapus eines Südseehäuptlings. Jeder Freie steht somit über den Sitten; er ist

Digitized by Google

der freie und souveräne Richter der Sitten seiner Zeit und seines Landes.

Dieser selbstverständliche Standpunkt hat übrigens nicht das Mindeste zu schaffen mit der modischen und beinahe selbst zur Sitte (aber schlechten) gewordenen Verirrung eines vermeintlichen Standpunkts „Jenseits von Gut und Böse". Denn Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, der stellt sich damit, soweit es nicht blosse Geistreichelei oder Phrase oder allenfalls rein akademische Erörterung ist, thatsächlich ausserhalb der menschlichen Gesellschaft. Wer weiss, ob dieser Wahnsinn, der auf unreife und haltungslose Gemüther eine grosse Anziehung ausübt und mitunter selbst bessere Köpfe und Charaktere besticht, in Wahrheit aber ein moralisches Gift ist, da er die Tendenz hat, die Sitten der Menschen wirklich zu verschlechtern, überhaupt jemals aufgekommen wäre, ohne die gekennzeichnete Wörterverwirrung und die mit ihr operirende, absurde und freche Zumuthung, den zufällig bei uns herrschenden Sitten und Gepflogenheiten unbesehens und ohne Ausnahme Achtung zu bezeugen. Eine so unverschämte Zumuthung erweckt in jedem halbwegs kräftigen Charakter einen edlen Zorn und Trotz, und dieser führt, wie alle heftigen Leidenschaften, leicht zu einer überspannten Auffassung und utrirten Stellungnahme. Also, kurz gesagt, der Standpunkt „über den Sitten" ist eben so logisch begründet und heilsam, wie derjenige „jenseits von Gut und Böse" verrückt ist. Denn während die Sitten Den, der sie weder gemacht noch unterschrieben hat, logischerweise allerhöchstens zwingen oder durch Androhung von Nachtheilen beeinflussen, aber niemals moralisch verpflichten können, so verpflichtet ächte Sittlichkeit in der That. Denn ihre Quintessenz ist ja die Enthaltung von ungerechter Verletzung der Mitmenschen; und Wer daher die Sittlichkeit verachtet, der nimmt für sich ein Recht zur Ungerechtigkeit in Anspruch. So lange sich die Sitten als Das ausgeben, was sie sind, d. h. als Moden, die historisch entstanden, vergänglich, in hohem Grade verbesserungsfähig und kritikbedürftig sind, und daher Niemanden verpflichten, so lange ist dagegen Nichts zu sagen. Denn bei der Natur der Menschen und der Dinge wird es immer Moden geben.

Wenn aber die Sitte grössenwahnsinnig wird und sich als

Digitized by Google

allein maassgebliche letzte Instanz aufspielt; oder wenn sie, als ächte Hochstaplerin, unter dem ähnlich klingenden, usurpirten Adelsnamen der Sittlichkeit auftritt; oder wenn sie gar tobsüchtig und gewaltthätig wird; dann ist es an der Zeit, dass Jemand, wie Mephisto in der Hexenküche, mit der schönen Bescheerung gründlich aufräumt, den ganzen Sittenkram zerschmeisst und seinen Priestern nnd Meerkatzen vor die Füsse wirft. Entzwei! Entzwei! Da liegt der Brei, Da liegt das Glas!

Wo daher auch immer die Wörter unsittlich oder unmoralisch ausgespielt werden, hat man sich zunächst zu fragen, in welcher der beiden grundverschiedenen Bedeutungen sie gemeint werden. Nicht selten wird man finden, dass sie nur in der Bedeutung der Sittenwidrigkeit einen Sinn geben, aber gar keinen in der höheren Bedeutung des Gegensatzes zum natürlich Guten. Sie sind in der Regel und begreiflicherweise die Lieblingsschlagwörter derjenigen Classen und Interessengruppen, denen die gerade bestehenden Sitten bequem und zweckdienlich sind. Daher begreift man nun wohl auch die ganz besondere Klangfarbe des Entsetzens, die das Wort „unmoralisch“ im Munde der Damen und zumal der Ladies hat. Immoral and shocking! Man muss es selbst gehört haben.*)

Es ist in der That ein Misstand, dass zur eindeutigen Bezeichnung des „moralisch“ Guten und Schlechten ein Wort, das von der gekennzeichneten Zweideutigkeit ganz frei wäre und etymologisch mit der Sitte im Sinne des Herkömmlichen Nichts zu thun hätte, einfach fehlt. Am ehesten würde im Deutschen vielleicht das Wort „Unrecht“, sowohl als Substantivum, wie auch als Adjectivum entsprechen; wenn man nicht vorzieht, geradezu ein Wort zu erfinden. Für die sachlich Denkenden sind ja die Wörter nur Zeichen; man darf aber nicht vergessen, dass die Wörter für die grossen Massen von der äussersten Wichtigkeit sind, und man braucht nur an das Homusion und Homoiusion des Nicaeischen Concils oder an die „capitalistische Productionsweise“, den „socialistischen Zukunftsstaaat“ oder „anarchistischen Zukunftsnichtstaat“ oder ähnliche massen-

*) Wenn die Weiber anfangen, gegen den Eros aufzutreten, wofür es schon ein kleines Vorspiel giebt, so vergesse man nie, dass sie hier offenbar pro — domo reden.

Digitized by Google

bewegende Schlagwörter der Gegenwart zu denken. Wenn man aber auf die Neuausprägung von Wörtern verzichtet, so thut man gut, die Bezeichnungen Sittlichkeit, Moral und Ethik sämtlich nur für das Höhere, für das „Recht und Unrecht“ zuzulassen und energisch zurückzuweisen, sobald sie blos mit der Sitte im Sinne der Gewohnheit und des Herkommens zu schaffen haben.

Unmoralisch handelt demnach ein Mensch dann und nur dann, wenn er die Interessensphaere eines Andern oder einer Mehrzahl von Andern ungerecht verletzt. Es liegt ein Ton auf dem Wörtchen „ungerecht“, das im Sinne des Naturrechts zu verstehn ist. Hiernach lässt sich die Frage nach Moralität oder Immoralität niemals ohne ein Zurückgreifen auf das Naturrecht letztinstanzlich entscheiden; und die wirkliche Immoralität muss immer eine Verletzung der Gerechtigkeit enthalten. Eben deswegen scheint der deutsche Ausdruck „Unrecht“ noch der erträglichste zu sein. Der Begriff des Unrechts oder der Immoralität in diesem Sinne ist offenbar enger, als der Begriff oder Inbegriff aller irgend wie beschaffenen Missliebigkeiten oder Untugenden. Tadelnswerth sind nämlich nicht nur die Verletzungen der Gerechtigkeit, welche das eigentliche Unrecht, oder das eigentlich Unmoralische ausmachen, sondern auch, wenn auch meist in geringerem Grade, die Verfehlungen gegen die andern Tugenden, also gegen die Weisheit, die Besonnenheit, die Mässigkeit und die Tapferkeit. Verstösse gegen die Sitte im Sinne des Herkommens sind hingegen überhaupt gar keine Verfehlungen, da eine gedankenlose Unterwürfigkeit unter das Hergebrachte zwar eine für die herrschenden Gewalten bequeme Knechtseigenschaft, aber eben deswegen sicherlich keine Tugend ist. Im Gegentheil ist darin sogar ein Verstoss gegen zwei Tugenden zu sehen, nämlich gegen die Weisheit, welche das kritische Nachdenken anempfiehlt, und ein Verstoss gegen die Tapferkeit, welche auch im Urtheil männliche Selbstständigkeit und kräftigen Widerstand gegen aggressive Zumuthungen heischt. Die gedankenlose Sittenunterwürfigkeit ist demnach sogar eine positive Untugend, wenn auch im Allgemeinen nicht gerade ein Unrecht. Sie ist ein verächtliches Knechtslaster.

Aus diesen Ueberlegungen erhellt nun ohne Weiteres, dass auch das Gröbere in der erotischen Liebe, im Allgemeinen, d. h.

Digitized by Google

abgesehen von den freilich nicht eben seltenen accidentellen Umständen, keinen Verstoss gegen das Naturrecht enthält und somit in moralischer Hinsicht ein Adiaphoron ist. Es ist an sich nicht unmoralisch in dem von uns gebrauchten Sinne des Worts; da es, im Allgemeinen, Niemand giebt, der mit Recht behaupten könnte, ungerecht verletzt zu sein. Wo das aber doch der Fall ist, wie bei der Verführung Unerfahrener — von Kindern gar nicht zu reden — da liegen eben regelmässig accidentelle Umstände vor.

In wie weit aber das Gröbere, d. h. das eigentlich Sexuelle, in der erotischen Liebe aus andern Erwägungen zu missbilligen, und etwa als eine Untugend, wenn auch nicht als ein Unrecht zu classificiren ist, wird passend erst am Schlusse dieses Abschnitts untersucht werden. Hier ist aber die eine einzige Erwägung abzuthun, nach der es so scheinen könnte, als ob die gröbere Homosexualität an sich eine Art Unrecht wäre. Es hat nämlich jede Nation oder überhaupt jede Collectivität ein Interesse an ihrer Erhaltung und Fortpflanzung; und dieses Interesse wollen wir einstweilen unbesehens als ein gerechtes ansehen, so dass seine Verletzung discussionsweise als ein positives Unrecht gelten möge.*) Auf Grund dieser oder ähnlicher Ueberlegungen hat man die gleichgeschlechtliche Liebe im gröberen Sinne als Etwas denuncirt, das dem Interesse der Nation, also den berechtigten Interessen Aller an einer gesunden Volksvermehrung zuwiderlaufe. Wer in die Frage etwas eingeweiht ist, kann sich eines Lächelns kaum erwehren. Allerdings ist es eine Binsenwahrheit, dass, wer nicht mit dem Weibe verkehrt, auch nicht zur Volksvermehrung beiträgt. Davon ist aber auch keine Rede. Die kleine Minderheit Derer, welche mit dem Weibe nicht verkehren können, scheidet nämlich ohne weiteres aus; und die erheblich grössere Minderheit Derer, welche zu beiden Geschlechtern incliniren, würde sich offenbar weit eher entschliessen, durch Verehelichung zur Volksvermehrung beizutragen, wenn sie nicht die gegenwärtig ganz begründete Besorgniss hätte, durch dieses Beitragen in Bezug auf andere Freiheiten und Menschenrechte, infolge der traditionellen Ehegestaltung, geschädigt und gehemmt

*) Durch diese Erwägung liesse sich vielleicht die Strafbarkeit des Verbrechens gegen das keimende Leben, mit deren naturrechtlicher Haltbarkeit es sonst windig bestellt ist, einigermaassen begründen.

Digitized by Google

zu werden. Ferner ist hierbei die ökonomisch noch gar nicht ehefähige Jugend zu veranschlagen; betreffs der Heirathsfähigen und der Verheiratheten aber ein äusserst einfaches Rechenexempel anzustellen, dessen gegebene Grössen die ungefähre Gleichheit der Zahl der beiden Geschlechter (mit geringem Weiberüberschuss) und die Schwangerschaftsdauer des menschlichen Weibes sind. (Zusatz 17.) Endlich ist daran zu erinnern, dass auch nach dieser Logik der homosexuelle Geschlechtsverkehr nicht in höherem Grade verwerflich wäre, als der Verkehr mit einer Dirne, einer Schwangeren oder sonst irgend eine der Befriedigungsarten, bei denen eine Zeugung ausgeschlossen ist oder absichtlich verhindert wird. Man mag hierbei an die ungeheure Verschwendung denken, welche die Natur allenthalben und nicht nur beim Menschen mit den Fortpflanzungszellen und zumal mit den männlichen Elementen treibt. Am komischsten vollends geräth der Einwand, wenn er, wie nicht selten, gerade aus denjenigen Kreisen kommt, welche im übrigen vor dem Gespenst einer vermeintlichen Uebervölkerung warnen. Die Athener, welche gesetzlich zur Ehe zwangen und dabei den gleichgeschlechtlichen Verkehr auch in dessen sexueller Bedeutung freigaben, hatten die Logik, wenn auch freilich nicht gerade den asketischen Geist für sich. Doch es ist nicht nöthig, bei diesem Einwand länger zu verweilen; er gehört zu der bekannten Kategorie der hinterdrein, nach Widerlegung der Hauptpositionen, ersonnenen Ausflüchte. Es ist die modernisirte Form der Erdbeben, der Pestilenz und der „besonders dicken Feldmäuse“, welche nach dem Glauben des Mittelalters die himmlische Strafe für die unnennbare „Sünde wider die Natur“ waren. Die extremste Form dieses modernen Substituts der Feldmäuse lautet dahin, dass die antiken Culturvölker durch die Gestattung der Paederastie in Verfall gerathen seien; eine Aufstellung, die genau so viel für sich hat, wie wenn man den Verfall der antiken Culturen etwa auf den Gebrauch des Olivenöls zurückführen wollte. Wir verzichten auf eine Widerlegung dieser Ansicht aus demselben logischen Grunde, weswegen wir in die Debatte, ob nicht möglicherweise wirklich Erdbeben, Pestilenz und Mäuse die Folge der widernatürlichen Unzucht sein könnten, nicht eingehen; und schieben der Gegenpartei die Beweislast zu.

Digitized by Google

Ein altehrwürdiges Schlagwort antiken Ursprungs lautet nämlich Un- oder Widernatürlichkeit. Es hat ein Leben von mehr als zwei Jahrtausenden hinter sich und findet sich bekanntlich in diesem Zusammenhange auch im § 175. Es ist aber mit der Zeit in der That altersschwach geworden, und die moderne Weltanschauung auf Grund naturwissenschaftlicher Erkenntniss dürfte sein Totengräber werden. Da die Natur Alles umfasst und so weit reicht, wie das Weltall; und da wir selbst Stücke der Natur sind, so ist auch Alles — natürlich. In diesem Sinne giebt es also nichts Un- oder Widernatürliches, so wenig wie es einen Punkt ausserhalb des Raumes giebt. Der Missbrauch der Wörter Natur und Unnatur reicht übrigens sehr viel weiter. Beispielsweise sei im Hinblick auf einen andern Tummelplatz der scholastischen Wörterherrschaft bemerkt, dass jede Lebensweise und jede Heilmethode gleich „natürlich“ ist. Damit ist aber nicht gesagt, dass jede Lebensweise gleich gesund sei, und es bleibt leider ungewiss, welche Heilmethode die wirksamste sei. Diese beiden wichtigen Fragen nach der besten Lebensweise und der besten Heilmethode werden durch den Wörtermissbrauch nicht gelöst, wohl aber verdunkelt; und insbesondere schadet sich die sogenannte Naturheilkunde, die sehr viel Gutes enthält, und deren beste Vertreter bewussterweise von der Regulationsfähigkeit des Organismus als Grundlage aller Heilkunst ausgehen, bei der denkenden Minderheit durch ein Schlagwort, das freilich, im Hinblick auf die Schlagwortbedürftigkeit der Menge, nothwendig und zweckentsprechend sein mag. Berührt es nicht komisch, wenn man die künstlichsten Badevorrichtungen als naturheilkundliches Inventar begrüssen, und die einfachste Medicamentanwendung als unnatürlich verdammen soll? Was würden denn die Wasserfreunde sagen, wenn man ihnen bedeutete, der Mensch sei von Natur ein Landthier, und zwar oftmals ein „von Natur“ recht wasserscheues? Was sich durch die nicht eben seltenen Menschen, die sich nur ausnahmsweise waschen, niemals baden und dabei kerngesund sind, noch erhärten liesse.

Die Frage, ob der mässige Alkoholgenuss schädlich, gesund oder indifferent sei, oder die schwierigere Frage, ob Fleischessen gesund oder schädlich, ob es — was eine zweite Frage ist — gut oder schlecht sei — diese Fragen sind eben so klar und

Digitized by Google

wichtig, wie — leider — schwer einwandsfrei zu beantworten. Und gerade diese Schwierigkeit ist ja der eigentliche psychologische Grund, weshalb die Sophisten und Scholasten uns etwas mit dem Wörtchen Natur vormachen, so dass den weniger Gewitzigten Hören und Sehen vergeht, die Klügeren aber lachen und zu verstehen geben, dass sich das Wort „natürlich“ eben auf Alles und Jedes anwenden lasse. Natürlich ist auch der ärgste Alkoholmissbrauch und natürlich auch das — Delirium. Fleischessen ist genau so natürlich wie der Vegetarismus. Was von beiden gesunder sei, ist eine Streitfrage, die hier als solche nicht zur Sache gehört, die nicht leicht zu beantworten ist und die, was ich hier betone, durch die Naturfaselei um keinen Deut ihrer Beantwortung näher gebracht wird. Und ebenso wenig nützt das Wörtchen zur Beantwortung der moralischen Frage, ob nicht etwa das Töten der Thiere zum Zwecke des Verzehrs schlecht sei. Gerade die Schwierigkeit der Fragen, die Unsicherheit und die Neigung, entweder bestehende Gebräuche, Sitten und Sittenbeschränkungen fraglichen Werths zu beschönigen und zwar bei der gedankenlosen Masse zu beschönigen, oder aber für irgend welche Sectenbestrebungen Propaganda zu machen und zwar beim intellectuellen Pöbel, hat zur Benutzung solcher Wortkniffe verführt. Wenn es leicht und einfach wäre, einen zwingenden und allgemein überzeugenden Nachweis zu führen, ob Fleisch-, Pflanzen- oder gemischte Kost die zuträglichste ist, so dass darüber kein Streit möglich wäre, so würde es Niemandem beikommen, die Phrase über Natürlichkeit oder Un- und Widernatürlichkeit aufzutischen. Und ebenso bei Handlungen, Sitten und Sitteneinschnürungen: ob Lüge, Betrug und Diebstahl „natürlich“ oder „unnatürlich“ seien, darüber redet Niemand; da diese Handlungen im Allgemeinen, d. h. abgesehen von sehr seltenen und ausnahmsweisen Umständen unzweifelhaft schlecht sind. Gerade die unermüdlich wiederholte Versicherung, dass die mannmännliche Liebe, oder deren Ausartungen sexueller Art, oder mindestens ein Theil der letzteren „un-“ oder „widernatürlich“ seien, beweist geradezu, dass man sich ihrer Verwerflichkeit nicht sicher wusste und nicht sicher weiss; denn wenn diese Verwerflichkeit so leicht zu erweisen wäre und feststünde, so bedürfte es keiner sophistischen Scheinstütze. Reden doch auch der Mord- und der Diebstahlsparagraph

Digitized by Google

nicht etwa von der „widernatürlichen“ Tötung der Mitmenschen oder der widernatürlichen Entwendung fremden Eigenthums. Für den Eingeweihten sind in solchen Zusammenhängen die Wörter Natur, natürlich und widernatürlich geradezu Alarmsignale, dass es irgend wo mit der Logik, der Gerechtigkeit oder der Ehrlichkeit hapert, und er ist daher auf seiner Hut. Die gleichgeschlechtliche Liebe, einschliesslich ihrer gröberen und ihrer gröbsten Formen ist selbst eine anthropologische Naturerscheinung, und die extrem Homosexuellen sind selbst Stücke der Natur. Die Rederei von der Wider- oder Unnatürlichkeit construirt somit die logisch ergötzliche Vorstellung einer widernatürlichen Naturerscheinung und unnatürlicher Naturgegenstände, und verfährt ebenso geistreich, wie wenn ein Bewohner der Ebene eine gebirgige Landschaft als unnatürlich, oder ein Alpenbewohner einen Vulkan einen widernatürlich thätigen Berg nennen wollte.

Nach der modernen Anschauung, welche den anthropocentrischen Irrthum der Weltbetrachtung ausgemerzt hat, sind also die Menschen samt ihrer Geschichte, ihrer Cultur, ihrer Sitten und ihrer Werke selbst Stücke der allumfassenden Natur. Nach dieser Auffassung verliert der Begriff sogenannter Un- oder Widernatürlichkeit jeden haltbaren Sinn; und es ist eine geradezu groteske Conception, dass die gute Sitte oder gar der Staat aufpassen müsse, auf dass in der Natur nichts Widernatürliches passire.

Nach einer etwas anderen und relativ berechtigten Auffassungs- und Bezeichnungsweise wird aber der Mensch, besonders der „civilisirte“ Mensch und seine Werke, in einen gewissen Gegensatz zur aussermenschlichen Natur gebracht, wobei letztere allein den Namen Natur behält. Hierauf beruht beispielsweise die Unterscheidung zwischen Natur und Kunst, zwischen Natur- und Culturvölkern, zwischen Natur- und sogenannten Geisteswissenschaften. Hierauf beruht auch jener schwankende, niemals scharf zu fassende Gegensatz, den man zwischen der Abstraction des sogenannten natürlichen Menschen und der greifbaren Wirklichkeit des Menschen der verschiedenen Culturstufen macht. Immerhin lohnt es sich, die gleichgeschlechtliche Liebe und speciell ihre gröberen und gröbsten Formen auch von diesem Standpunkt zu

Digitized by Google

betrachten: denn ihre angebliche Widernatürlichkeit soll im Munde Mancher offenbar so viel wie Culturraffinement oder Culturcorruption bedeuten. Es sind nun aber die Ausspieler des Schlagworts in dieser Bedeutung noch übler daran und leichter ad absurdum zu führen; denn gerade die primitiveren Culturvölker scheinen die gleichgeschlechtliche Liebe, und sogar deren gröbere und gröbste Seiten ausgiebigst zu kennen und zu prakticiren.*) Nicht die gleichgeschlechtliche Liebe, sondern gerade umgekehrt deren Verpönung ist eine specifische Erscheinung einer gewissen Culturform, und daher, im Sinne jenes relativen Gegensatzes zwischen Natur und Cultur, gewissermaassen „widernatürlich" oder „unnatürlich". Freilich ist die aesthetische oder einige anderweitige Verpönung des Gröberen nur in dem Sinne „unnatürlich", wie etwa Kleidung, Behausung und der Gebrauch gekochterSpeisen wider- oder unnatürlich sind: es ist eine willkommene Culturerrungenschaft. Die übermässige, auf Aberglauben beruhende, von der asketischen Seuche eingegebene Vervehmung der gleichgeschlechtlichen Liebe hingegen ist nicht nur eine Erscheinung der Cultur überhaupt, — also im Sinne jenes Gegensatzes zwischen Cultur und Natur nicht „natürlich" — sondern obendrein noch, historisch und causal nachweislich, die specifische Erscheinung einer corrupten, nämlich pfaffo- und gynaekokratisch verdorbenen Cultur. —

Umgekehrt sind freilich auch die Ansätze zu einer systematischen Pflege oder gar staatlichen Regelung der gleichgeschlechtlichen Liebe, wie sie im hellenischen Alterthum vorliegen, Culturangelegenheiten. Und es ist die Obliegenheit der vergleichenden Culturforschung und der Culturkritik, zu untersuchen, ob es rathsamer ist, den Versuch zu machen, jenen Naturtrieb durch Gesetzes- und Sittenvervehmung zu unterdrücken oder ihn positiv zu pflegen und zu verfeinern, oder aber ihn sich sozusagen selbst, d. h. der Neigung und dem Gutdünken des Einzelnen zu überlassen. Dass nach der modernen Staatsauffassung eine vormundschaftliche Regelung des Lieblingswesens eben so wenig in Frage kommt, wie ein staatliches Verbot, bedarf keiner

*) Vgl. die Arbeit von Karsch über Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern und sogar auch bei den Thieren. (Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen, Band II und III, 1900 und 1901.)

Digitized by Google

Begründung.*) Bei uns kann es in Zukunft nur die Sache der Sitte, aber nicht des Zwangsgesetzes sein, hier positiv etwas zu schaffen, wenn man nicht vorzieht, sich sittenofficiell gar nicht darum zu kümmern.

Die ganze Frage, ob die gleichgeschlechtliche Liebe oder ihre gröbere Form „natürlich" sei, ist daher nach der einen Auffassung ein Wortzank und des ernstlichen Eingehens nicht würdig, nach der anderen Auffassung aber positiv zu bejahen. So oft das Wort angewandt wird, ist es a limine abzuweisen, mit dem Hinweise, dass die Sache offenbar natürlich sei, da sie ja, wie figura zeigt, existirt; und ausser der Natur Nichts existirt. Hiermit ist allerdings noch nicht gesagt, ob sie gut oder schlecht oder keines von beiden sei, und welche Behandlung ihr daher verständiger und gerechter Weise anzugedeihen habe. Denn es existiren auch Mord, Nothzucht, Brandstiftung und Diebstahl, Völlerei, Feigheit und Knechtseligkeit — Alles sehr natürliche, deswegen aber ganz gewiss keine guten Dinge. Die Behauptung, die gleichgeschlechtliche Liebe oder ihre gröbere Form sei unnatürlich, ist also zwar eine blosse, theils sinnleere, theils unwahre Rederei, und kurz gesagt, Unsinn; mit ihrer Widerlegung ist aber anderseits auch nicht das Mindeste zu Gunsten der Sache entschieden. Ich muss hier wegen einiger Breite um Nachsicht bitten — es war mein Bestreben, den gekennzeichneten Wortmissbrauch ein für alle Mal und daher gründlich aus der Welt zu schaffen; und hierfür schien mir einige, wenn auch langweilige Ausführlichkeit nothwendig zu sein.

Etwas mehr Scheinbarkeit haben jene Einwände und Betrachtungen, welche von der Zweckmässigkeit ausgehen, die in der organischen Natur obwaltet und die darauf hinweisen, dass durch die gleichgeschlechtliche Liebe dem Naturzwecke der Fortpflanzung nicht genügt werde. Nicht selten bedient sich auch diese Auffassung des Ausdrucks „Un- oder Widernatürlichkeit". Die sinnliche Liebe und der Geschlechtstrieb haben — so meint man —

*) Das muss wenigstens ausgesprochen werden, weil einige Heissporne ernstlich der Einführung einer sozusagen homosexuellen Ehe (!) das Wort geredet haben. Der Culturfortschritt liegt aber gerade umgekehrt in der Richtung einer freieren Gestaltung aller menschlichen Beziehungen. Eine irgend wie beschaffene gesetzliche Regelung der Ehe ist wegen der Kindererzeugung nothwendig, aber, wie jeder Zwang im besten Falle, ein nothwendiges Uebel.

Digitized by Google

den „Zweck“ die Art fortzupflanzen; die gleichgeschlechtliche Befriedigung vereitelt diesen Naturzweck und ist aus diesem Grunde „widernatürlich“ und verwerflich. Zunächst ist hervorzuheben, dass auch nach dieser Auffassung zwar die Verwerflichkeit der gröberen Homosexualität feststünde, aber nicht grösser wäre, als diejenige aller der vielen anderen Praktiken, bei denen eine Zeugung ausgeschlossen ist, und über die sich trotzdem kein Mensch aufzuhalten pflegt.

Der Zweckbegriff in seiner Anwendung auf die aussermenschliche Natur, auf physiologisch-unbewusste Thätigkeiten, oder etwa auch auf die unabhängig von der Ueberlegung bestehenden instinctiven Triebe der menschlichen Seele ist immer in hohem Grade problematisch. Der Zweckbegriff in dieser Fassung ist freilich, mit dem Abflauen der Darwinismus, in der modernen Biologie neuerdings wieder mehr zu Ansehen gelangt. Wir bewusst reflectirende Menschen handeln, wenigstens häufig, allerdings nach bewussten Zwecken; ob man aber in der ganzen Naturordnung und speciell in den Organismen und in der Beschaffenheit der angeborenen instinctiven Triebe von Zwecken reden dürfe, und nicht etwa ausschliesslich von rein causalen Verknüpfungen, das ist eine offene Frage. Was ist ferner der Zweck der Menschheit oder gar der Welt? Ich selbst neige der Ansicht zu, dass in der That der Zweckbegriff oder sozusagen eine immanente, unbewusste Teleologie in der organischen Natur, auch ausserhalb des Reichs des Selbstbewussten, eine wenn auch nicht durchsichtige, so doch objectiv vorhandene Bedeutung habe. Insofern komme ich also dem Einwande gegen die gleichgeschlechtliche Liebe im Prinzip entgegen; nur bin ich der Ansicht, dass die speciellen Nutzanwendungen nicht haltbar sind, und unternehme es, dafür den Beweis zu erbringen. Wenn wir unbewusste Naturzwecke annehmen, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir durchaus nicht alle diese Zwecke und sozusagen unbewussten Absichten der Naturordnung kennen und durchschauen. Schon Schopenhauer hat in Beziehung auf unsere Frage die Vermuthung ausgesprochen, dass die Natur die Fortpflanzung der gleichgeschlechtlich Empfindenden nicht wolle und deswegen ihr Triebleben in Bahnen gelenkt habe, welche die Fortpflanzung nicht zulassen. Diese Auffassung, wie die der un-

Digitized by Google

bewussten Zwecke überhaupt, hat etwas Mystisches und Dunkles, ist aber trotzdem discutabel. Wenigstens war sie das zur Zeit Schopenhauers. Jetzt liegt die Sache freilich etwas anders. Man hat Schopenhauer mit Recht den Einwand gemacht, dass der fragliche, negative Zweck der Natur ganz einfach durch Erlöschen des Triebes erreicht werden könnte, und dass es gar nicht abzusehen sei, warum zu dem rein negativen Erlöschen der sinnlichen Zuneigung zum Weibe die positive Zuneigung zu Geschlechtsgleichen hinzutrete. Jetzt vollends, nachdem wir es wahrscheinlich gemacht haben und sogar durch eine directe Statistik wissen, dass die rein Homosexuellen an Zahl sehr von Denen übertroffen werden, welche sinnliche Zuneigung zu Menschen beider Geschlechter haben, wird natürlich die Schopenhauersche Annahme ganz hinfällig, es sei denn, dass man die durch Nichts begründete und durch Nichts zu begründende Annahme machen wollte, dass bei demselben Individuum, wenn es einmal mit dem Weibe verkehre, die Natur die Fortpflanzung „wolle", im Falle des homosexuellen Verkehrs aber zu verhindern „beabsichtige". Von der Schopenhauerschen, von vorn herein in der Luft schwebenden und gegenwärtig nicht mehr haltbaren Version abgesehen, bedenke man, dass so manche wunderbar und geradezu raffinirt zweckmässige Beschaffenheit der Organismen lange Zeit unbekannt und unverstanden geblieben ist. Die moderne experimentelle Biologie hat eine grosse Anzahl ans Licht gezogen. Die Lebewesen und ihre biologischen Eigenschaften sind von einer solchen Complication und von einer so wunderbar „zweckmässigen" d. h. erhaltungsgemässen Beschaffenheit, dass wir uns wahrlich hüten sollten, mit täppischen Fingern dreinzufahren und mit vorwitzigem Urtheil der Natur ihre Zwecke vorzuschreiben: sie weiss es besser als wir. Wenn anders daher der Zweckbegriff überhaupt im Gebiete der unbewussten oder halbbewussten Natur zugelassen wird, so haben wir in der That allen Grund zu der Annahme, dass anch die gleichgeschlechtliche Liebe einen tiefen Sinn und einen Zweck habe; denn sie hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern existirt; sie ist, wie man jetzt mit Bestimmtheit sagen kann, eine allgemeine Thatsache der menschlichen Biologie; und wahrscheinlich noch sehr viel weiter verbreitet, als man gegenwärtig annimmt, da sie sich

Digitized by Google

verstecken muss, und überdies in vielen Fällen geradezu künstlich zur Verkümmerung gebracht wird. Sie betrifft in ihren extremsten Formen, die sich am meisten der stumpferen Wahrnehmung aufdrängen und deshalb mehr als sachlich berechtigt im Vordergrunde des Interesses stehen, allerdings eine Minderheit; in ihren Mischformen aber eine sehr grosse Zahl; und wenn man die Möglichkeit erwägt, dass sie bei Vielen nur durch unsere Culturgewohnheiten und Sitten künstlich zur Verkümmerung gebracht wird, vielleicht sogar die Majorität. Diese Majorität bedarf vielleicht der uranischen Liebe, d. h. der ächten, naturentsprossenen Freundschaft nicht geradezu; sie leidet nicht positiv durch die Entbehrung; sie würde aber, soweit sie nicht vom Eros Uranios gänzlich verlassen, durch eine platonische Liebe in physischer, intellectueller und moralischer Hinsicht gewinnen. Hier, beim Hinblick auf die Majorität, verstehe ich freilich die uranische Liebe nicht wie sonst meist in diesem Abschnitt im groben Sinne, sondern in dem der physiologischen oder wie Richard Wagner sagt „sinnlichen“ Freundschaft, aber ohne sexuelle Acte.

Wir haben seit dem Mittelalter das Vertrauen zur Welt, zu den Menschen und ihrer Natur verloren. Nehmen wir doch wieder Natur und Menschenwelt so wie sie sind! Mag sein, dass so manche verborgene, unbewusste „Zwecke“ vorhanden sind. Aber wir sollen uns doch nicht einbilden, alle Naturzwecke zu durchschauen und noch weniger uns vermessen, ihr die Zwecke auf Grund unseres armseligen Bruchstückwissens gleichsam aufzuzwingen und in Bezug auf Naturfacta auszurufen: das soll nicht sein, das darf nicht sein, denn es hat keinen Zweck, weil — wir den Zweck noch nicht begreifen und einsehen! Das kommt auf Dasselbe hinaus, als wenn ein Arzt alle Organe, deren Zweck er nicht kennt oder völlig durchschaut, exstirpiren wollte, mit dem Hinweise, das Organ habe keinen ihm bekannten Zweck, könne aber nachgewiesenermaassen erkranken. Und weiter: die Erfahrung der Jahrtausende hat gelehrt, dass die instinctive Natur mit ihren uns zum Theil unbekannten Zwecken stärker ist, als menschliche und priesterliche Düfteleien, und dass der Versuch der Unterdrückung zwar Unheil über Unzählige bringt, aber dennoch niemals gelingt. Die Natur kennt ihre Zwecke besser

Digitized by Google

und ist stärker als unsere Schulweisheit. Wir sind gar voreilig, wenn wir die Natur meistern und mit weiser Miene, sei es der des Sittenknechts, des Moralpriesters, des Criminalisten oder auch derjenigen einiger Mediciner darüber belehren wollen, was sie zweckmässigerweise zu thun und zu lassen habe. Die Natur kehrt sich nicht daran. Im Gegentheil, wir haben von ihr zu lernen. Wenn die Natur den gleichgeschlechtlichen Liebestrieb geschaffen oder zugelassen hat; so wird sie dabei wohl ihre Zwecke gehabt haben, auch wenn wir diese im Einzelnen noch nicht verstehen. Bei einer so verbreiteten Erscheinung liegt es wahrlich näher, — wenn man an Naturzwecke überhaupt glaubt — anzunehmen, dass die Natur hier einen ganz bestimmten Zweck verfolge, als dass diese Liebe zweckwidrig sei. Im nächsten Abschnitt wird dann auch der Versuch unternommen werden, Zweck und biologische Bedeutung des Eros aufzuzeigen.

Hier aber sei noch eine andere Frage angeregt. Zwar wissen wir, dass der sinnenfälligste Enderfolg, und daher, nach dem Zweckmässigkeitsschema, der „Zweck“ der sinnlichen Liebe die Fortpflanzung ist. Wissen wir denn aber so genau, ob die Fortpflanzung ihr einziger Zweck sei? Der Zweck der Zunge ist das Schmecken; ausserdem aber doch auch das Sprechen. Eine Anzahl von körperlichen Organen erfüllt mehr als eine Function. Wäre es denn daher so wunderlich, wenn ein und derselbe Trieb, sozusagen ein und dasselbe Organ des Instincts, mehrere Zwecke zu erfüllen hätte? Und ferner: muss denn der Zweck immer nur in der Hervorbringung oder der Beschaffenheit der kommenden Generation liegen? Der Irrthum ähnelt wirklich dem Wahnsinn des Geizigen, der, anstatt die Gegenwart zu geniessen, Reichthümer auf Reichthümer häuft und so lange für die Zukunft sorgt, bis Nichts mehr zu sorgen ist. Gewiss mag und soll man auch an die Zukunft und an die kommenden Geschlechter denken; aber alle Zwecke in sie zu verlegen, wäre ein offenbarer Unsinn und überdies eine endlose Vertagung der Zweckerfüllung. Den Lebenden gehört die Welt. Ist denn Wohlbefinden und Glück der gegenwärtigen Generation, ganz abgesehen von ihrer Fortpflanzung, nicht auch ein — „Zweck“?

Wohlgemerkt, wir sind in dem letzten Paragraphen dieses

Digitized by Google

Abschnitts, der Natur der Einwandes entsprechend, wiederum zur rein naturwissenschaftlichen, biologischen Betrachtungsweise zurückgekehrt, und haben überdies für einen Augenblick die nicht sexuelle, wenn auch theilweise sinnliche Zuneigung zusammengefasst mit den eigentlich sexuellen Formen; und wir mussten vorläufig von den moralischen Erwägungen und der Sonderung des aus höheren Rücksichten Verwerflichen von dem Untadeligen absehen; wir werden auf diese Erwägungen aber alsbald zurückzugreifen und hierdurch die blos biologische Fassung des Problems allerdings einzuschränken haben. Dies musste deswegen sogleich hervorgehoben werden, weil sonst ein Böswilliger die Anmerkung hätte wagen mögen, dass beispielsweise auch Diebesneigungen und Schlimmeres Naturerscheinungen seien und ebenso betrachtet werden können, wie der gleichgeschlechtliche Liebestrieb.

An die Anklage der Naturwidrigkeit schliesst sich zwanglos die Beurtheilung der gröberen Formen der Homosexualität als einer Abnormität oder einer Krankhaftigkeit. Es ist das eigentlich nur die Uebersetzung vom Moralischen ins Medicinische. Weil nun, wie schon im zweiten Abschnitt erläutert, die blos medicinische Betrachtung einer Angelegenheit, die ebensosehr ein Problem der Cultur wie ein solches der Medicin oder Naturwissenschaft ist, augenblicklich im Vordergrunde steht, so sei auch die Frage nach der Normalität oder Krankhaftigkeit ausführlich erörtert. Da jeder Mensch von jedem andern verschieden ist, so hat das Wort Normalität nur dann einen ganz klaren Sinn, wenn man es auf den statistischen Durchschnitt bezieht und ausserdem angiebt, von welcher Gruppe der Durchschnitt genommen werden soll; ob von der statistisch schwer fassbaren, weil zu umfangreichen Menschheit, einem bestimmten Volke, einer besonderen Classe usw. Ein Mensch ist innerhalb der jedesmal anzugebenden Gruppe um so normaler, je mehr er dem statistischen Durchschnitte entspricht; und um so weniger normal, je mehr er von ihm abweicht. Für jede messbare und daher exact feststellbare Einzelheit kann man auf diese Weise eine Norm aufstellen. Es giebt einen statistischen Durchschnitt und somit eine Norm des Körpergewichts, der Körperlänge und der Abmessungen sämtlicher Körpertheile, der Hautfarbe, der

Digitized by Google

Haarfarbe und so fort. Ein besonders starker, oder besonders grosser Mensch ist daher genau genommen immer abnorm; denn er weicht betreffs seiner Körperkraft oder seiner Länge vom Durchschnitte ab. Dasselbe gilt vom besonders Schwachen oder Kleinen in dem umgekehrten Sinne. Nun ist aber die zuerst erwähnte Abweichung im Allgemeinen und abgesehen von einem allzu reichlichem Uebermaasse eine erfreuliche und erwünschte, die letztere aber eine bedauerliche und unerwünschte; abnorm, d. h. von der Norm oder dem statistischen Durchschnitte abweichend ist Beides. Dieselbe Betrachtung gilt vom Genie und vom Idiotismus, obwohl man es hier freilich nicht mit exact messbaren Grössen zu thun hat. Es giebt auch eine durchschnittliche und somit normale Länge der Ohren. Abweichungen in dieser Hinsicht sind, wenn nicht ein gewisses Maass überschritten wird, und wenn sie nicht etwa im Falle besonderer Länge eine abnorme Aehnlichkeit mit dem Esel erzeugen, ziemlich indifferent, obwohl ja die Psychiater herausgefunden zu haben glauben, dass Abnormitäten der Ohren als sogenannte Degenerations - Stigmata erfahrungsgemäss mit anderweitigen, schlimmeren Abweichungen vergesellschaftet zu sein pflegen. Wir achten auf die Länge der Ohren mehr im metaphorischen Sinne, insbesondere in dem der Abweichung vom gesunden Menschenverstande, in welcher Verkleidung diese Abweichuug auch auftreten mag. — Es giebt innerhalb einer Gruppe nur eine Norm, d. h. einen statistischen Durchschnitt für jedes Organ und jede Eigenschaft; der Abweichungen aber gar viele. Jeder Einzelne muss in der einen oder der andern Richtung vom Durchschnitte seines Volks, seiner Rasse, Classe oder vom Durchschnitt der Menschheit abweichen, also mehr oder minder abnorm sein. Nach dieser Bezeichnungsweise ist der vollkommen normale Mensch ein abstracter Begriff. Nun nennt man aber im gewöhnlichen Leben vorzugsweise „abnorm“ solche Abweichungen vom Durchschnitte, welche erstens einen erheblichen Grad erreichen und welche ferner — was die Hauptsache ist — in der Richtung auf das Unerwünschte, das Schlechte, Schwache oder sonst wie Missliebige liegen. Ebenso pflegt man das Wort normal auf positiv unerwünschte Zustände nicht anzuwenden, auch wenn sie, wie beispielsweise bei einer grossen Classe von

Digitized by Google

Menschen das Vorhandensein oder Vorhandengewesensein bestimmter Krankheiten, dem Durchschnitt entsprechen. Denn andernfalls müsste man ja den Athleten oder das Genie ebensowohl als Abnormitäten bezeichnen, wie den Schwächling oder den Idioten. Die Abnormität der hellenischen Liebe steht und fällt daher mit dem historisch und geographisch beschränkter socialen Urtheil. Und dieser Satz gilt in gleicher Weise, ob man nun beim Eros an seine gröberen, sexuellen Formen oder aber an seine feineren Aspecte denkt. Demnach ist der Ausdruck „Abnormität" in diesem Sinne Nichts als eine medicinische Umschreibung eines Verdammungsurtheils, das einen ganz anderen, unmedicinischen Ursprung hat. Nach unserer Stellungnahme wäre das eigentlich Sexuelle im Verkehr zwischen Geschlechtsgleichen als Abnormität zu classificiren, nicht aber die sinnliche Liebe an sich selbst: ein Unterschied, der erst im nächsten Capitel völlig und definitiv geklärt werden kann.

Aehnlich steht es mit den Wörtern Krankheit und Gesundheit. Genau genommen ist kein Mensch vollkommen gesund: weswegen man den dehnbaren Kautschukbegriff der sogenannten physiologischen Breite einführen musste, jenseits welcher erst das eigentlich Pathologische anhebt. Als „krankhaft" kann man nach gesunder Logik und natürlicher Ausdrucksweise nur solche Abweichungen bezeichnen, welche entweder für ihren Träger selbst oder für seine Mitmenschen unheilvoll und unerwünscht sind, d. h. körperliche oder seelische Schmerzen verursachen oder das Leben des Individuums oder seines Stamms verkürzen. Und zwar muss diese Eigenschaft der Krankheit als solchen innewohnen, d. h. unabhängig sein von etwa irgend wo und irgend wann bestehenden Tabus. Sonst käme man zu dem absurden Ergebniss, dass eine und dieselbe Eigenschaft im Alterthum oder überhaupt ausserhalb des mittelalterlich-europäischen Sittenrayons keineswegs krankhaft, wohl aber in unserer Zeit und in unserem Lande eine Krankheit, eine „Psychopathia" sei. Wenn es auf jenen Südseeinseln, wo früher den Weibern der Genuss bestimmter Speisen verboten war, juristische und medicinische Gelehrte vormundschaftlich-despotischer Denkungsart gegeben hätte, so würde schon damals die Streitfrage möglich gewesen sein, ob die Uebertreter des Tabus als Verbrecher ins Gefängniss

Digitized by Google

oder als Kranke ins Irrenhaus gehörten, insbesondere dann, wenn sie einen schier unbezwinglichen Hang nach der tabuirten Speise und zudem vielleicht grossen Hunger gehabt hätten. Der Vergleich hinkt insofern, als der Appetit nach einer bestimmten Speise selten eine solche Intensität annimmt wie eine bestimmte Liebesinclination, und jedenfalls weit leichter durch anderweitige Sättigung ablenkbar ist. Im übrigen aber trifft der Vergleich wohl vollkommen zu und hat den Vorzug, dass hier jeder Europäer — da es sich ja um ein exotisches Tabu handelt — den Parteien die richtige Antwort geben würde, dass nämlich ihr Streit dahin zu entscheiden sei, dass sowohl das vermeintliche Verbrechen als auch die angebliche Krankheit auf einem willkürlichen, naturrechtswidrigen Verbot fussen, und dass daher das letztere selbst, je nach Umständen, als ein sociales Verbrechen oder als ein socialer Wahn anzusehen und daher abschaffungswürdig sei. Insofern liegt freilich ein Unterschied vor, als der Genuss einer bestimmten Speise nur selten etwas wirklich Missliebiges hat, während dies bei den gröberen Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe nach unsrer Ansicht, aus später zu entwickelnden Gründen, in der That zutrifft. Jedenfalls aber sieht man, dass nicht nur die angebliche Krankhaftigkeit sondern auch ihr Grad sich ganz und gar nach dem Vorhandensein und dem Grade der aus andern, nicht medicinischen Erwägungen entspringenden Missliebigkeit richtet, und dass daher die angebliche „Krankhaftigkeit“ der „Urningsliebe“ wiederum nur die Uebersetzung einer moralischen Bewerthung ins Medicinische ist.

Ob man die Neigung zur Lieblingminne — sei es der keuschen oder der gröberen — als „krankhaft“ bezeichnen will oder nicht, das hängt vollkommen von der Definition und von dem Standpunkte ab, auf den sich der Beurtheiler stellt. Die medicinische Beurtheilung wird als treue Uebersetzung sogar allen Einzelwendungen des moralischen und sittenkritischen Urtheils über die feineren wie die gröberen Formen der Lieblingminne folgen müssen. Wer das Gröbere als eine fürchterliche Eventualität ansieht, der muss, nach den im Anfang dieses Abschnitts gemachten Erwägungen, auch das Feinere sozusagen als eine Wanderung am Rande des Verderbens bemängeln und wird daher, wenn er

Digitized by Google

überhaupt die Sache medicinisch fassen will, auch schon die ausgeprägte Neigung zum intimen, wenn auch keuschen Verkehr mit Jünglingen als „krankhaft“ oder abnorm bezeichnen. Wer hingegen die verfeinerte und sich des Sexuellen enthaltende Lieblingminne und deren Pflege und Anerkennung für einen wichtigen Culturfactor hält, das Gröbere jedoch als eine zwar verdammenswerthe, aber doch nicht so überaus entsetzliche Ausschreitung betrachtet, der wird, wenn anders er Lust hat, auch dieses moralische und culturelle Urtheil ins Medicinische übersetzen können, indem er die Neigung zur keuschen Lieblingminne als vollkommen gesund und die Neigung zu Entgleisungen jener Art für eine auf Willensschwäche oder auf zu grosser Leidenschaftlichkeit beruhende Abnormität leichter Natur bezeichnet. Jedenfalls aber werden es alle Aufgeklärten vorziehen, anstatt die Homosexuellen zwangsweise heilen zu wollen, vielmehr die Allgemeinheit von dem naturrechtlichen und juristischen Monstrum eines Delicts ohne Verletzten zu curiren, wodurch mit einem Schlage die fraglichen Menschen, ohne sich im Mindesten zu ändern, zwar Abweichungen von der Norm bleiben, — insofern sie das wirklich sein sollten — wohl aber mit einem Schlage aufhören würden, heilungsbedürftige Patienten zu sein. Es wäre um die Menschheit gut bestellt, wenn alle Krankheiten so leicht, beispielsweise durch eine Uebersiedelung nach Italien, mit Sicherheit „geheilt“ werden könnten!

Soviel lässt sich über die Abnormität oder die Krankhaftigkeit der positiven Seite der gröberen Homosexualität sagen. Etwas anders steht es freilich mit dem auf instinctiver Abneigung vor dem Weibe beruhenden negativen Seitenstück, nämlich der Unfähigkeit, seinen Stamm fortzupflanzen. Da bis vor Kurzem die Ansicht vorherrschte, dass Beides, die positive Jünglingsliebe und der Horror vor dem Weibe fast immer zusammenfalle, und die sogenannten „Bisexuellen“ besondere Seltenheiten seien, sei nochmals daran erinnert, dass in dem vorliegendem Buche und dann auch in objectivster Weise durch die statistische Enquête des Wissenschaftlich-Humanitären Comités die Irrigkeit dieser Ansicht nachgewiesen worden ist. Wenn man den bisherigen statistischen Versuchen trauen dürfte, so würde die Anzahl der rein Homosexuellen mit etwa 1.5 Procent nur den vierten Theil aller in Frage stehenden Männer ausmachen, da die Zahl

Digitized by Google

der sogenannten Bisexuellen bei jener Statistik sich auf 4.5 Procent, die Summe der Männer mit homosexuellen Neigungen sich also auf 6 Procent belaufen hat; wobei natürlich noch zu veranschlagen ist, dass sich unter den angeblich rein Heterosexuellen eine grosse, wenn auch nicht berechenbare Zahl Solcher befunden haben muss, bei denen die gleichgeschlechtliche Neigung von Natur vorhanden gewesen und nur durch unsere Lebensgewohnheiten künstlich zum Verkümmern gebracht worden ist.

Die rein Homosexuellen, welche die Fortpflanzung gar nicht oder nur mit Ueberwindung ausüben können, mögen mit einigem Rechte als wirklich pathologisch gelten; denn die Unfähigkeit zur Fortpflanzung bedeutet im allgemeinen eine unerwünschte Abweichung von der Norm. Solche Männer mögen, wenn sie Nachkommen zu haben wünschen, sich von ihrer Impotenz dem Weibe gegenüber zu curiren versuchen. Ich glaube, dass das auch in manchen Fällen gelingen wird; aber die positive Neigung zum Jüngling auszurotten dürfte eben so schwierig sein, wie das Motiv zu dem Versuche mit einer unbefangeneren Würdigung der Venus Urania und ihrer verschiedenen Aspecte schwächer werden würde.

Man hat von anderer Seite (Bab, Lieblingminne, Hugo Schildberger 1903) darauf hingewiesen, dass Unfruchtbarkeit unter Umständen ein absolut normaler Zustand ist. Es ist in der That merkwürdig, dass dies gerade bei einer Anzahl von Thieren mit besonders starken und complicirten socialen Instincten, wie den Termiten, den Ameisen und den Bienen der Fall ist, bei denen in der That sozusagen ein wirkliches „drittes Geschlecht“ besteht und sogar meist die grosse Majorität des Thierstaats bildet. Ob man diese „Arbeiter“ jedoch mit den 1.5 bis 2 Procent rein Homosexueller vergleichen könne, erscheint doch noch fraglich. Denn erstens sind jene Insecten vom dritten Geschlecht regelmässig durch eine Verkümmerung der Sexualorgane ausgezeichnet, so dass sie demgemäss specifisch sexuelle Acte, so weit bekannt, im Allgemeinen nicht ausüben. Jedoch werden wir im nächsten Abschnitt, bei der biologischen Deutung des Eros, nochmals darauf zurückzukommen haben und die fruchtbare Mollsche Zerlegung des Sexualtriebes in den Contrectations- oder Liebestrieb und den Detumescenz- oder eigentlichen Sexualtrieb darauf anwenden.

Digitized by Google

Schliesslich läuft aber auch diese Betrachtung leicht auf einen scholastischen, d. h. Wortstreit hinaus. Wenn es, wie es den Anschein hat, aber noch weiterer empirischer Bestätigung bedarf, wirklich einen annähernd festen Procentsatz von Männern (übrigens auch von Weibern) geben sollte, welche sonst vollkommen normale und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind und die sich nur dadurch von den Andern unterscheiden, dass sie wegen einer abweichenden Ausprägung ihres Sexualtriebes nicht zur Fortpflanzung gelangen: so würde man kaum umhin können, diese Zusammensetzung der menschlichen Gesellschaft, und somit auch jene 1.5 Procent als „normal" zu bezeichnen. Die Verfolgung jenes „dritten Geschlechts", das dann mit einigem Recht so heissen könnte, würde aber jedenfalls um mehrere Grade unweiser und grausamer sein, als die Drohnenschlacht der Bienen.

Jedoch ist es hier, wie auch sonst, eine untergeordnete Frage, mit welchen Wörtern man die Thatsachen bezeichnet, wenn man nur die Thatsachen selbst kennt und würdigt. Immerhin hat es noch einigen Sinn, über die Normalität oder Abnormität der rein Homosexuellen zu debattiren. Für die viel grössere Zahl Derjenigen hingegen, welche zwar ohne Schwierigkeit Kinder erzeugen können, trotzdem aber auch der Liebe zu Menschen des gleichen Geschlechts fähig sind, ihrer zum vollen Lebensgenuss und zur Aufrechterhaltung ihres psycho-physiologischen Gleichgewichts bedürfen — in der Anwendung auf diese Vielen ist der Streit über „Gesund" oder „Krank" geradezu ein Musterbeispiel scholastischen Zanks: denn diese Krankhaftigkeit steht und fällt mit dem geographisch-historisch beschränkten, codificirten oder nicht codificirten Tabu. Man beseitige dieses oder führe es, wie wir demnächst auseinandersetzen werden, auf das berechtigte Maass zurück: Und jene 4.5 Procent der Bevölkerung oder wie Viele es sonst sein mögen, sind mit einem Schlage „geheilt", ohne sich im Mindesten geändert zu haben.

Bisher haben wir in diesem Abschnitt fast ausschliesslich den Müll und den Staub der Scholastik auskehren und einigen Gespenstern des modernisirten Aberglaubens heimleuchten müssen. Jetzt aber gelangen wir zu etwas Positivem und zwar zu dem wichtigsten Theile dieses Abschnitts, ja vielleicht des ganzen Buchs.

Digitized by Google

Wir befinden uns in einer ähnlichen Lage, wie Derjenige, welcher bisher die Moral (ich meine hier die Moral im Sinne der Unterscheidung zwischen Gut und Böse) auf irgend welche religiöse Dogmen gegründet hatte, und dem nun diese Dogmen abhanden gekommen sind. Die üblichen Gründe für die Verwerflichkeit der Paederastie sind uns unter den Händen zerronnen; und ich darf wohl hinzufügen, dass sie das auch ohne unser Zuthun schon gewesen sind.

Wie die Anhänger der positiven Religionen es gern so darstellen, als ob mit dem Glauben an die unbeweisbaren Behauptungen der Priester auch die Moral und damit die Grundlage des Zusammenlebens der Menschen in Frage gestellt sei: so werden Manche zu der Behauptung geneigt sein, dass nunmehr alle Schranken gefallen und der gröbsten Paederastie Thür und Thor geöffnet sei; genau so, wie man dem religiösen Freigeist gern den Vorwurf macht, dass er die Moral untergrabe. In Wahrheit kommt es aber gerade umgekehrt in einer aufgeklärten Zeit darauf an, die Moral auf ein festeres Fundament als das des Glaubens zu stellen; und so bin ich auch hier der Ansicht, dass es an der Zeit ist, die Verwerflichkeit der Paederastie auf solidere Grundlagen zu stellen, als es abergläubische Vorstellungen oder scholastisch-sophistischer Wörtermissbrauch sind.

In der That sind die landläufigen Gründe gegen die Paederastie sämtlich in die Brüche gegangen. Gesetze und Sitten erwiesen sich als nach Zeit und Ort veränderliche, dem Irrthum und sogar dem Verbrechen unterworfene Menschensatzungen, welche zwar eine grosse Macht, aber keine moralisch verbindliche Autorität letzter Instanz sind; denn sie selbst haben unter Umständen vor dem Tribunal der Vernunft und des Naturrechts zu erscheinen. Der asketische Geist hat sich als eine schändliche Falle der Priester entpuppt, und wir haben der alten, freilich mit einiger Vorsicht zu handhabenden Wahrheit, dass der sinnliche Genuss an sich ein positives Gut ist, wieder auf die Beine verholfen. Für die öfters erwähnte Pestilenz — nebst Mäusen — haben wir nur noch ein Lächeln, und die Vorstellung, dass die Volksvermehrung in Frage gestellt würde, erwies sich als ein erheiternd wirkender Rechenfehler und ein directer Nachkomme der Feldmäuse. Ein Unrecht oder Verbrechen, bei dem es keinen Ver-

Digitized by Google

letzten giebt, ist eine moralische und juristische Absurdität, und eine Krankheit, die, normale Gesellschaftszustände vorausgesetzt, weder für ihren Träger, noch für einen Andern einen Schaden bedeutet, ist ein medicinischer Aberglaube.

Ist demnach das Gröbere in der gleichgeschlechtlichen Liebe, die Paederastie*), als gänzlich gleichgültig, oder gar, insofern sie ein sinnlicher Genuss ist, positiv anzuempfehlen? Ich hoffe, selbst Diejenigen, welche die mittelalterlichen und neuzeitlichen Superstitionen weit von sich geworfen haben, würden diese Frage nicht ohne einen gewissen Gefühlsskrupel bejahen; und wenn sie etwa diesen Skrupel überwinden und überhaupt zur Bejahung jener Frage sich entschlössen, so könnte das nur deswegen geschehen, weil sie sich über die Berechtigung ihrer im Gefühl liegenden Bedenken und ihres instinctiven Zögerns keine abstracte Rechenschaft zu geben vermochten. Ueber die wahren Gründe gegen die Paederastie ist es schwer, ins Klare zu kommen, eben deswegen, weil sie in der Gegenwart dem Volksbewusstsein fast entschwunden und durch eine bunte Sammlung irriger Scheingründe verdrängt worden sind. Man wird mich, fürchte ich, wegen der ausdrücklichen Widerlegung der falschen Gründe beschuldigen, ich hätte eine Art von pia fraus zerstört und dadurch dem Laster die Wege geebnet. Ich aber gebe zu bedenken, dass jeder Irrthum, auch wenn er gelegentlich Gutes stiften mag, dennoch, lange Zeiträume vorausgesetzt, überwiegend schädlich sein muss; und ferner, dass die hier widerlegten Scheingründe gegen die Paederastie auch ohne mein Zuthun der modernen Aufklärung und dem antiautoritären, skeptischen Geiste nicht mehr lange standgehalten hätten: früher oder später wären sie doch den Weg der Feldmäuse gegangen; alle miteinander, die Widernatürlichkeit, die Verminderung der Volksvermehrung, und wie sie alle heissen. Ganz im Gegentheil glaube ich, der Sache einer gesunden, guten und schönen Volkssitte sowohl durch jene Widerlegungen, als auch durch die nunmehr zu behandelnden, wahren Gründe gegen die Paederastie einen schätzenswerthen Dienst zu leisten.**)

*) Ich wiederhole, dass hier unter Paederastie, der Kürze wegen, abweichend von der Classificirung des Reichsgerichts, alle auf Befriedigung des eigentlichen Geschlechtstriebes — (des Detumescenztriebes nach Moll) — abzielenden Praktiken unter Geschlechtsgleichen verstanden waren.

**) Nach meinem eigenen, subjectiven Empfinden würde ich als einen

Digitized by Google

a) Wenn in einer Sache, die eine feinere, edle und eine gröbere, weniger edle Seite hat, die letztere aufkommt, so wird regelmässig die erstere geschädigt. Dieses Gesetz ist ganz allgemein gültig.

Sobald man in der Liebe den gröberen Trieben die Zügel schiessen lässt, schädigt und schwächt man gar leicht die feineren Regungen. Wenn das Schillersche „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier Reisst der schöne Wahn entzwei“ auch als bedenklich und als eine romantische Ueberspanntheit erscheinen mag, so enthält es doch etwas Wahres; und was für die Liebe zum Weibe einigermaassen gilt, das trifft für die Lieblingminne aus sehr nahe liegenden Gründen in weit höherem Grade zu. Wenn die gröbere und baldbefriedigte Sinnlichkeit erst einmal Raum gewonnen hat, so wird sie nur allzu leicht zur Hauptsache, und alles Feinere wird gleichsam von der rohen Gewalt des Gröberen verdrängt. Das trifft individuell für die Meisten zu; ob für Alle, wage ich nicht zu entscheiden. Was aber zweifellos für Alle gilt, das ist die verallgemeinerte Nutzanwendung und Folgerung aus dem Vorhergehenden: Wer gröbere Paederastie treibt, zumal im Uebermaasse, der discreditirt die Freundschaft, die ja zwar von Natur einer Beimischung sinnlicher, besonders aesthetischer Empfindungen wohl bedarf, die aber durch dieAusbrüche der roheren Sinnlichkeit unzweifelhaft geschädigt wird. Der erste Grund für die Verwerflichkeit der Paederastie ist somit der, dass sie Freundschaft und edle Lieblingminne zu schädigen geeignet ist. Wer der gröberen Sinnlichkeit nachgeht, der setzt sich und die Sache dem Verdachte aus, dass ihm und der Sache die höheren An-

---

der ersten und triftigsten Gründe gegen die Paederastie deren aesthetische Widerwärtigkeit angeführt haben. Das gilt am meisten für die allergröbsten Formen, d. h. also für diejenigen, an welche der Unkundige zu denken pflegt und welche wahrscheinlich allein von dem § 175 getroffen werden sollten; ich meine die verschiedenen Formen der Immissio. Jedoch führe ich diesen Grund hier nur beiläufig in der Note an, da er eben rein subjectiver Natur ist und für eine Anzahl der extrem Homosexuellen offenbar nicht zutrifft. Ferner scheint es mir eine Voreiligkeit zu sein, aus der aesthetischen Widerwärtigkeit allein eine Verwerflichkeit zu construiren, da einige der unzweifelhaft normalen physiologischen Verrichtungen des Körpers aesthetisch hässlich sind und daher mit Recht verborgen zu werden pflegen. Ich habe also auf diesen, nach meinem eigenen subjectiven Empfinden besonders naheliegenden Grund verzichtet, um wirklich absolut stichhaltige und, wie ich glaube, unangreifbare Gründe vorzubringen. Ein Zuviel würde hier leicht ein Zuwenig sein. —

Digitized by Google

triebe fehlen; und soweit sie bei ihm vorhanden waren, werden sie gerade durch das Hervortreten der gröberen Sinnlichkeit geschwächt werden. Sein Beispiel wird ansteckend wirken, und die ganze social so überaus nützliche Intimität zwischen Männern und Jünglingen verdächtig machen. Dieser Grund ist nicht so grobfädig, wie die Furcht vor den Mäusen oder die andern Scheingründe: dafür aber hat er den Vortheil, wahr zu sein. Ob in einzelnen Fällen, wie denen einer extremen Veranlagung, Modificationen dieses Urtheils und dieser Verurtheilung angebracht seien, ist eine Frage für sich; es bleibt jedenfalls die Regel bestehen, derzufolge die Paederastie im Allgemeinen verwerflich ist. Ein so hoher Grad von Verwerflichkeit, wie auf Grund des Unbegriffs der sogenannten Widernatürlichkeit, lässt sich vielleicht auf diese Weise nicht construiren; aber der gereiftere Mensch bedarf auch so grober Abschreckungsmittel nicht, und wird eher auf die feineren Gründe, welche dabei noch den Vorzug der Wahrheit haben, reagiren, als auf die groben Abschreckungsmittel, deren Widersinn oder Ungerechtigkeit er durchschaut.

b) Ein weiterer Grund gegen die Paederastie ist darin zu erblicken, dass der sich hingebende Theil einer Art von Entwürdigung ausgesetzt ist, indem er sich zum Werkzeuge der animalen Leidenschaft eines Andern macht. Im Falle der Prostitution ist das völlig evident; aber auch in anderen, nicht prostitutiven Verhältnissen kann doch leicht eine solche Erwägung platzgreifen oder doch wenigstens eine solche Gefühlstönung eintreten, welche alsdann die Idealität und die Schönheit des Liebesverhältnisses beeinträchtigt, wo nicht gar zerstört.

c) Ist die Einlassung mit dem höchsten Grade der Sinnlichkeit überhaupt, wenn auch nicht immer verwerflich, so doch meist bedenklich, wegen der inhaerenten Neigung zum Uebermaasse. Das Uebermaass im Geschlechtsgenusse schwächt aber die Energie, welche von A. v. Humboldt nicht mit Unrecht die erste Tugend des Mannes genannt worden ist.

Mit diesem letzten Grunde sind wir aber bei einer allgemeineren Betrachtung angelangt; denn sie ist offenbar auf jede Art der Geschlechtlichkeit und sogar auf jede Art des Genusses mehr oder minder grundsätzlich anwendbar. Die Verpönung des Sinnengenusses wäre allem Aberglauben der Welt und dem

Digitized by Google

buddhistisch-christlichen Geiste des Mittelalters kaum gelungen, wenn nicht jener Widersinn eine Beimischung von Wahrheit enthielte. Gerade diejenigen Verkehrtheiten, welche einen Antheil an der Wahrheit haben, sind die allergefährlichsten.

Man kann über diese Probleme niemals zur Klarheit kommen, wenn man nicht einen Unterschied zwischen Unrecht und blosser Untugend macht. Wenn erstere als eine Verletzung der Gerechtigkeit definirt werden kann, so besteht letztere in Verstössen gegen die anderen Tugenden, also die der Weisheit, Besonnenheit, Mässigkeit und Tapferkeit.

Es ist klar, dass die stärkste der Leidenschaften am öftesten zu Verletzungen der Gerechtigkeit und somit zu positivem Unrecht, ja zum Verbrechen führen kann.*) Von den Abnormitäten und den Monstrositäten, wie der sexuellen Neigung zu Kindern oder der Misshandlungsmanie sei dabei sogar ganz abgesehen; was übrig bleibt, ist völlig genug.

Obenan steht hier offenbar der Ehebruch, wenn auch freilich nicht eben alles Das, was gegenwärtig Ehebruch heisst — eine Unterscheidung, die im sechsten Abschnitte erläutert und begründet wird. Der echte Ehebruch ist aber zweifellos fast immer ein Verbrechen und oft sogar eines der allerschwersten Art. Man wende nicht ein, dass es ausschliesslich auf die verbrecherische Gesinnung und nicht auch auf die Folgen der That ankomme. Denn der denkende Mensch hat die Pflicht, die möglichen oder wahrscheinlichen Folgen seiner Thaten vorher zu überdenken.

An zweiter Stelle steht die Verführung und Verlassung eines weiblichen Wesens — ein uraltes moralisches Vergehensthema, das aber durch seine Verbreitung, seine Erklärlichkeit und sein Alter nicht entschuldigt wird. Es mag zugegeben werden, dass sowohl hier, wie auch beim Ehebruche die Schwere des moralischen Vergehens in besonders hohem Grade von den Umständen beeinflusst wird; aber Niemand kann läugnen, dass in beiden

*) Diese Erwägung rechtfertigt aber keineswegs die Zusammenfassung zum Begriff der sogenannten Sittlichkeits-, d. h. Geschlechtlichkeitsdelicte, wogegen ich mich in einem der Zusätze gewendet habe. Nicht die verursachende Leidenschaft, sondern der Charakter der That ist das logische Eintheilungsprincip, das ja auch im übrigen maassgebend gewesen ist. Sonst müsste es im Strafgesetz eine Abtheilung für Hunger-, Zorn-, Neid-, Amtsdünkel-, Ehrgeiz- u. s. w. Delicte geben.

Digitized by Google

Fällen ein hoher Grad von Verworfenheit bestehen kann und oft besteht. Die criminelle Bestrafung dieser Sünden, bei denen unter Umständen eine hochgradige Verworfenheit entwickelt werden kann, wäre zwar aus vielen Gründen trotzdem nicht angezeigt; dennoch aber liesse sie sich eher vertheidigen als der § 175. Denn dort giebt es eine ungerecht verletzte Person; und es wäre eine immerhin discutirbare Ansicht, dass das Weib, als sexus sequior besonders in intellectueller Beziehung, eines ähnlichen strafrechtlichen Schutzes bedürfe wie das Kind.

Aber nicht nur zu Unrecht, d. h. zu Gerechtigkeitsverletzungen, also nach unserer Redeweise, zum eigentlich Unmoralischen, sondern auch zu anderweitigen Schädlichkeiten giebt die mangelnde Zügelung des Geschlechtstriebes Anlass. Etwa abgesehen vom Alkoholismus ist kaum eine Art des Uebermaasses so schädlich, wie die Ausschweifung im Gebiete der Geschlechtlichkeit. Und zu dieser inhaerenten Gefahr der Sache kommt in unserer Zeit noch die Chance der Infectionen und deren Verschleppung in die Familien und Uebertragung auf die Nachkommen.

Das erstrebenswerthe Ideal, besonders für die Jugend, ist daher in der That die Keuschheit ausser der Ehe; und jede Abweichung von diesem Ideal ist, mehr oder minder, als eine Untugend, wenn auch an sich noch nicht als ein Unrecht zu bezeichnen.

Nun ist es aber eine vollkommen feststehende Thatsache, mit der man sich abzufinden hat, dass dieses Ideal nur in recht seltenen Ausnahmsfällen erreicht wird. Alle Kapuzinaden sind hiergegen machtlos, und der Realpolitiker muss sich daher darauf beschränken, wenigstens die ärgsten moralischen und physischen Schädigungen nach Kräften einzuschränken.

Einige dieser allgemeinen Gründe gegen die Unkeuschheit sind ohne weiteres auf die Paederastie übertragbar. Sie sind auch in dieser Anwendung nicht absolut neu, wohl aber waren sie bisher unter dem Unkraut der Scheingründe so gut wie unsichtbar geworden; so dass, bei dem Absterben der letzteren, in der That die Gefahr nahelag, dass Viele nunmehr die Paederastie für eine völlig indifferente, oder wohl gar für eine empfehlenswerthe Sache ausgeben könnten, was im Alterthum von leidlich achtungswerther Seite gelegentlich wirklich geschehen ist und

Digitized by Google

ungestraft und ungehindert ausgesprochen werden durfte. Die hier angeführten Gründe decken sich aber wahrscheinlich mit denjenigen, welche Platon bei Sokrates vorauszusetzen scheint, als dieser die Anerbietungen des Alkibiades zwar ohne Entrüstung, wohl aber mit leichter Ironie zurückweist. Ich glaube überhaupt ungefähr die beste antike Sexualtugend des Sokrates im Gegensatz zu dem asketischen und anderweitigen Aberglauben des Mittelalters und der Neuzeit zum ersten Male entschieden vertreten und daher der wahren „Sittlichkeit" (da man dieses Wort infolge des Mangels der Sprachen nun einmal durch kein besseres ersetzen kann) gedient zu haben. Dieser Standpunkt ist wohl überhaupt ungefähr derjenige der Weisesten unter den Alten, die ja auch schon die gröbere Paederastie vielfach getadelt haben, ohne jedoch aus ihr den Popanz zu machen, der, ich wiederhole es, eine egoistische und zur Gynaekokratie führende Erfindung der Priester ist. Mit einem Worte, es sind höhere und feinere Rücksichten und stichhaltige Erwägungen, auf denen die wirkliche Verwerflichkeit der Paederastie beruht; Erwägungen von viel zu grosser Subtilität, als dass sich bei verständiger Veranschlagung Staat und Gesetz mit der Sache erfolgreich befassen könnten, selbst wenn es deren Sache wäre.

Die herrschende Verkehrtheit besteht nicht in der officiellen Verwerfung der Paederastie,*) sondern in dem Grade und in der Begründung dieser Verwerfung. Diese staunenswerthe Verirrung wird gerade durch den Vergleich mit den sexuellen Ausschweifungen der andern Art vollkommen deutlich. Wie wir gesehen haben, sind manche Gründe auf beide Arten der Unkeuschheit in gleicher Weise anwendbar. In einigen Richtungen erscheint die Paederastie eher das harmlosere; denn es giebt hier weder einen eigentlichen Ehebruch, noch das in der Schwängerung und Verlassung eines weiblichen Wesens liegende Unrecht. Auch ist die Gefahr der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, wenigstens bei den am meisten verbreiteten Arten des homosexuellen Verkehrs, ganz wesentlich geringer.

*) Ich wiederhole, dass ich, der Kürze wegen, das Wort Paederastie in dem weiteren Sinne aller Befriedigungsarten des eigentlichen Geschlechtstriebes zwischen Männern gebrauche, so dass es also auch die vom § 175 nach reichsgerichtlicher Auslegung des Begriffsmonstrums der widernatürlichen Unzucht nicht mitbetroffenen Praktiken mit einschliesst.

Digitized by Google

Wenn jemals von einem Interesse des Staats oder der Allgemeinheit in Bezug auf die Volksvermehrung die Rede ist, so ist dies auf das schärfste zu betonen; und wer immer im Strafrecht von Nützlichkeitserwägungen dieser Art beeinflusst wird, der hätte in der That sehr viel mehr Grund, den volksverseuchenden Verkehr mit Dirnen, der eine Hauptquelle der Unfruchtbarkeit ist, als den homosexuellen Verkehr unter Strafe zu stellen. — In einer andern Beziehung mag freilich umgekehrt der paederastische Verkehr die gynaekerastische Unzucht an Verwerflichkeit übertreffen; nämlich infolge des Grundes, der als erster und Hauptgrund gegen die Paederastie angeführt wurde. Da es nun für die Grade der Verwerflichkeit keinen ganz objectiven und dabei exacten Maassstab giebt, so kann man wohl annehmen, dass sich Beides ungefähr die Wage halte, und dass also der Grad der Verwerflichkeit der gynaeke- nnd paederastischen Unzucht ungefähr der gleiche sei. Freilich enthält diese Veranschlagung ein subjectives Moment, da es, wie gesagt, ein absolutes Maass, nach Art des Meters, der Massen- oder der Energieeinheit, hierfür nicht giebt. Wer den greifbar physischen Schaden allein veranschlagt, der wird bei vorurtheilsloser Prüfung die Unzucht mit käuflichen Weibern, die Verführung anständiger Mädchen oder gar Frauen, und vielleicht sogar die einsame Masturbation*) für das Gemeingefährlichere ausehen müssen, also zu einem Standpunkt kommen, welcher dem hergebrachten völlig entgegengesetzt ist. Nehmen wir aber einen gleichen Grad der Verwerflichkeit an, so erfreuen wir uns einer Zustimmung, deren sich der Verfasser nur selten rühmen kann, nämlich — der von katholischen und von evangelischen Geistlichen. Einer der ersteren kommt im zweiten Bande für sexuelle Zwischenstufen auf Grund theologischer Erwägungen zu dem ganz analogen Schlusse, dass die Paederastie zwar eine Sünde, aber keine grössere Sünde sei, als der ausseheliche Geschlechtsverkehr überhaupt. Er schreibt auf S. 179: „Wenn Strenge geübt wird den Homosexuellen gegenüber, dann soll die nämliche Strenge sich entfalten den Heterosexuellen gegenüber“. Ein evangelischer Gottesgelahrter sagt auf S. 210 sogar Folgendes: „Ein homosexualer Verkehr wird daher von

*) Es ist wahrscheinlich, dass der grössere Theil der scheinbaren Keuschheit bei näherem Zusehen sich als einsame Onanie entpuppen würde.

Digitized by Google

der Kirche nur dann als ein sittlicher anerkannt werden können, dann aber auch bei vorurtheilsloser Beurtheilung anerkannt werden müssen, wenn derselbe auf einer tief eingewurzelten Neigung zu einer andern Person des gleichen Geschlechts beruht. Jeden homosexualen Verkehr wird die Kirche, wenn sie anders der Wahrheit die Ehre geben will, auf die Dauer als schlechthin unsittlich nicht erachten können, wenn es natürlich auch ihre Pflicht bleibt, wie beim heterosexuellen, so beim homosexuellen Triebe zu einer Beschränkung und Mässigung, ja, wenn möglich, völliger Enthaltung zu mahnen usw.“ Man sieht, die Vertreter des Christenthums lenken ein und sind zum Theil sogar weniger streng als der Standpunkt dieses Buches. Denn der zuletzt citirte Ausspruch hat am homosexuellen Verkehr wenig oder Nichts auszusetzen, wenn er der Ausfluss wirklicher Liebe ist und mit Maass betrieben wird. Die Ansicht der Theologen wurde aber nur deswegen hier angeführt, weil die Vermuthung nahe liegt, dass man gerade in jenem Lager diesem Buche den wenn auch unbegründeten Vorwurf machen könnte, dass die Paederastie zwar getadelt, aber nicht stark genug und nicht mit hinreichend kräftigen Worten getadelt werde. Hiergegen ist eben geltend zu machen, dass die relative Verwerflichkeit der verschiedenen Arten der Unzucht, d. h. des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs, eine sehr subtile Sache ist, dass eine allgemein verbindliche Scala des Tadels nicht gut vorgeschrieben werden kann, und dass wir ja, wie gesagt, eine fromme und somit wohl auch sittenfromme Zustimmung von geistlicher Seite vorweisen können.

In diesem Zusammenhange mag noch eine weitere nicht uninteressante Vermuthung Platz finden. Wenn es möglich wäre, die im Laufe der Jahrhunderte in Europa verübte Unzucht, (d. h. sämtliche ausserehelichen Geschlechtsacte aller Menschen) zu registriren, zu classificiren und ihre Häufigkeiten, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, als Ordinaten auf den Abscissen der Zeitläuften aufzutragen, so fürchte ich, dass seit Einführung der officiellen Askese, also seit dem Mittelalter, die absolute Unzuchtshäufigkeit nicht wesentlich, wenn überhaupt abgenommen habe. Die Paederastiecurve mag etwas gesunken sein, dafür sind aber die Curven des Sadismus und Masochismus, und jedenfalls

Digitized by Google

die der einsamen Onanie erheblich gestiegen.*) Die letztere Art der Befriedigung mag ja in sofern harmloser erscheinen, denn die andern Arten der Unkeuschheit, als hierbei nur Einer betheiligt ist. Auch ist die specifische Schädlichkeit dieser Sache wohl meist übertrieben worden; aber es ist unläugbar, dass gerade hier die Gefahr des Uebermaasses besonders nahe liegt, uud ich bin geneigt, Jäger Recht zu geben. Zwar ist Jäger der Ansicht, dass der eigentliche Onanist, der „Monosexuale" vorwiegend ein Product der Natur sei. Nehmen wir aber an, dass auch hier die Sitte, die Erziehung und die Gewohnheit neben und ausser der natürlichen Veranlagung eine Rolle spiele, so würde sich die sociale Schädlichkeit einer relativen Begünstigung der einsamen Onanie im Vergleich zu homosexuellen Gewohnheiten aus folgendem Gutachten Jägers ergeben (auf S. 263 des I. Bandes der „Entdeckung der Seele"): „Der Normalsexuale schon eo ipso, aber auch der Homosexuale jeder Sorte — sie bedürfen doch jedenfalls eines zweiten Wesens, um . . . ihre Gelüste zu befriedigen, auch bedürfen sie der Zeit und des Ortes dazu. Diese eine Bedingnis schützt sie also vor Unersättlichkeit und vor zeitlicher Forcirung. Und die Hauptbedingung, die Zweiheit, zwingt sie zum Interesse an anderen Wesen, lässt ihren Egoismus nicht überwuchern und ist das starke Band, das auch den Homosexualen noch mit Gliedern der menschlichen Gesellschaft ver-

*) Ein recht sonderbarer Beleg für die Verbreitung gerade der Onanie in moderner Zeit scheint mir auch in der reichsgerichtlichen Auslegung des § 175 zu liegen. Der Thatbestand der sog. widernatürlichen Unzucht ist nämlich, so weit mir bekannt, nicht etwa auf eine Immissio etc. beschränkt, sondern weiter; die mutuelle Onanie ist aber ausdrücklich ausgenommen. Nun unterscheidet sich diese von den anderweitigen Unzuchtstechniken materiell doch nur dadurch, dass manus adhibetur: frictio per quodvis aliud cavum corporis amici ist „widernatürlich", frictio per cavum manūs amici aber — nicht. Es ist sehr schwer abzusehen, warum das letztere für „natürlicher" als das erstere gelten soll, es sei denn durch die Annahme, dass die ersten Erfinder jener Auslegung in ihrem Innern wohl bedachten, dass die Benutzung manūs amici sich doch wohl nicht wesentlich von der Benutzung manūs propriae unterscheide, und daher, wegen der fabelhaften Verbreitung dieser Art der Unkeuschheit, wenigstens in unsern Tagen, nicht für „widernatürlich" gelten könne. — Ich halte es nicht für ganz ausgeschlossen, dass bei den Hellenen oder vielleicht auch bei einem vom asketischen Geiste unberührten Naturvolk, in dunkler Ahnung der Jägerschen Theorie, gerade die einsame Onanie von allen Arten der Befriedigung des Detumescenztriebes am meisten in Verruf gewesen sein mag. Näheres hierüber in Zusatz 11.

Digitized by Google

bindet. Einzig der Monosexuale bedarf zwischen Himmel und Erde keines Wesens, als nur seiner selbst . . usw.“ Einen Einfluss der Gewohnheit lässt übrigens Jäger selbst ausdrücklich zu, wenn er gleich darauf sagt: „Wer also vom 15.—25. Jahre . . . den üblen Folgen zu widerstehen vermag, bei dem gestaltet sich in späteren Jahren dieser Trieb zum organischen Bedürfniss, — wie bei einmal begonnenem Anfang des Aderlassens oder Schröpfens das zeitweise Wiederkehren des Dranges hierzu“.

Dann folgt eine Aufzählung dieser Menschen, wie z. B. „jene grosse Zahl meist magerer, älterer Junggesellen aus dem Stande der Rechtspflege, der katholischen Theologie, des höheren Beamtenthums, wie des Grosshandels . . . und aus der Zahl der Rentiers — über die man plötzlich stutzt, wenn man sie so harte, kurze, gleichgültige Urtheile über Fragen des Menschen- und Volkswohls sprechen hört, in allem geborene Reactionäre: das sind die Eigentlichen, schon hart Gekochten“.*)

Ferner: „Besonders aber jene wohlerzogenen, sehr sittsamen, . . . in gewähltesten und keuschesten Worten sich aussprechenden jungen Leute, welche die Gesellschaft so harmlos und feingebildet . . . . findet — das sind . . . . die durch die Zimperlichkeit der bessern Gesellschaft und durch strenge oder auch zimperliche Familienerziehung zu sexualen Feiglingen gemachten Monosexualen.“

Dann weiter: „Der Onanist pumpt sich selbst nicht nur physisch aus, sondern weit mehr im ganzen Gemüthsleben. Er macht sich zum Eunuchen, erkältet sich also Herz, Seele und Geist, wird bar alles Interesses, aller Theilnahme für den Neben-

*) Hierzu vergleiche man Das, was Gibbon im 37. Capitel des 7. Buchs seines Geschichtswerks über das Mönchsunwesen des frühen Mittelalters sagt, auf S. 81 der mehrfach citirten Uebersetzung: „Dieses freiwillige Märtyrerthum muss allmählig die Empfindlichkeit sowohl der Seele als des Leibes zerstört haben; auch lässt sich nicht annehmen, dass die Schwärmer, welche sicht selbst quälen, irgend einer lebendigen Liebe zu dem übrigen Menschengeschlechte fähig sind. Ein blutdürstiger und gefühlloser Charakter hat die Mönche jedes Jahrhunderts und jeder Zeit ausgezeichnet; ihre grausame Gleichgültigkeit, selten gemildert durch persönliche Freundschaft, wird durch Religionshass entflammt, und ihr erbarmungsloser Eifer hat das heilige Amt der Inquisition strenge verwaltet.“ — Hierin liegt eine schöne Bestätigung der Jägerschen Theorie; denn es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass der Procentsatz der gewohnheitsmässigen einsamen Onanisten unter den Mönchen höher war als im Durchschnitt der Bevölkerung. —

Digitized by Google

menschen, überhaupt für die Menschheit" . . . . . „Auch hat er und sucht er keine Freunde, was schon Lessing Herzlosigkeit nennt. Wären alle diese armen Narren Privatleute, was hätten wir uns indessen um sie zu scheren? Aber im Gegentheil, sie sitzen — sind sie sonst geschickt dazu — in allen Aemtern, die mit dem Publicum verkehren, sie, die Mürrischen, Launenhaften, Nörgelnden . . ." — „Ja, sie sind oft unsere Richter oder irgend wie die Entscheider oder doch die Verwirrer unseres Schicksals". Ferner: „Von den Homosexualen befriedigen sich die Mutuellen gegenseitig harmlos und weitaus weniger gesundheitsschädlich als die Monosexualen. Denn verglichen mit einsamer Onanie und ihren üblen Folgen für Körper, Seele, Geist, Gemüth und Herz — ist die gegenseitige Onanie eine directe Rettung usw.*)" (S. 258).

Nach der sehr guten Mollschen Spaltung der Sexualität in Contrectations- oder eigentlichen Liebestrieb und Detumescenz- oder Geschlechtstrieb im engeren Sinne ist das auch ganz verständlich: der erstere wird durch die zu häufige einsame Befriedigung des letzteren geschwächt. Nun ist aber der „Contrectationstrieb" die Basis des socialen Instincts, also der Menschenliebe; und somit der Moral, welche ohne die Grundlage eines sympathischen Affects, der Liebe, die theoretische und noch mehr die praktische Grundlage verliert. Demnach neige ich der Ansicht zu, dass mit der Zurückdrängung der Paederastie und homosexueller Gewohnheiten überhaupt zu Gunsten der einsamen Befriedigung mehr Schaden als Nutzen gestiftet worden sei. (Hierzu Zusatz 11.) Diese Verschiebung der relativen Häufigkeit muss aber seit dem Mittelalter

*) Um alle Missverständnisse auszuschliessen, muss auf folgende Einzelheiten eingegangen werden. Das Wesentliche der „Onanie" — (die bekanntlich ihren Namen durch ein Missverstehen der biblischen Stelle erhalten hat, was uns hier aber nichts weiter angeht) — besteht in der Einsamkeit der Befriedigung. Denn dies ist der einschneidende Unterschied, auf dem allein auch die specifische physische und psychische Schädlichkeit beruhen kann; die Verschiedenheiten in der Specialtechnik treten hiergegen ganz in den Hintergrund. — Die Specialisten der Onanie, wie Dr. Rohleder, legen leider auf den enormen Unterschied zwischen einsamer und sog. mutueller Onanie, trotz der überzeugenden Ausführungen Jägers gar kein Gewicht. — In diesem Buche wird im allgemeinen also unter Onanie nur die einsame Onanie verstanden, ein Ausdruck, der demgemäss also eigentlich einen Pleonasmus enthält, der aber, der Deutlichkeit wegen, gelegentlich beibehalten wird. Die sogenannte mutuelle Onanie hingegen wäre nach unserer Definition eigentlich eine Contradictio in adjecto: wir zählen sie ohne weiteres dem homosexuellen Verkehr oder der Paederastie zu. —

Digitized by Google

eingetreten sein, da sie die nothwendige Folge der fürchterlichen Bestrafung des Einen und der völligen Straflosigkeit des Andern ist.

Wie steht es nun aber mit der officiellen relativen Verurtheilung der verschiedenen Formen der Unkeuschheit! Der geschlechtliche Verkehr mit Weibern vor und ausser der Ehe wird in den weitesten Kreisen trotz alles Augenverdrehens als etwas nahezu Selbstverständliches angesehen; die Geschlechtskrankheiten von unserer Jugend nur zu oft, in bodenlosem Leichtsinn für sich und ihre Familien als Lappalien betrachtet; die Onanie und die widrigsten gynaekerastischen Ausschweifungen gelten für levioris notae maculae, und sogar das gewaltige Unrecht, das auf sexuellem Gebiete begangen werden kann, also die Schwängerung und Verlassung weiblicher Wesen für etwas mehr oder minder Verzeihliches! Die geringste Abweichung in der Richtung auf ein wenig Paederastie, ja der blosse Verdacht einer solchen Neigung ist gegenwärtig zweifellos gefährlicher, als das Naturrechtsverbrechen des Ehebruchs! Ist das nicht eine wahre Umkehrung der logischen und gerechten Abschätzung?! Was in diesem Buche vertreten wird, ist demnach nichts weniger denn eine Gutheissung der Paederastie, sondern die Forderung, dass in der relativen socialen und gesetzlichen Beurtheilung der verschiedenen Abweichungen vom Mustergültigen Wandel geschaffen werde. Von den rein Homosexuellen und zudem stark erotisch Veranlagten rede ich hier nicht; die Erfahrung hat gelehrt, dass diese Neigung, Schwäche oder Untugend oder meinethalben dieses Laster nicht selten mit den besten Eigenschaften im übrigen vereinigt ist, und es liegt kein Grund vor, selbst im Falle einer Einlassung mit der Prostitution, eine solche Abweichung von dem mustergültigen Verhalten wesentlich anders zu beurtheilen, als die doch gleichfalls ohne Zweifel missliebige Benutzung der weiblichen Käuflichkeit.

Im Gröberen und im Gröbsten sieht man dieselbe Bevorzugung der weiblichen Hälfte der Menschheit als das Endresultat der übermässigen Verdammung gerade der paederastischen Unkeuschheit im Vergleiche mit ebenso schlimmen und schlimmeren Verfehlungen auf dem Gebiete der Gynaekerastie; und eine Wiedereinsetzung des Mannes in seine Rechte — seine gleichen Rechte und noch nicht einmal Vorrechte — als die nächstliegende

Digitized by Google

Forderung. Das übertriebene und völlig verzerrte Schreckbild, das man aus den sexuellen Ausschreitungen zwischen Männern gemacht hat, musste auch die anderweitige Gesellungsfreiheit und damit die Macht und den Einfluss des Mannes schwächen und ihn sozusagen, was ächte Intimität betrifft, theilweise der weiblichen Vorherrschaft ausliefern. Die Wichtigkeit dieses Umstandes für die ganze Culturrichtung kann Niemand verkennen, der da richtig veranschlagt, einen wie grossen Einfluss fast jede Person, und sei es die untergeordnetste, durch das Vorrecht des ausschliesslichen, dauernden und vertrauten Verkehrs auch auf den selbstständigsten Charakter und Geist gewinnen muss. Womit wiederum auf das Centrum des Widerstandes einer Renaissance der edlen und keuschen Lieblingminne hingewiesen wird. Im Gröberen sind es aber offenbar nur die Interessen der Dirnen-, Zuhälter- und etwa noch der Erpresserwelt, welche einer legalen Freigebung und einer gerechten und maassvollen Beurtheilung — die freilich in der Regel nichts Anderes sein kann als eine Missbilligung — ernstlich im Wege stehen.

Die individuelle und sociale Nützlichkeit der keuschen Lieblingsverhältnisse, wie eine völlig neue biologische Deutung der gleichgeschlechtlichen Liebe wird den Gegenstand des nächsten Abschnitts bilden. —

Das ungerechte (wennschon nicht bewusst ungerechte) Maass, mit dem die paederastische und die gynaekerastische Ausschweifung gemessen wird, zeigt sich auch in der Anwendung des § 184. Was zunächst die wirklich unzüchtige, d. h. schmutzige, ekelhafte und auf Erregung der gröberen Lüsternheit speculirende Litteratur betrifft, so ist sie, besonders wenn sie nicht etwa irgend erhebliche künstlerische oder litterarische Vorzüge aufzuweisen hat, eine ungemischte Schädlichkeit, und ihr völliges Verschwinden wäre ein Vortheil. Wenn wir uns trotzdem, in einem der Zusätze, mit aller Entschiedenheit gegen den § 184 und nicht etwa nur gegen seine Auslegung, wandten, so geschah das aus einem naturrechtlich-formalen Grunde und in der Ueberzeugung, dass die staatliche Einmischung in Privatangelegenheiten und in die persönliche Schreib-, Druck- und Lesefreiheit ein Teufel ist, dem man, nach dem Sprüchworte, auch nicht einmal den kleinen Finger reichen sollte.

Digitized by Google

Das erwähnte ungleiche Maass zeigt sich darin, dass man in der criminellen Beurtheilung der Litteratur und speciell der poetischen Litteratur den Ausdruck der Liebe zwischen Männern weit eher auf das Grobsexuelle bezieht und demgemäss als unzüchtig ansieht, als etwas vollkommen Analoges, ja sogar viel Stärkeres in gynaekerastischer Richtung. Es beruht aber diese Verfolgung selbst der mildesten homoerotischen Poesie auf einem Irrthum: der Weg von einem Kusse oder einer harmlosen Liebkosung zu einem homosexuell-unzüchtigen Acte ist aus übrigens recht naheliegenden Gründen weiter, ja sogar sehr viel weiter, als der Weg von einem Kusse zum sexuellen Verkehr mit dem Weibe, der ja, wenn er ausserhalb der Ehe stattfindet, doch gleichfalls, und zwar nicht ohne Grund, für „unzüchtig" gilt. Bis daher eine freiere Wendung in Politik und Gesetzgebung den § 175 fortgefegt und den § 184 in der im Zusatze behandelten Weise umgestaltet haben wird, ist durch Belehrung dahin zu wirken, dass jene auf einem Irrthum über das Wesen der erotischen Liebe beruhende Ungleichmässigkeit in der Anwendung beseitigt werde: sonst könnten wir wirklich so weit kommen, dass jede Verherrlichung der Freundschaft und der Jünglingsschönheit in Wort und Bild unmöglich gemacht wird! Dass nun aber wirklich die Liebe, die instinctive, naturentsprossene physiologische Liebe auch zwischen Geschlechtsgleichen einer der normalen Grundtriebe unsrer Art ist, und dass sie dabei, entgegen dem Vorurtheil, in der Regel und in der absoluten Norm keineswegs zu sexuellen, unzüchtigen Acten führt, das ist der Gegenstand des folgenden Abschnitts.

Digitized by Google

„Denn mir scheinen die Menschen durchaus die wahre Kraft des Eros nicht inne geworden zu sein. Denn wären sie es: so würden sie ihm die herrlichsten Heiligthümer und Altäre errichten und die grössten Opfer bereiten, und es würde nicht wie jetzt gar nichts dergleichen für ihn geschehen, dem es doch ganz vorzüglich geschehen sollte. Denn er ist der menschenfreundlichste unter den Göttern, da er der Menschen Beistand und Arzt ist in demjenigen aus dessen Heilung die grösste Glückseligkeit für das menschliche Geschlecht erwachsen würde."

(Platon, Gastmahl, Rede des Aristophanes).

* * *

„Dieses ist der Eros der himmlischen Göttin und selbst himmlisch und viel werth dem Staat und den Einzelnen, indem er den Liebenden nöthiget viel Sorgfalt auf seine eigene Tugend zu wenden und auch den Geliebten; jeder andere Eros aber gehört der anderen, der gemeinen."

(Platon, Gastmahl, Schluss der Rede des Pausanias).

Digitized by Google

Digitized by Google

V. Abschnitt.

Biologische Deutung der gleichgeschlechtlichen Liebe. Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb des Menschen und als Grundlage der Socialität. Ihre Wichtigkeit für den Einzelnen und für die Völker. Ihre Function im Leben der Menschheit.

Der Inhalt dieses Abschnittes schliesst sich weniger an den unmittelbar vorhergehenden, als an die physiologischen Erörterungen des dritten an. Die hier gewählte Anordnung hatte den Zweck, die Ungeduld des Lesers zu befriedigen, seine Bedenken zu zerstreuen, und den Einfluss einer Reihe verwirrender Schlagworte unschädlich zu machen. Erst jetzt können wir unbehindert zu dem Wesen der Sache vordringen und erst jetzt die scharfe Begriffsbestimmung der gleichgeschlechtlichen Liebe, der physiologischen Freundschaft oder des Eros Uranios vornehmen.

Man kann die Thiere nach ihren biologischen Eigenthümlichkeiten, unabhängig von ihrer systematischen Zusammengehörigkeit, in die sociallebenden und die nicht socialen eintheilen. Erstere leben in Gruppen, Colonien, Nestern, Herden oder sogenannten Thierstaaten, in mehr oder weniger festem Verbande und in mehr oder weniger inniger, dauernder oder periodischer

Digitized by Google

Annäherung der einzelnen Individuen. Es giebt hier eine grosse Zahl von Abstufungen des Grades und der Art der Vergesellschaftung; von der gelegentlichen Vereinigung zu gemeinsam jagenden Rudeln bis zur Bildung eines Staates wie bei den Bienen, oder gar bis zum eigentlichen Zusammenwachsen der „Personen" zum Thierstocke, wie bei den Siphonophoren. Innerhalb einer und derselben Thierclasse finden wir oft sociale und nicht sociale Species; und die Formen der Socialität sind für jede Species typisch. Es hätte keinen Zweck, hier einen Ueberblick über die social lebenden Thiere der verschiedenen Gruppen zu geben; sind doch besonders die social lebenden Insecten, die Ameisen, Bienen, Wespen und Termiten allgemein bekannt. Zwischen den Individuen einer solchen Thiergemeinschaft besteht ein Zusammenhalt, der sich in der mannigfachsten Weise äussert, und zugleich sehr oft eine „Feindschaft" gegen die Individuen einer andern Art oder sogar nur einer andern Colonie oder eines andern Staats derselben Art. Früher war man, zur „Erklärung" dieser Verhältnisse, mit dem Worte „Instinct" bei der Hand; schon im dritten Abschnitte ist auseinandergesetzt worden, dass und warum dieses Wort nur ein Lückenbüsser unserer Unwissenheit war und ganz und gar Nichts erklärt. Der freundschaftliche Zusammenhalt wie die Feindschaft muss auf irgend welchen Attractions- und Repulsivkräften beruhen; welcher Art diese sind, wissen wir noch nicht vollständig; jedoch ist es sicher, dass hier grossentheils und vielleicht vorwiegend chemotaktische Erscheinungen, oder subjectivistisch gesprochen, Duftwahrnehmungen zu Grunde liegen. Ich stehe nicht an, die Ueberzeugung auszusprechen, dass sich Gustav Jäger hier ein für alle Zukunft bleibendes Verdienst erworben hat, und dass seine Entdeckung, der er durch die allerdings etwas sonderbare Namensgebung und überdiess durch den unvermeidlichen Conflict mit der Zimperlichkeit geschadet hat, dereinst als eine der allerwichtigsten biologischen Entdeckungen allgemein anerkannt werden wird. Uebrigens halte ich den Ausdruck Chemotaxis für entschieden besser, als Duftwahrnehmung: denn erstens entspricht er der objectivistischen Forschungsmethode, und zweitens sind, auch nach Jäger selbst, die fraglichen Wirkungen oft unter der Schwelle des Bewusstseins und noch öfter unter derjenigen des reflectirenden Bewusstseins; so dass

Digitized by Google

wir dann von unbewussten Wahrnehmungen zu reden hätten, was offenbar missverständlich ist. Jedoch sind das mehr Formalien, und es liegt mir Nichts ferner, auf solche Aeusserlichkeiten gegenüber der originalen und genialen Entdeckung Jägers irgend wie pochen zu wollen.

Auch unter den Säugethieren giebt es sociale und einzeln lebende Arten; viele Pflanzenfresser gehören zu den ersteren, wohl die meisten Raubthiere zu den letzteren, obwohl hier die in Rudeln jagenden Hundearten eine theilweise Ausnahme bilden. Dass die einzeln lebenden Thiere nicht social leben, liesse sich einfach dadurch erklären, dass zwischen den Individuen die Attractionskräfte fehlen, vielleicht aber auch durch das Vorhandensein positiver Repulsivkräfte, einer negativen Chemotaxis. Die Feindschaft zwischen Individuen verschiedener Ameisennester lässt sich wohl kaum anders deuten, als durch die letztere Annahme. Alle diese Anziehungs- und Abstossungskräfte, oder subjectivistisch geredet, die Liebe und der Hass, das einander Suchen und von einander Fliehen, beruht, um es noch einmal zu sagen, in vielen Fällen sicher auf chemotaktischen Erscheinungen; aber es muss hinzugefügt werden, dass möglicherweise noch andere Factoren, und vielleicht sogar unbekannte Formen der Energie hinzukommen, wie schon im dritten Abschnitt angegeben wurde.

Nun ist es klar, dass zwischen den Individuen einer social lebenden Species physiologische Attractionskräfte bestehen müssen, die vom sexuellen Unterschiede unabhängig sind. Auch die einzeln lebenden Thiere, soweit sie überhaupt zweigeschlechtlich sind, bilden ja in sehr vielen Fällen wenigstens „Familien“, indem das Gattenpaar auch über den Zeugungsact hinaus zusammen bleibt, und indem eines der Eltern, meist die Mutter, mitunter aber auch der Vater, die Brutpflege übernimmt. Diese beiden Arten der Liebe oder der Anziehung, die zwischen den Geschlechtern und die zwischen Eltern und Kind, führen noch nicht zur Socialität: wir finden sie auch bei den grossen, einsam schweifenden Raubbestien, wie etwa denen vom Genus Felis. Der von allen Gynaekokraten zum Ueberdruss gepriesene Familiensinn ist somit eine der allerprimitivsten Regungen, welche der Mensch mit allerhand Gethier der verschiedensten Ordnungen, darunter mit dem höchst unsocialen

Digitized by Google

Raubzeug, theilt. Zu jenen beiden Arten der Liebe kommt nun aber bei den socialen Species eine dritte hinzu, die sich dadurch von den beiden andern unterscheidet, dass sie mit der Fortpflanzung und Brutpflege Nichts, um so mehr aber mit der Socialität zu thun hat, indem die letztere ganz und gar auf ihr beruht. Wenn man einen Augenblick aus einem beliebigen Thierstaate oder einer beliebigen Thierherde diese dritte Art der Liebe, welche auch zwischen erwachsenen Geschlechtsgleichen wirksam ist, entfernen könnte, so würde der Thierstaat in lauter Familien zerstieben. Ferner ist es sicher, dass diese Liebe zwischen Individuen desselben Geschlechts eine, wie man früher sagte, instinctive, d. h. eine „fleischliche" oder physiologische, wenn auch deswegen nicht eben eine sexuelle ist. Es ist möglich, aber sehr problematisch, bei den höheren social lebenden Thieren auch so etwas wie eine seelische Liebe oder Freundschaft vorauszusetzen: es ist damit aber wenig gesagt; und bei den niederen Thieren wird schwerlich Jemand, am wenigsten ein naturwissenschaftlich Gebildeter, sich mit solchen Vorstellungen auch nur vorübergehend abgeben.

So hoch auch der Mensch über den andern Thieren stehen mag, so wenig bedeutet das doch, dass irgend eine der animalen Grundlagen dem Menschen abgehe. Der Mensch ist vielmehr unzweifelhaft ein Thier, und zwar ein Säugethier, sogar ganz speciellst ein Mitglied der sogenannten Primatengruppe. Er ist ein Säugethier in jeder Beziehung und ohne den geringsten Abzug; wohl aber mit Hinzufügung der specifisch menschlichen Eigenschaften körperlicher wie insbesondere psychischer und intellectueller Art.

Nun ist eines der allerwichtigsten Merkmale des Menschen gerade seine Socialität; ohne diese würde es keine Cultur geben. Denn erst durch den engen Anschluss der Individuen wird die höhere Productivkraft, die Beherrschung der Natur und die Steigerung der geistigen Kräfte möglich. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass diese Sociabilität, unbeschadet aller psychischen und intellectuellen Bestandtheile, im Grunde wesensgleich ist mit dem „socialen Instincte" der andern socialen Thiere, und dass sie wie dieser auf einer solchen Beschaffenheit der Reizbarkeiten beruht, dass die Anziehungen mit derjenigen zwischen den beiden

Digitized by Google

Geschlechtern und derjenigen zwischen Eltern und Kind nicht erschöpft sind, sondern dass eben hier jene dritte, die „instinctive“, d. h. trotz aller Verfeinerung gleichfalls in der animalen Natur wurzelnde Liebe zwischen Individuen des gleichen Geschlechts hinzukommt. Rousseau irrt, wenn er im Contrat Social sagt, dass die Familie die einzige „natürliche“ Gesellschaft sei: Das ist für den Menschen ebenso unwahr, wie etwa für die Bienen. Die Sociabilität des Menschen ist eine „natürliche“ Eigenschaft und beruht, ebenso wie die Sociabilität anderer socialer Lebewesen, auf einem Instincte, oder moderner geredet, auf einer physiologischen Grundlage. Es hat seine Richtigkeit mit dem φυσει πολιτικον ζῳον des Aristoteles*). Eine besondere, wahrscheinlich specifisch menschliche Eigenart ist hier nur die besonders ausgeprägte Individualisirung, die ja in ähnlicher Weise auch in der Liebe zwischen Geschlechtsungleichen vorkommt und bei den höheren Naturen die Regel ist. So gewiss nun aber jedes auch noch so vergeistigte Liebesverhältniss zwischen Geschlechtsungleichen, wenn anders es ein ächtes Liebesverhältniss ist, mit seinen Wurzeln bis in die eigentlich sexuelle Liebe hinabreicht, so sicher reicht jede ächte, naturentsprossene Freundschaft in die physiologischen Tiefen eben jenes socialen Triebes. Die gleichgeschlechtliche Liebe, wie wir sie verstehen, ist daher geradezu identisch mit dem socialen Instinct selbst, oder doch nur eine individuelle Ausprägung derselben allgemein menschlichen, physiologischen Reizbarkeit, welche die Grundlage der menschlichen Socialität und somit der Cultur und auch der Moral ist: denn ohne Vergesellschaftung verliert die Moral Zweck und Sinn.

Die Sociabilität der niederen Thiere ist überhaupt gar nicht anders zu verstehen, und was den Menschen anbetrifft, so gilt hier wieder der Satz, dass er in keiner Richtung weniger, wohl aber in einigen mehr als ein Thier, und zwar als ein sociales Thier ist. Dieses Mehr liegt auf dem Gebiete der schärferen Individualisirung und vor Allem auf dem des Geistigen. Die

*) Die Stelle im Aristoteles (Aristotelis Politicorum Libri Octo, rec. F. Susemihl, Lps. Tbn. MDCCCLXXII, pg. 8) lautet: διότι δὲ πολιτικὸν ζῷον ὁ ἄνθρωπος πάσης μελίττης καὶ παντὸς ἀγελαίου ζῴου μᾶλλον, δῆλον. („Dass aber der Mensch ein sociales Thier ist, mehr als jede Biene und jedes Herdenthier, ist offenbar“.) — Vorher (pg. 7) wird der Mensch „φύσει πολιτικὸν ζῷον“, „ein von Natur staatsbildendes, (d. h. sociales) Thier“ genannt. —

Digitized by Google

ächte, warme und nicht nur kalt-abstracte Antheilnahme an dem Geschick nicht nur der Gattin und der eigenen Kinder, sondern auch an dem der Freunde, der Bekannten, ja beliebiger Menschen; die erhabenen Leidenschaften des wahren Patriotismus und der allumfassenden Menschenliebe haben ihre Wurzeln in demselben physiologischen Untergrund, wie die „instinctive", d. h. physiologisch begründete Liebe zu einem bestimmten Individuum; und zwar wie deren gleichgeschlechtliche Variante: denn die andere Liebe beherrscht auch die nicht socialen Wesen. —

Dieses Ergebniss vergleichend physiologischen und vergleichend biologischen Denkens haben manche Denker und Dichter geahnt, aber es hat es meines Wissens bisher Niemand scharf und klar ausgesprochen; wahrscheinlich deswegen, weil hierzu der selten verwirklichte Zufall des Zusammentreffens einer modern biologischen Schulung mit sociologischer Bildung und vor Allem auch mit einer unabhängigen Denkart erfüllt werden musste.

So sagt schon Platon: „Davon ist ein starker Beweis", dass solche Knaben — (nämlich solche, die sich gern mit Männern umschlingen) — nachdem sie ganz ausgebildet sind, besonders für die „Angelegenheiten des Staates gedeihen". Dass die gleichgeschlechtliche Liebe ein besonderer, angeborener, specifisch menschlicher Affect sui generis ist, wird sehr schön ausgedrückt in der Rede des Pausanias: „Wie sollten aber nicht der Göttinnen (Aphrodite) zweie sein? Die eine ist ja die ältere, die mutterlose Tochter des Uranos, welcher wir auch den Beinamen der himmlischen geben, und dann die jüngere, des Zeus und der Dione Tochter, welche wir auch die gemeine nennen. Nothwendig wird also auch der eine Eros, der Gehülfe der letzteren, mit Recht der gemeine genannt, der andere der himmlische. (Gastmahl, Rede des Pausanias.)

Jetzt verstehen wir auch, warum gerade unter den grossen Künstlern, Dichtern und Staatsmännern, also Männern, bei denen ein grosser, umfassender, menschlicher, über die egoistischen und Familieninteressen hinausgehender Affect vorausgesetzt werden muss, der Procentsatz entschieden „Homosexueller" besonders gross ist.

Hierhin gehört auch Schopenhauers Ansicht, dass amor und caritas dieselbe Wurzel haben. Eine instinctive, ächte

Digitized by Google

caritas ist ohne die animale physiologische Grundlage nicht denkbar. Und dass in der Gegenwart daran Jemand Anstoss nehmen kann, das liegt nur an dem unseligen, historischen Umstande, dass wir geneigt sind, alles Körperliche mit scheelen Augen anzusehen und als etwas Unreines und Unwürdiges zu betrachten: was eine unmittelbare Folge des asketischen Geistes und der zugehörigen Jenseitigkeit des Mittelalters ist. Dadurch, dass man die physiologische Natur des Menschen in Acht that, in dem Wahn, durch Preisgabe der Grundlage für den Oberbau des Geistigen mehr Raum zu gewinnen, ist man, wie die Culturgeschichte beweist, umgekehrt auch gerade im Geistigen einer Barbarei verfallen, welche dem Alterthum fremd gewesen ist, und die erst nach Erschütterung eben jenes unheilvollen Grundwahns, d. h. seit der Renaissance, theilweise rückgängig gemacht werden konnte.

Selbst Dühring, der in neuerer Zeit so heftig gegen die Venus Urania wüthet, dass er sich in den vollkommensten Widerspruch zu seiner früheren soliden Strafrechtstheorie gesetzt hat, ist der Wahrheit ein- oder zweimal recht nahe gekommen. Er sagt im Cursus der Philosophie (1875, auf Seite 247/248): „Obwohl uns die Liebe hier zunächst in ihrer Bedeutung für das schöpferische Ebenmaass der Erzeugungen entgegengetreten ist, so hat sie doch ihren Werth in sich selbst und ist keineswegs darauf angelegt, vorzugsweise eine Rolle als Mittel für einen ausser ihr liegenden Zweck zu spielen. In der natürlichen Liebe ist der einzelne Gegenstand, auf den sich diese Art der Gemüthsbewegung richtet, das Band, durch welches auch der geistige Znsammenhang mit der Gattung geknüpft, und durch welches die Vereinzelung des Wollens aufgehoben wird. Die Geschlechtsliebe und die sich daran knüpfende Liebe zu dem Erzeugniss ist der Grundtypus für alle Affectionen des aufrichtigen und sympathischen Wohlwollens. In den Elementen der menschlichen Natur findet sich nichts, was eher zu einer ächten Menschenliebe führen könnte, als diejenige Gesinnungsrichtung, welche sich unter dem Eindruck des höheren Naturantriebs entwickelt und nicht bloss für den Entstehungsfall sondern auch in den allgemeinen Uebertragungen des Wohlwollens ihre Wirkung übt. Wenigstens lässt sich die Thatsache der enthusiastischen Menschenliebe, die doch

Digitized by Google

nie ganz weggeläugnet werden kann, nicht anders erklären, als aus einer Gemüthsrichtung, in welcher sich das, was sonst Geschlechtsliebe sein würde, in einer unbestimmteren Gestalt als Liebe zum Menschengeschlecht kundgiebt. Auch darf diese Annäherung von zwei verwandten Affecten nicht überraschen, da ja in beiden Fällen die Gattung als solche und ein geistiges Hinausstreben über die Vereinzelung des Daseins in Frage kommt".

Diese Erwägung ist ausgezeichnet; wenn man aber dabei thatsächlich ausschliesslich an die Liebe zum Weibe denkt, so wird sie theilweise geradezu unrichtig, während sie entschieden verbessert wird, wenn man sogar ausdrücklich die Venus Urania, also die Fähigkeit zur wahren, naturentsprossenen, physiologischen Freundschaft mit Geschlechtsgleichen als dasjenige „Element in der menschlichen Natur" ansieht, welches am ehesten zu einer „ächten Menschenliebe führen könnte". Denn wenn und soweit wirklich der Trieb und die Fähigkeit zum Lieben ganz einseitig auf die Richtung zum minderen Geschlecht beschränkt wäre, so würde doch dabei höchstens eine allgemeine Weiberliebe, aber nimmermehr eine ächte, allumfassende Menschenliebe herauskommen können. Dass die Geschlechtsliebe im Dühringschen, also heterosexuell beschränkten Sinne, der Grundtypus für alle Affectionen des aufrichtigen und sympathischen Wohlwollens sei, ist daher falsch und leicht zu widerlegen. Denn selbst die Vereinigung der Geschlechtsliebe in diesem Sinne mit der doch auch überaus starken Mutterliebe ist ja noch immer nicht im Stande, eine Species zu einer socialen zu machen: „Affectionen des aufrichtigen und sympathischen Wohlwollens" oder deren äussere Merkmale wird man in der ganzen Natur, trotz des Vorhandenseins von Geschlechtsliebe und Mutterliebe, also z. B. bei Tigern und Geiern, bei denen Gattenliebe und Mutterliebe sehr stark ausgeprägt sind, vergeblich suchen. Erst die von uns als dritte, ebenso wichtige Hauptart der physiologischen Liebe erkannte und aufgestellte Art der Zuneigung, welche in ihren individuellen Zuspitzungen erotische Liebe genannt wird, ist wirklich der Erweiterung zu einer Liebe zur Species, also zur ächten Menschenliebe fähig.

Endlich ist noch betreffs jener Stelle hervorzuheben, dass Jeder, der wie Dühring erkennt, dass die Liebe „ihren Werth

Digitized by Google

in sich selbst", also abgesehen von dem Zweck oder Erfolg der Fortpflanzung hat, sich logischerweise den Weg zu einer grundsätzlichen Verurtheilung der gleichgeschlechtlichen Liebe eigentlich schon hierdurch abgeschnitten hat.

Auch einer Stelle im „Werth des Lebens" ist hier nochmals zu gedenken. Auf Seite 225/226 der fünften Auflage dieses Werks giebt Dühring an, dass die sog. hellenische Liebe keineswegs auf das Alterthum beschränkt sei, sondern auch in der Gegenwart in den verschiedensten Formen vorkomme. Einerseits sieht Dühring darin freilich „fehlgreifende Tendenzen der Natur", (gehört also hier zu der grossen Classe der fürwitzigen Besserwisser,) muss dann aber sogleich zugeben, dass diese „fehlgreifenden Tendenzen" „bei einiger Altersverschiedenheit in der Jugend so manches Freundschaftsband" knüpfen, „für dessen geschlechtlich sinnlichen Charakter die Beteiligten zunächst nicht einmal ein Verständniss zu haben brauchen". Dühring fährt dann fort: „Es geht hierbei oft noch unwillkürlicher zu, als in den ersten frühzeitigen Regungen der normalen Jugendliebe, deren Bedeutung und weitere Entwicklung gerade bei den unbefangensten und unschuldigsten Naturen am spätesten begriffen wird". — Hiermit giebt Dühring zu, dass diese Regungen vollkommen unwillkürlich, demgemäss also auch im engsten und prägnantesten Sinne des Worts „natürlich" sind, „dass sie so manches Freundschaftsband knüpfen" und dass sie „sinnlicher", also physiologischer Natur sind. Bemängeln würde ich hier nur den Ausdruck, demzufolge diese Sinnlichkeit ohne weiteres mit der Geschlechtlichkeit confundirt wird: was nicht ganz zutreffend ist, obwohl die Grenze allerdings einigermaassen fliessend, und eine genauere Begriffsbestimmung eigentlich erst auf Grund der Jägerschen Erwägungen und der begrifflichen und sachlichen Zerlegung der Sexualität in Contrectationstrieb und Detumescenztrieb durch Moll ermöglicht werden ist.

Dühring fährt an jener Stelle fort: „Offenbar hat es die Natur nicht vermeiden können, die geschlechtliche Reizbarkeit so einzurichten, dass nur ausschliesslich der Geschlechtsunterschied eine Wirkung übe. In der Kundgebung des sinnlich blühenden Lebens hat sie Reize verkörpern müssen, die auch in der falschen Richtung eine irreführende Anziehungskraft entwickeln, usw.".

Digitized by Google

Hierauf ist zu erwidern, dass die Natur, so weit wir sie kennen, es sehr wohl so hätte einrichten können, wenn sie gewollt hätte; sie hat es offenbar bei den meisten, wenn nicht bei allen nicht socialen Thieren wirklich so eingerichtet. Ich glaube nicht, dass Löwen, Tiger oder Geier jemals an Psychopathia sexualis leiden oder in der Freiheit in homosexueller Richtung von den Pfaden strengster Sittlichkeit abweichen. Ein sociales Wesen hingegen ohne physiologische, d. h. sinnliche Anziehungskräfte zwischen Geschlechtsgleichen hat aber die Natur in der That nicht erschaffen können; und die genauere Ueberlegung zeigt, dass ein solches sociales Wesen sogar — nicht einmal vorstellbar ist.

Kurz, Dühring hat die nothwendige physiologische Basis der Sociabilität nicht veranschlagt. —

Auch der Schillersche Hymnus an die Freude gehört hierher und spricht sogar für das empfängliche Gemüth vielleicht eine besonders deutliche Sprache; jedoch habe ich ihn schon früher heranzogen, und es sei hier nur nochmals daran erinnert, wie von dem Dichter die Freundesliebe, also die Liebe zwischen Geschlechtsgleichen, ausdrücklich mit der Gattenliebe auf dieselbe Stufe gestellt wird, und wie sich dann das Gefühl der Sympathie —

„Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!“

— zur Menschenliebe erweitert. Eine solche Erweiterung wäre offenbar unmöglich, wenn sich das natürliche, d. h. physiologische Sympathiegefühl des Mannes wirklich ausschliesslich auf die weibliche Hälfte der Menschheit richtete; denn dann könnte es nur etwa heissen:

„Seid umschlungen, alle Weiber!
Diesen Kuss der Weiblichkeit!“

Man fühlt deutlich, wie die Venus Urania hier geradezu nothwendig, und ein Absehen von ihr zu einer komisch und selbst in unsern verweiberten Zeiten zugleich auch niedrig wirkenden Verflachung führt. Die Erweiterung zur ächten Menschenliebe wäre eben bei einer ausschliesslich auf das andere Geschlecht gerichteten Liebe so gut wie unmöglich, und ebenso würde natürlich die allgemeine Menschenliebe kein wahrer und starker Affect, sondern eine blosse Abstraction oder Affectation,

Digitized by Google

wenn nicht gar Heuchelei sein, wenn dieser Liebe das physiologisch-sinnliche, das urkräftig-natürliche Element abginge. Sehr mit Recht bringt Schiller endlich die Liebe in ihren verschiedenen Formen der Gatten-, Freundes- und Menschenliebe mit der Freude zusammen; denn die Freude gebiert die Liebe und umgekehrt giebt es ohne Liebe auch keine ächte Freude; und die Freude ist nicht nur an sich ein Gut, sondern, durch die Erhöhung der Schaffenskraft, sozusagen ein Gut, das fortzeugend Gutes muss gebären. Das asketische Geist ist freilich anderer Meinung und müsste, wenn er einmal seine wahnsinnsgrinsende Fratze ungeschminkt und unverschleiert ausstellen wollte, also anheben:

„Freude, arger Teufelsköder,
Tochter aus dem Höllenpfuhl“. . . .

Man setzt sich hierbei leicht dem Verdacht der Uebertreibung aus, weil nämlich — glücklicherweise — die gegenwärtige Gestalt des Christenthums, unter dem heilsamen Zwange der humanistischen, der philosophischen und vor Allem der naturwissenschaftlichen Aufklärung, jene älteren Verkehrtheiten bis auf wenige halbverwischte Spuren ausgemerzt hat. Wer sich aber über die ursprüngliche und ungemilderte Anschauung der Vertreter des Christenthums im frühen Mittelalter unterrichten will, der muss sich herbeilassen, die Kirchenväter zur Hand zu nehmen, oder wenigstens die entsprechenden Capitel in Gibbons Römischer Geschichte durchzusehen, wie besonders das 37. im 7. Buche, wo das ältere christliche Mönchswesen dargestellt wird. „Vergnügen und Schuld waren in der Sprache der Mönche gleichgeltende Ausdrücke“*) heisst es da; ferner: „Selbst der Schlaf, die letzte Zuflucht des Unglücklichen, war strenge bemessen; die leeren Stunden des Mönches entrollten langsam ohne Beschäftigung wie ohne Vergnügen, und vor dem Schlusse jedes Tages hatte er wiederholt den trägen Lauf der Sonne angeklagt. In diesem trostlosen Zustande verfolgte und quälte fortwährend der Aberglaube seine bedauernswerthen Anhänger. Die Ruhe, welche sie in dem Kloster gesucht hatten, wurde durch zu späte Reue, weltlichen Zweifel und schuldvolle Begierden gestört, und während sie jeden Trieb der Natur als eine unverzeihliche Sünde

*) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

betrachteten, zitterten sie beständig am Rande des bodenlosen Flammenabgrundes. Zuweilen wurden diese unglücklichen Opfer von den qualvollen Kämpfen der Krankheit und Verzweiflung durch Tod oder Wahnsinn erlöst, und im sechsten Jahrhundert ward zu Jerusalem ein Hospital für einen kleinen Theil jener strengen Büsser begründet, welche ihren Verstand verloren hatten". — Wenn man wissen will, was das Christenthum in älteren Zeiten eigentlich gewesen, so muss man eben etwas Geschichte treiben; und nur dann kann man wirklich ermessen, eine wie fürchterliche Pest der asketische Geist ist, so lange er ernst genommen wird. Zugleich wird sich dann das Herz mit Hoffnung füllen: Ja, es ist denn doch in der That besser geworden, und auch die christlichen Kirchen der Gegenwart sind mit jenen Ausgeburten ganz und gar nicht zu vergleichen; man darf erwarten, dass, wo man mit dem grösseren Theil des asketischen Geistes fertig geworden ist, auch die kleinen Ueberreste ausgeschieden werden können.

Ich glaube es vorauszusehen, dass in Zukunft die physiologische Liebe — und jede ächte Liebe bedarf eines physiologischen Bestandtheils — geradezu in die drei gleichwichtigen Arten a) der **Gattenliebe,** b) der **Mutterliebe** und c) der **gleichgeschlechtlichen Liebe** eingetheilt werden wird, mit der Hinzufügung, dass letztere nur bei sociallebenden Arten vorkommt und eben die physiologische Basis der Sociabilität und hierdurch die Vorbedingung der Cultur und der Moral selbst bildet; weswegen sie nicht tiefer, sondern eher eine Stufe höher steht als die beiden ersteren. Hierzu käme als eine vierte Art noch diejenige Liebe, auf der die sogenannte Symphilie, das Gastverhältniss zwischen zwei verschiedenen Arten beruht, worüber Einiges in dem Zusatze No. 14, das Uebrige in der zoologischen Fachlitteratur nachgelesen werden muss. —

Schon seit einiger Zeit wird nun wohl bei Manchem ein Einwand und ein Gefühl der Unbehaglichkeit aufgestiegen sein. Gegen die gleichgeschlechtliche Liebe in diesem Sinne, sogar allenfalls gegen die gleichgeschlechtliche Liebe mit bewussten sinnlichen Elementen — wie der aesthetischen Freude an der Jugendschönheit — hat, so wird man verlegen behaupten, ja Niemand etwas einzuwenden; sie ist als „Freundschaft" aner-

Digitized by Google

kannt, wird man sagen; etwas Anderes, hiervon ganz Verschiedenes liegt aber, wird man entrüstet hinzufügen, in dem Augenblick vor, wo diese Liebe einen — horribile dictu — „geschlechtlichen“ Charakter annimmt.

Hierauf ist zunächst und beiläufig zu bemerken, dass gegenwärtig eigentlich die Vorstellung irgend welcher Sinnlichkeit in der Freundschaft, und nicht bloss die „Geschlechtlichkeit“ verpönt ist; sucht man ja sogar das sinnliche Element der Freundschaft geradezu wegzulügen, so dass Dühring mit seiner Anerkennung desselben bereits als rühmliche Ausnahme dasteht!

Auf den Einwand selbst ist aber der Hauptsache nach Folgendes zu erwidern: 1. Nimmt die physiologische Freundesliebe, der Eros, in der Regel eben keineswegs einen „geschlechtlichen“ Charakter an. 2. Ist die Grenze zur eigentlichen Geschlechtlichkeit allerdings von der Natur nicht ganz so scharf gezogen worden, wie die Prüderie wohl wünschen möchte. 3. Ist eine zweifellose Grenzüberschreitung, aus den im vorigen Abschnitt erläuterten Gründen zwar entschieden zu missbilligen, aber 4. denn doch keine so fürchterliche Angelegenheit, und überhaupt etwas so ganz Besonderes, wie wir, infolge unserer Tradition, die auf den asketischen Geist und den Aberglauben des Mittelalters zurückgeht, anzunehmen pflegen. 5. Endlich gab und giebt es eine Anzahl von Männern, bei denen allerdings die Freundschaft sehr leicht einen geschlechtlichen Charakter im engsten Sinne, d. h. in dem einer Vereinigung des Contrectations- und Detumescenztriebes annimmt; und bei einem wiederum kleinen Theil derselben ist das in so hohem Grade der Fall, dass dieser „conträre Geschlechtstrieb“ ganz an die Stelle desjenigen zum andern Geschlechte tritt.

Zu dem ersten Punkte ist nochmals an Jäger zu erinnern, der auf Seite 251 des ersten Bandes seiner „Entdeckung der Seele“ ausführt, dass es eine auf Chemotaxis beruhende Liebe giebt, die trotzdem eine directe Berührung verbietet, weil nämlich die positive Chemotaxis bei allzu grosser Nähe in negative Chemotaxis übergeht.*) „Ein solcher Platoniker weilt zwar gern in der

*) Es giebt hierzu eine vollkommene Analogie auf dem Gebiete des Heliotropismus, indem bei manchen Arten der positive Heliotropismus von einer bestimmten Reizstärke an negativ wird.

Digitized by Google

Nähe seines Freundes, aber küssen wird er ihn nicht.“ „Fleischliche Liebe dagegen“, fährt Jäger fort, „ist stets dadurch charakterisirt, dass sie möglichste Annäherung, z. B. das Küssen, erzwingt. Die Liebe, welche Mutter und Kind verbindet, ist fleischlich, aber keineswegs sexuelle Liebe, denn dem Kind fehlen ja die Sexualdüfte völlig; aber die Mutter liebt das Fleisch des Kindes, deswegen küsst sie dasselbe oft am ganzen Leibe und schmiegt sich innig an dasselbe und umgekehrt: das Kind saugt am Fleisch der Mutter.“ —

Hiernach ist es nun schon ohne weiteres klar, dass physiologisch-sinnliche Liebe durchaus nicht mit eigentlicher Geschlechtsliebe identisch zu sein braucht, und selbst dann nicht, wenn sie zu den intimsten körperlichen Annäherungen führt. Bei der Homosexualität liegt in den meisten Fällen der Ton auf den beiden ersten und nicht auf den fünf letzten Sylben: eine Thatsache, die nur dadurch verdunkelt wird, dass man gerade jene häufigsten, erfreulichsten und von Niemand beanstandbaren Formen der Sympathie zwischen Geschlechtsgleichen eben nicht Homosexualität zu nennen pflegt: hierdurch zieht aber der blosse Sprachgebrauch willkürlich eine Grenze, die von der Natur nie und nirgend vorgezeichnet ist.

Eine zweite Stelle aus Jäger, die gleichfalls Jeder aus eigener Erfahrungen bestätigen wird, lautet folgendermaassen: „Besteht nun instinctive Fleischesliebe“ — (nach unserer Bezeichnung positive Chemotaxis) — „zwischen Geschlechtsreifen verschiedenen Geschlechts, so wird sie zwar gewöhnlich zur sexuellen Liebe, d. h. man benutzt sie zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, allein es ist dies, wie wir später sehen werden, durchaus keine nothwendige Consequenz.“ — Wenn dies, wie Jäger sehr richtig angiebt, schon zwischen Geschlechtsverschiedenen, deren Organe zueinander passen, keine nothwendige Consequenz ist, so ist es das natürlich noch viel weniger zwischen Geschlechtsgleichen. Daher giebt es viel öfter sogar die allerleidenschaftlichste erotische Liebe, ohne Befriedigung des Geschlechtstriebes, als in der heterosexuellen Liebe: die Venus Urania ist von Natur bei Weitem die keuschere von beiden, und es wird diese Thatsache nur durch den Umstand verschleiert, dass in der prüden Gegenwart die sinnlichen Gefühle nicht eingestanden werden,

Digitized by Google

weswegen sogar die leidenschaftlichsten Liebesbündnisse zwischen Geschlechtsgleichen, so lange sie nur keusch bleiben, als „Freundschaften“ figuriren, dass aber, falls einmal eine Unkeuschheit in dieser Richtung vorgekommen ist, sie mit einem gewaltigen Aberglaubensfactor multiplicirt wird und daher, nach der Schätzung der Menge, etwa zehntausend gynaekerastische Excesse aufwiegt.

Im übrigen giebt es innerhalb der Venus Urania alle denkbaren Gradunterschiede und Varianten. Vom einsamen Monosexualen, der keinen Freund braucht, der des socialen Instincts so gut wie baar, überhaupt wie Jäger angiebt eine Art Eunuch, und vor allen Dingen, da ihm eben die Liebe fehlt, moralisch von Haus aus minderwerthig ist oder dies mit der Zeit in der Regel wird, bis zum Platoniker, der „gern in der Nähe des Freundes weilt“, ist ein enormer Schritt; von dort geht die Reihenfolge über Denjenigen, der seine Freunde gern umarmt und küsst, oder den Liebhaber, der gern in einem dem Worte entsprechenden Gymnasium mit ihnen ringen würde, aber dennoch sich des eigentlich Sexuellen ohne Zwang enthält, bis zu Demjenigen, welcher auch zu dem letzteren Neigung verspürt. Diese kann natürlich alle erdenklichen Grade der Heftigkeit haben, der dann wiederum, je nach Charakter, Umständen und Lebensgewohnheiten, die verschiedensten Grade des Widerstandes entgegengesetzt werden mögen. Sehr mit Recht hat Moll den Sexualtrieb in den Contrectations- und den Detumescenztrieb zerlegt: es ist ersterer, welcher objectiv die Annäherung bewirkt und welcher subjectiv als Liebe empfunden wird; es ist letzterer, der für gewöhnlich eigentlicher Geschlechtstrieb heisst. Nun ist eine Trennung beider sehr wohl möglich und in der Natur nicht selten. Der dauernd oder gelegentlich Monosexuale befriedigt den Detumescenztrieb ohne Rücksichtnahme auf den Contrectationstrieb oder in völliger Abwesenheit desselben; und Jeder, der in seinem Leben in der einen oder der andern Richtung geliebt hat, weiss, dass der Contrectationstrieb, also die Neigung zu körperlichen Annäherungen, lange Zeit in erheblichem Grade bestehen kann, ohne dass sich der Detumescenztrieb regte oder gar befriedigt würde.

Dem Contrectationstrieb, welcher ja nur eine Annäherung und zwar eine Annäherung in verschiedenen Graden hervorruft,

Digitized by Google

ist nun bei den socialen Arten eine doppelte Aufgabe zugefallen: erstens nämlich die Vereinigung der Geschlechter einzuleiten und zweitens einen physiologischen Kitt auch zwischen den Geschlechtsgleichen zu bilden. Hierbei hat es die Natur, um mit Dühring zu sprechen, allerdings vielleicht „nicht vermeiden können", oder aber auch nicht vermeiden wollen, — da der Natur jede asketische Rücksicht und selbst unsere bemessene und im IV. Abschnitt begründete Verurtheilung der Paederastie völlig fern liegt — dass der Contrectationstrieb in den Fällen, in denen er sich einmal in stärkerem Grade auf ein Individuum des gleichen Geschlechts richtet, auch den Detumescenztrieb wachruft. Das ist um so begreiflicher, als in dem normalen Verlaufe der eigentlichen Geschlechtsliebe die Glieder des Kettenreflexes eben auch gerade in dieser Weise aneinanderhängen. Deswegen erscheint die Grenze zwischen der Liebe und der Sexualität oftmals schwankend. Eine solche Grenzüberschreitung von der blossen sinnlichen Liebe zur eigentlichen Geschlechtlichkeit wird im Falle der Geschlechtsgleichheit aber von den Meisten als eine Abnormität empfunden: sie würden selbst, sogar im Falle einer ächten, d. h. physiologischen Freundschaft, hierzu denn doch keine Neigung verspüren und, wenn jemals eine solche Entgleisung stattgefunden hätte, dies nachträglich als eine solche empfinden, und in Zukunft vermeiden.*) Dass uns aber eine solche Abnormität eine so überaus fürchterliche Eventualität erscheint, das ist, wie nun wohl allgemein zugegeben wird, nur der Nachhall des allgemeinen und einer Anzahl von Specialaberglauben der mittelalterlichen Nacht.

Was ist denn schliesslich der sogenannte homosexuelle Verkehr in allen seinen verschiedenen Varianten? Zwei Menschen, die einander gern haben, bereiten einander eine angenehme Empfindung! Liegt denn das nicht von Natur wegen ziemlich nahe, so lange eben die angeborenen Instincte und Triebe nicht entweder vom asketischen Aberglauben angekränkelt, oder aber, nach Maassgabe unserer Gründe für die Verwerflichkeit des homosexuellen Verkehrs, gezügelt und modificirt sind? Des-

*) Sogar manche Thiere scheinen sich an den ausschliesslichen sexuellen Gebrauch des andern Geschlechts erst durch eine Art von Erfahrung gewöhnen zu müssen.

Digitized by Google

wegen ist es auch nichts weniger als überraschend, sondern vielmehr selbstverständlich, dass gerade bei Naturvölkern Dasjenige in Blüthe steht, was die Priester als das Verbrechen wider die Natur gebrandmarkt haben.

Man hat sich in neuester Zeit auch bei Thieren nach Etwas umgesehen, das der erotischen Liebe des Menschen ähnlich sieht, worüber man in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen, Bd. II, die Abhandlung von Karsch nachlesen mag. Meines Erachtens hat jedoch hier Karsch insofern einen Fehler begangen, als er den Kreis der Beobachtungen zu eng gezogen und sich auf solche extreme Fälle beschränkt hat, bei denen es thatsächlich zu „Paederastie“ oder „Tribadie“, d. h. zu einer sexuellen Vereinigung zwischen Geschlechtsgleichen gekommen ist. Freilich ist, durch den gelungenen Nachweis einer stattlichen Anzahl solcher Fälle, à plus forte raison, anzunehmen, dass die Venus Urania auch bei Thieren und zumal bei den socialen Thieren, nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist. Denn nach unserer Definition ist das wahre Analogon zur Venus Urania die Neigung zu Berührungen, ja auch nur zur Annäherung zwischen Geschlechtsgleichen überhaupt: und die Frage, ob es hierbei zu eigentlich sexuellen Acten kommt oder nicht, ist in der That eine accidentelle Nebensache. Wir können doch unmöglich die Thiere mit den Augen eines Polizisten unter Zugrundelegung des § 175, mit den Augen eines mittelalterlichen Asketen, oder auch nur eines Moralisten, ansehen; sobald wir das aber nicht thun, verliert auch die Frage, ob es dabei zu eigentlich sexuellen — fast möchte man sagen „verbotenen“ — Acten gekommen, wenn nicht alle, so doch die hauptsächlichste Bedeutung. Nach unserer Auffassung liegt ein Analogon zur erotischen Liebe des Menschen überall da vor, wo es zu Anschmiegungen, Liebkosungen und anderen Beweisen sinnlicher Liebe kommt — ohne Rücksicht auf die verhältnissmässig gleichgültige Frage, ob auch eine Berührung der Sexualorgane stattfand.

Eine genauere Prüfung muss ergeben, dass bei jeder socialen Art eine der Venus Urania analoge Anziehungskraft auch zwischen Geschlechtsgleichen besteht, und eine solche Untersuchung würde wahrscheinlich auch zu dem weiteren Ergebnisse führen, dass kein Individuum einer social lebenden Art die

Digitized by Google

physiologische Ablösung von seinem Artstamme, also die Einsamkeit, dauernd ohne Schaden erträgt.

Der grosse Fehler, den wir bei der Beurtheilung menschlich-sociologischer Beziehungen zu begehen pflegen, besteht darin, dass wir Alles aus rein „geistigen“ und „psychischen“, immateriellen Ursachen zu erklären suchen. Dieser Fehler rührt daher, dass uns die materiellen Ursachen oftmals nicht recht zum Bewusstsein kommen, und dass sie uns ferner, soweit dies doch der Fall ist, aus den schon oft angeführten Gründen anstössig erscheinen. Am sichersten erkennt und vermeidet man den Trug, wenn man sich immer von Neuem ins Gedächtniss ruft, dass der Unterschied zwischen dem Menschen und den andern Thieren nicht darin besteht, dass dem Menschen das Animale in irgend einer Beziehung fehlt, sondern dass zu diesem Animalen noch etwas specifisch Geistiges hinzukommt, das den Thieren entweder abgeht, oder, was wahrscheinlicher ist, bei ihnen nur viel weniger entwickelt ist. Sobald man diesen wirklich wissenschaftlichen, vergleichend physiologischen Standpunkt gewonnen hat, wird man beispielsweise auch nicht einen Augenblick daran zweifeln, dass die Freundschaft eine physiologische, also „sinnliche“ Basis hat: denn etwas der Freundschaft vollkommen Analoges kommt bekanntlich bei vielen Thieren vor, und hat daselbst doch sicherlich einen physiologischen Grund; also wird sich die Sache beim Menschen ebenso verhalten, nur kommt bei ihm zu dem Physischen noch etwas Geistiges hinzu. Die allgemeine, sehr begreifliche Tendenz geht dahin, das letztere zu überschätzen und das erstere zu unterschätzen, wo nicht gar zu verkennen. Damit soll übrigens nicht behauptet sein, dass es rein oder fast rein geistige Freundschaften gar nicht gäbe: nur werden solche niemals wirklich intim und herzlich gerathen, sondern mehr abstract und kalt bleiben.

Der Unterschied der hier vertretenen Auffassung von der Ulrichsschen, welcher die Mediciner gefolgt sind, besteht darin, dass ich die gleichgeschlechtliche Liebe nicht durch die Annahme einer Beimischung von Charakteren des andern Geschlechts erkläre und nicht mit der zwittrigen Anlage des menschlichen Embryos, sondern mit der Thatsache zusammenbringe, dass der Mensch ein sociales Lebewesen ist, und dass bei allen

Digitized by Google

socialen Thieren eine physiologische Anziehungskraft, d. h. subjectiv gesprochen, physiologische, also sinnliche Liebe auch zwischen Individuen desselben Geschlechts vorhanden sein muss. Freilich ist es nicht nothwendig, dass diese sinnliche Liebe speciell sexueller Art sei; das ist sie in der Regel auch nicht; jedoch ist der Uebergang von der blossen Sinnlichkeit zur Geschlechtlichkeit leicht vollzogen und ist auch kein ganz so wichtiger und besonderer Schritt, wie dies auf Grund bestimmter Anschauungen erscheint. Ich sollte meinen, dass die hier entwickelte Theorie die grosse Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite hat. Denn die physiologische Anziehung zwischen Individuen auch desselben Geschlechts ist bei allen social lebenden Arten eine offenbare Nothwendigkeit; und der Uebergang von der Anziehung zur Sexualität ein vielleicht von der Natur sozusagen unbeabsichtigtes, minder wichtiges, übrigens aber ziemlich naheliegendes Nebenergebniss.

Dennoch lässt sich eine Brücke von unserer Auffassung zur Urningstheorie schlagen, und dies wird durch die Thatsache ermöglicht, dass die Natur gerade bei einer Anzahl exquisit socialer Species mitunter wirklich eine Art dritten Geschlechts geschaffen hat, d. h. Individuen, welche normaler Weise*) nicht zur Fortpflanzung gelangen, sondern die, vermöge eines besonders hoch entwickelten socialen „Instincts“ (d. h. besonderer Reizbarkeiten) der Colonie, dem Staate oder Stocke nützen, indem sie sozusagen asexuelle, aber im höchsten Grade sociale Organe der Collectivität sind. Solche Formen finden sich bei manchen Insecten wie den Bienen, den Ameisen und Termiten, dann aber auch bei den durch förmliches Zusammenwachsen zu einer höheren, auch körperlichen Einheit verschmolzenen Siphonophoren. Ein wirkliches „drittes Geschlecht“ finden wir, als Regel, nirgends sonst und ebenso wenig „Zwischenstufen“ zwischen Männchen und Weibchen. Auch die Arbeiter der Bienen sind keine Zwischenstufen zwischen den Geschlechtern, sondern entschiedene, wenn auch sexuell nicht voll entwickelte Weibchen. Wennschon

*) Dass die Unfähigkeit zur Fortpflanzung unter Umständen normal sein kann, hat bereits Bab, unter Bezugnahme auf die „Arbeiter“ der Bienen, in seiner Broschüre: „Die Lieblingminne“ (1903, Berlin, Schildberger) ausgesprochen.

Digitized by Google

die embryonale Anlage der Keimdrüsen bei allen Säugethieren, um von andern abzusehen, allerdings zwittrig ist, so ist der Entwicklungsmechanismus offenbar eben in der Art eingerichtet, dass mit Ausnahme einer ganz verschwindend geringen Anzahl von Fällen die Entwicklung der einen Drüse die der andern unterdrückt. Im Entwickelungsverlauf giebt es sozusagen eine Weggabelung in zwei, nicht aber in drei sexuelle Entwicklungsmöglichkeiten. Auch ist festgestellt, dass die secundären Sexualcharaktere demselben Gesetze gehorchen: die Entwicklung der primären Keimdrüse fördert die Ausbildung der secundären Charaktere des entsprechenden Geschlechts und unterdrückt gleichzeitig die des andern. Sogar nach vollzogener gänzlicher Ausbildung kann unter Umständen, nach Fortfall der primären Function, der secundäre Sexualcharakter des andern Geschlechts auftreten: wie, um nur ein kleines aber Allen geläufiges Beispiel anzuführen, die Weiber, nach Erlöschen ihrer Sexualfunction, meist einen entschiedenen Anflug von Bart bekommen; nicht, weil sie auf dem Wege sind, Männer zu werden, sondern weil sie aufgehört haben, Weiber im engsten physiologischen Sinne zu sein. Aus demselben Grunde bekommen alte, nicht mehr legende Weibchen mancher Vögel gelegentlich das partielle Gefieder der Männchen; es sind das die hahnenfedrigen Hennen.*) Wenn es sich daher bewahrheitet, dass eine grössere Anzahl der extrem Homosexuellen in der That eine Anzahl specifisch weiblicher Merkmale aufweist, so würde dies nicht auf einer wirklichen Beimischung positiv weiblicher Elemente zu beruhen brauchen, sondern könnte möglicherweise nur auf eine geringere Entwicklung der männlichen Sexualität zurückzuführen sein. Hand in Hand damit würde dann der Complex der Reizbarkeiten, welcher bei der Mehrzahl so geordnet ist, dass er zur Fortpflanzung führt, in der Richtung abweichen, dass der sociale, d. h. gleichgeschlechtliche Liebestrieb in verschiedenen Graden den eigentlich geschlechtlichen überwiegt. Dass hierbei dennoch nicht selten specifische Sexualacte, also die Befriedigung des Detumescenztriebes, und zwar bei Individuen desselben Geschlechts vorkommen,

*) Eine vorzügliche, kritische Zusammenstellung der hierher gehörigen Thatsachen findet man bei Curt Herbst, „Formative Reize in den thierischen Ontogenese", Leipzig, Georgi, 1901.

Digitized by Google

stört zwar die Analogie zum dritten Geschlecht, wie wir es bei den Insecten kennen; jedoch ist bei der Mannigfaltigkeit der lebenden Natur eine völlige Gleichmässigkeit von vornherein nicht zu erwarten.

Es ist jedenfalls eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, dass eine Art wirklichen dritten Geschlechts — mitunter sogar in noch weitergehender Differenzirung in mehrere „Kasten“ — gerade bei den Arten und nur bei den Arten vorkommt, bei denen der „sociale Instinct“ (wie man früher sagte) besonders hoch entwickelt ist und zur Bildung von Thierstaaten führt. Es liegt hier eine Art von Arbeitstheilung zwischen den Erfordernissen der Fortpflanzung und den neu hinzukommenden Erfordernissen der Socialität vor, deren Vereinigung in einem und demselben Individuum zu Viel gewesen wäre. Eine physiologische „homosexuelle Liebe“ ist, wie nachgewiesen, für jede sociale Art nothwendig; die am meisten socialen, wie die Termiten, die Ameisen, die Bienen und einige Wespen besitzen aber ausserdem in der That ein wirkliches drittes Geschlecht. Uebrigens ist, wenigstens bei den Bienen, obendrein noch eine höchstentwickelte homosexuell-chemotaktische Anziehungskraft zwischen dem vollentwickelten Weibchen, der sogenannten Königin, und den sexuell verkümmerten Weibchen, den Arbeitern, bekannt: die letzteren folgen, zweifellos auf Grund chemotaktischer Reizbarkeiten, beim Ausziehen eines jeden neuen Schwarms, der Königin, und lassen sich in der bekannten Traubenform dort nieder, wo sich die Königin gesetzt hat: ja, wo sich die Königin auch nur vorübergehend festgesetzt hat, bildet sich ein kleiner Klumpen von Arbeitsbienen, die offenbar durch die von der Königin zurückgelassenen, chemotaktisch wirkenden Reizstoffe angezogen werden. Bei der grossen systematischen Kluft zwischen Insecten und Säugethieren wird man natürlich eine bis ins Einzelne gehende Analogie nicht erwarten können; wohl aber meine ich, dass durch diese vergleichend-biologischen Betrachtungen ein neues Licht auf das Problem der menschlichen Homosexualität geworfen sei.*)

*) Ahnungen dieser Wahrheit finden sich gelegentlich auch bei den Vertretern der Urningstheorie. Ob Hössli, dem Vorgänger des Schöpfers jener Auffassung, etwas Aehnliches vorschwebte, als er sein Werk „Dem Schutzgeist des menschlichen Geschlechts“ widmete, mag dahingestellt bleiben. Dagegen kommt eine Stelle in Hirschfelds „Urnischem

Digitized by Google

Jedenfalls wird jeder Kundige, welche specielle Theorie er auch aufstellen mag, zugeben müssen, dass in der gleichgeschlechtlichen Liebe des Menschen, wie wir sie verstehen, ein Naturtrieb vorliegt. Es ist eine Neigung, die wir Alle, mit ganz wenigen bedauernswerthen Ausnahmen,*) wenn auch in recht verschiedenen Nuancen und Abstufungen von der Natur empfangen haben, und die bei Einigen geradezu an die Stelle der normalen Geschlechtsliebe tritt, diese gleichsam ersetzt, und in diesem Ausnahmsfalle, selbst den specifisch sexuellen Charakter annimmt, der ihr für gewöhnlich abgeht, und der nur auf Grund der asketischen Forderungen ein so furchtbarer Stein des Anstosses ist.

Menschen" der von uns vertretenen Anschauung zweiffelos nahe, wenn auch Hirschfeld den Sachverhalt noch nicht mit aller Klarheit und Schärfe ausgesprochen hat. Auf S. 155-156 seines „Urnischen Menschen" lesen wir:

„Von den beiden Componenten des Geschlechtstriebes, dem Contrectations- und Detumescenztriebe Molls, dem Ergänzungs- und Geschlechtsbefriedigungsbetrieb, hat der erstere mit der Fortpflanzung direct überhaupt nichts zu thun. Dabei ist er für den Charakter und die Richtung des sexuellen Triebes das wesentlichere. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass, wenn die Fortpflanzung beim Menschen, wie bei so vielen Lebewesen, ungeschlechtlich wäre, der Gefühlscomplex, der in der geschlechtlichen Zuneigung zum Ausdruck gelangt, nicht völlig aus der Welt verschwände. Das, was wir im weiteren Sinne Herdentrieb, im engeren Sinne Ergänzungstrieb (Contrectationsbetrieb) nennen, würde sicherlich auch dann noch fortbestehen. Denken wir uns den Ergänzungstrieb vom Geschlechtsbefriedigungstrieb losgelöst, so wird es uns nicht mehr so räthselhaft erscheinen, dass das Object dieses Ergänzungstriebes, der Gegenstand der Liebe, auch eine Person sein kann, mit der ein neues Wesen zu zeugen nicht möglich ist. Andererseits wird es uns auch verständlicher werden, dass sich der Geschlechtsbefriedigungstrieb (Detumescenztrieb) demjenigen Object zuwendet, auf das der Contrectationstrieb gerichtet ist. Der Detumescenztrieb ist, so gross seine praktische Bedeutung sein mag, dabei doch nur untergeordnet, secundär, und man sollte ihm daher bei einer objectiven Beurtheilung der Homosexualität nicht die erste Rolle zuweisen, wie es vielfach geschieht." —

Wie man sieht, erhebt sich hier Hirschfeld entschieden über die Urningstheorie und nähert sich, durch die Erwähnung des Herdentriebes, bereits eben derjenigen Anschauung, die in diesem Abschnitte von uns ausführlich begründet worden ist. Uebersehen hat jedoch Hirschfeld, dass hiermit die Urningstheorie selbst erschüttert wird, und dass der gleichgeschlechtliche Liebestrieb, oder wie wir ihn nennen, die physiologische Freundschaft, zum ersten Male seit dem classischen Alterthum wiederum als ein normaler und zwar als einer der normalen Grundtriebe unserer socialen Art anerkannt wird, die sich selbst den Speciesnamen „sapiens" beigelegt, in der Beurtheilung ihres angeborenen, natürlichen und höchst normalen Trieblebens aber oftmals als sehr — unweise erwiesen hat. — Vergl. aber Zusatz 21. —

*) Hiermit sind diejenigen misanthropisch-monosexualen Extreme gemeint, die nicht einmal zur Freundschaft fähig sind.

Digitized by Google

Diesem wie allen elementaren Naturtrieben gegenüber giebt es bei denkenden Wesen drei Verhaltungsmöglichkeiten: erstens den Versuch der Unterdrückung, zweitens die gleichsam indifferente Haltung des laisser faire laisser aller, und drittens den Versuch der Verfeinerung oder positiven Pflege durch Sitte oder gar durch Gesetz.

Den ersteren Standpunkt hat in einigem Umfange, soweit wir wissen, nur diejenige Culturgestaltung eingenommen, welche durch den Import eines asiatischen, vorwiegend indo-judäischen Religionsgemisches in die zersetzten Zustände des römischen Reichs zustandekam und das eigentliche Mittelalter völlig beherrschte, aber auch jetzt, trotz Renaissance und Revolution, noch lange nicht ganz überwunden ist.

Der zweite Standpunkt, der der Indifferenz, scheint der am meisten verbreitete zu sein. Das ist auch einigermaassen begreiflich: denn selbst in dem Falle einer wirklich sexuellen Zuspitzung des physiologischen Freundschaftstriebes hat Stamm oder Staat doch nicht das unmittelbare Interesse eines ordnenden Eingreifens, wie bei der mannweiblichen Liebe, wegen der physischen Fruchtbarkeit der letzteren. Ueberall, wo kein übermässiger Weiber- und Priestereinfluss besteht, wird man in der Regel diese Indifferenz gegenüber dem Eros und eine ziemlich milde Beurtheilung selbst seiner tadelnswerthen, sexuellen Formen antreffen.

Zur positiven Pflege, zur socialen Anerkennung und theilweise sogar zur staatlichen Ordnung ist es bekanntlich bei den Griechen gekommen; die hellenische Liebe führt diesen ihren Namen zu Recht, nicht etwa weil sie allein oder auch nur vorzugsweise bei den Griechen vorhanden gewesen wäre; sondern nur deshalb, weil die Griechen sie positiv gepflegt, verfeinert und systematisirt haben. Aber selbst hiermit stehen sie nicht ganz allein da, und Ansätze zu einer solchen positiven Ordnung finden sich bei andern Völkern. Einige Angaben findet der Leser in dem schon öfters erwähnten Aufsatze von Karsch über die „Paederastie und Tribadie bei Naturvölkern“. Aber auch hier hat nach unserer Auffassung Karsch das Thema zu eng gefasst und der specifisch grob sexuellen Wendung eine höhere, abgrenzende Bedeutung beigemessen, als Derjenige ihr beilegen wird, welcher die Sache ganz unbefangen betrachtet und die letzten Reste des

Digitized by Google

asketischen Wahns verscheucht hat: denn hierdurch wird die specifisch sexuelle Wendung der physiologischen Freundschaft zwar nicht etwas schlechthin Gleichgültiges, aber doch etwas relativ Nebensächliches. Es würden, nach unserer Auffassung, alle diejenigen Sitten herbeizuziehen seien, durch welche specielle Freundschaftsbündnisse unter Jünglingen oder unter Männern, zumal unter Männern ungleichen Alters, als solche sanctionirt werden; alle Waffenbrüderschaften, Blutsbrüderschaften und Aehnliches gehören hierhin: ganz unabhängig von der secundären Frage, ob specifisch sexuelle Acte hierbei verboten, stillschweigend geduldet oder etwa gleichfalls ausdrücklich sanctionirt waren. Denn die Hauptsache ist die Liebe, objectivistisch gesprochen der „Contrectationstrieb" und nicht die eigentliche Geschlechtlichkeit oder der Detumescenztrieb: da die Liebe etwas relativ Dauerhaftes und Wichtiges, die gröbere Sinnlichkeit aber eine verhältnissmässig nebensächliche und eine gar flüchtige Sache ist. Auch diese gewiss recht subtile Ueberlegung finden wir schon in Platons Gastmahl angestellt, in welchem überhaupt zehnmal Mehr enthalten ist, als der durchschnittliche moderne Leser versteht.*)

Nach dieser Betrachtungsweise einer vergleichenden Ethnologie und kritisch-vergleichenden Sittenkunde ist es ohne weiteres klar, dass es eine für die ganze Cultur wichtige Frage ist, was die

*) So heisst es im Platonischen Gastmahl, in der Rede des Aristophanes, im Zusammenhange mit der Allegorie der verlorenen Hälften — des schönsten Symboles des Ergänzungstriebes: — „Wenn aber einmal einer seine wahre eigne Hälfte antrifft, ein Knabenfreund oder jeder andere, dann werden sie wunderbar entzückt zu freundschaftlicher Einigung und Liebe, und wollen, so zu sagen, auch nicht die kleinste Zeit von einander lassen; und die ihr ganzes Leben lang miteinander verbunden bleiben, diese sind es, welche auch nicht einmal zu sagen wüssten was sie von einander wollen. Denn dies kann doch wohl nicht die Gemeinschaft des Liebesgenusses sein (von mir gesperrt), dass um deswillen jeder mit so grossem Eifer trachtete mit dem andern zusammen zu sein; sondern offenbar ist dass die Seele beider etwas anderes wollend was sie aber nicht aussprechen kann es nur andeutet und zu rathen giebt." — Es wird dann ausgeführt, dass wenn vor ein solches Paar Hephaistos träte, die Liebenden darum flehen würden, aneinander geschmiedet zu werden. — Es ist dies, in moderner Ausdrucksweise, eine schöne allegorische Einkleidung der im Texte erläuterten Wahrheit, dass für den unbefangenen Sinn — wie es eben derjenige der Griechen war — die Liebe die Hauptsache und das Bischen etwaiger Wollust eine Nebensache ist. Erst der asketische Geist des Mittelalters hat aus einer möglichen, immer mehr oder minder missliebigen Nebensache eine, ja geradezu die Hauptsache gemacht.

Digitized by Google

Menschen mit diesem ihrem Naturtriebe anfangen. Leider gilt hier gar oft der Satz:

Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst Du ihm nicht den Schein des Himmels-
lichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.

Denn ohne die Vernunft würde der Mensch wenigstens nicht auf die heillose Idee eines grundsätzlichen Wüthens gegen seine physiologische Natur verfallen sein. Die Erfahrung hat gelehrt, und es ist ausserdem auch nach deductiven Schlüssen klar, dass der Versuch der Unterdrückung eines mächtigen Naturtriebes zwar niemals gelingt, wohl aber hinreicht, ihn partiell zu schädigen und im übrigen zu corrumpiren. Wenn es möglich wäre, dass irgend ein Volk nicht nur alle Formen der Ehe beseitigte, sondern auch die ächte Liebe — ich sage ausdrücklich die blosse Liebe — zwischen den Geschlechtern überhaupt in jeder Form verpönte; so würde offenbar die heimliche Prostitution allein übrig bleiben. Ganz schwache Ansätze hierzu mögen sich hier und da finden, wo für eine bestimmte Kaste Ehelosigkeit vorgeschrieben war; im Uebrigen hinkt der Vergleich allerdings insofern, als eine solche allgemeine Verpönung selbst von den ausschweifendsten Formen des Aberglaubens nicht durchgesetzt werden konnte. In Bezug auf die erotische Liebe hat aber das Mittelalter den analogen Fehler wirklich gemacht: und das ist der einzige Grund, weswegen in der gleichgeschlechtlichen Liebe der Gegenwart die Prostitution und überhaupt corrupten Beziehungen leider so häufig sind und die edelsten, ganz keusch bleibenden, unter dem Namen der Freundschaft verschwinden und lange nicht die Bedeutung haben, wie ehedem.

Was wir daher beklagen, das ist, um es auch in diesem Zusammenhange, der grossen Wichtigkeit wegen, nochmals zu wiederholen, nicht etwa die Verpönung mannmännlicher Unzucht, sondern der damit allerdings auf mancherlei Umwegen zusammenhängende Verfall der keuschen, einwandsfreien Männerfreundschaft zu Gunsten der Alles absorbirenden Weiberliebe. Gerade durch diese Wendung tritt die nicht nur nicht unkeusche oder auch nur laxe, sondern die positiv keusche Tendenz meines

Digitized by Google

Werks und der Venus Urania in unserm Sinne überhaupt deutlich hervor: da die Männerfreundschaft sehr viel schwerer und seltener zur Unkeuschheit führt, als die Sympathie zwischen Geschlechtsungleichen. —

Im Uebrigen ist aber nochmals an die schon im vorigen Abschnitt auseinandergesetzte Ueberlegung zu erinnern, dass es nämlich sehr wohl möglich ist, die Liebe anzuerkennen und das specifisch Sexuelle zu missbilligen: wir selbst suchen ja eben diesen Standpunkt als den edelsten, nützlichsten und menschenwürdigsten nachzuweisen. Unmöglich hingegen ist es, die Liebe gutzuheissen und das Sexuelle als eine Sache zu betrachten, welche den Feuertod verdiene, Pestilenz nebst Mäusen erzeuge und das Allerschrecklichste sei: denn dem Rande eines so fürchterlichen Abgrundes wird sich Niemand auch nur auf respectvolle Entfernung nähern mögen. Sobald also eine solche Wendung eingeschlagen wird, wie im europäischen Mittelalter, so wird mit dem Uebermaass der Verpönung des Sexuellen auch die reine, d. h. die des Sexuellen sich enthaltende Liebe fehlbar mitbetroffen werden. —

Die Wichtigkeit der Ordnung der gleichgeschlechtlichen Liebe lässt sich unter verschiedene Gesichtspunkte bringen, wobei das beste Eintheilungsprincip wohl die Wirkung auf den Einzelnen und diejenige auf die Gesammtheit und deren Gewohnheiten abgiebt.

Im physiologischen Leben des Menschen besteht in den verschiedensten Richtungen eine Art Rhythmus, eine regelmässige Abwechselung; von der Systole und Diastole des Herzens und der Ein- und Ausathmung bis zum Wachen und Schlafen, Thätigkeit und Ruhe, Hunger und Speiseaufnahme, Durst und Trinken, Liebesbedürfniss und Liebesbefriedigung. Auch der Wechsel der Neigung zur Einsamkeit und Geselligkeit gehört hierher. Bei näherer Betrachtung erweisen sich wenn nicht alle, so doch die meisten dieser Zustandsänderungen als Etwas, das durch das Bild der Spannung und Entspannung nicht nur formell, sondern offenbar irgend wie auch sachlich gedeckt wird. Der Hunger ist beispielsweise ein Spannungsgefühl, und das darauf mit Appetit und Behagen erfolgende Essen ist die Entspannung; und da letztere vergleichsweise schnell vor sich geht, so kann

Digitized by Google

man sie als eine Art von Auslösung im physikalischen Sinne ansehen.*) Das Leben besteht nach Aristoteles in der Bewegung. Wir können hinzufügen, dass das normale, also das gesunde und physiologisch-glückliche Leben in der rhythmischen Bewegung besteht; auch das ist natürlich noch keine erschöpfende Definition, wohl aber ein weiteres Charakteristicum des Lebens. Ein gesundes und befriedigendes Leben erheischt die Abwechslung, und zwar das wohlgeordnete Spiel von Spannungen und Entspannungen. Aber noch mehr. Für alle diese Spannungszustände physiologischer und auch psychologischer Art nebst den zugehörigen Auslösungen ist es für Gesundheit und Lebensfreude von höchster Wichtigkeit, dass jeder Mechanismus entsprechend seiner Construction, für deren richtiges Verständniss der angeborene Trieb noch immer der relativ zuverlässigste Compass ist, gebraucht werde. Jede Spannung muss erst zu einem bestimmten Grade anwachsen, ehe sie ausgelöst wird; und dann muss die Auslösung durch einen adaequaten Reiz geschehen, da andernfalls die Auslösung nicht vollständig von Statten geht, oder aber der Mechanismus anderweitig in Unordnung geräth. Die Spannung muss einen bestimmten Grad erreichen; dann aber hat auch die Auslösung zu erfolgen, widrigenfalls Störungen eintreten. Diese bestehen darin, dass entweder das Spannungsgefühl einen peinigenden Grad erreicht und hierdurch die andern Verrichtungen physiologischer und psychischer Art stört, oder aber darin, dass die gleichsam überspannte Feder erschlafft; das Spannungsgefühl schwindet zwar, aber in einer Weise, auf die der Mechanismus nicht eingerichtet ist. Anstatt der Befriedigung und der Erquickung, welche eine Folge der ordnungsmässigen, adaequaten Auslösung ist, tritt vielmehr ein Gefühl der Abspannung und eine Schädigung der Lebenskraft ein.

Das Lebensglück des Einzelnen beruht zum allergrössten Theile auf seinem physiologischen Wohlbefinden, und dieses wiederum, abgesehen von der Abwesenheit eigentlicher Krankheit,

*) Das Wort Auslösung ist ein physikalischer Kunstausdruck und hat als solcher einen sachlogisch vollkommen exacten Sinn. Im Texte rede ich von einer Art von Auslösung und deute damit schon an, dass es nicht ganz sicher ist, ob wirklich der sachlogische Vergleich hier genau zutrifft. Ich erwähne dies, weil neuerdings das Wort Auslösung durch Missbrauch seitens physikalisch Unwissender oft gemissbraucht wird.

Digitized by Google

darauf, dass seine sämtlichen Auslösungsmechanismen in Ordnung erhalten werden. Wir können das überall durchführen und werden es überall bestätigt finden. Wer schlafen will, ehe er hinlänglich gewacht hat, bringt sich um Ruhe und Tiefe des Schlafs; wer aber wachen will, ehe er hinreichend geschlafen, der wird um das Gefühl der vollen körperlichen und geistigen Frische betrogen; er wird von dem Gefühle der Müdigkeit befallen, oder aber, was für diese Art der physiologischen Unordnungen ganz charakteristisch ist, es tritt unter Umständen auch eine Art nervöser Schlaflosigkeit infolge Uebermüdung ein; das Bedürfniss ist zeitweilig verschwunden, aber um den Preis einer Schädigung des Gesamtmechanismus. Wer zu oft isst und den Hunger überhaupt nicht aufkommen lässt, der bringt sich nicht nur grösstentheils um den Genuss, der sonst mit der Nahrungsaufnahme verbunden ist, sondern er schädigt auch, wie ich überzeugt bin, wenn auch in einer gleichsam verfeinerten Art und Weise, den ganzen Ernährungsapparat. Bei allzulangem Hungern hingegen stellt sich entweder Heisshunger, also ein quälender und störender Grad des Spannungsgefühls ein, oder aber die Feder erschlafft, und es tritt auch hier, wie wohl bekannt, infolge von „Ueberhungern" zeitweilige völlige Appetitlosigkeit ein. Das Bedürfniss ist erloschen; aber wie gleichfalls wohlbekannt, auf Kosten des Wohlbefindens und, wie in diesem Falle besonders klar, auf Kosten der geregelten Ernährung.

Die Schwingungsamplitüden zwischen Spannung und Entspannung haben in jedem Falle ein Optimum, das nicht ungestraft längere Zeit hindurch oder zu öfteren Malen erheblich über- oder unterschritten wird. Es ist sicher, dass ein grosser Theil geradezu krankhafter oder mindestens unangenehmer und deprimirender Zustände von solchen Fehlern herrührt; von Fehlern, zu denen uns grossentheils unsere Culturzustände verführen oder gar zwingen.

Alles dies liesse sich weiter ausführen und verdiente auch wohl einmal eingehend und systematisch behandelt zu werden;*)

*) Die Frage der Periodicitäten in der Physiologie und ihres Zusammenhangs mit kosmischen Erscheinungen ist neuerdings wiederholt discutirt worden. Vergl. meine Abhandlungen im Biologischen Centralblatt (Band XVIII, 1898, Bd. XIX, 1899 und Bd. XXI, 1901) und in den Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin, VIII. Sitzung

Digitized by Google

hier aber dienten diese Andeutungen nur dazu, das Verständniss für die Bedeutung der sexuellen Spannung, oder besser der beiden, im Contrectations- und im Detumescenztrieb vorliegenden physiologischen Spannungen mit zugehörigen Auslösungen durch eine Reihe von solchen Analogien zu erwecken, die wir harmlos und, trotz Augustinus, der auch am Essen asketisch-sittlichen Anstoss nahm, ohne abergläubische Skrupel zu betrachten gewohnt sind.

Auch hier kommt uns die Mollsche Spaltung der Sexualität in Liebes- („Contrectations-") und in eigentlichen Geschlechtstrieb („Detumescenztrieb") zu Statten: denn es ist ja nur der letztere, an den sich sowohl der Aberglauben knüpft, als auch das wirkliche, vom Aberglauben freie, im vorigen Abschnitt auseinandergesetzte Keuschheitsproblem anschliesst. Das Problem in seiner rein physiologischen Form ist aber einstweilen ungelöst und in der That schwer lösbar. Denn wir bedürften zu seiner Lösung geradezu systematischer Versuche mit einigen vollkommen ehrlichen und vorurtheilslosen Männern, welche wirklich im Stande sind, ihren Detumenscenztrieb auf längere Zeit ganz zu unterdrücken; um dann das physiologische und das psychische Befinden bei einem verschiedenen sexuellen Régime experimentell vergleichend zu studiren. Das rein physiologische Problem ist dornig genug; dazu kommt aber die Voreingenommenheit auf beiden Seiten. Der asketische Geist muss von vorn herein darauf bedacht sein, dass die Keuschheit im Sinne der absoluten Enthaltsamkeit nicht nur als eine im allgemeinen erreichbare, sondern auch als eine unschädliche Forderung dastehe. Der Geist der Lebenslust führt zu einer entgegengesetzten Voreingenommenheit; und die vorher erwähnten Analogien sind deswegen nicht mit Sicherheit anwendbar, weil beim Detumenscenztrieb der Organismus ja nicht Etwas aufnehmen, sondern umgekehrt Etwas loswerden will, das er schliesslich, mangels äusserer Reize, im Schlafe auch loszuwerden pflegt. Es ist also logisch nicht zulässig, das oben ausgeführte Schema der Spannungen und Entspannungen hierauf ohne weiteres anzuwenden.

---

am 24. Februar 1898. Ferner: Dr. Wilhelm Fliess, „Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen", Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1897, und Dr. Hermann Swoboda: „Die Perioden des menschlichen Organismus", Ebenda 1904.

Digitized by Google

Bei dem gegenwärtigen Stande gesicherten physiologischen Wissens ist es also nicht möglich, hierüber eine bestimmte Auskunft zu geben. Es ist denkbar, dass es eine solche in allgemein gültiger Gestalt überhaupt nicht geben und die Sache individuell verschieden sein mag. Endlich braucht wohl nicht nochmals hervorgehoben zu werden, dass ausser der physiologischen auch noch die moralische Betrachtung in Frage kommt: so dass unter Umständen selbst eine physiologische Schädigung ideeller Vortheile willen in Kauf genommen werden mag.

Eine weitere, nicht unwichtige Erwägung ist folgende. Aus moralischen wie aus egoistischen Gründen ist eine Herrschaft über die Triebe anzustreben und die Gefahr sorgfältig zu vermeiden, dass die instinctiven, impulsiven, physiologischen Triebe die Vernunft unterjochen. Nun fragt es sich, — es werden wohl auch hier individuelle Unterschiede obwalten — ob man jenes Ziel besser durch eine systematische Bekämpfung oder durch eine regelmässige Befriedigung erreicht. Manche werden Sclaven ihrer Triebe, dadurch dass sie ihnen fröhnen; andere dadurch, dass sie ihre Triebe gleichsam hungern lassen, so dass sich diese der Phantasie und des Denkens in ungebührlichem Grade bemächtigen und, gerade weil man ihnen zu wenig einräumte, einen zu breiten Raum einnehmen. Ich wage es nicht, eine allgemein gültige Maxime aufzustellen und neige der Ansicht zu, dass ein Jeder hierin nur durch eigene Erfahrung klug werden kann. So viel über den Detumescenz- oder eigentlichen Geschlechtstrieb.

Um was es sich aber bei dem Contrectationstriebe, der physiologischen Liebe und zwar der Liebe der drei verschiedenen Arten handelt, ist noch ganz und gar nicht ergründet. Wir wissen nicht, worauf jene Spannung des Nervensystems und der Psyche, ja des ganzen Menschen beruht; und was jene Auslösung und die rhythmische Abwechslung beider Zustände bedeutet. Wohl aber kann jeder unbefangene und aufmerksame Beobachter an sich und an Andern wahrnehmen, dass die Gemüthsstimmung in ganz ausserordentlich hohem Grade davon abhängt, dass jener räthselhafte Rhythmus und Auslösungsmechanismus in Ordnung gehalten werde. Nun ist die subjective Gemüthsstimmung eine der Hauptsachen für das Lebensglück; kann man nicht beinahe sagen: die Gemüthsstimmung ist das

Digitized by Google

Glück oder Unglück des Lebens? Jedermann muss an seinem Lebensglück schwere Einbusse erleiden, der nicht diesen zwar nicht für das Leben, aber für Wohlbefinden und Vollgefühl des Lebens nothwendigen Rhythmus in Ordnung zu halten versteht; wobei es in der Gegenwart die vorwiegend oder rein Homosexuellen am schwersten haben, da ihnen ja nicht nur die ihnen zusagende Befriedigung des Detumescenztriebes verboten, sondern auch die blosse Befriedigung des Contrectationstriebes erschwert ist.*)

Man denke nur an den überaus grossen, sich von der physiologischen Basis bis zu den feinsten psychischen und geistigen Ausläufern erstreckenden Einfluss der glücklichen wie der unglücklichen Liebe! Wenn es nur auf die eigentliche Sexualität, die Befriedigung des Mollschen Detumescenztriebes ankäme, so müsste jede Art der Auslösung, einschliesslich des im Schlafe stattfindenden Nothbehelfs der Natur, gleichwerthig

*) Sehr mit Recht sagt Carpenter — (freilich ohne hier die physiologische Liebe, den Contrectationstrieb, um den es sich dabei vorwiegend handelt, von dem eigentlich Geschlechtlichen, dem Detumescenztriebe, zu trennen, was unsrer Meinung nach möglich und wünschenswerth ist) auf Seite 28 seiner „Homogenen Liebe“: „An erster Stelle ist der Hinweis statthaft, dass ein wichtiger Bestandtheil all und jeder geistigen oder physischen Liebesvereinigung ihr Einfluss auf die Persönlichkeit der Betheiligten ist. Dieser Einfluss ist allerdings fein und schwer definirbar, weshalb man kaum überrascht sein darf, dass die Wissenschaft über der mit ihrer Betrachtung der gewöhnlichen Geschlechtsbeziehungen verflochtenen Annahme, dass die wechselseitigen Actionen und Reactionen lediglich den Zweck der Zeugung und Fortpflanzung der Gattung anstreben, die Frage nach den directen Einflüssen auf die Liebenden selbst fast ganz vernachlässigt hat. Und doch wird Jeder in der Praxis herausfinden, dass in der Intimität mit einer andern Person viel mehr als nur die Kinderfrage allein liegt; dass man nicht bloss auf die Folgen des thatsächlich gepflogenen Geschlechtsverkehrs [ich würde hier vorziehen von einem intimen Verkehr überhaupt zu reden] zu achten, sondern auch darauf Werth zu legen hat, dass von einem auf den andern der beiden sich Berührenden feine Elemente übergehen, die für das persönliche Wohlbefinden unentbehrlich sind, und eine solche Intimität [die wie ich hinzufügen möchte, bei einer sehr grossen Zahl der Menschen durchaus keine geschlechtliche ist] fast zu einer nothwendigen Bedingung für die Gesundheit machen. Es könnte wohl sein, dass es Personen giebt, denen diese nothwendigen Reactionen nur von einem Angehörigen desselben Geschlechts zukommen. Thatsächlich liegt es auf der Hand, dass es solche Personen giebt.“

Die von mir gesperrten Worte habe ich deshalb hervorgehoben, weil sie sich ziemlich eng mit den Jägerschen Betrachtungen berühren; jedoch ist, wie ich hier wiederhole, es nicht ausgeschlossen, dass bei diesen Wirkungen von Mensch zu Mensch noch unbekannte Formen der Energie, nach Art des fraglichen und mit mancherlei Irrthum und auch Schwindel vermischten sogenannten „thierischen Magnetismus“ eine Rolle spielen.

Digitized by Google

sein. Bei der Liebe finden eben, ganz abgesehen von der eigentlichen Geschlechtlichkeit, und auch ohne dass diese überhaupt in Action tritt, unläugbare, wenn auch noch nicht speciell definirbare Einwirkungen zwischen den Liebenden statt: und das gilt nicht nur von der specifisch sexuellen Liebe, sondern auch von der Mutterliebe und von jener von uns statuirten dritten Art, auf der die physiologische, also naturächte Freundschaft (mit oder ohne sexuelle Entgleisungen) beruht, und welche die biologische Basis der Socialität bildet. In der That dürfte es wohl kein sociales Wesen geben, dessen Individuen nicht durch Isolirung stark geschädigt würden. Wir brauchen nicht so weit zu gehen, einen Siphonophorenstock zu zerpflücken: man hülle die Individuen irgend einer sociallebenden Art in Tuchlappen und hindere systematisch den freien Contact zwischen ihnen: ich glaube nicht, dass irgend eine sociale Art eine solche culturmenschenmässige Behandlung ertragen würde, ohne deutliche Anzeichen einer tiefgreifenden und raffinirten Schädigung zu zeigen. Jedes sociale Thier, jedes Naturvolk und manche Culturvölker, wie insbesondere die Hellenen, ja überhaupt Alle, die nicht an den specifischen Schäden unsrer Cultur kranken, mit ihrer fast ununterbrochenen künstlichen Einwicklung des Körpers und zugehörigen Prüderie, leisten sich solche körperliche Annäherungen. Jedes sociale Lebewesen bildet eine Art von höherer organischer Einheit, die nicht ohne Schaden der constituirenden Bestandtheile sowie des Ganzen zerrissen werden kann. Die Individuen jeder socialen Art bedürfen für ihr Wohlsein einer zeitweiligen Nähe und sogar eines zeitweiligen mehr oder minder intimen Contacts mit ihren Artgenossen. Was dabei vorgeht, wissen wir nicht; dass es aber etwas Wichtiges sein muss, das ist über jeden Zweifel erhaben.

Immer von Neuem ist darauf hinzuweisen, dass die Frage, ob es bei Annäherungen, Liebesbezeugungen oder Liebkosungen zu geschlechtlichen Acten komme, zwar nicht unwichtig ist, und dass solche, aus den im vorigen Abschnitt angegebenen Gründen im Allgemeinen als Untugenden zu vermeiden sind. Aber diese Frage ist denn doch nicht die Hauptsache. Für den Contrectationstrieb und für das damit verwandte physiologisch-sociale Bedürfniss — für die dritte Art der physiologischen Liebe

Digitized by Google

— ist die Annäherung das Wesentliche; ob und mit welchen Körpertheilen eine wirkliche Berührung vollzogen wird, ist zwar nicht schlechterdings gleichgültig, aber doch eine Unter- und Nebenfrage. Der Unterschied zwischen einem Händedruck, einer Umarmung, einem Kusse und einem homosexuellen Acte ist gewiss nicht klein; aber doch auch hinwiederum nicht ganz so colossal, wie er uns auf Grund unseres conventionellen Scham- und Sittlichkeitsgefühls zu sein scheint. Es würde uns auch gar nicht einfallen, gerade hierin etwas so ganz Besonderes zu sehen, wenn nicht unsere Reproductionsorgane für uns der Gegenstand einer besonderen Abart der Superstition wären, die eine Folge des asketischen Geistes ist, und über welche die meisten anderen Völker, darunter auch Culturvölker wie die alten Griechen oder die modernen Japaner, den Kopf schütteln und lachen würden. Nur deswegen legen wir ein offenbar übermässiges Gewicht auf die Frage, ob gerade eine Berührung derjenigen Organe stattgefunden habe, deren wir uns, nach dem schon einmal citirten, etwas leichtfertigen und humoristischen, aber trotzdem doch buchstäblich wahren Ausdrucke Wilhelm Heinses, so unsäglich schämen, ohne im Grunde zu wissen, warum. (Zusatz 16 und 17.)

Die abergläubisch-übermässige Verpönung dieser freilich auch in Wahrheit missliebigen Eventualität hat nun aber die physiologische Freundschaft und den harmlosen Verkehr überhaupt beeinträchtigt: sie hindert oder erschwert somit einen für das Gesamtleben und für alle einzelnen Individuen der socialen Art physiologisch, psychologisch und intellectuell wichtigen Contact. Sie ist ein Hemmniss für den intimeren Verkehr, indem sie in jedem Augenblicke durch die Einprägung abergläubischer Furcht oder die Errichtung factischer Schranken gewisse Kettenreflexe oder früher sogenannte „Instincte“ früher oder später hemmt, welche, wenn sie völlig ungestört abliefen, zu weitgehender Intimität, übrigens aber doch nur in einer kleinen Minderzahl der Fälle zu speciell geschlechtlichen Acten führen würden. Es ist somit der gegen die dritte Art der physiologischen Sympathie gerichtete Aberglaube, soweit er auch das Nicht-Sexuelle erschwert und die thatsächliche Missliebigkeit des Sexuellen ungeheuer übertreibt, vergleichend sittenkritisch unter einem ähnlichen Gesichtspunkte zu betrachten, wie die willkürlichen Ver-

Digitized by Google

stümmelungen oder Deformationen, wie sie manche sogenannte wilde und auch einige civilisirte Völkerschaften, gleichfalls auf Grund von Aberglauben und eingewurzelten Sitten, an ihren Körpern oder an denen ihrer Kinder vornehmen. Jene verstümmeln ihre Leiber, wir hingegen unsere Instincte. In beiden Fällen liegt dasselbe unheilvolle Besserwissenwollen und Corrigirenwollen der Natur, des natürlichen Körpers und der angeboren-natürlichen Neigungen vor. Wir gehen mit der dritten Art der physiologischen Sympathie ähnlich um wie die Chinesen mit den Füssen ihrer Weiber oder gewisse Indianerstämme mit den Köpfen ihrer Kinder. Die angeborene Kopfform gilt ihnen, ich weiss nicht ob für hässlich, für unsittlich oder gar für unnatürlich; und daher werden die Köpfe ihrer Neugeborenen in die schickliche Form gepresst. Die Hellenen hingegen cultivirten jenes Organ der Seele — die dritte Hauptart der physiologischen Liebe — in ähnlicher Weise, wie sie auch die Organe des Leibes harmonisch ausbildeten.

Doch kehren wir nochmals zu der Schädigung des Einzelnen durch die Erschwerung des Liebesverkehrs zurück. Das Denkorgan des Menschen und besonders die productive Denkwerkstätte des Mannes, auf der die schöpferische Kraft, die unabhängige Erzeugung der Gedanken, die freie Combination, und der ungehinderte Flug der Phantasie beruht, ist eine äusserst subtile Maschine: Kraft und Neigung zum Denken, und ganz besonders zum selbstständigen, wissenschaftlich oder künstlerisch productiven, nicht handwerksmässigen oder routinemässigen Denken hängt gar sehr von der Stimmung ab. Wie Schopenhauer (in den Paränesen und Maximen, Reclamausgabe IV, S. 487) sagt: ·

„Ueberhaupt aber hat Gesundheitszustand, Schlaf, Nahrung, Temperatur, Wetter, Umgebung und noch viel anderes Aeusserliches auf unsere Stimmung, und diese auf unsere Gedanken, einen mächtigen Einfluss. Daher ist, wie unsere Ansicht einer Angelegenheit, so auch unser Fähigkeit zu einer Leistung sehr der Zeit und selbst dem Orte unterworfen. Darum also

‚Nehmt die gute Stimmung wahr, denn sie kommt so selten!' (G)

Nicht etwan blos objective Conceptionen und Originalgedanken muss man abwarten, ob und wann es ihnen zu kommen beliebt; son-

Digitized by Google

dern selbst die gründliche Ueberlegung einer persönlichen Angelegenheit gelingt nicht immer zu der Zeit, die man zum voraus für sie bestimmt und wann man sich dazu zurechtgesetzt hat; sondern auch sie wählt sich ihre Zeit selbst; wo alsdann der ihr angemessene Gedankengang unaufgefordert rege wird und wir mit vollem Antheil ihn verfolgen.“ —

Zu diesen von Schopenhauer angeführten Umständen, welche auf unsre Stimmung, und dadurch auf unsere Gedanken, also auch auf unsere Handlungen und, wie ich hinzufüge, somit auf die Cultur- und Völkergeschichte, die ja die Resultante aller Handlungen aller Einzelnen ist, Einfluss ausüben, können und müssen wir offenbar die drei verschiedenen Arten der Erotik, die Gattenliebe, die für das Weib fundamentale Mutterliebe, und die physiologische Freundesliebe als ebenbürtige, wenn nicht gar übergeordnete Factoren hinzufügen. Es ist richtig, dass ihre Wirkung nicht so grobfädig und unmittelbar eingreifend ist, wie etwa die des Hungers oder der Ueberladung des Magens: aber Jeder kann an sich und Andern beobachten, dass gerade unsere Stimmungen, die für uns sowohl an sich wie wegen ihrer Folgen von grundlegender Wichtigkeit sind, von Zuständen, ich möchte sagen von Spannungsgraden, unserer Erotik beeinflusst werden. Hierbei zählt die Freundschaft oder gleichgeschlechtliche Liebe in allen ihren Aspecten natürlich mit. Was sollte es auch sonst bedeuten, wenn man allgemein anerkennt, dass die Liebe zu grossen geistigen und künstlerischen Leistungen begeistern könne? Und wenn das sogar schon bei der Frauenliebe zutrifft: in wie viel höherem Grade muss es dann von der Lieblingsminne gelten, da doch der Jüngling, nach absolutem Maasse gemessen, durchschnittlich nun einmal eben in jeder Beziehung ein Mehr und etwas Grösseres ist als ein Weib, und da, in der Regel, die Lieblingsminne einen viel weniger grobsinnlich-materiellen Charakter trägt und eines viel höheren Grades der Vergeistigung fähig ist, als die Frauenliebe?

Die Liebe ist eine der Hauptquellen der Freude. Und die Freude ist heilsam; sie ist nicht nur das Ziel des Lebenstriebes, sondern auch eine Erzeugerin von Lebenskraft und Schaffensenergie. Die höchste Freude gewährt aber die Liebe, und von den beiden Arten der Liebe steht die Lieblingsminne, als Speci-

Digitized by Google

ficirung und individuelle Ausprägung des menschlich-socialen Instincts wohl eben so hoch, wie die materiellere, vorwiegend der Fortpflanzung dienende Frauenliebe. Wo daher auch immer die Lieblingsminne unterdrückt wird, da ist eine Quelle der heilsamen Freude und damit, wie Kupffer richtig angiebt, auch der Kraft versiegt.

Einer vollkommen befriedigenden Ordnung des Liebeslebens stehen schon von Natur und in einer noch so freien Gesellschaft unvermeidliche Schwierigkeiten im Wege. Vereinsamung oder unglückliche, nicht erwiderte Liebe sind Zufälle, denen man auch im alten Hellas ausgesetzt war und denen man in der freiesten Gesellschaft jeglicher Zukunft ausgesetzt bleiben wird. Diese unvermeidlichen Schwierigkeiten, welche durch die Naturordnung selbst der Befriedigung des Liebesbedürfnisses entgegenstehen, werden nun aber in der Gegenwart unter der Herrschaft des Aberglaubens, der Heuchelei, der Prüderie, durch die Steifheit des Verkehrs, durch die traditionelle Verbergung natürlicher Neigungen und durch die Starrheit der Geselligkeitsformen noch gewaltig vergrössert. Es wird heutzutage ein ausnahmsweise glückliches Zusammentreffen mehrerer individueller Eigenschaften und äusserlicher Umstände erfordert, um das Liebesleben der verschiedenen Arten und Aspecte befriedigend zu gestalten. Auf Schritt und Tritt umgeben uns Fesseln und wir können kaum mehr ein Glied frei rühren. Eine unverhältnissmässig grosse Zahl von Männern — auch abgesehen von den extrem Homosexuellen, — wird um dieses Glück und diesen ebenso beseligenden wie körperlich und intellectuell stärkenden Lebensreiz für die längste Zeit ihres Lebens, wenn nicht gar für immer, betrogen. Wer nicht über eine das Durchschnittsmaass entschieden übersteigende abstracte Urtheilskraft verfügt, welche das Geistesdunkel durchdringt, oder Wer nicht von Natur mit einer Stärke des Instincts und der Leidenschaft begabt ist, die mit inneren und äusseren Hemmnissen fertig zu werden weiss; oder wer nicht durch Verkettung eigenthümlicher und seltener Zufälle und Erlebnisse Das an sich erfährt, was die Prüderie so ängstlich zu verhehlen trachtet; der wird leicht über sich selbst und seine Bedürfnisse spät oder nie ins Klare kommen. Wer aber auch zur theoretischen Klarheit durchgedrungen ist über Das, was ihm frommt und dessen er zur vollen Entfaltung seiner

Digitized by Google

Lebensenergie bedarf — der wird, wenigstens im Falle der extrem Homosexuellen, sich vielfach in den bedenklichen Conflict versetzt finden, entweder gegen die Sitte oder gar gegen das Gesetz seines Landes zu verstossen, oder wider das Gesetz seiner angeborenen Natur zu freveln; wenn anders er nicht zu dem Mittel der Auswanderung in ein freieres Land greifen kann.

Eine Sitte oder Sittenbeschränkung, durch welche viele Einzelne geschädigt werden, muss nun nothwendigerweise auch die Gesamtheit beeinträchtigen.

Man streiche aus der Geschichte eines beliebigen Volks ein paar Dutzend Namen und sehe zu was übrig bleibt! Und man versuche nun erst die Folgen derThaten der wenigen Grossen auszulöschen, was wegen ihrer vielverzweigten Causalverknüpfungen nur in ganz groben Annäherungen möglich ist: so wird man sehen, dass Dasjenige, was man gemeinhin Cultur nennt, und was uns von den Barbaren oder Naturvölkern unterscheidet, im Grunde das Werk einer sehr kleinen Minderzahl ist. Diese historisch-naturwissenschaftliche Wahrheit ist der falsch verstandenen Demokratie unserer Tage unbequem, brauchte es aber nicht zu sein: denn die wahre Freiheit besteht nicht in der Majoritätsherrschaft, sondern darin, dass man einen Jeden, so weit das irgend möglich ist (und die wirklich berechtigten Schranken sind sehr viel weiter, als die Staatelei wähnt) in allen erdenklichen Angelegenheiten eben nach seiner Façon selig werden lässt. Kehren wir aber nochmals einen Augenblick zu der vorigen Betrachtung zurück und verbinden damit den zuletzt angedeuteten Gedanken. Dass die Werke der Einzelnen für die Gesamtheit wichtig sind, ist sicher; dass die Werke der Einzelnen von deren Stimmung und psychischer Gesundheit abhängen, ist vollkommen klar; dass zu den Umständen, welche die psychische Gesundheit und die gehobene, freudige, arbeitsfrohe und thatkräftige Stimmung vorwiegend beeinflussen, auch die Erotik gehört, ist zweifellos; und dass die Erotik, worunter ich hier den Inbegriff aller Arten der physiologischen Liebe verstehe, in zwei (einschliesslich der Mutterliebe in drei) Zweige zerfällt, von denen wir dem einen die volle Anerkennung versagen, ist bewiesen worden. Man bedenke nur, wie sehr unsere Thaten, Entschlüsse und Arbeiten direct und indirect durch anscheinende Kleinigkeiten beeinflusst

Digitized by Google

werden: und man wird nicht daran zweifeln können, dass Leben und Werke der Grossen unter den Hellenen anders und zwar wahrscheinlich minderwerthig gerathen, wenn nicht ganz ausgefallen sein würden, wenn man ihnen den einen Zweig der Erotik ganz und gar abgeschnitten hätte. Kupffer erwähnt unter den Grossen, welche der Lieblingminne huldigten — eine Liste, die sich wohl vermehren liesse — unter Andern Folgende: Solon, Anakreon, Aristides, Themistokles, Aischylos, Harmodios und Aristogeiton, Pheidias, Sophokles, Euripides, Sokrates, Agathon, Platon, Epameinondas, Aristoteles, Alexander den Grossen, und Zenon. Nun beantworte man der Reihenfolge nach folgende Fragen: Bleibt irgend Etwas in der Welt ohne Folgen? Sind die Thaten und Werke dieser Männer von Wichtigkeit für ihr Volk und für die Menschheit? Sind die Stimmungen und das psychische Wohlbefinden jener Männer von Wichtigkeit für ihre Werke gewesen? Und ist das Liebesleben jener Männer von Einfluss auf ihre Stimmungen gewesen? —

Somit steht die ethnologische und culturelle Wichtigkeit der Frage für Völker und Menschheit fest. Umgekehrt, wie der Aberglaube will, dass der Verfall der antiken Völker durch die erotische Liebe herbeigeführt oder beschleunigt worden sei — ein Irrthum, der zum kleineren Theil auf der Verwechselung von Liebe und Ausschweifung beruht, zum grösseren Theil aber eben ein nicht weiter discutirbarer, absurder Aberglaube ist, ist es vielmehr klar, dass die Culturentwicklung durch die systematische Unterdrückung und Erschwerung des Eros in manchen Richtungen gehemmt und geradezu unmöglich gemacht wird. Eine grosse Zahl gerade talentirter Männer wird nämlich in einer schwer im Einzelnen nachweisbaren, dafür aber um so raffinirteren Weise geschädigt, an Lebenslust und Schaffensfreudigkeit verkümmert und gehindert, für sich, Mitwelt und Nachwelt ganz Das zu sein und Das zu leisten, was sie befreit von allen Einengungen und Einzwängungen, hätten werden können; und eine Summe heilsamer Freude wird vernichtet.

Freilich ist auch hier das Physiologische um viele Grade undurchsichtiger, als das Psychologische und, wenn man so sagen darf, das Intellectual-Sociale. Die Verpönung der dritten Hauptart der physiologischen Liebe bedeutet nämlich in manchen

Digitized by Google

Richtungen auch eine intellectuelle Verkehrserschwerung zwischen Männern. Das ist deswegen der Fall, weil sich das Physiologische, das Psychische und das Intellectuelle praktisch nicht vollkommen trennen lässt. Die abergläubische Uebertreibung der wirklich bestehenden und auch von mir zugestandenen Verwerflichkeit der sexuellen Ausschreitungen umgiebt jede Art der harmlosesten physischen Intimität mit einem Geruche gelinder Anstössigkeit; hierunter leidet die psychische und endlich auch die rein intellectuelle Vertrautheit. Eine wirkliche, allseitige und uneingeschränkte Intimität gestatten wir eben nur zwischen Mann und Weib, (und zwischen — Weib und Weib!) und erzeugen hierdurch, soweit die Sitte überhaupt gegen einen Naturtrieb aufzukommen vermag, eine künstliche Hypertrophie der Familieninstincte und eine ebenso künstliche Herabminderung der physiologischen Grundlagen der weitergehenden Sociabilität. Insbesondere erschweren wir die ächte Freundschaft unter den Individuen des höherstehenden Geschlechts. Wir machen, soweit unsere Sitten überhaupt von praktischer Wirkung sind, aus den Culturnationen lose Aggregate von lauter Familien und aus unserer von Natur socialen Species ein blosses Familienthier. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der grossartige Gemeinsinn der Alten, und die vielfach in Erscheinung tretende Kleinlichkeit und Engherzigkeit der Modernen, besonders auch in socialen Angelegenheiten, auf der künstlichen, um nicht zu sagen naturwidrigen Abschwächung jener in letzter Instanz physiologischen Basis der Socialität der socialen Species Homo sapiens und auf einer künstlichen Annäherung an die Lebensweise der Raubthiere beruht.

Zu einem ähnlichen wenn auch weniger analysirten Schlusse gelangt Carpenter auf S. 34 seiner „Homogenen Liebe“: „Es kann in der That bezweifelt werden, ob das höhere heroische und spirituelle Leben einer Nation jemals ganz möglich ist, ohne dass sie in ihren Institutionen diese Zuneigung sanctionirt; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der bezeichnend materialistische und geschäftliche Charakter des neuesten Zeitalters im Leben der europäischen Civilisation zum grossen Theil mit der Thatsache in Zusammenhang gebracht werden muss, dass die einzige von ihm anerkannte Form der Liebe oder des Liebesbündnisses auf die ganz nothwendige aber vergleichsweise materialistische Basis

Digitized by Google

des ehelichen Geschlechtsverkehrs und der Kinderzüchtung begründet ist.“ —

Wir haben eine höchst mangelhafte Kindererziehung und so gut wie gar keine Erziehung der reiferen Jugend. Die erstere ist durch den asketischen Geist unmittelbar vergiftet worden: denn sie zielt auch heute noch, bewusst oder unbewusst, direct oder indirect darauf ab, schon dem Kinde das Gefühl vom irdischen Jammerthal beizubringen und durch die künstliche Fruchtlosigkeit einer Art von Schulfrohn bei ihm wirklichen Jammer zu erzeugen. Es wird in den Schulen nicht nur jede Originalität nach Kräften erstickt, sondern obendrein Dasjenige, was für den freien Mann die Quelle der höchsten und dauerhaftesten Befriedigung werden sollte, verleidet: die systematische Arbeit. Auf den vorbereitenden Anstalten und selbst noch in deren höheren Classen in äusserster Unfreiheit gehalten und mehr zu den Abgangsprüfungen gedrillt als eigentlich unterwiesen, kommt der Jüngling mit einem Male in das Uebermaass der sogenannten akademischen Freiheit, mit der er, in Folge der alle Selbstständigkeit vernichtenden Schulerziehung nur zu oft Nichts oder doch nichts Gutes anzufangen weiss. Beides, Schule wie Universität, bedeutet schon in Hinsicht des blossen Unterrichts eine arge Schablone und Engros-Erziehung; als wenn es sich um eine Art von Thieren, ja um eine blosse individualitätslose Masse, um „Schüler-Material“ — handelte. In Hinsicht auf höhere und feinere Einwirkungen ist aber jene Engros-Erziehung eine völlige Null. Wer sich als Jüngling nicht in den wichtigsten Beziehungen selbst bildet und erzieht, der mag sehen wo er bleibt und was aus ihm wird; denn es kümmert sich Niemand wirklich liebevoll und menschlich um ihn, wenigstens Niemand, der ihm in irgend welchen Angelegenheiten durch reifere Erfahrung als wohlmeinender und liebevoll eingehender Berather zur Seite stünde. Die Freundschaft mit Altersgleichen besteht allerdings bis zu einem gewissen Grade, obwohl auch hier mitunter das blosse dunkle Bewusstsein, dass die Freundschaft die Grenzen der asketischen Sittlichkeit überschreiten könnte, wie eine Art von Schuldbewusstsein empfunden wird und ihr eben dadurch ihren naiven und unbefangenen Charakter und ihre natürliche Kraft raubt. So überängstlich und schüchtern oder unwissend der Jüngling in dieser Beziehung, so leichtsinnig, ja

Digitized by Google

frivol pflegt er auf dem Gebiete der andern, bedenklicheren Venus zu sein. In den meisten akademischen Kreisen — die wenigen ehrenvollen Ausnahmen bestätigen die traurige Regel — wird beispielsweise jede, ich sage gar nicht Keuschheits-, sondern blosse Mässigkeitsanwandlung verlacht, und die lebende Frucht der nun einmal wirklich gefährlicheren der beiden Arten der Unkeuschheit als ein unvermeidliches Uebel, wo nicht gar als Lappalie angesehen; sei es nun, dass diese lebende Frucht in einem unehelichen Kinde oder aber in der Reincultur gewisser ganz und gar nicht harmloser Bacterien besteht. Die leiseste Andeutung in der Richtung auf eine gleichgeschlechtliche Liebe, und sogar auf eine völlig keusche, würde aber als Beleidigung empfunden werden; während sich eben dieselben Jünglinge nicht schämen, ihre animalen Triebe in den Armen der allergemeinsten, käuflichen und verseuchten Weiblichkeit zu stillen.

Ein intimer Verkehr mit gereifteren Männern ist unseren Jünglingen praktisch, d. h. gewohnheitsmässig so gut wie verschlossen.

Selbst Studenten haben, ausser dem Umgang mit Altersgenossen, im besten Falle nur noch sogenannten Familien-Verkehr, d. h. die Gesellschaft verheiratheter und dadurch, nach unserer Sitte, meist total unfrei gewordener Männer; einen Verkehr, bei dem obendrein, infolge der unvermeidlichen Allgegenwart der Damen, ein bildendes, nachdenkliches, gehaltvolles und ernstes Gespräch in der Regel nicht aufkommen kann.

Die Folgen sehen wir genugsam. Die Jünglinge gerade der gebildeten Classen werden Jahre lang durch Schablonendrill und klosterhafte Pedanterie in einer künstlichen Unreife, Weltfremdheit und Unselbstständigkeit erhalten; späterhin, für „reif“ erklärt, sind sie sich selbst überlassen; sie sind rein dem Zufalle preisgegeben; ein ernstes Streben ist meist nur in der Richtung auf die unvermeidlichen Examina und die äussere Carriere vorhanden. Eine oft ganz erstaunliche Brutalität, Beschränktheit, Abwesenheit von Gerechtigkeits- und Freiheitssinn, ja nicht selten ein grundsätzliches, idealloses Streber- und Gewaltprotzenthum macht sich breit. Ich sage nicht, dass alle diese Schäden, von denen es glücklicherweise Ausnahmen giebt, ausschliesslich eine Folge der Verpönung der gleichgeschlechtlichen Liebe seien. Wohl aber

Digitized by Google

ist es klar, dass Dergleichen im griechischen Alterthum unmöglich gewesen wäre, wo sich kein Mann der reiferen Lebensjahre die Anregung und Auffrischung durch den unbefangenen und intimen Verkehr mit der Jugend, und kein Jüngling den Nutzen, den ein wohlmeinender Liebhaber bieten kann, entgehen liess. Hierfür ist aber die nothwendige Vorbedingung natürlich eine sociale Anerkennung dieser Sympathieverhältnisse und eine normale, d. h. nicht übertriebene Be- und Verurtheilung derjenigen Entgleisungen, welche hin und wieder, bei bestimmten Männern, die mögliche Folge eines solchen Verkehrs sein können.

So sieht man, dass die Befreiung des Eros, wie wir sie verstehen, eine Culturfrage ersten Ranges ist, welche, wenn auch von anderer Art und in der Gegenwart weniger dringlich als die ökonomische Frage, dennoch vielleicht in letzter Linie ebenso wichtig und weitreichend ist. Denn auch sie hängt mit den allerverschiedensten Dingen zusammen, darunter mit solchen, welche, wie die Stellung der Geschlechter und die Erziehung der Jugend, für die Zukunft der Nationen von entscheidender Bedeutung sind. Wir sehen aber zugleich, mit welchen Schwierigkeiten der Eros zu kämpfen hat; mit Gegnern, die von Wenigen als solche erkannt und bisher wohl von Niemandem in diesem Zusammenhang angegriffen worden sind. Die speciellen Hemmungen, die Maassnahmen, welche sich zur Befreiung des Eros absehen lassen, sowie die Gesamtchancen einer solchen Befreiung werden den Gegenstand des folgenden, letzten Abschnitts bilden.

Digitized by Google

„Sie“ — (die Weiber) — „sind sexus sequior, das in jedem Betracht zurückstehende zweite Geschlecht, dessen Schwäche man demnach schon soll, aber welchem Ehrfurcht zu bezeugen über die Maassen lächerlich ist und uns in ihren eigenen Augen herabsetzt. Als die Natur das Menschengeschlecht in zwei Hälften spaltete, hat sie den Schnitt nicht gerade durch die Mitte geführt. Bei aller Polarität ist der Unterschied des positiven vom negativen Pol kein blos qualitativer, sondern zugleich ein quantitativer. — So haben eben auch die Alten und die orientalischen Völker die Weiber angesehn und danach die ihnen angemessene Stellung viel richtiger erkannt, als wir, mit unserer altfranzösischen Galanterie und abgeschmackten Weiberveneration, dieser höchsten Blüthe christlich-germanischer Dummheit, welche nur gedient hat, sie so arrogant und rücksichtslos zu machen, dass man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert wird, welche, im Bewusstsein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit, sich Alles und Jedes erlaubt halten. —

Das Weib im Occident, namentlich die ‚Dame‘, befindet sich in einer fausse position: denn das Weib, von den Alten mit Recht sexus sequior genannt, ist keineswegs geeignet, der Gegenstand unsrer Ehrfurcht und Veneration zu sein, den Kopf höher zu tragen als der Mann, und mit ihm gleiche Rechte zu haben. Die Folgen dieser fausse position sehen wir genugsam. Es wäre sonach sehr wünschenswerth, dass auch in Europa dieser No. 2 des menschlichen Geschlechts ihre naturgemässe Stelle wieder angewiesen und dem Damenunwesen, über welches nicht nur ganz Asien lacht, sondern Griechenland und Rom eben so gelacht hätte, ein Ziel gesetzt würde: wovon die Folgen, in gesellschaftlicher, bürgerlicher und politischer Hinsicht, unberechenbar wohlthätig sein würden.“

(Schopenhauer, Ueber die Weiber).

Digitized by Google

Digitized by Google

VI. Abschnitt.

Ziel, Gegner und Bundesgenossen. Die Chancen einer Wiedergeburt der Lieblingminne.

Aus den vorigen Abschnitten des Buchs ist es deutlich geworden, was uns als Ziel vorschwebt, und was das Ziel der nach Freiheit strebenden Elemente überhaupt werden muss. Dieses Ziel hat eine negative und eine positive Seite. Ich wiederhole die schon einmal gebrauchte Parallele mit der religiösen und mit der politischen Freiheit, die zwar beide auch noch lange nicht erreicht sind, die aber wenigstens als allgemein verständliche Ideale hinreichend feststehen und für welche hier und da — insbesondere für das religiöse Freiheitsideal — auch in der Praxis bereits einige erhebliche Anfänge der Verwirklichung vorliegen. Die Forderung einer weitgehendsten Freiheit in Sachen des Glaubens und des Cultus insbesondere ist nachgerade einigermaassen eingebürgert und daher allgemein verständlich. Die politische Freiheitsforderung hingegen krankt noch immer an dem nebelhaften Begriff der sogenannten Volksfreiheiten; während in Wahrheit diese, wie alle Freiheiten, im letzten sachlichen Grunde individuelle Freiheiten sind. Den Einzelnen in jeder Richtung gewähren lassen — laisser faire, laisser aller, wie die begründete, nur von einem falschverstandenen Socialismus zu Unrecht angegriffene wirthschaftliche Maxime des Liberalismus lautet — das ist und bleibt der Kern jeder Freiheitsforderung. Und auch die Grenze dieses Freiheitsideals

Digitized by Google

ist vollkommen klar: es ist dies die gleiche Freiheit aller Uebrigen. Freiheit in allen und jeden Beziehungen, Freiheit für jede Handlung jedes Einzelnen, soweit diese Freiheit nicht, durch Gewalt oder Hinterlist, zur ungerechten Beeinträchtigung fremder Freiheiten führt. Diesen Freiheitsgrundsatz hat man nun einfach vom religiösen und vom politischen Gebiete auf das der Gesellung und des Liebeslebens auszudehnen, um den legalen und damit den negativen Theil der Culturaufgabe zu bezeichnen.

Der Einwand, dass hierdurch manches Hässliche und Schädliche legal freigegeben würde, ist richtig, aber nicht stichhaltig. Er gilt vom Gebiete der sexuellen Sitte in nicht höherem Grade, als von der religiösen und der politischen Freiheit. Denn auch hier gilt das, was Buckle von dem „bevormundenden Geiste" ausführt: der durch die Freiheitsbeschränkung und Bevormundung in einzelnen Fällen etwa verhütete Schaden wird von dem positiv angerichteten Unheil hundertfältig aufgewogen. Die Menschen sind viel zu ungleich, als dass sie sich in der Ordnung ihres Privatlebens in eine staatliche Schablone zwängen liessen; jeder Fortschritt ist von Einzelnen und von Minoritäten ausgegangen und in der Regel zuerst verkannt und auf das heftigste bekämpft worden; und endlich sind die staatlichen Vormünder ganz gewiss nicht weiser, besser, oder sonst wie ausgezeichneter, als die Bevormundeten. Erwachsene bedürfen überhaupt keiner Bevormundung. Von Staats- und Gesetzeswegen ist demnach sogar für das unzweifelhafte Laster grundsätzliche Freiheit zu fordern; nicht etwa, weil das Laster etwas Gleichgültiges oder gar etwas Erspriessliches wäre, sondern obgleich das Laster an sich Bekämpfung verdient. Eine Ausnahme machen natürlich die gemeingefährlichen Laster, zu denen beispielsweise die höheren Grade der Trunksucht und auch einige der sexuellen Laster gehören; aber nicht das hier in Frage stehende, weil im allgemeinen durch dieses keine Unbetheiligten gegen ihren Willen geschädigt werden. In der That ist denn auch der Erfolg der versuchten Staatsrepression der lasterhaften Paederastie nur der, dass eine Anzahl von Menschen wegen gewisser, an sich äusserst widerwärtiger Ausschreitungen, die aber in ihrer physiologischen Beschaffenheit begründet sind, arg geschädigt werden; dass das Laster in schönster Blüthe steht; und dass dagegen die edle,

Digitized by Google

social erspriessliche Seite der Sache, trotz ihrer Straflosigkeit, weit mehr geschädigt wird.

Auschreitungen irgend welcher Art zu bestrafen, und seien sie noch so widerwärtig und untugendhaft, kann, so lange keine Verletzungen vorliegen, nicht Sache des Staats sein, sobald dieser seine Aufgabe im modernen Sinne versteht: so manche Religionsübung ist oder war doch vor wenigen Jahrhunderten, nach der Ansicht Vieler, ebenso schädlich oder selbst schädlicher, als die gröberen und gröbsten Formen der Paederastie: handelte sich es doch, nach dem Glauben jüngstvergangener Jahrhunderte, bei der Ketzerei um das ewige Seelenheil! Der Staat hat hier aber trotzdem nicht einzugreifen, weil Niemand geschädigt wird, oder vielmehr, weil der Satz des volenti non fit injuria anzuwenden ist. Muss doch jede eifrige Secte die Hantirungen und besonders den Jugendunterricht jeder andern Secte als schädlich ansehen! Und muss doch jede politische Partei in den Presserzeugnissen des diametralen Gegners ein gefährliches Volksgift erblicken!

Ganz eben so steht es nun mit der Freiheitsforderung auf dem Gebiete des Liebeslebens;*) ja, da es sich um die intimsten aller Privatangelegenheiten handelt, muthet den Unbefangenen die Staatsbevormundung hier noch befremdender an, als auf dem Gebiete der Religion oder der Politik. Somit ist beispielsweise das Socialistengesatz vom Standpunkt des überlieferten und herrschenden Staats doch noch einen Grad weniger monströs, als der § 175. Dem wirklich gläubigen und ernsten Katholiken muss der Gottesdienst der Juden oder der Protestanten ein Gräuel sein und umgekehrt: beide werden an der ganz ausserordentlichen Schädlichkeit und Seelengefährlichkeit der Cultuspraktiken des Gegners nicht einen Augenblick zweifeln: aber hier ist man doch so weit, eine ziemlich vollständige Duldung zu üben; und verboten und strafbar würden nur solche religiöse Hantirungen sein, welche zur ungerechten Benachtheiligung Dritter führen; wie das beispielsweise bei einer indischen religiösen Mordsecte der Fall war. Staatlich zu verpönen und mit Strafe

*) Die Ausnahmen hiervon sind solche, welche die Regel, d. h. den Grundsatz bekräftigen und die in jedem einzelnen Falle der speciellen Begründung bedürfen.

Digitized by Google

zu bedrohen ist daher nur die Anwendung von Gewalt und Hinterlist oder der Missbrauch unzurechnungsfähiger oder nicht vollkommen verfügungsfähiger Personen, wie insbesondere der Kinder.*)

Der negative Theil des freiheitlichen Ziels ist daher klar und einfach genug; er besteht einfach in der Uebertragung der legalen und socialen Religionsfreiheit auf das Gebiet des privaten Liebeslebens; und hierüber sollte man bald so weit sein, die Einigkeit aller Parteien zu erreichen.

Anders mit dem positiven Theile des Ziels: denn, ähnlich wie auf den Gebieten der Religion, der Religionsfeindschaft und des Religionsersatzes, oder auf demjenigen der politischen Parteien, sind die Meinungen, die Gefühlsrichtungen und der Geschmack sehr verschieden.

In dem, was ich hier vertrete, stimme ich nun mit den Gegnern überein in der Verwerfung der gröberen, gegenwärtig allein sogenannten Paederastie**). Es besteht hierin nur ein Unterschied des Grades und einer der Begründung. Freilich hat die Wissenschaft gezeigt, dass auch die gröberen, eigentlich sexuellen Manipulationen für eine nicht geringe Anzahl von Menschen eine Art von Naturzwang darstellen; es ist klar, dass man gut und gerecht handelt, wenn man bei also Beschaffenen das natürliche Gefühl der Abneigung gegen eine solche Abweichung zu überwinden versucht; was um so leichter gelingen wird, je mehr man sich selbst der unzweifelhaften Tugend befleissigt, sich um die intimen Privatangelegenheiten seiner Mitmenschen, soweit sie einen nicht infolge accidenteller Umstände persönlich angehen, grundsätzlich nicht zu bekümmern. Jedoch sei man mit dieser Vorstellung eines dritten Geschlechts und urnischer Veranlagung nicht allzu weitherzig. Iu vielen Fällen wird jedenfalls eine Zügelung der Triebe möglich sein; und wie sehr diese um

*) Uebrigens könnte nach denselben Grundsätzen eine auf reine Vernunft und Gerechtigkeit gegründete freie Gesellschaft vielleicht dazu gelangen, die religiöse Behelligung von Kindern geradezu unter Strafparagraphen zu stellen; aus analogen Gründen wie die sexuelle. Denn die Erfahrung lehrt, dass die in der Kindheit eingeimpften religiösen Vorstellungen meist festgehalten werden, auch wenn sie falsch und demnach schädlich sind. Die Fragen der Weltanschauung wie das Liebesleben sind dem Kindesalter fremd und schädlich.

**) sowie aller auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes gerichteten Handlungen zwischen Geschlechtsgleichen.

Digitized by Google

des Besseren willen erwünscht ist, habe ich im vierten Abschnitte ausführlich begründet. Es sind gerade die Ausschweifungen ungezügelter Sinnlichkeit, welche mehr als alles Andere die edle Lieblingminne und die feinere, nicht eigentlich geschlechtliche Erotik discreditiren und zudem gar leicht, besonders für den sich hingebenden Theil, zu einer Art der Entwürdigung führen. Die Pest der Askese und Zwangsaskese hätte niemals ihren verheerenden Zug von Asien nach Europa vollführen können, wenn nicht der entgegengesetzte Fehler, die Zügellosigkeit, der geistigen Infection den Weg geebnet hätte. Hieran insbesondere hat also der moralisch Ernste und Gereifte zu denken: Die Ausschreitungen der Sinnlichkeit überhaupt, und besonders ihr Uebermaass, erzeugen mit Naturnothwendigkeit eine Gegenregung, die gar leicht dazu gelangt, mit dem weniger Guten oder positiv Verwerflichen auch das Gute in gleicher Weise zu bekämpfen und unmöglich zu machen.

Das von der gereifteren Sitte positiv anzustrebende Ziel ist demnach die Wiederbelebung der hellenischen Lieblingminne und deren sociale Anerkennung; jedoch mit möglichster Vermeidung aller sexueller Ausschreitungen. Unter Lieblingsminne sind insbesondere die engen Jugendfreundschaften und noch mehr die Bündnisse zwischen Männern ungleichen Alters zu verstehen. Wenn diese ihre ganze heilsame Kraft entfalten sollen, so müssen sie von einer ächten, naturentsprossenen Zuneigung, ja von einer Leidenschaft — dem Eros Uranios — getragen sein; und dies kann wiederum, nach der einmal gegebenen Natur der Dinge und der Menschen nicht erreicht werden, wenn jene Zuneigung einer physiologischen Beimischung, d. h. sinnlicher (aber deswegen nicht nothwendig grobsinnlicher) Elemente, wie besonders der Bewunderung der männlichen Jugendschönheit, entbehrt. Ich habe klar zu machen versucht, dass eine solche physiologische, wenn auch nicht im eigentlichen Sinne geschlechtliche Anziehung zwischen Geschlechtsgleichen eine Vorbedingung für die Sociabilität einer jeden sociallebenden Art und somit für unsere Art in des Wortes prägnantester Bedeutung normal ist: womit nicht nur die sogenannte Natürlichkeit — was im Grunde nur eine Redensart ist — sondern auch die vollkommene Gesundheit des Eros Uranios nachgewiesen ist. — Man wird hier nun vielleicht einwenden, ob denn nicht eine solche grundsätzliche Pflege der

Digitized by Google

engsten Freundschaft, zumal unter Altersungleichen, praktisch auch die gröbere Paederastie*) begünstigen müsse. Leider ist es nicht möglich, hierauf eine absolut verneinende Antwort zu geben. Wenigstens für Manche, und vielleicht für ziemlich Viele, würde, bei einer Aenderung der Sitten, die Versuchung zu solchen Ausschreitungen nahe genug liegen. Aber erstens meine ich, dass eine entsprechende Erziehung hier Viel wirken kann, insbesondere dadurch, dass eben jene gröbere Seite der Sache allgemein als missliebig angesehen wird, und die wahren, in neuerer Zeit zuerst von uns wieder ans Licht gezogenen Gründe jener Missliebigkeit ins Volksbewusstsein dringen; und zweitens glaube ich, dass der auf der andern Seite erreichte Vortheil weit höher zu veranschlagen sei, als der Nachtheil einer gelinden Steigerung der gröberen Ausschreitungen, wenn eine solche wirklich unvermeidlich mit jener Umgestaltung der Lebensgewohnheiten verbunden sein sollte. Man sieht hier wieder einmal, wie sehr es auf den Grad und auf die Begründung der von fast allen Seiten und von mir zugestandenen Verwerflichkeit der fraglichen Ausschreitungen ankommt. Wir haben es eben mit einer an sich unzweifelhaft guten und heilsamen Sache zu thun, welche, in einem gewissen, schwankenden Procentsatz der Fälle, zu bedauerlichen Ausschreitungen führen kann: so lange diese nun als ein die ewige Seligkeit verderbendes, Feldmäuse und Pestilenz erzeugendes Verbrechen dastanden, oder so lange sie auch nur als ein gefängnissverdienendes Vergehen gelten, wird man, aus Besorgnis vor dieser Möglichkeit, auch das Gute meiden, wegen der Gefahr des Schlimmen: da man die Bedeutung dieses Schlimmen eben colossal überschätzt.

Nun ist es richtig, dass unter dem Régime der staatlichen Freiheit und einer milderen socialen Beurtheilung des Verdachts etwaiger Ausschreitungen, die bessere und freiere Sitte sich gleichsam von selbst entwickeln würde; ähnlich einem Organismus, der zu seiner natürlichen und lebensvollen Entfaltung nur der Wegräumung künstlicher Hindernisse und Schädlichkeiten bedurfte. Ferner ist bei der Verschiedenheit der menschlichen Naturen eine

*) Unter „gröberer Paederastie“ verstehe ich nicht nur den Thatbestand des § 175 nach der reichsgerichtlichen Auslegung, sondern jede specifisch sexuelle Handlung unter Geschlechtsgleichen.

Digitized by Google

allgemein gültige Maxime auch in Sache der Sitte nicht überall auffindbar. Wenn man an das Muster der Hellenen denkt, so ist zu erwägen, dass erstens auch dieses nicht in allen Stücken nachahmungswerth und unübertrefflich war; dass sich vergangene Zustände niemals wieder herstellen lassen, und dass eine solche Copirung, welche zwei Jahrtausende und die Schranken nationaler und vieler anderer Verschiedenheiten zu überspringen versuchte, ein von vorn herein verfehltes Unternehmen wäre. Immerhin können trotzdem in manchen Stücken die Alten auch heute noch wirkliche Vorbilder sein.

Wer sich nicht mit den abstracten Ueberlegungen genügen lässt und eine concretere Anschaulichkeit des Ziels wünscht, der könnte fragen, wie denn nun eigentlich die Lieblingminne, nach erfolgter Wiedergeburt, im Rahmen der modernen Zustände aussehen möge. Die Frage ist an sich eben so berechtigt, wie es schwer ist, eine klare und detaillirte Antwort darauf zu ertheilen. Bei der grossen Volkszahl der modernen Nationen, bei der erheblichen Verschiedenheit der Lebenslage und der Lebensgewohnheiten der Classen, bei der zunehmenden Biegsamkeit und Nachgiebigkeit der Geselligkeitsformen, welche ein Zeichen eines Uebergangszeitalters ist und mit dessen Entwicklung noch weitere Fortschritte machen wird, ist es klar, dass die speciellen Formen im Einzelnen nicht angebbar sind, und dass eine grosse Mannichfaltigkeit denkbar ist. Einiges wird etwas deutlicher werden, wenn nachher von denjenigen socialen Maassregeln die Rede ist, welche zur bewussten und directen Unterstützung der Renaissance in Frage kommen.

Vorher seien jedoch die positiven Hemmnisse nach Ursprung und Art gekennzeichnet, welche sich hindernd in den Weg stellen. Der naturrechtswidrige Paragraph kommt hier nur indirect und überhaupt wenig in Frage; denn er bedroht nur die Ausschreitungen, erreicht auch diese fast ausschliesslich im Falle der erpresserischen Prostitution und selbst dann nur ausnahmsweise. Es sind vielmehr die dem Paragraphen zu Grunde liegenden und vollkommen unabhängig von ihm noch immer verbreiteten Anschauungen, welche wirksam sind, und welche in einem wenn auch ziemlich beschränkten Maasse von dem Paragraphen unterstützt werden mögen. Nochmals wird es deutlich, wie sehr

Digitized by Google

es auf den Grad und auf die Begründung der Verurtheilung der sinnlichen Ausschreitungen ankommt.

Gegen fröhliche Gelage hat man auch heute an sich Nichts einzuwenden. Man stelle sich aber einen Augenblick ein solches vor, bei dem die Weiber abwesend, die Jünglinge bekränzt und ferner so gekleidet sind, dass ihre Jugendschönheit zur Geltung kommt: so würde dies zwar nichts weniger als strafbar oder auch nur unsittlich sein; aber die blosse Vorstellung ist uns nicht mehr geläufig und den Meisten anstössig, weil — nun eben weil die wirkliche Verwerflichkeit Desjenigen, was bei solchen Veranstaltungen oder als indirecte Folge solcher Formen der Geselligkeit etwa gelegentlich eintreten könnte — so ungeheuer übertrieben wird. Unsere weiblichen Hälften stellen ihre körperlich-sinnlichen Reize oft wirklich ziemlich ungenirt zur Schau: obwohl doch das mögliche Resultat, ein Geschlechtsverkehr mit Weibern ausser mit der legalen Ehefrau gleichfalls, und zwar grossentheils mit Recht, für untugendhaft gilt: aber wir machen denn doch aus einer Verführung durch die Schönheit einer Frauensperson nicht den übertriebenen Popanz! Daher kann das „schöne Geschlecht“ seine Schönheit ziemlich frei zur Schau stellen, während der nach dem Geschmack Vieler ungleich schönere Jüngling seine Jugendschönheit in ausgesucht hässlichen, uniformartig gleichmässigen und eintönigen Kleidungsstücken zu verbergen hat. So sieht man auch wieder an diesen scheinbaren Aeusserlichkeiten und Kleinigkeiten, die aber gar nicht so gleichgültig sind, wie sie scheinen, da von ihnen indirect gar Viel abhängt, wie die Uebermässigkeit und die falsche Begründung der Verwerflichkeit der Paederastie zur Aufpoussirung der Weiber zum schönen Geschlecht und indirect zur socialen Gynaekokratie führt: zunächst zur Gynaekokratie in der Geselligkeit und dadurch schliesslich auch zum übermässigen Einfluss der Weiber überhaupt.

Hiermit sind wir denn glücklich bei dem eigentlichen Rückhalt des Widerstandes gegen die Renaissance des Eros Uranios angelangt und zugleich zu der allgemeinen Vorbedingung für alle Arten seiner Wiedergeburt.

Nicht nur Gesetze und Rechte, nicht nur die „Sitte“ im Sinne der sexuellen sogenannten Sittlichkeit, sondern auch rein äusserliche Gepflogenheiten, gleichgültige Gewohnheiten und

Digitized by Google

sinnleere Moden erben sich wie eine ewige Krankheit fort. Die tausend Kleinigkeiten des täglichen und des geselligen Lebens, die Form unsrer Kleidung, die Art Bekanntschaften anzuknüpfen — dies und zahllose andere Dinge der Art sind es, die hier in Betracht kommen. Es scheint kaum glaublich, dass so dünne Fäden uns ernstlich fesseln sollten: aber es ist so, und diese tausend Fädchen lähmen unsere Bewegungsfreiheit wie die vielen fast mikroskopischen Fädchen der Spinne das Opfer, das sich in sie verstrickt hat. Es scheint so leicht, sich frei zu machen: hier und da mag auch ein Fädchen nachgeben; aber es zum Reissen zu bringen, hält gewaltig schwer, und mit einem Ruck sie sämtlich abzustreifen ist praktisch so gut wie unmöglich. Wenigstens gilt das für den Einzelnen, dem sich die Gewohnheiten und Vorurtheile der Mehrzahl entgegenstellen; womit bereits angedeutet ist, dass durch einen planmässigen Zusammenschluss gleichgesinnter, ernster und zielbewusster Elemente am ehesten ein Einfluss erhofft werden kann; neben dem langsamen Wirken anderer Factoren, die verschiedenen modernen Tendenzen ihren Ursprung verdanken und die, theilweise ohne es selbst zu wissen und zu wollen, praktisch in derselben Richtung wirken.

Welche Form im Speciellen die Renaissance des Eros auch annehmen mag, so ist es, wie gesagt, klar, dass eine Vorbedingung dazu oder vielmehr der Hauptinhalt dieser Renaissance ein engerer Anschluss der Männer aneinander, d. h. die Herstellung, Ausdehnung und Pflege einer weiberfreien Geselligkeit ist.

Und eben so klar ist es, dass gerade dies für die Mehrzahl, also die Verheiratheten, im Rahmen der gegenwärtigen Sitte nicht leicht ist. Die moderne Stellung der Frau in der Geselligkeit, ihre fast ausnahmslose Allgegenwart, ihre durch Gewöhnung erzeugten Ansprüche, die herrschende Auffassung und indirect sogar ein Theil der gesetzlichen Bestimmungen über die Ehe stehen dem im Wege. Man hat es geradezu in Abrede stellen wollen, dass durch eine Renaissance des Eros die Stellung der Frau leiden müsse; sogar der sonst so einsichtige Kupffer gehört zu Denjenigen, welche das Unvereinbare vereinigen möchten. Bei Denen, welche wie Kupffer die Häufigkeit der sogenannten Bisexualität, also der Fähigkeit zu beiden Richtungen des Liebes-

Digitized by Google

triebes zugeben, kann ich mir die Bestreitung des wirklichen oder doch eingebildeten Weiberinteresses gegen die Wiedergeburt der Lieblingminne kaum anders erklären, denn durch die Scheu, um nicht zu sagen Furcht; man fühlte, dass hier der Hauptpunkt des Widerstandes, die eigentliche Festung und Zwingburg des Tyrannen, das Allerheiligste des Sittentempels zu suchen sei, kurz Etwas, das anzugreifen man wohl zögern möchte. Und so zog man vor, das stärkste Bollwerk des Gegners zu umgehen, weil man von vornherein an der Möglichkeit eines erfolgreichen Angriffs verzweifelte. Bei den Meisten hat ausserdem noch der Hauptirrthum der Zwischenstufentheorie mitgewirkt, demzufolge die gleichgeschlechtliche Liebe ausschliesslich die Angelegenheit einer kleinen, fast immer unverheiratheten Minderzahl wäre. Mit der Widerlegung dieses Irrthums wird es aber klar, dass die eigentliche Frage eine Frage ist gerade Derjenigen, welche nach europäischem Ritus verheirathet sind: denn die Verheiratheten sind die Majorität und werden es hoffentlich bleiben, und nur sie kommen mit der traditionellen Vorherrschaft der Frau, mit dem Kern des Sittenzwanges und mit dem allerdicksten Theil des Vorurtheils in unmittelbare Berührung. Das kommt daher, weil hier gleichsam ein Schnittpunkt zweier Reihen mittelalterlicher Culturverkehrtheiten vorliegt: die eine umfasst das Vorurtheil über den Eros, die andere die in Europa vorherrschende Auffassung und Form der Ehe: so dass man sich nicht wundern darf, wenn dieser Kreuzungspunkt zweier Reihen kirchlich dogmatischer Einflüsse und sozusagen geometrischer Orte des Wahns den Schaden in einer höheren Potenz zeigt. Dem ist in der That so. Und Dasjenige, was bisher über den Zusammenhang und möglichen Conflict zwischen Ehe und sogenannter Homosexualität verlautbart worden ist, das zeigt vielleicht am allerdeutlichsten, wohin wir mit unserer fausse position der Weiber gerathen sind. Es handelt sich eben nicht um eine Angelegenheit der Extremen, welche eines Verkehrs mit der Frau gar nicht oder nur schwer fähig sind und gerade auf Grund dieser Einseitigkeit ihrer Veranlagung wenigstens in der Regel ziemlich genau wissen, was sie zu thun haben und oftmals, trotz des Paragraphen, nicht allzu viel übler daran sind, als die rein Weiberliebenden; und noch weniger handelt es sich um diejenigen Homosexuellen, die sich psychisch

Digitized by Google

beinahe als Weiber fühlen und eine Zuneigung zum bejahrteren Manne haben; sondern es kommen gerade die vielen, sehr vielen, dem Weibe gegenüber völlig normalen Männer in Betracht, welche dabei doch einer innigen, auch mehr oder weniger mit physiologischen oder doch ästhetischen Elementen versetzten Liebe zu Jünglingen fähig sind, welche dieser zu ihrer vollen Lebensfreude und damit zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit mehr oder minder bedürfen, und welche daher durch einen aufgezwungenen Verzicht, sei es nur in ihrem Lebensglück, sei es in ihrer Schaffenskraft oder sogar in ihrem physiologischen Wohlbefinden geschädigt werden. Sollen und dürfen nun diese Vielen — sagen wir die Männer mif einem starken physiologischen Freundschaftsbedürfnis „heirathen"?

Die Antwort, welche man in der gegenwärtig als maassgeblich angesehenen Litteratur vorfindet, lautet unbedingt negativ. Was wird aber damit eigentlich gesagt? Es wird allen jenen Männern die Alternative gestellt, entweder auf eine Frau und damit also auf ein Heim der normalen Art und vor Allem auf legale Nachkommenschaft, oder aber auf die Venus Urania, und zwar auf die Venus Urania auch in ihren keuschen Formen, Verzicht zu leisten. Diese Alternative, entweder Stammesselbstmord zu begehen, oder aber die persönliche Freiheit des Verkehrs für immer zu begraben, und vor der Autorität der Weiber, der Priester und der Sitten allergehorsamst in Demuth zu ersterben — diese famose Alternative erscheint im Rahmen der bei uns gegenwärtig bestehenden Verhältnisse und herrschenden Anschauungen obendrein beinahe als eine Selbstverständlichkeit. Wie gesagt, hat die angeblich strenge Scheidung der Heterosexuellen und der Homosexuellen dazu ihr Theil beigetragen, ein thatsächlicher Irrthum, der erst neuerdings, durch die zunehmende Kenntnis vom Ueberwiegen der sogenannten Bisexuellen, ein wenig gebessert worden ist. Den letzteren also stellt man die angegebene schöne Wahl, und diese scheint sogar, auf Grund der herrschenden Auffassung von der Ehe, der sogenannten Sittlichkeit, und last but not least, der in Westeuropa seit dem weibervenerirenden Mittelalter eingerissenen Stellung der Frau, eine Selbstverständlichkeit! So selbstverständlich nun aber auch uns diese Alternative erscheint, so unverständlich und absurd wäre sie im ganzen

Digitized by Google

griechischen Alterthum erschienen und würde sie auch gegenwärtig im ganzen Gebiet des Islam erscheinen. Der Grad des herrschenden und zum Theil sogar codificirten Feminismus, auf Deutsch, der Verweiberung der Zustände, zeigt sich gerade hier. Nachkommen zu zeugen ist doch wohl ein unveräusserliches Menschenrecht; und ein ebenso unveräusserliches, Freunde zu besitzen und sich deren geistiger, psychischer und körperlicher Vorzüge zu erfreuen. Damit ist eigentlich schon Alles gesagt. Alles, wenn das Naturrecht und eine wirklich unabhängige, männliche und nicht pantoffelheldenhafte Lebensauffassung und Sittengestaltung vorausgesetzt wird; Nichts, wenn man anstatt frommer Wünsche die gegenwärtigen Zustände voraussetzt. Darf der Ehemann Freunde besitzen? Gewiss, natürlich! Dürfen diese Freunde auch jung sein? Warum nicht! Auch schön? Auch das schadet nichts! Und wie weit darf die Intimität des Verhältnisses zu seinen Freunden gehen? Darf sich der Ehemann den ihm zusagenden Verkehr aussuchen? Darf, darf, darf! Ja, bei Wem in aller Welt soll er denn da um Erlaubnis fragen? Weder Sokrates noch sonst ein Grieche jenes Zeitalters hätte den Sinn jenes „darf“ verstanden! Und, um sogleich auch auf die weniger edlen und an sich tadelnswerthen Verhältnisse zu exemplificiren: kein Römer der Kaiserzeit hätte es für nothwendig gehalten, seine Ehefrau um Erlaubniss zu fragen, wenn er sich beispielsweise einen schönen Diener zulegen wollte. Zeigt sich hier nicht mit voller Deutlichkeit, wo das Centrum des Widerstandes zu suchen ist? Es ist der Einfluss und das grösstentheils falsch verstandene Interesse der in einer fausse position befindlichen Frauen! Genau genommen ist diese Sachlage geradezu erschrecklich. Wie weit darf die Intimität des Ehemanns mit Freunden gehen? Ist nicht nothwendigerweise auf intellectuellem Gebiete die Intimität mit Freunden durchschnittlich immer grösser, als diejenige mit der Frau? Ja wohl, auf rein geistigem, abstractem Gebiete mag das noch hingehen. Aber auf dem psychischen Gebiete — wie „lieb“ darf der Ehemann seine Freunde „haben“ — da ja das blosse Wort „lieben“ durch den Sprachgebrauch hier ausgeschlossen ist? Darf er sie mehr lieben, als seine Frau? Thörichte Frage; giebt es nicht ausser den verschiedenen Graden auch verschiedene Arten der Liebe? Und seit wann ist die

Digitized by Google

Liebe des Mannes in der Regel eine ausschliessliche gewesen! Ist der Mann — ich meine wieder den Mann und nicht den Pantoffelhelden — über seinen Umgang und seine Freunde seiner Frau überhaupt Rechenschaft schuldig? Soweit wird in der Theorie nicht leicht Jemand gehen, aber in der Praxis sind wir in vielen Fällen so weit gekommen. Wenigstens wird eine offene Freiheitsbeanspruchung in dieser Richtung geradezu als ein Skandal empfunden; und wenn dabei der Verdacht besteht, dass die Freundschaften des Mannes einer sinnlichen Färbung nicht entbehren, — die ja, bei der Freundschaft, nach der fable convenue, die Ausnahme und nicht die Regel sein soll — so ist der Skandal doppelt gross, ja unausdenkbar. Der innige Verkehr des Mannes mit Jünglingen ist aus der Mode gekommen, und es bedarf, um ihn im Rahmen der bestehenden Lebensgewohnheiten aufrecht zu erhalten, oft der complicirtesten Veranstaltungen und geschicktesten Vorwände. Im griechischen Alterthum war es für einen Sokrates und für jeden Griechen, der etwas auf sich hielt, selbstverständlich, dass er ausser seiner Frau nebst Kindern im Hause, und zwar in den Weibergemächern, auch ein inniges Verhältniss mit Jünglingen hatte — ein Verhältniss, das damals unverblümt als Liebschaft bezeichnet wurde.*) Ein „Erklärer" des Platonischen Symposion sagt ganz naiv, damals sei das der Fall gewesen, weil die Frauen eben nur Frauen und gleichsam nur Kindergebärerinnen gewesen seien, heutzutage aber sei die Ehe zugleich ein „Freundschaftsbündniss". Gewiss kann und soll das Ideal einer Ehe auch eine Freundschaft umfassen. Seit wann ist aber die Freundschaft so ausschliesslich? Freilich mag der höchste Grad der Freundschaft eine zeitweilige und in idealen Ausnahmsfällen auch wohl eine lebenslängliche, freiwillige Ausschliesslichkeit mit sich bringen. Aber Wem wird dies zu Theil? Und welchen Werth hat eine sittenerzwungene Ausschliesslichkeit? Muss nicht gerade eine feste Freundschaft und selbst eine leidenschaftliche Liebe durch das Gefühl unleidlicher Unfreiheit vergiftet werden? Und wie kann man es vor

*) Auch dann, wenn es völlig keusch war. In Xenophons Gastmahl des Kallias wird eine solche Liebschaft geschildert, bei der, um die absolute Keuschheit zwingend glaubhaft zu machen, der Liebhaber Kallias mit seinem Liebling Autolykos nur in Gegenwart des Vaters des letzteren verkehrt. (S. 48 der Reclamausgabe).

Digitized by Google

allen Dingen einem Freien zumuthen, sich betreffs seiner intellectuellen, psychischen, ästhetischen und physiologisch-socialen Bedürfnisse sozusagen auf ausschliessliche Weiberdiät zu beschränken? Man sieht hier wieder den Punkt, wo die Weiberüberschätzung mit dem Scheintode und der Verkrüppelung des Eros zusammenhängt. Man wird einwenden, Freunde dürfe ja der Ehemann schon haben: ja wohl, wenn sie ebenso beschaffen sind wie er selbst: eben so alt, eben so denaturirt, eben solche jeder Lebenslust, jeder Freiheit, jedes ächten Idealismus beraubte, verärgerte, vergrämte, conventionell verkümmerte und würdevoll resignirte Käfigvögel und Ehekrüppel, deren Gesellschaft obendrein nur in der Gegenwart und unter Aufsicht der eigenen und fremder weiblicher Hälften genossen werden darf. Ein freier Umgang anderer Art ist nicht üblich und wird leicht skandalös! Jetzt sieht man wohl, warum ich das Wort „heirathen" in unserer Frage in Anführungszeichen setzte. Die traditionelle und zum Theil sogar die codificirte Gestalt der Ehe steht der Freiheit auf diesem Gebiete allerdings im Wege; aber es fragt sich, ob eben diese Form der Ehe selbst mit Vernunft, Freiheit und Naturrecht vereinbar ist. Gewiss wird es Kämpfe kosten und Zeit, langer Zeit bedürfen, ehe auf diesem von eingewurzelten Moden und Vorurtheilen beherrschten Boden Freiheit und Vernunft praktisch in grösserem Umfange zum Durchbruch kommen kann; und daher hat die Behauptung, dass ein Mann mit einem starken physiologischen Freundschaftsbedürfniss nicht heirathen solle, allerdings eine relative Berechtigung.*) Aber diese Berechtigung ist beschränkt auf die gerade bei uns bestehende, zwar nicht im Handumdrehen zu ändernde, aber doch auch nicht allgegenwärtige und ewig maassgebliche Auffassung der Ehe als einer Art Galeerensklaverei auf Lebenszeit: als eines Verhältnisses, welches die Verurtheilten zu einer lebenslänglichen, ununterbrochenen, sich auf Alles und Jedes erstreckenden Intimität untereinander zwingt, und zugleich jede anderweitige Intimität ausschliesst oder doch unmässig erschwert.

Die wahre Natur unserer Ehegestaltung wird grell beleuchtet, wenn man sie einen Augenblick mit derjenigen einer

*) Vgl. den Aufsatz Hirschfelds im III. Jahrgange der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen.

Digitized by Google

anderen, immerhin ansehnlichen und ausgedehnten Cultur, der mohamedanischen, vergleicht und dabei gerade an das Handgreiflichste, an die Basis des ganzen Verhältnisses denkt: die mohamedanische Frau fühlt sich geehrt und beglückt, wenn der Mann bei ihr weilt; unter unseren Frauen soll es hingegen solche geben, die schon unzufrieden sind, wenn der Ehemann einige Zeit nicht bei ihr ist. Mag sein, dass die mohamedanische Cultur die Stellung der Frau allzu niedrig geschraubt hat; sicher ist, dass wir in den gegentheiligen, eben so schlimmen Fehler verfallen sind.

Schopenhauer sagt, dass der Mann durch die Verheirathung in „unserem monogamischen Welttheile" seine Pflichten verdoppele und seine Rechte halbire. Ersteres ist nun in der Natur der Dinge begründet und deshalb weder anstössig noch ungerecht. Der Mann, welcher Nachkommen erzeugt, hat die natürliche Pflicht, für diese und für ihre Mutter zu sorgen. Die Verdoppelung der Pflichten ist daher die vollkommen gerechte Compensation für die Genugthuung, Frau und Nachkommen zu besitzen. Die Halbirung der Rechte — man könnte, im Hinblick auf die Venus Urania sogar von einer Drittelung der Rechte reden — ist aber bezeichnend für eine Sittengestaltung, in welcher der Einfluss der Priester und der Weiber sehr stark ist. Dieser übermässige Priester- und Weibereinfluss documentirt sich in unserer Rechtsform der Ehe und in der Definition des Ehebruchs und der dem Ehebruche gleichgeachteten Handlungen: und diese Gesetzesgestaltung ist ein Ausfluss einerseits der nachklingenden weibervenerirenden Tradition des priesterbeherrschten Mittelalters und anderseits des modernen, fehlgreifend revolutionären Gleichheitsfanatismus. Die Reaction poussirt den Weibereinfluss, weil sie weiss, dass dieser ihr günstig ist; und die Fortschrittsmaske, ja die would-be-Revolution poussirt den Weibereinfluss, weil sie sich einbildet, das sei radical und ein Erforderniss der allgemeinmenschlichen Gleichheit. Die Hauptnarrheit der Reaction — der bevormundende und zugleich asketische Geist — und die ärgste Marotte der Revolution — der fehlgreifende Gleichheitsfanatismus — haben sich vereinigt, um unser allermodernstes, westeuropäisches Eheungeheuer zu erzeugen.

Man hat die Parole ausgegeben, die Moral sei dieselbe

Digitized by Google

für Mann und Weib; und hat die „Moral mit doppeltem Boden“ verspottet. Demgegenüber ist zu betonen, dass eine gleiche Moral für Wesen von so ungleicher Beschaffenheit wie Mann und Weib ein Hirngespinnst ist. Für die Moral im engeren, eigentlichen Sinne trifft es noch einigermaassen zu: denn die Enthaltung von ungerechten Verletzungen ist die für alle Menschen, einschliesslich der Weiber, gültige Moralregel; in dieser Beziehung kann sogar der Mann eher strenger beurtheilt werden als das Weib, da er durchschnittlich mehr Verstand und auch mehr angeborenes Gerechtigkeitsgefühl hat, und weil daher ein klareres und lebhafteres Bewusstsein der Moralwidrigkeit bei ihm vorausgesetzt werden darf. Ich habe gezeigt, dass das Wort Moral in seiner Anwendung auf die Geschlechtssitte fast immer zur logischen Erschleichung dient, indem Das, was eine blosse Untugend ist, durch den Doppelsinn der Wörter zum eigentlichen Unrecht umgelogen werden soll, und dass die Sexualsitte im Allgemeinen zwar Etwas und sogar Viel mit der Tugend, aber an sich sehr Wenig mit der Moral im Sinne von Naturrecht und Naturunrecht zu thun hat. Der einfachste, gar nicht criminelle Contractbruch ist in diesem naturrechtlichen Sinne als Verletzung einer eingegangenen Verpflichtung unmoralischer, als Dutzende von Verstössen gegen den § 175. Nun ist es klar, dass das Ideal der männlichen und der weiblichen Tugend nicht dasselbe ist. Denn der Mann ist von der Natur zur Unabhängigkeit, zur Freiheit und zur productiven Activität, das Weib zur Abhängigkeit und zum Gehorsam bestimmt. Der Mann ist sozusagen der Selbstzweck der Menschheit, das Weib vorwiegend nur Mittel zum Zweck: denn in den höher menschlichen Sphären zählen die Weiber wenig mit. Wenn daher auch die Keuschheit vor und ausserhalb der Ehe allerdings für beide Geschlechter eine Tugend, und somit jede Abweichung eine Untugend ist, so wiegt doch, nach der Natur der Dinge und der Folgen, eine solche Abweichung beim Manne und beim Weibe verschieden schwer. Der Mann hat Tugenden zu bewähren, die denn doch höher stehen, als die wesentlich negative, in Verzicht und Enthaltung bestehende Tugend der Keuschheit; für das weibliche Tugendideal ist aber die absolute Keuschheit eine Hauptsache. Keine feministische Theorie wird jemals ernstlich und dauernd etwas

Digitized by Google

gegen diesen von der Natur vorgezeichneten Unterschied ausrichten können. Daher kommt es auch, dass wir, alles Feminismus ungeachtet, dem Manne eine wilde erotische Vergangenheit verzeihen, dem Weibe aber nicht. Die Erfahrung lehrt, dass ein solcher Mann in den übrigen Beziehungen, die eben für den Mann die ausschlaggebenden sind, vortrefflich sein kann: das Weib hingegen hat im gleichen Falle gegen einen Hauptpunkt des weiblichen Tugendideals gefehlt; sie ist, wie das Schopenhauer ausführt, zur Verrätherin der weiblichen Collectivinteressen geworden und hat vor allem das Vertrauen verringert, dass sie eine gute Ehefrau und Mutter werden könne. Dieser wesentliche Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Tugendideal — denn hierum, und nicht um eine Verschiedenheit der „Moral" handelt es sich — wird so lange bestehen bleiben, wie es eine Menschheit giebt und jedenfalls so lange, bis der Aristophanische Weiberstaat zur schmachvollen Wirklichkeit geworden ist.

Die moderne Keuschheitsbewegung unter der männlichen Jugend ist, besonders im Hinblick auf die weitverbreitete Lüderlichkeit und deren nur allzu materielle Folgen, auf das allerlebhafteste zu begrüssen: die jungen Leute haben alle Aussicht, ein glücklicheres und würdigeres Leben zu führen, als ihre leichtsinnigeren Genossen. Sie vergeben aber Etwas ihrer Männlichkeit und dem angeborenen Vorrechte grösserer Freiheit, wenn sie geradezu die Gleichheit der „Moral", d. h. des Tugendideals, für beide Geschlechter auf ihre Fahne schreiben. Die Tugendideale sind im Allgemeinen nicht gleich; und wenn in der sexuellen Beziehung auch das äusserste Ideal das gleiche wäre, so würde doch in der Betonung dieser Gleichheit die falsche Vorstellung verborgen liegen, als ob Abweichungen von diesem Ideal bei beiden Geschlechtern mit dem gleichen Maasse zu messen seien. Selbst in solchen Kleinigkeiten und sogar in solchen an sich höchst anerkennenswerthen Bestrebungen zeigt sich der Krebsschaden unsrer Cultur, die fortschreitende Verweiberung und die fehlgreifend revolutionäre Gleichmacherei, die nicht einmal vor dem klaffendsten authropologischen Naturunterschied, dem zwischen Mann und Weib, haltmachen will. —

Wer die moderne oder vielmehr die modernste Ehe — (denn

Digitized by Google

der doch auch noch leidlich moderne Code Napoléon war ungleich verständiger, als beispielsweise unser Straf- und Civilrecht) — auch nur skeptisch betrachtet, dem wird, aus Furcht vor einer ernsten Discussion, meist insinuirt, er begünstige die allgemeine Promiscuität, die „Bordellisirung der Gesellschaft“ wie Dühring sagt, er mache Propaganda für die allgemeine Vielweiberei, oder gar für gewisse ältere, antiquirte socialistische oder anarchistische Utopien, welche, wenn sie überhaupt möglich wären, den Menschen auf das Niveau der Thiere erniedrigen würden. Alles Das trifft für uns nicht im entferntesten zu. Was übrigens die Eventualität einer allgemeinen Vielweiberei betrifft, so vergessen die Herren in der Regel ganz, dass die Zahl der Weiber die der Männer gar nicht in dem Maasse übersteigt, als dass die Vielweiberei auch nur denkbar möglicher Weise jemals eine allgemeine Institution werden könnte. Anch haben die meisten Männer an der Sorge um ein Weib nebst Kindern wahrlich genug. Es ist aber für den religionistisch Unbefangenen, der über den engen Horizont gerade unserer Civilisationszustände hinaussehen gelernt hat, nicht einzusehen, warum eine legale Bi-, Tri- und überhaupt Polygamie an sich irgend welchen Schaden bringen müsse und nicht unter Umständen vollauf berechtigt sei. Ich sehe dabei sogar von dem nächstliegenden Fall der Unfruchtbarkeit der zuerst genommenen Frau ganz ab, obwohl hier eine besonders schreiende und geradezu monströse Ungerechtigkeit vorliegt. Es giebt aber auch sonst absolut keine triftigen Gründe, warum denn ein Mann durchaus und unter allen Umständen nur von einer Frau gleichzeitig legale Descendenz haben solle — was im Grunde der einzige materielle Inhalt der civilrechtlichen Unmöglichkeit und obendrein mit Zuchthaus(!) bedrohten „Bigamie“ ist. Es ist offenbar der kirchliche oder sacramentale Charakter der Ehe, der hier noch in den Köpfen sein Wesen treibt, wenn auch der Staat an die Stelle der Kirche getreten ist. Allein mit der Utopie — denn darum handelt es sich für die zunächst absehbare Zukunft*) — einer gründlichen Umformung

*) Auch die Socialdemokratie würde hier schwerlich etwas Vernünftiges leisten: einerseits ist sie sich über diese Fragen noch weniger klar als über die ökonomische Hauptfrage, zweitens ist sie einem verkehrten Gleichheitsfanatismus verfallen, und drittens — steht auch sie schon ein wenig unter dem westeuropäischen Collectivpantoffel.

Digitized by Google

des Eheinstituts und der facultativen Ermöglichung einer legalen Mehrweiberei haben wir es hier nicht zu thun. Das für uns zunächst in Frage kommende und auch schon hinreichend dornige Capitel ist vielmehr die Definition des Ehebruchs und ihm gleichzuachtender Handlungen. Auch hier hat man, wie überall, nur die Dinge mit gesundem Menschenverstande unbefangen so anzusehen wie sie sind, um das Richtige und das Falsche ein für alle mal zu scheiden.

Ehebruch begeht die verheirathete Frau bei jeder, und besonders bei jeder heimlichen Einlassung mit einem andern Manne. Der Mann hat wahrlich nicht deswegen seine Pflichten verdoppelt und die lebenslängliche Sorge für das Weib auf sich genommen, um nachher anderer Männer Kinder als die Seinigen aufzuziehen! Eine ehebrecherische Frau „betrügt" in der That ihren Mann, verfälscht dessen Familie und begeht im Allgemeinen die schwärzeste Undankbarkeit. Deswegen geht sie nach dem natürlichen Rechtsgefühl und auch nach dem factischen Urtheil so ziemlich aller Völker und aller Zeiten ihrer weiblichen Ehre und des weiteren Rechts auf Erhaltung durch ihren Mann verlustig. Wenn dieser ihr verzeiht, so begeht er einen Act der Grossmuth oder — der Schwäche; sicherlich aber hat er das Naturrecht zur Verstossung einer Frau, die durch ihren Lebenswandel ihn der Gefahr aussetzt, fremde Kinder als die Seinigen aufzuziehen. Die durch besondere Umstände erzeugten Ausnahmen von dieser moralischen Werthung bestätigen die Regel.

Ehebruch begeht ferner der Mann, der sich mit andrer Männer Frauen zu schaffen macht; denn er bricht in eine fremde Ehe ein und ist der Complice und in vielen Fällen der Anstifter der schuldigen Frau. Dieser wahre Ehebruch muss auch unter allen Umständen von Naturrechts wegen ein Delict bleiben, da es hier einen Verletzten und sogar sehr schwer Verletzten giebt. Die Straflosigkeit des ächten Ehebruchs würde mehr als irgend wo sonst geradezu eine Herausforderung zur wüsten Selbstgenugthuung sein. Ich neige sogar der Ansicht zu, dass eine Erhöhung der Strafen für den wirklichen Ehebruch angezeigt wäre; insbesondere wenn man an die moralisch so äusserst erschwerenden Umstände denkt, die in einem Vertrauensmissbrauch angeblicher Freunde und Aehnlichem liegen können.

Digitized by Google

Die Vorstellung hingegen, dass der Ehemann seine Ehe durch einen anderweitigen Verkehr mit einer unverheiratheten Frauensperson „breche“, ist, gelinde gesagt, keine naturwüchsige. Dem Code Napoléon war diese Definition des Auch-Ehebruchs grundsätzlich fremd, und er wollte die Ehefrau nur vor derjenigen Missachtung schützen, die dann vorliegt, wenn der Ehemann in der ehelichen Wohnung und sozusagen vor den Augen seiner rechtlichen Frau eine anderweitige Maitresse hält. Bei uns ist man jedoch unglaublicher, aber sehr bezeichnender Weise zu der völligen legalen Gleichstellung des wirklichen mit diesem Auch-Ehebruch gelangt! Es liegt mir wahrlich fern, den ausserehelichen Verkehr eines verheiratheten Mannes positiv gutzuheissen; im Gegentheil, ich tadele ihn aus mancherlei ernsten Gründen; die Gleichstellung einer solchen Handlung, die man etwa als Eheverletzung bezeichnen könnte, mit dem wirklichen Ehebruche ist aber ebenso unlogisch und ungerecht, wie wenn man etwa vorsätzlichen Mord und einfache Injurie als gleichwerthige Delicte behandelte.*). Im alleräussersten Falle er-

*) Selbst der betreffs der Venus Urania so sittenreactionäre Dühring hat sich über die Gleichstellung der blossen Eheverletzung mit dem wirklichen Ehebruche abfällig geäussert. Vgl. seine Zeitschrift „Personalist und Emancipator“ vom Apr. 1903, Nr. 85, S. 677. — Die Verschrobenheit unseres Urtheils über Weiber, Ehe und Ehebruch tritt mit besonderer Crassheit da zu Tage, wo sie sich mit dem Duellwesen gattet. Der Officier beispielsweise, der die Frau seines Kameraden heimlich verführt hat oder sich von ihr hat verführen lassen, sollte einfach infam cassirt werden, ohne Gelegenheit zu haben, den ohnehin schwer Geschädigten obendrein noch zum Krüppel oder todt zu schiessen. Verständigerweise ist es nämlich nicht abzusehen, warum die Verführung der Frau eines Kameraden weniger ehrenrührig sein soll, als das ganz ähnliche Delict eines am Kameraden verübten Diebstahls. Also handle man danach. Man sieht aus diesem Beispiele, dass unsere, von mittelalterlichen Nebeln befreite Auffassung in wirklich ernsten Fällen keineswegs laxer, sondern strenger und vor Allem vernünftiger ausfällt, als die hergebrachte. — Kleine erotische Abenteuer, auch des verheiratheten Mannes, mit ledigen Frauenspersonen oder auch mit Jünglingen, wird man zwar missbilligen, aber verständiger Weise, als verhältnissmässige Kleinigkeiten, nicht auf eine Stufe stellen dürfen mit wirklichen Naturrechts-Verbrechen, durch welche persönlichste und wichtigste Rechte auf das schwerste verletzt werden. — In unserer Zeit, in der so Viel über die Zunahme des Luxus gerade auch in militärischen Kreisen geklagt, und das berühmt gewordene Wort von der Commandeuse (!!) gefallen ist, gewinnt eine von Kupffer citirte Stelle aus Aristoteles besonderes Interesse: „Naturgemäss steht in solch einem Staate der Reichthum in hohem Ansehen, besonders wenn sich die Männer von den Frauen beherrschen lassen, wie es häufig bei militärischen und kriegerischen Stämmen der Fall ist, ausgenommen die Kelten oder etwa andre, welche den Liebesverkehr zwischen

Digitized by Google

zeugt nämlich der Mann Kinder auch mit einem zweiten weiblichen Wesen; und hierdurch könnte es dahin kommen, dass die ehelichen Kinder durch eine Ablenkung oder Theilung des väterlichen Interesses geschädigt werden, wogegen deren Mutter, mit Rücksicht auf ihre Kinder, interessirt sein mag. Das ist begreiflich,

---

Männern unverhohlen geschätzt haben". Selbstverständlich werden wir diese Stelle nur cum grano salis beherzigen dürfen: aber es ist merkwürdig, wie der innere Zusammenhang von Luxus, Weiberregiment und Verpönung der Paederastie schon von Aristoteles erkannt worden ist. Jedoch geht Aristoteles zu weit; ein „unverhohlenes Schätzen" der Paederastie, im sexuellen Sinne, ist denn doch wohl als Schutzwall gegen die Weiberherrschaft nicht erforderlich. Es genügt hierzu vielmehr, dass die verschiedenen Arten der Unkeuschheit gleichmässig verurtheilt werden; ja, es mag sogar die Paederastie immerhin als um einen Grad verwerflicher, als die Lüderlichkeit mit Weibern betrachtet werden; wohl aber ist es Zeit, dass man von dem Irrthum zurückkomme, dass die heterosexuelle Unkeuschheit, in Form der Einlassung mit der Prostitution, der „Verhältnisse", der wilden Ehen oder gar des Ehebruchs Lappalien seien, nach denen der Cavaliersgeist Nichts fragt, die leiseste Abweichung in homosexueller Richtung aber ein Verbrechen, das den bürgerlichen und ganz gewiss den militärischen Carrieretod nach sich zieht. Wenn man anfängt, hier mit verständigem Maasse zu messen, so wird man auch weit eher des unkriegerischen und verweichlichenden Luxus und des Commandeusenunwesens Herr werden. — „Les femmes n'ont pas de rang" sagt Napoléon I. — Die vergleichende Ethologie und Ethnologie spricht übrigens entschieden zu Gunsten der Auffassung, dass selbst ein positiver Cultus der Paederastie, weit entfernt davon zur Verweichlichung zu führen, sich vielmehr sehr wohl mit der Pflege specifisch männlicher Tugenden verträgt. Ausser den Hellenen seien hier die Japaner genannt. Ein gelehrter Japaner bestätigte mir persönlich im Wesentlichen Das, was Suyewo Iwaya-Tokio in seinem Aufsatze „Nan sho k'" im IV. Jahrgange der Jahrbücher sagt; es heisst da, auf S. 270: „Es ist auch noch merkwürdig, dass die Paederastie in Japan nicht in allen Provinzen in gleicher Weise bekannt ist. Es scheint, dass sie in dem südlichen Theil eine grössere Ausdehnung gefunden hat, als in den nördlichen Provinzen von Japan. Es giebt Gegenden, wo das grosse Publicum beinahe keine Ahnung davon hat. Dagegen in Kyushu, besonders in Satzuma ist sie von alten Zeiten ganz besonders verbreitet. Das kommt vielleicht daher, dass man dort in Satzuma so sehr die Tapferkeit und Männlichkeit schätzt, während in andern Provinzen, wo keine oder wenig Paederastie bekannt ist, das Ansehen der Frauen und die Liebe zu ihnen viel grösser ist. Denn man hört von verständigen Leuten sagen, dass der Mensch in den Provinzen, wo die Liebe zu Jünglingen vielfach herrscht, mehr männlich und robust und der, welcher in Gegenden ohne Paederastie lebt, sanfter, schlaffer, manchmal liederlicher sei." — Die Japaner wurden von englischer Seite (H. Irving Hancock, citirt nach „Kraft und Schönheit" 1904, S. 87) als das „ruhigste, glücklichste, tapferste und kräftigste Volk der Welt" bezeichnet. Sie hatten ja die grosse Weisheit, der Biene des Sprüchworts vergleichbar, aus der westeuropäischen Blüthe den Honig der Technik zu saugen und gewisse andere Bestandtheile uns zu unserem eigenen Weitergebrauche zurückzulassen. — Von dem grossen japanischen Staatsmanne Ito wird folgender Ausspruch, den er einem christlichen Missionär gegenüber gethan haben soll, colportirt (Vgl. Moritz

Digitized by Google

aber nicht berechtigt: denn der Mann als der natürliche Herr, der Erwerber und Erhalter, hat doch wohl das Naturrecht, so viele Kinder zu zeugen, wie er will und erhalten kann. Dass unter Umständen daraus Misstände entstehen können, beweist Nichts für eine grundsätzliche, naturrechtliche Unzulässigkeit.

---

von Kaisenberg. Vom Gesandschaftsattaché. Briefe über Japan. Hannover. Schaper 1899. S. 98): „Religion? Was heisst denn Religion? Ich betrachte sie als ganz unnöthig für das Leben eines Volkes. Wissenschaft steht hoch über dem Aberglauben, und was ist denn jede Religion, sei es Buddhismus, sei es Christenthum, anders als Aberglaube und deshalb eine Quelle der Schwäche für das Volk? Ich beklage die Tendenz zu dem Freidenkerthum und dem Atheismus durchaus nicht, die in Japan sonst allgemein herrscht, denn ich erblicke darin keine Gefahr für die Nation". Welcher europäische Staatsmann dürfte so reden, selbst wenn er diese Ansicht theilte?! — Einen ähnlichen curiosen Beleg für den Zusammenhang grade kriegerischer Tüchtigkeit mit einer positiven Pflege der Paederastie berichtet Gibbon, im V. Band seiner römischen Geschichte, S. 165, in der schon öfter erwähnten Uebersetzung Sporschils. Es heisst da: „Er (Fritigern, der Anführer der Westgothen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts) gewann die furchtbare Hülfe der Taifalen, deren kriegerischer Ruhm durch die öffentliche Schändlichkeit ihrer heimischen Sitten entehrt und befleckt wurde. Jeder Jüngling wurde schon von seiner Geburt an zu ehrenvoller Freundschaft und viehischer Liebe mit einem Krieger seines Stammes vereint, und es winkte ihm keine Hoffnung, sich einer so unnatürlichen Verbindung zu entziehen, bis er seine Mannheit durch eigenhändige Erlegung eines ungeheuren Bären oder wilden Ebers des Forstes bewährt hatte". — Der Vorwurf, dass eine Anerkennung der gröberen, eigentlichen Paederastie zur Verweichlichung führen müsse, ist demnach schwerlich haltbar; andernfalls hätte ich es nicht verabsäumt, unter den Gründen gegen die Paederastie auch diesen im vorigen Abschnitte mit anzuführen. — Die Verwerflichkeit der Paederastie beruht auf andern Ueberlegungen; der öfters gehörte Vorwurf, sie müsse zur Verweiberung und Verweichlichung führen, ist aber offenbar grundfalsch. — Die Culturträgerschaft hat schon in der abgelaufenen Menschheitsgeschichte wiederholt zwischen verschiedenen Rassen gewechselt, und so ist es wenigstens eine discutable Vorstellung, dass auch die weisse Rasse im Ganzen von einer andern, etwa der gelben, abgelöst werden könnte. Dann, etwa in 10- oder 20000 Jahren, mag das Urtheil eines gelben Geschichtsphilosophen über unsere Cultur und ihren Verfall dahin lauten, dass wir an Sacerdotose und Feminose — die man dann vielleicht als die gefährlichsten aller socialen Krankheiten erkannt haben wird — zu Grunde gegangen seien. Das mag ungeheuerlich klingen; aber man bedenke, dass erstens die gefährliche sociale Spannung und dann vor allem auch die verhängnissvolle Corruption in der socialen Bewegung selbst kaum möglich wäre, wenn die Männer mehr Fühlung untereinander hätten; wenn etwas mehr ächter Staats-, National- und Gemeinsinn und etwas weniger blosser Familiensinn bei uns vorhanden wären. — Um Missdeutungen vorzubeugen, wiederhole ich, dass ich die Ansicht des citirten Japaners oder die Gepflogenheiten der Taifalen ebenso wenig billige, wie die vorher erwähnte, auf dasselbe hinauslaufende Ansicht des Aristoteles: es genügt vielmehr zur Eindämmung des überwuchernden Weiber- und Priestereinflusses eine gleichmässige Be- und Verurtheilung der verschiedenen Formen der Unkeuschheit.

Digitized by Google

Deutlich ist jedenfalls die Tendenz des bestehenden Rechts, den Mann ein für allemal an ein Weib gewaltsam zu fesseln, und es ist klar, dass hierdurch der Einfluss des Weibes auf den Mann, und somit der Einfluss der geistig minderen Hälfte der Menschheit überhaupt künstlich gestärkt wird. Die psychologischen Erwägungen, die man, ausser der angeführten materiellen, zu Gunsten einer Gleichsetzung der Eheverletzung durch den Mann mit dem wirklichen Ehebruch entgegenhalten könnte, beruhen grossentheils auf Convention und auf der fausse position der Weiber selbst. Fast alle ausserchristlichen Culturen, und auch die christliche Secte des Mormonenthums beweisen das ja durch die Praxis! Einige Neigung zum Alleinbesitz des Mannes mag der Frau von Natur innewohnen; es ist aber sicher, dass diese Neigung erst durch unsere Einrichtungen und die Verwöhnung der Frauen die übliche Stärke erreicht hat. Aus dem Wunsche einer Frau ergiebt sich auch noch keine Pflicht eines Mannes. Wenn ein Ehemann, wie das gelegentlich vorkommt, thatsächlich seiner Frau die lebenslängliche sogenannte Treue*) bewahrt, so muss das zweifellos als ein besonders musterhaftes, lobenswerthes und nachahmungswürdiges Verhalten gelten, und man mag jener Frau von Herzen dazu — Glück wünschen.

Die sociale Zuhochstellung der Frau und die Verkümmerung der männlichen Freiheit zeigt sich darin, dass man Dasjenige, was eine besondere Tugend und in manchen Fällen gleichsam ein freiwilliges Geschenk ist, auf alle Fälle zur legalen Pflicht erhoben hat. Die Frau kann bekanntlich wegen einer solchen — (bei uns, im Code Napoléon beispielsweise aber nicht)**) —

*) Auch dieses Wort ist eine Falle. Treue ist eine Tugend, deren Fehlen ein schwerer Vorwurf ist; mit dieser Auch-Treue steht es aber doch nicht ganz so!

**) Code Civil, Liv. I. Tit. VI. 229: Le mari pourra demander le divorce pour cause d'adultère de sa femme. — 230: La femme pourra demander le divorce pour cause d'adultère de son mari, lorsqu' il aura tenu sa concubine dans la maison commune. — Der von mir gesperrte Passus schützt die Frau vor Beleidigung, und lässt die naturrechtliche Freiheit des Mannes bestehen. — Auch das entsprechende Criminalrecht macht einen Unterschied in unserem Sinne, indem es den wirklichen Ehebruch mit Gefängniss, eine Eheverletzung des Mannes aber nur mit Geldbusse bedroht, und auch das nur in dem Falle, dass die Eheverletzung in der ehelichen Wohnung stattfand. — Die Unwürdigkeit unseres von Priestern und Weibern beeinflussten Gesetzes wird durch den Contrast besonders deutlich.

Digitized by Google

fälschlich auch Ehebruch betitelten blossen Eheverletzung des Mannes erfolgreich auf Ehescheidung klagen; wogegen an sich, vom Standpunkte der Freiheit, gewiss Nichts einzuwenden ist, da ein wirkliches Eigenthumsrecht des Mannes an der Frau auch ein Unding wäre. Nur ist die entgegengesetzte Monstrosität, die darin besteht, dass man dieses Quasi-Eigenthumsverhältniss umkehrt, doch noch einen Grad ärger. Zur Scheidung der Ehe sollte im Allgemeinen schon der Wille des einen Partners, und demnach auf Wunsch der Frau auch eine Eheverletzung des Mannes ausreichen; aber es ist wirklich nicht billig, dass in diesem Falle der Mann als der sogenannt „schuldige Theil" erklärt wird, und die Frau das Recht auf lebenslänglichen Unterhalt und auf die Erziehung der Kinder davonträgt! Der Gipfel des legalen Unsinns, und das Zeichen einer schimpflichen Gynaekokratie besteht aber vollends darin, dass eine solche Eheverletzung des Mannes ein auf Antrag der Frau strafbares, und, geradezu unglaublicher Weise, eben so schwer wie der wirkliche Ehebruch strafbares Delict ist.

Wenn wir diese unsere Gesetze den alten Culturvölkern, den Mohamedanern, den Japanern oder sonst irgend einem Volke zeigten, so würden wir ausgelacht werden; ein Aristophanes würde uns vielleicht bedeuten, wir hätten wahrscheinlich diesen Theil der Legislation geradezu den Weibern überlassen und sollten daher folgerichtig für solche Sachen auch besondere Gerichtshöfe aus alten Weibern constituiren. Es kommen Einem hier wirklich unwillkürlich Ausdrücke wie Unterrockscultur und Alte-Weiber-Moral auf die Lippen; wobei aber der Gerechtigkeit wegen immer daran zu erinnern ist, dass die Weiber nicht die originale Quelle des Gesetzesübels, sondern nur die von den mittelalterlichen Priesterinteressen vorgeschobenen Mittelspersonen sind. — Der unleidliche Zwang besteht nicht in dem Vorhandensein aller dieser Dinge, sondern darin, dass man entweder auf legale Descendenz verzichten oder den ganzen Wust eines noch tief im Mittelalter steckenden Rechts nebst seinen Folgen auf sich zu laden gezwungen ist. Der Versuch, schon jetzt, mit Umgehung der staatlichen Ehe, eine verständigere und dem eigenen Geschmack zusagende Ordnung in Form gesetzlich bindender Privatverträge herbeizuführen, müsste nämlich bekanntlich misslingen, da jeder nicht

Digitized by Google

nach dem staatlich aufoctroyirten Schema geschlossene Bund, und wenn die Ordnung selbst eine positiv bessere, strengere und sozusagen moralischere wäre, als sie das bestehende Recht mit sich bringt —, als „unsittlich“ gebrandmarkt, und der darauf abzielende Vertrag daher, auf Grund der §§ 138 und 139 des Bürgerlichen Gesetzbuches, nichtig sein würde. Eine solche Privatehe würde, wie gut sie auch beschaffen wäre, von dem Staate nicht anerkannt, und die Sprösslinge als unehelich geborene angesehen werden.

Allein wohin würden wir gerathen, wenn wir uns in eine eingehende Kritik der bestehenden Ehe oder gar in Entwürfe zu einer besseren einlassen wollten! Nur der eine, schon von Schopenhauer angedeutete, von E. Carpenter („Die Ehe in der freien Gesellschaft“, Spohr, Leipzig) ausgeführte und von jedem wirklich aufgeklärten modernen Manne zu vertretende Gedanke mag hier kurz angedeutet werden. Es ist eben einfach mit den Reminiscenzen des priesterlich-sacramentalen Charakters der Ehe gründlichst zu brechen. Die Ehe hat, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, ein reiner Privatvertrag zu werden, dessen Form und Inhalt ganz und gar den Parteien zu überlassen ist. Dieser Vertrag mag alles Beliebige enthalten, also, um gleich ein äusserstes Beispiel herauszugreifen, sogar die Möglichkeit der Kündigung, oder den ausdrücklichen Vorbehalt einer legalen Bi-, Tri- oder Polygamie. Wenn die vertragschliessenden Parteien dies zulassen oder ausdrücklich wünschen, so kann, vom Standpunkte der individuellen Freiheit, der Staat hiergegen nichts Stichhaltiges einwenden, sobald er sich von der mittelalterlichen Vorstellung vormundschaftlicher Befugnisse wirklich freigemacht hat. Der einzige Punkt, in dem der Staat ein berechtigtes Interesse hat, ist die Sorge für die etwa erzeugte Nachkommenschaft; woraus folgt, dass in dem Eherecht einer auf Freiheit, Gerechtigkeit und Vernunft gegründeten Gesellschaft zureichende Vorkehrungen, besonders ökonomischer Art, eine conditio sine qua non bleiben oder vielleicht sogar in höherem Grade als bisher werden müssen. Es würde hierzu genügen, wenn man von dem Grundsatze ausginge, dass im allgemeinen der Vater, unter Umständen aber auch die Mutter, das Recht und die Pflicht der Erziehung hätten; gleichgültig, was sonst aus der

Digitized by Google

Ehe geworden wäre. Die Berechtigung hierauf abzielender Beschränkungen der Vertragsfreiheit ergiebt sich daraus, dass der Staat, als der Inbegriff aller unbetheiligten Dritten, ein Interesse daran hat, dass nicht, wie communistische Wirrköpfe dies predigen, die Unterhaltung und Aufziehung der Kinder von deren Erzeugern auf den „Staat", also auf Dritte, abgewälzt werde. Jedenfalls sieht man wohl deutlich genug, wie weit wir von den Wüstheiten der Vertreter der freien Liebe und ähnlichem Unsinn entfernt sind. — Uebrigens aber würde die lebenslängliche Einehe auch nach Fortfall alles Gesetzes- und Sittenzwanges nicht nur das Ideal, sondern auch die weitaus überwiegende Regel bleiben, da sie im Durchschnitt die für jedes Paar am meisten zusagende und praktische Form ist. Der Unterschied gegen die Zustände der Gegenwart bestünde nur darin, dass offen geschehen würde, was heute im Verborgenen schleicht, und dass die Rechtsformen der Ehe diejenige Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit erhielten, welche in Anbetracht der Verschiedenheit der menschlichen Naturen und Neigungen wünschenswerth ist. Wir wären in einer wichtigen Lebensangelegenheit ein Stück uniformirenden, bevormundenden und vergewaltigenden Staatszwanges losgeworden. Nur Heuchelei und Unglück würden geringer, die wirklich edle und gute Sitte aber entschieden verbessert werden.*)

*) Wenn ich also auch persönlich entschieden mehr der Monogamie zuneige und nur den starren Staatszwang missbillige, der Alles in eine Schablone zwängt und daher den individuell so überaus verschiedenartigen Bedürfnissen nicht gerecht werden kann, so will ich doch nicht unterlassen, wenigstens in einer Note darauf hinzuweisen, dass von einem Manne, dessen moralische Achtbarkeit und intellectuelle Bedeutung feststeht, sehr gewichtige Gründe zu Gunsten der Polygamie angeführt worden sind. Schopenhauer spricht sich in seinem berühmten Weiberaufsatz folgendermaassen aus: „In unserm monogamischen Welttheile heisst heirathen seine Rechte halbiren und seine Pflichten verdoppeln. Jedoch als die Gesetze den Weibern gleiche Rechte mit den Männern einräumten, hätten sie ihnen auch eine männliche Vernunft verleihen sollen. Je mehr hingegen die Rechte und Ehren, welche die Gesetze dem Weibe zuerkennen, das natürliche Verhältniss desselben übersteigen, desto mehr verringern sie die Zahl der Weiber, die wirklich dieser Vergünstigungen theilhaft werden, und nehmen allen übrigen so viel von den naturgemässen Rechten, als sie jenen darüber gegeben haben. Denn bei der widernatürlich vortheilhaften Stellung, welche die monogamische Einrichtung und die ihr beigegebenen Ehegesetze dem Weibe ertheilen, indem sie durchweg das Weib als das volle Aequivalent des Mannes betrachten, was es in keiner Hinsicht ist — (Die europäischen Ehegesetze nehmen das Weib als Aequivalent des Mannes, gehn also von einer unrichtigen Voraussetzung aus) — tragen kluge und vorsichtige Männer sehr oft Be-

Digitized by Google

Wenn schon der blos sogenannte Ehebruch des Mannes, also dessen Einlassung mit andern unverheiratheten Weibern, zwar an sich tadelnswerth, als Delict aber, im Sinne des Naturrechts, Phantastik ist, so gilt das in noch höherem Grade von Beziehungen, welche in dem seltenen, äussersten Falle den Thatbestand des gegenwärtigen § 175 darstellen und welche dann im bürgerlichen Gesetzbuche dem Ehebruche gleichgestellt werden. Ich brauche nicht nochmals zu wiederholen, dass und aus welchen keineswegs abergläubischen, sondern stichhaltigen Gründen ich solche Ausschreitungen entschieden tadle. Aber die Gleichstellung dieser Sünden mit dem wirklichen Ehebruche ist noch um einen Grad verkehrter, als die Gleichstellung der männlichen Eheverletzung mit dem wirklichen Ehebruche. Die Erwägungen, welche eine Eheverletzung mit Weibern doch immerhin als etwas Bedenkliches und die Frau Verletzendes erscheinen lassen, treffen hier theils gar nicht, theils in wesentlich geringerem Grade zu. Erstens fällt die Besorgniss der Frau fort, dass der Mann durch Erzeugung von Kindern mit einem andern Weibe sein väterliches Interesse halbiren möchte. Zweitens aber ist, bei natürlicher Auffassung und nach völligem Verschwinden des gegen die gleichgeschlechtlichen Ausschweifungen gerichteten abergläubisch übertriebenen Verdammungsurtheils das rein psychologische Moment

---

denken, ein so grosses Opfer zu bringen und auf ein so ungleiches Pactum einzugehn. Während daher bei den polygamischen Völkern jedes Weib Versorgung findet, ist bei den monogamischen die Zahl der verehelichten Frauen beschränkt und bleibt eine Unzahl stützeloser Weiber übrig, die in den höhern Classen als unnütze, alte Jungfern vegetiren, in den untern aber unangemessen schwerer Arbeit obliegen, oder auch Freudenmädchen werden, die ein so freuden- wie ehrloses Leben führen, unter solchen Umständen aber zur Befriedigung des männlichen Geschlechts nothwendig werden, daher als öffentlich anerkannter Stand auftreten, mit dem speciellen Zweck, jene vom Schicksal begünstigten Weiber, welche Männer gefunden haben, oder solche hoffen dürfen, vor Verführung zu bewahren. In London allein giebt es deren 80,000. Was sind denn diese Anderes, als bei der monogamischen Einrichtung auf das Fürchterlichste zu kurz gekommene Weiber, wirkliche Menschenopfer auf dem Altare der Monogamie? Alle hier erwähnten, in so schlechte Lage gesetzten Weiber sind die unausbleibliche Gegenrechnung zur Europäischen Dame, mit ihrer Praetension und Arroganz. Für das weibliche Geschlecht als ein Ganzes betrachtet, ist demnach die Polygamie eine wirkliche Wohlthat. Andrerseits ist vernünftigerweise nicht abzusehn, warum ein Mann, dessen Frau an einer chronischen Krankheit leidet, oder unfruchtbar bleibt, oder allmählich zu alt für ihn geworden ist, nicht eine zweite dazu nehmen sollte. . . . . Ueber Polygamie ist gar nicht zu streiten, sondern sie ist als eine überall vorhandene Thatsache zu nehmen, deren blosse Regu-

Digitized by Google

schwächer. Denn während in dem so überaus häufigen Falle der Eheverletzung mit einem andern Weibe die Frau sich in ihrer Eigenliebe gekränkt fühlen mag, weil ihr der Mann ein anderes weibliches Wesen, wenn auch vielleicht nur in einer vorübergehenden Aufwallung, vorzog, so ist hier das Concurrenz- oder Eifersuchtsgefühl von Natur entschieden schwächer. Denn Wer oder Was der Frau vorgezogen wurde, ist keine Geschlechtsgenossin und kein Wesen ihresgleichen. Es liegt hier ferner ein besonderer, und zwar ein wichtiger Fall des im IV. Abschnitte erörterten allgemeinen Princips vor. Sobald man die mögliche Ausschreitung in Venere Urania zu einem Delict mit allzu bösen Folgen — seien sie civilrechtlicher, strafrechtlicher oder blos socialer Natur — stempelt, schädigt man indirect auch die Freiheit

---

lirung die Aufgabe ist. Wo giebt es denn wirkliche Monogamisten? Wir Alle leben, wenigstens eine Zeit lang, meistens aber immer, in Polygamie. Da folglich jeder Mann viele Weiber braucht, ist nichts gerechter, als dass ihm freistehe, ja obliege, für viele Weiber zu sorgen. Dadurch wird auch das Weib auf ihren richtigen und natürlichen Standpunkt, als subordinirtes Wesen, zurückgeführt, und die Dame, dies Monstrum Europäischer Civilisation und christlich-germanischer Dummheit, mit ihren lächerlichen Ansprüchen auf Respect und Verehrung, kommt aus der Welt, und es giebt nur noch Weiber, aber auch keine unglücklichen Weiber mehr, von welchen jetzt Europa voll ist. — Die Mormonen haben Recht." — So weit Schopenhauer. Seine Gründe zu Gunsten der Polygamie sind schwerwiegend. Ich weiche aber insofern von dieser Ansicht ab, als ich nicht glaube, dass die Polygamie auch in einer freien Gesellschaft, die allen Aberglauben ganz abgestreift hat, wie sie etwa in zehntausend Jahren vielleicht vorhanden sein wird, eine allgemeine oder vielmehr allgemein gutgeheissene Institution sein wird. Gesetzlich gestatten würde ich sie zwar, jedoch immerhin im einzelnen Falle — wenn nicht besondere Umstände vorliegen — als eine mehr oder minder tadelnswerthe Üppigkeit ansehen. Insbesondere liegt eine Art von Unverschämtheit darin, wenn ein einzelner Mann, nach Art gewisser orientalischer Fürsten, durch Benutzung eines ganzen Harems, schliesslich die Welt mit Hunderten von Kindern überschwemmt und sich auf diese Weise sozusagen mit seiner Brut allzu breit macht. — Es würde zu weit führen, das Thema hier weiter zu discutiren: jedenfalls sieht man aber, dass ich die „christliche" Ehe nicht ganz so schroff verurtheile, wie das Schopenhauer thut. — Beiläufig sei endlich noch erwähnt, dass das hochwichtige Eheproblem selbst von den radicalsten Parteien, Secten und Männern arg vernachlässigt worden ist. Die radicaleren unter den Socialisten fabeln zwar etwas von freier Liebe, würden aber praktisch niemals über die bestehende Form der Ehe hinauskommen. Auch was Dühring über die Ehe in der freien Gesellschaft sagt, befriedigt nicht. Die gemeinsame Ursache dieser Unfruchtbarkeit ist die Ueberschätzung des Weibes auf Grund fehlgreifend revolutionärer Gleichheitsillusionen. Man kann so radical sein wie man nur immer will: man sollte vor der anthropologischen Naturthatsache Halt machen, derzufolge das Weib im Durchschnitt dem Manne nicht ebenbürtig ist.

Digitized by Google

der keuschen Beziehungen und beeinträchtigt die Gesellungsfreiheit der Männer, zumal der Männer mit Jünglingen. In unserm Falle würde offenbar unter Umständen sogar eine förmliche Spionage eintreten können, um den Ehemann als schuldigen Theil erklären zu lassen; es würde das so weit gehen können, dass die Gleichstellung einer Eheverletzung homoerotischer Natur mit dem wirklichen Ehebruche praktisch darauf hinausliefe, dem Ehemanne den freien Umgang und die Freundschaft mit Geschlechtsgenossen, besonders mit Jünglingen, zu erschweren und zu verleiden. Um dieser Freiheit und nicht um der tadelnswerthen Ausschweifungen willen ist also mit dem Paragraphen 175 selbst auch die civilrechtliche Bestimmung hinwegzuräumen, dass eine solche Handlung dem Ehebruche gleichzuachten sei. — Da nun aber auf der andern Seite auch ein beleidigender Missbrauch der männlichen Freiheit gegen die Ehefrau denkbar wäre: so würde sich wohl am meisten die Maxime des Code Napoléon empfehlen mit Ausdehnung auf die Eventualität des gleichgeschlechtlichen Verkehrs in gröberem Sinne. Auf diese Weise würde die Frau im ehelichen Heim hinreichend vor ungebührlichen Beleidigungen geschützt, und gleichzeitig die von Naturrechts und von Cultur wegen zu fordernde, geziemende Freiheit des Mannes gewahrt bleiben.

Während die Ausführungen über die bestehende Ehe zunächst und auf absehbare Zeit ein rein theoretisches Interesse haben, so liegt hier eine Frage vor, die vermuthlich bald actuell werden wird. Uebertretungen des § 175 werden wie gesagt, ausdrücklich im geltenden Civilrecht (§ 1565 des B. G.-B.) dem „Ehebruche“ gleichgeachtet. Was soll werden, wenn der § 175 verschwunden sein wird? Eine Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes würde die unerträgliche und social schädliche Unfreiheit des verheiratheten Mannes conserviren, indem, nach den Ueberlegungen unseres IV. Abschnitts, jede materielle Angreifbarkeit der Ausschreitungen auch die gute und beste Form der Sache, also das zwar intime, aber keusche Sympathieverhältniss zwischen Männern und Jünglingen unfehlbar anzehren muss. Es würde auch nicht wenige Männer von der Ehe abschrecken, worin ein nationaler Nachtheil zu erblicken wäre. Ein einfacher Fortfall der civilrechtlichen Bestimmung als Consequenz des Ver-

Digitized by Google

schwindens des § 175 würde aber unter Umständen die Frau wirklichen Ehrverletzungen und Beleidigungen seitens brutaler Ehemänner aussetzen; weswegen mein Vorschlag der beste sein dürfte.

Es ist möglich, dass man zwei andere Paragraphen als Lückenbüsser heranziehen könnte; bei der durchschnittlichen Ansicht ist das sogar wahrscheinlich. Der Ehegatte kann nämlich nach § 1568 B. G.-B. auf Ehescheidung klagen, „wenn der andere Ehegatte durch . . . . . unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, dass dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemuthet werden kann". Das ist offenbar ein, wenn auch vielleicht schwer vermeidlicher Kautschukparagraph ärgster Art. Es kommt hier offenbar ganz und gar auf die jeweils herrschende Anschauung über „unsittliches" Verhalten an. Augenblicklich ist ein unsittliches Verhalten in Bezug auf § 175 offenbar nicht gemeint; denn dieses ist schon im § 1565 ausdrücklich abgehandelt. Jedoch könnte leicht nach Fortfall des § 175 der § 1568 als Ersatz des § 1565 herangezogen werden. Nun bin ich der Ansicht, dass trotz des Tadels, mit dem ich eine Ausschreitung im Sinne des § 175 belege, dennoch kein so stark „unsittliches" Verhalten darin zu erblicken sei, als dass der Frau die Fortsetzung der Ehe nicht zugemuthet werden könnte. Andere, sehr häufige Abweichungen vom musterhaften Lebenswandel sind schlimmer und für die Frau ungleich verhängnisvoller, als jene; wie beispielsweise selbst die mässigen Grade der Trunksucht, welche oft zu rohem Betragen Anlass giebt und unter Umständen die Nachkommenschaft schädigt. So ist nach natürlicher Sittlichkeit und auf Grund wahrscheinlicher Ergebnisse der Wissenschaft ein Verkehr mit der Frau auch in den allerleichtesten Graden der Berauschtheit ein sehr viel schwererer Verstoss gegen das mustergültige Verhalten, als eine gelegentliche Entgleisung im Sinne des § 175. Denn diese mag, wenn sie bekannt wird, zwar einiges augenblickliches Aergerniss geben; jenes aber erzeugt die unermessliche Gefahr, dass die Frau Mutter und Erzieherin eines körperlich und geistig missrathenen Sprösslings und somit durch die Unwissenheit, oder durch die Zügellosigkeit und Gewissenlosigkeit des Gatten zeit Lebens auf das schwerste

Digitized by Google

geschädigt werde. Und dennoch glaube ich, dass auch nach Wegfall des § 175 einstweilen eine Ehescheidung auf Grund des § 1568 leichter durch das weniger Schlimme, denn durch das in Wirklichkeit weitaus Schlimmere erreicht werden würde; da vorgefasste Meinungen und ererbte Vorurtheile stärker sind, als klare Vernunft und Wissenschaft.

Mit etwas mehr Recht könnte der § 1333 in Frage kommen, nach welchem die Ehe von dem Ehegatten angefochten werden kann, der sich bei der Eheschliessung — „über solche persönliche Eigenschaften des andern Ehegatten geirrt hat, die ihn bei Kenntniss der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Wesens der Ehe von der Eingehung der Ehe abgehalten haben würden". Denn eine starke Neigung des Mannes in dieser Richtung ist in der That eine Eigenschaft, welche für die Gestaltung der Ehe nicht ganz unwesentlich ist und welche bei gehöriger Würdigung des Wesens der Ehe den weiblichen Theil auch in einer vorurtheilslosen und auch sonst freien Gesellschaft unter Umständen zum Verzicht bestimmen könnte. Denn es wird diese Eigenschaft mindestens die Folge haben, dass das Interesse oder doch die Zeit, welche ein so beschaffener Mann der Familie widmet, um einige Grade beschränkt wird. Nun ist es freilich eine grobe Culturungehörigkeit, dass gegenwärtig der Mann durchschnittlich weniger Frau und Familie zu haben pflegt, als er vielmehr, mit Schopenhauer zu reden, von ihr gehabt wird. Es ist das eine der Ursachen, welche es bewirken, dass in der Regel der Mann durch die Verheirathung an Charakter und Intelligenz um eine merkliche Stufe sinkt. Wenn aber auch eine geringere Abhängigkeit von der Frau und ein weniger vollständiges Aufgehen in den Familieninteressen, dem Familienumgang und der zugehörigen Beengung jeder Art für den Mann und somit für die Allgemeinheit ein unzweifelhafter Vortheil ist, so ist es doch den Weibern durchschnittlich unwillkommen und zwar nicht ganz ohne jeden Grund. Es wäre daher im Interesse der Gerechtigkeit wünschenswerth, dass der weibliche Theil über das Freundschafts- und überhaupt über das gleichgeschlechtliche Liebesbedürfniss des Mannes, welche Form es auch immer haben mag, vor Eingehung der Ehe aufgeklärt werde.

Es ist dies einer der sehr wenigen Punkte, in denen sich

Digitized by Google

die herrschende Prüderie ausnahmsweise und wider Willen einmal auch gegen das weibliche Interesse und obendrein gegen ein berechtigtes weibliches Interesse wendet. Die Verschleierung und die Abläugnung des gleichgeschlechtlichen Liebesbedürfnisses, auch wenn dieses, wie nicht selten von der keuschen und daher ganz tadellosen Art ist, hat es dahin gebracht, dass wohl die meisten der in Frage kommenden Männer sich über sich selbst nicht ganz klar sind und allerhand Illusionen hingeben, insbesondere auch der, dass sich die Venus Urania durch die andere Venus und somit durch die Ehe vertreiben lasse, ohne dass dabei Körper und Seele Schaden leiden müssen. Solche tragikomischen aber sehr begreiflichen Fälle sind in den crasseren Formen zur Kenntniss der Mediciner gekommen und von ihnen beschrieben worden;*) unter den gegenwärtigen Umständen sind Unannehmlichkeiten fast unausbleiblich. Bekämpft der Mann seine Neigung, so schädigt er sich, fühlt sich unglücklich und überträgt seine üble Stimmung um so leichter auf die Frau, als er in ihr die wenn auch unschuldige Ursache seines Missgeschickes oder doch den persönlichen Träger seiner Unfreiheit sieht. Thut er sich und seinem Freundschafts- oder weitergehenden Bedürfniss mehr oder minder sinnlicher Natur aber keinen Zwang an, so muss er entweder der Frau gegenüber fortwährend eine Maske tragen — woran wir ja alle freilich von Kindheit an, unter dem Namen der Sittlichkeit, gewöhnt werden —, oder aber er läuft Gefahr, mit seiner Frau in Conflicte zu gerathen, bei denen die ganze Macht der Sitte und des Vorurtheils auf Seiten der Frau ist. Ist sich hingegen der Mann — ausnahmsweise, muss man sagen — vor Eingehung der Ehe darüber vollkommen klar, dass er einen lebenslänglichen Verzicht auf die Venus Urania nicht ohne Schädigung seiner intellectuellen, psychischen und sogar physischen Natur auf sich nehmen kann, so hätte er freilich offenbar die Pflicht dies der Frau vor Eingehung der Ehe mitzutheilen. Nun aber vergegenwärtige man sich einmal die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, hierüber, mit einer unverheiratheten Frauensperson zumal, offen zu reden! Die ganze Sache würde auf jener Seite am allerwenigsten begriffen werden! Wie sollte eine solche Er-

*) Hirschfeld: „Sind sexuelle Zwischenstufen zur Ehe geeignet?“ im III. Jahrgang der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen. —

Digitized by Google

öffnung vor sich gehen? Soll der also beschaffene Mann ein Freundschaftsbedürfniss betonen? Das klänge zu harmlos, da ja nach der fable convenue die Freundschaft aller sinnlichen Elemente entbehren soll. Soll er sagen und klar zu machen versuchen, dass auch die Freundschaft eine sinnliche Basis habe? Das versuche man einmal heutzutage begreiflich zu machen, da es doch erst von Wenigen verstanden und von noch Wenigeren zugegeben wird! Soll er sagen, dass er die männliche Schönheit so hoch oder höher bewerthe, als die des seit dem Mittelalter sogenannten schönen Geschlechts? Die Unwissenheit ist viel zu gross, und das Vorurtheil viel zu stark, als dass sich diese Sache klar machen liesse, es sei denn durch einen förmlichen Lehrcursus. Und auch hierfür giebt es keine vollständige und einwandsfreie Quelle! Platon würde missverstanden werden, die modernen Mediciner reden oft noch von Krankhaftigkeit und luxuriiren mitunter in wenig appetitlichen, das Gröbere betreffenden Details — man sieht, die Sache ist eine völlige Unmöglichkeit und wird es so lange bleiben, bis die ganze Angelegenheit wieder so bekannt und allgemein discutabel geworden sein wird, wie sie es im classischen Alterthum war. Bis dahin befindet sich der Mann, der vom uranischen Eros nicht gänzlich verlassen ist, und der dennoch aus irgend welchen Gründen, besonders um legale Descendenz zu hinterlassen, heirathen will, in einer Zwangslage, aus der es einen allgemein gültigen Ausweg gar nicht, und einen individuell, im einzelnen Falle gangbaren auch nur selten giebt. An sich schliessen ja Ehe und selbst glückliche Ehe und hellenische Liebe — sogar deren gröbere, tadelnswerthe Formen — einander keineswegs so völlig aus; wie das griechische Alterthum durch viele thatsächliche Experimente bewiesen hat, was gar nicht scharf genug betont werden kann. Aber in dem Ensemble unserer Culturzustände ist und bleibt die Ehe eines Mannes mit stark ausgeprägtem gleichgeschlechtlichen Liebestrieb, auch wenn dieser nicht von der gröberen Art ist, ein Wagniss, dass sich jeder reiflichst überlegen sollte. So ist die hierüber von medicinischer Seite vorgebrachte Ansicht allerdings berechtigt; aber diese Berechtigung ist nur relativ, d. h. historisch, geographisch und individuell beschränkt. An sich geht es sehr wohl: aber die moderne Zwangs-, um nicht zu sagen Gefängnissehe mit ihrem

Digitized by Google

partiellem Besitzrecht der Frau an der Person und der Freiheit des Mannes, im Verein mit der gynaekokratisch verdorbenen öffentlichen Meinung verträgt sich allerdings mit dem Eros wie Wasser und Feuer. Entweder wird das Feuer des Eros in den trüben Wässern ehelicher Unfreiheit und Sittengebundenheit erstickt, und der Mann wird zum Ehekrüppel; oder das Feuer verzehrt alles Andere und bringt die Ehe zur Explosion; oder endlich, was freilich der verständigste Ausweg ist, man hält Feuer und Wasser vorsichtig getrennt. Hierfür aber bedarf es sehr vieler Klugheit, Weisheit und Nachsicht auf beiden Seiten; eines höheren Maasses, als man im Allgemeinen, namentlich auf Seiten der durch Tradition und Beispiel verhätschelten und dabei über diese Seite des menschlichen Lebens völlig unwissenden Weiblichkeit voraussetzen kann.

So entschieden man auch im Allgemeinen den Grundsatz der persönlichen Verantwortlichkeit vertreten mag, so muss man doch anerkennen, dass es Verhältnisse giebt, bei denen der billig Denkende den grösseren Theil der Schuld nicht den Individuen, sondern den Verhältnissen, genauer gesprochen, der Collectivität der scheinbar unbetheiligten Dritten und speciell den Vertretern der Sexualprüderie zuschreiben muss. Die gar nicht seltenen Ehewirren und die ganze Summe menschlichen Leides, welche die Folge eines Conflicts des modernen Ehemonstrums mit jenen schwer definirbaren, psychischen, intellectuellen, aesthetischen oder unter Umständen auch eigentlich sinnlichen Bedürfnissen ist — die Verschulder dieser Summe wirklichen Elends, das sich freilich in 999 Fällen unter 1000 scheu verbirgt, ja sich selbst oft nicht ganz versteht und klar begreift — die Verschulder sind weniger die beiden Betheiligten, als die Vielen, welche entweder aus Gedankenlosigkeit, oder aus Autoritätssucht, oder aus Heuchelei, oder aus feiger Zimperlichkeit die herrschende Prüderie stützen und erst durch ihr müssiges Geschrei das an sich nur Missliche wirklich verhängnissvoll gestalten. Nach Wegräumung aller dieser Hemmnisse des freien Menschenthums wird übrigens die Zahl Derer, welche vorwiegend gleichgeschlechtlich veranlagt, sich in die Ehe verirren, kleiner werden; denn sie werden sich über sich selbst von Jugend auf klar sein, und auch nicht mehr der Verführung erliegen, so werden zu wollen, wie die

Digitized by Google

Andern. Diejenigen aber, welche dennoch, sei es aus welchen Gründen auch immer, eine Ehe eingehen, werden, ebenso wie ihre Frauen, genau wissen, was sie thun; auch würden, bei einer freieren und verständigeren Form der Ehe, die Conflictspunkte an Zahl und an Schärfe bedeutend abnehmen; und wenn sich endlich, trotz aller Aufklärung und trotz alles Vorherwissens, eine solche Ehe als unvortheilhaft für das Glück der Partner herausstellen sollte, so würde man sie eben lösen, ohne dass dies auch nur entfernt zu den Erschütterungen und Unzuträglichkeiten führen könnte, wie das unter den obwaltenden Umständen unvermeidlich ist.

Im Ganzen aber würden wohl in einer freien Gesellschaft die Ehen vorwiegend gleichgeschlechtlich liebender Männer seltener sein; mit dem Fortfall aller Illusionen und mit der Möglichkeit, ohne jedwede innere oder äussere Hemmung das Liebesbedürfniss in adaequaterer Form zu befriedigen. Sagt doch auch Platon, dass die vom Eros Uranios Angewehten von Natur aus zum Weibe und zum Kinderzeugen keine Neigung haben und dazu nur durch das damalige Gesetz gezwungen wurden. Insbesondere würden sich aber die intellectuell Befähigteren auch nach dem Fortfall jedes, selbst noch so leichten Vorurtheils besinnen, ob sie überhaupt gut thun, sich mit der Sorge um Weib und Kind zu belasten, also mit Dingen, die trotz ihres intimen Reizes im Kleinen sich oft schlecht mit manchen mehr auf das Grosse und Weite angelegten Bestrebungen vertragen, schon wegen der Zeit und der ökonomischen Mittel oder der aequivalenten Arbeit, die für jene aufgewandt werden müssen. Denn dieser Aufwand ist eine unvermeidliche und gerechte Folge der Ehe und wird es auch bleiben, selbst wenn alles freiheits- und vernunftswidrige Zubehör verschwunden sein wird. Gerade Diejenigen, die im Stande sind, geistige Kinder zu erzeugen, werden oftmals, ohne subjectiv allzu viel zu verlieren, auf die Gründung einer Familie gern verzichten, insbesondere dann, wenn sie dem Bedürfniss nach Liebe und freier Geselligkeit anderweitig genügen können. Sie werden vor der „Verdoppelung der Pflichten“ allein zurückschrecken, auch wenn die „Halbirung der Rechte“ in Gesetz und Sitte beseitigt ist. —

Ich bin mir natürlich nur allzu klar bewusst, dass ich mit

Digitized by Google

diesen Erörterungen praktisch, für die irgend wie absehbare Zukunft, selbst wenn sich diese revolutionär gestalten sollte, wenig oder Nichts ausrichte. Wer wollte sich auch blos dafür verbürgen, dass Vernunft und Freiheit überhaupt jemals dieses Gebiet beherrschen werden? Auch der Glaube an den Fortschritt der Menschheit ist eben doch blos ein Glaubensartikel und kommt gelegentlich ins Wanken. Jedenfalls aber wird aus diesen unzeitgemässen und praktisch einstweilen fast zwecklosen Erörterungen das Eine klar geworden sein, was ich der vorherrschenden Litteratur über die gleichgeschlechtliche Liebe entgegenhalte: dass nämlich die Frage mindestens eben so sehr eine Frage der Verheiratheten, wie eine solche der ledigen Jugend ist; vor allem aber eine Frage der **männlichen** Freiheit; und dass das Haupthinderniss der Renaissance die durch Sitte und theilweise sogar durch Gesetz befestigte Stellung und gesellige Vorherrschaft der Frau ist.*)

In erster Linie steht aber auch hier die Sitte und nicht das Gesetz. Grade hier könnte sich die erstere, wenn sie sonst entschlossen wäre, durch positive Abmachung oder stillschweigende Duldung die Verkehrtheiten des Gesetzes wenigstens zum Theil unschädlich machen.

Wir stehen einer Art von Collectiveifersucht und der bekannten, historisch und geographisch universellen, weiblichen Herrschsucht gegenüber, deren durchschnittliche Kühnheit und Erfolgschance in Europa seit dem Alterthum, durch den Dreibund der Priester, Frauen und Sitten zu Ungunsten der Männer gewaltig gestiegen ist. Die Weiber sind aus drei Gründen gegen die Renaissance des Eros interessirt: erstens als die geschworenen Feindinnen jeder Neuerung; zweitens aus der skizzirten Collectiveifersucht, und drittens aus instinctiver Erkenntniss, dass eine Verbreitung und sociale Anerkennung der Lieblingsminne**) dem Einflusse und der Vorherrschaft der Weiber in der Geselligkeit überaus schädlich sein müsse. Wir werden es daher begreifen, wenn sich die

*) Auch Aristoteles sagt, in dem auf S. 215 citirten Werke (pg. 118) καίτοι τί διαφέρει γυναῖκας ἄρχειν ἢ τοὺς ἄρχοντας ὑπὸ τῶν γυναικῶν ἄρχεσθαι; ταὐτὸ γὰρ συμβαίνει („denn welchen Unterschied macht es aus, ob die Weiber herrschen oder ob die Herrschenden von den Weibern beherrscht werden? Denn der Effect ist derselbe").

**) Und gerade der einwandsfreien, keuschen Lieblingsminne.

Digitized by Google

Weiber überhaupt gern, und gerade in dieser Sache, immer hinter der „Sitte" verschanzen und empört thun, wenn die bestehenden Geselligkeitsgewohnheiten auch nur kritisirt werden. In der That ist es interessant, den enormen und ganz instinctiven Hass des Weibes gegen den Antinous-Typus in allen seinen Formen und Ausprägungen zu beobachten. Jedes Weib, von der Dirne bis zur sittlich höchststehenden Frau oder fashionablen Dame fühlt, auch ohne es zu wissen, in ihm den Concurrenten auf jenem einzigen Gebiete, auf dem es der Frau gelingen kann, über den Mann zu herrschen.

Mit der Stellung der Frau in der Ehe hängt ihre Stellung in der Gesellschaft und den Geselligkeitsformen auf das Engste zusammen — jene ihre theils lächerliche, theils unheilvolle Rolle, welche Schopenhauer in den Aphorismen zur Lebensweisheit mit den Worten kennzeichnet: „Allein in Athen, Korinth und Rom war ganz gewiss gute und zwar sehr gute Gesellschaft, auch feine Sitte und guter Ton anzutreffen; ohne dass jener Popanz der ritterlichen Ehre*) dahinter gesteckt hätte. Freilich aber führten

*) Ich citire diese Stelle nur wegen des von mir unterstrichenen Passus, benutze aber die Gelegenheit, meine etwas abweichende Meinung betreffs des Uebrigen auszusprechen. Ich meine, dass Schopenhauer den Werth der „Husarencourage" denn doch ein wenig unterschätzt. Sie ist zwar weder ein eigentlich moralischer, noch ein intellectueller Vorzug, wohl aber eben doch ein Vorzug von einer gewissen gefühlsaesthetischen wie einer sehr erheblichen praktischen Bedeutung; ähnlich wie etwa die Stärke des Körpers, die aber wohl in noch höherem Grade ein angeborener Vorzug ist. Auch die Alten haben dem physischen Muthe einen entschiedenen Werth beigemessen, schon wegen seiner Wichtigkeit im Kriege. Das hat freilich mit der übertriebenen Schätzung Nichts zu thun; und diese hängt auch nach meiner Meinung mit der Weiberveneration des Mittelalters, den Traditionen des Ritterunwesens und der Duellfratze zusammen. Ich kann hierfür sogar noch einen sprachlichen Beleg beibringen; im Englischen heisst „gallant" — nur mit einer Verschiedenheit des Accents — sowohl tapfer als auch „galant", d. h. ritterlich artig gegen Weiber. — Uebrigens gewinne ich den Eindruck, dass sich seit Schopenhauers Zeit die übertriebene Schätzung der Husarencourage gemindert hat. Militärische Kreise kann man nicht als Gegenbeweis anführen, da bei ihnen der Vorwurf der Feigheit vor Allem auch den der beruflichen Unbrauchbarkeit einschliesst und deshalb mit Recht als ein sehr schwerer angesehen wird. Im Zusammenhange damit erwähne ich vorübergehend einen der älteren das homosexuelle Problem streifenden Romane, nämlich „Monsieur Auguste" von Méry. Es ist der darin geschilderte Homosexuelle ein Ausbund von Feigheit, während sein Gegenstück, ein chevaleresker Weiberfreund, eine ganz colossale Husarencourage entwickelt. In Wahrheit haben wir natürlich nicht den geringsten Grund zu der Annahme, dass der Geschmack für Jünglinge meist eine geringe Entwicklung des physischen Muthes andeute: die Kriegshelden des classischen Alterthums sprechen allzu sehr gegen eine

Digitized by Google

daselbst auch nicht, wie bei uns, die Weiber den Vorsitz in der Gesellschaft, welches, wie es zunächst der Unterhaltung einen frivolen und läppischen Charakter ertheilt und jedes gehaltvolle Gespräch verbannt, gewiss auch sehr dazu beiträgt, dass in unserer guten Gesellschaft der persönliche Muth den Rang vor jeder andern Eigenschaft behauptet; während er doch eigentlich eine sehr untergeordnete, eine blosse Unterofficirstugend ist, ja, eine, in welcher sogar Thiere uns übertreffen, weshalb man z. B. sagt: ‚muthig wie ein Löwe'".

Die Allgegenwart der Weiber bei fast allen unseren der Erholung und dem Vergnügen dienenden Veranstaltungen und Zusammenkünften ist in der That einer der Krebsschäden unserer Geselligkeitsformen und zugleich eines der praktischen Haupthindernisse für die Wiederbelebung der Lieblingsminne. Die Weiber erschweren durch ihre Allgegenwart das Aufkommen jeder wirklichen, auch nur intellectuellen, geschweige denn psychischen Intimität unter Männern. In Wahrheit ist dies zwar eine Stütze des Weibereinflusses, im Uebrigen aber beiden Theilen, Männern wie Weibern, gleich schädlich. So sicher es ist, dass sich die Unterhaltung auf einem höheren Niveau bewegt, einen völlig verschiedenen Anstrich gewinnt und die Männer weit mehr fördert, so richtig ist es auch, dass sich die Weiber in der Gesellschaft mit Männern weniger gut unterhalten, als wenn sie unter sich sind; wobei ich freilich vom Flirten und Coquettiren, als einer ungeistigen Unterhaltung absehe. Die Weiber, wenigstens die intelligenteren, fühlen in Männergesellschaft denn doch instinctiv ihre geistige Inferiorität an allen Ecken und Enden, und würden sie noch weit mehr fühlen, wenn die Männer nicht, aus Galanterie, Alles aufböten, ihnen durch künstliches Hinabschrauben des Unterhaltungsniveaus diesen Umstand möglichst wenig fühlbar zu machen. Zugeben werden das freilich die Weiber nie; denn schliesslich schmeichelt diese Rolle der Eitelkeit, in der die Weiber gewiss als Vollmenschen anzusehen sind. Selbst Männer, die durch Zufall in eine Stellung gerathen, die sie nicht ausfüllen können, die aber der Eitelkeit schmeichelt, würden in

---

solche Annahme. Der Roman ist demnach als ein Zerrbild anzusehen. Nur für den Typus der Effeminirten und gewisser Erotomanen mag die Sache bis zu einem gewissen Grade zutreffen.

Digitized by Google

der Regel die Wahrheit, dass sie in einer bescheideneren Stellung nicht nur weniger schaden, sondern sich auch glücklicher fühlen würden, nicht gern hören, sondern als eine Kränkung empfinden.

Die fast überall durchgeführte Allgegenwart der Weiber in der Geselligkeit ist ein scheinbar geringfügiger, in Wahrheit aber einer der allerwichtigsten Umstände; er hindert oder erschwert beständig jede Annäherung der Männer aneinander, und stellt sie in manchen Beziehungen fast unter eine Art dauernder weiblicher Aufsicht. Es ist das eine jener scheinbaren Kleinigkeiten, die nach dem Schema des gutta cavat lapidem ganz Ausserordentliches wirken. Es hängt dies auch wieder mit der pädagogischen Frage nicht nur indirect, wie das ganze Capitel vom Eros Uranios, sondern auch direct zusammen. Sobald nämlich so ein Dämchen mit der höheren Töchterschulausbildung einigermaassen fertig und mit der Einsegnung sozusagen in ihre Damenschaft investirt worden ist, so ist sie damit gesellschaftsfähig geworden und gilt für voll. Der gleichaltrige Jüngling hingegen ist in denselben Kreisen in der Regel Schüler, als solcher nicht gesellschaftsfähig, und dadurch vom Verkehr mit Aelteren in vielen Richtungen abgeschnitten. Es ist richtig, dass der Jüngling später reif wird, als das Mädchen, da eben Mehr aus ihm zu werden hat; aber bei gleichem Alter ist der absolute Vortheil doch immer auf Seiten des Jünglings und würde das noch viel mehr sein, wenn wir nicht, eben auf Grund unserer Erziehungs- und geselligen Gewohnheiten den Jüngling auf Jahre hin in einer künstlichen Unreife, Knabenhaftigkeit und Unselbstständigkeit erhielten. Es ist doch geradezu absurd, dass ein gebildeter Mann so ein Dämchen mit ihren paar Bildungsflittern und den unveräusserlichen Eigenschaften des weiblichen Hirns für voll ansehen und dementsprechend behandeln, ja ihr wohl noch gar den Hof machen soll, während er mit dem gleichaltrigen Jüngling kaum in gesellige Berührung kommt; da der „Schüler“ nicht für voll gilt. Wie unsere Geselligkeit jetzt beschaffen ist, verlieren unsere Jünglinge freilich nicht viel daran; bei einer verständigen Form der Paedagogik sowohl wie der Geselligkeit würde aber der Jüngling in manchen Richtungen ungefähr an die Stelle der Damen treten, wie das im hellenischen Alterthum der Fall gewesen ist. Es ist klar, dass hiermit Form und Inhalt der Geselligkeit

Digitized by Google

total geändert, und zwar unermesslich verbessert werden würde. Diese Aenderung der Gesellschaft im geselligen Sinne würde aber auch auf die Gesellschaft im ökonomischen und politischen Sinne zurückwirken. Der Einfluss des minderen Geschlechts und der mit ihm verbündeten, fortschrittsfeindlichen männlichen Elemente, d. h. der Priester verschiedener Observanz, würde abnehmen, und auf diese Weise mit der Zeit unsere ganze Cultur ein anderes Aussehen gewinnen. Es erscheint nicht ganz ausgeschlossen, dass einem späteren Zeitalter die Verweiberung unserer Zustände im Vergleich zur ökonomisch socialen Frage als das primäre Uebel erscheinen wird; indem, wenn der Einfluss der Weiber geringer wäre, auch die Kirchen- nnd Parteipriester nicht jenen unheilvollen, theils reactionären, theils fehlgreifend pseudorevolutionären Einfluss hätten erlangen können, und es vielmehr, unter Benutzung der stichhaltigen Lehren Dührings und Georges, zu einer ernsthaften Social-Reform gekommen wäre, während bei der gegenwärtigen Lage der Dinge doch nichts Anderes als möglich erscheint, als entweder eine Versumpfung der socialrevolutionären Bewegung, oder aber eine abortive oder eine sonstwie verpfuschte Revolution. Wenn Männer, wirkliche Männer nach Charakter und Intellect mehr Einfluss hätten, so wäre das unmöglich: wir stehen unter dem geistigen Regiment der Priester der Reaction und der Priester der Socialdemokratie; und beide wirthschaften sichtlich mit dem Einflusse des sexus sequior.

Der Zusammenhang aller dieser Dinge mit dem Bischen Strafparagraph ist nur ein loser und indirecter: er zeigt sich in dem schon oft in verschiedenen Richtungen beleuchteten Umstande, dass eine unter Umständen mögliche und wirklich missliebige Nebenwirkung einer grossen Intimität unter Männern verschiedenen Alters als viel schlimmer angesehen wird, als sie in Wahrheit ist. Aber dieser Zusammenhang ist eben nur ein weitläufiger, und der gesetzliche Ausdruck jener Uebertreibung des Tadels wiederum ein Nebenumstand im Vergleich mit der nichtcodificirten öffentlichen Meinung und der Zähigkeit der Lebensgewohnheiten. Deswegen ist einerseits mit der Beseitigung des Paragraphen Etwas, aber nicht Viel erreicht, und ist anderseits ein planmässiges Wirken in der Richtung auf die Renaissance des

Digitized by Google

Eros ganz wohl möglich auch noch zu Lebzeiten des § 175, der zwar auch aus diesen, vorwiegend aber aus anderen Gründen abschaffungsbedürftig ist.

Denken wir uns einen Augenblick das ganze Vorurtheil und Alles was damit zusammenhängt, beseitigt, so würden die wohlthätigen Folgen mit der Zeit schon eintreten. Wenn das in der Ferne drohende Schreckgespenst der verpönten Sinnlichkeit seinen übertriebenen, abergläubischen Schrecken verloren hätte, (ohne doch deswegen aufzuhören, als eine zu meidende Ausschreitung zu gelten) so würden viele Männer mehr untereinander verkehren und auch anfangen, an der Intimität mit Jünglingen, mit Rücksicht auf deren geistige Frische, psychische Begeisterungsfähigkeit und körperliche Schönheit Gefallen zu finden. Sie würden sich nicht mehr von ihren Frauen ausschliesslich mit Beschlag belegen lassen; sie würden ihre männliche Freiheit wiedererlangen und durch den gegenseitigen Verkehr stärken. Einzelne würden vorangehen, Andere folgen, und aus der Nachahmung würde eine allmähliche Aenderung der Gepflogenheiten und der Sitten, eine Aenderung zum Besseren, sich immer weiteren Kreisen mittheilen können. Der Mann würde nicht mehr, wie jetzt, durch seine Verheirathung, als wenn diese eine Art von geselliger Gefangenschaft wäre, seinen Freunden grossentheils verloren gehen. Er würde nicht mehr, durch die ausschliessliche oder vorwiegende psychische Weiberdiät an Charakter und Intelligenz verkümmern, wie das heute, selbst bei talentirten Männern, so oft die Folge der Ehe ist. Er würde nicht mehr durch seine Frau sich zum unedlen Ehrgeiz — dem würdelosen Streben nach Titeln und der erniedrigenden Jagd nach äusserlicher Anerkennung — verführen und hierdurch in seinem wissenschaftlichen, künstlerischen oder politischen Streben corrumpiren lassen. Weit eher wird sich das Streben des Jünglingsliebhabers auf wirkliche und ehrliche Tüchtigkeit und Leistungen von dauerndem Werthe richten, entsprechend dem homerischen:

αἰεν ἀριστευειν και ὑπειροχον ἐμμεναι ἀλλων,

während es in der gynaekokratischen Gegenwart zu heissen pflegt:

Immer der Erste zu scheinen und Titel und Orden zu kriegen,
In deren Glanze sich sonnet der Mann, doch vor Allem — die Gnäd'ge.

Digitized by Google

Er würde nicht mehr, wie das so oft geschieht, durch den Einfluss der Frau dem Banne der Priester erhalten oder gar wieder zugeführt werden. Der Dreibund von Fraueneinfluss, Sittenknechtschaft und Autoritätsanbetung, eine Dreiheit, die in geradezu unzähligen kleineren und grösseren Trivialitäten des täglichen Lebens, als ein den Stein aushöhlender Tropfenfall, die männliche Freiheit anzehrt, würde seine verderbliche Macht verlieren. Es würde wieder dahin kommen, dass der Mann seine Familie hat, anstatt von ihr, nach Schopenhauers treffendem Ausdrucke, gehabt zu werden.

Das Bündniss der Weiber mit den Priestern und dem Herkommen ist ja ein vollkommen natürliches, wie eingangs ausgeführt; und so besteht jenes Bündniss, das dem Eros den Garaus gemacht hat, auch gegenwärtig als eines der Haupthindernisse für dessen Renaissance fort. Zwar richtet sich die Bewegung zu Gunsten dieser Renaissance nicht im mindesten gegen die Freiheit und auch nicht gegen die Mehrzahl der von den Frauenrechtlerinnen geforderten Freiheitsvermehrungen des weiblichen Theiles der Culturnationen; wohl aber gegen deren übermässigen Einfluss, gegen Das, was man scherzhaft den Collectivpantoffel unserer Zeit nennen könnte. Denn der Eros hat die natürliche Tendenz, die Männer einander zu nähern und dadurch dem weiblichen Einflusse in allen Richtungen zu entziehen; was gerade von den am meisten vergeistigten und absolut keusch bleibenden Verhältnissen vielleicht am allermeisten gilt. Nun giebt es aber kein Wesen auf Erden, das sich den Einfluss, wie es immer in dessen Besitz gekommen, gutwillig entreissen liesse; weswegen es klar ist, dass die Frauenwelt der Emancipationsbewegung aus egoistischen, übrigens aber ungerecht-selbstsüchtigen Gründen feindselig gegenübersteht und gegenüberstehen muss. Das Recht ist offenbar auf Seiten des Mannes, der ja nicht die Freiheit des Weibes mindern, sondern nur seine eigene behaupten oder wieder erringen will. Die Macht würde natürlich auch auf Seiten der Männer sein, wenn sie einig wären. Das sind sie aber nicht und werden es auch nicht werden, ein Paradoxon, das sich leicht erklären lässt. Jede Freiheit ist nämlich mit jeder andern verbunden. Lehrt doch die Erfahrung, dass, wer ein Ketzer auf einem Gebiete ist, das auch auf anderen zu sein pflegt. „Sie

Digitized by Google

denken, duckt er da, folgt er uns eben auch"; und duckt er da nicht, so wird er wohl überhaupt nicht so leicht zu ducken sein. Denn die Ketzerei gegen das Herkommen ist im Grunde anstössiger als jede andere, da sie alle anderen in sich schliesst. Gegen die religiöse, die politische und gegen manche andere Autoritäten kann man sich in der Gegenwart mit weit geringerer Gefahr auflehnen, als gegen die Knechtschaft der geselligen Gepflogenheiten: eine Auflehnung gegen die Sittentyrannei ist die ärgste aller Ketzereien. Wer das wagt, der wird manches Andere wagen. Und so leuchtet die Wahrheit hervor, dass jede Gewalthaberschaft instinctiv der socialen Freiheit des Eros abhold ist, sein muss und bleiben wird, weil sie die Freiheit überhaupt und in allen ihren Formen hasst und fürchtet. Das besagt auch schon die Erwägung antiken Datums. Die innige Vereinigung der Männer ist eine Quelle der Kraft und des Selbständigkeitsgefühls; was Platon schon ganz abstract wusste, indem er die Verpönung der Jünglingsliebe bei den despotisch regirten Barbaren auf die Furcht der Tyrannen vor festen Männerfreundschaften zurückführte: was unsere reactionären Gewalten, soweit sie die ganze Angelegenheit begreifen, anfangen dunkel zu ahnen. Das sind die inneren Gründe, weswegen nicht nur die Frauenwelt, sondern auch die unterdrückerischen Gewalthaberschaften und reactionären Mächte aller Art, die Priester voran, der Wiedergeburt der hellenischen Liebe und besonders ihrer socialen Anerkennung, als eine einzige geschlossene, feindselige Macht gegenüberstehen. Die reactionären Mächte sind daher auch viel weniger gegen die tadelnswerthen sinnlichen Ausschreitungen, als vielmehr gerade gegen die veredelten Lieblingsverhältnisse interessirt, die erst auf Grund der socialen Anerkennung allgemeiner werden könnten. Die reactionären Gewalten wurzeln in den Geistern und können sich nur durch die Einwirkung auf das Gehirn der Jugend fortpflanzen. Das kann aber nur durch die Beherrschung der En-Gros-Erziehung in den oberen Classen der vorbereitenden Anstalten und auf den Universitäten geschehen. Die unabgestumpfte Jugend selbst hat ein sehr feines Gefühl für gesunden Meuschenverstand und Scholastik, für Gerechtigkeit und historisches Unrecht, für Wahrheit und Lüge. Sie würde einen wahrhaft modernen und wahrhaftigen Mann als Leiter und Be-

Digitized by Google

rather im Durchschnitt gewaltig den von Staat und Zunft gebotenen vorziehen, würde ein auf natürlicher Zuneigung beruhendes persönliches Verhältniss sehr schnell zu schätzen lernen und überhaupt bald gewahr werden, dass, wie Platon sagt, ein „edler Liebhaber“ ihnen Mehr und etwas Anderes sein kann, als selbst die beste Massen-Erziehung und -Unterweisung. Der persönlich intime Contact des Mannes mit dem Jüngling würde aber auch auf den ersteren zurückwirken; denn die Jugend hat Begeisterung, Ideale, Gefühl für Wahrheit, Gerechtigkeit und für Schönheit. So liegt in der That ein tiefer Sinn und eine grosse Wahrheit von bleibendem Werthe in dem uns so sonderbar anmuthenden Satze Platons, dass die Barbaren die Lieblingminne wegen der Selbstsucht der Herrscher und der Knechtseligkeit der Beherrschten verbieten. Das ist, im letzten Grunde auch bei uns noch ganz dieselbe Sache, wenn wir nur an die Stelle der Einzeltyrannen alle diejenigen Gruppeninteressen setzen, denen die persönliche Freiheit und das selbstständige Denken des Einzelnen unbequem ist.

Der Eros und die auf ihm beruhenden Liebes- und Freundschaftsbeziehungen sind ein Bollwerk der persönlichen und besonders der männlichen Freiheit, des männlichen Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitssinnes. Die Einzigen, die seit Platon diese fundamentale Beziehung des Eros zur männlichen Freiheit wenigstens deutlich gefühlt haben, sind Elisar von Kupffer und dessen Freund Eduard von Mayer. Gerade diese Schriften sind aber gegenwärtig, wenn auch noch nicht definitiv, dem § 184 verfallen. Uebrigens gehen beide Autoren hin und wieder wohl ein wenig zu weit und verabsäumen es, beim Eros das Gröbere vom Feineren hinreichend zu sondern.*)

Von den Umständen, die eine Renaissance des Eros begünstigen, ist daher an erster Stelle der freiere Geist überhaupt, in allen seinen Richtungen und Formen anzuführen.

*) Wie jede Reaction gegen eine jede Verkehrtheit meist über das Ziel hinausschiesst, so ist das auch hier der Fall: weil man die Verwerflichkeit geschlechtlicher Ausschreitungen zwischen Männern, auf Grund des asketischen Wahns und anderweitigen interessirten Aberglaubens, übertrieben hat und noch zu übertreiben pflegt, so sind nicht Wenige, bei der Bekämpfung dieses Irrthums, unvermerkt in den Fehler des gegentheiligen Extrems verfallen, der darin besteht, dass sie die fraglichen Ausschreitungen, gewissermaassen aus Trotz oder im Uebereifer, als gar zu harmlos hinstellen oder wohl positiv anpreisen. Die Wahrheit liegt hier, wie so oft, in der Mitte.

Digitized by Google

Er ist der natürliche Widersacher des asketischen Geists und des Autoritätsglaubens. Er bedeutet eine immer von neuem und in immer neuen Richtungen wiederholte Appellation an den gesunden Menschenverstand im Gegensatz zur Scholastik, an gesichertes, controllirbares Wissen im Gegensatz zum Priesterglauben, an das natürliche Gerechtigkeitsgefühl im Gegensatz zur überkommenen, codificirten oder nicht codificirten Gepflogenheit, an die Sittenkritik im Gegensatz zur gedankenlosen Sittenunterwürfigkeit. Man bedenke, dass ein Buch wie das vorliegende erst nach der Vorarbeit ganzer Generationen von Aufklärern anderer und allgemeinerer Art entstehen konnte. Denn es steht mit der Sittenketzerei nicht so sehr viel anders als mit der religiösen, und der Begriff des Priesters ist hier wie dort anwendbar. Aus diesen Gründen ist es nicht möglich, für die Freiheit des Eros einzutreten und der Freiheit in andern Richtungen feindlich gegenüberzutreten; mindestens bedeutet eine solche Vereinigung des innerlich Unvereinbaren hier wie immer einen Mangel an Logik und an Thatkraft.

Ausser dieser allgemeinen Unterstützung durch den modernen Freiheitsgeist überhaupt sind aber noch einige Specialbewegungen namhaft zu machen, welche der Renaissance mehr unmittelbar und direct zu Gute kommen.

Wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, dass ein Aussprechen der Wahrheit dieser fast immer am nützlichsten ist und wenn ich vielmehr etwa eine Art von diplomatischer Verschlagenheit als den praktischeren und, nach dem Satze vom Zweck und vom Mittel, einwandsfreien Weg hielte, so würde ich den nun folgenden Paragraphen ungeschrieben gelassen haben. Ich weiss sehr wohl, dass die Renaissance des Eros und Alles was sie begünstigt, für lange Zeit dem Hasse und der Missgunst der Meisten ausgesetzt bleiben wird; so dass thatsächlich die Gefahr vorliegt, dass alle Bestrebungen geschädigt werden, welche in der Richtung auf diese Renaissance wirken. Da mir nun diese am Herzen liegt, und ich demnach auch alle dieselbe indirect fördernden Factoren stärken, also vor der Missgunst und ihren Folgen bewahren möchte: so habe ich in der That zögernd erwogen, ob es politisch klug sei, die nunmehr zu erwähnende Wahrheit auszusprechen, anstatt sie lieber zu verschweigen. Schliesslich aber

Digitized by Google

siegte die Ansicht, dass auch hier ein Aussprechen der Wahrheit dem Verschweigen vorzuziehen sei.

Der ursächliche und geschichtliche Zusammenhang des Sports und besonders des nackten Sports mit dem Eros ist seit dem hellenischen Alterthum bekannt. Platon schildert im Phaedros, wie der Liebreiz des Jünglings sich bei den Uebungen in der Palaestra in die Seele des Liebhabers ergiesse;*) und es ist bekannt, wie jene antiken Gymnasien sowohl den edleren, wie mitunter wohl leider auch den weniger edlen Liebesverhältnissen zu Gute kamen. Da wir es bei dem Eros eben mit einer Erscheinung der menschlichen Natur und nicht mit „Unnatur" d. h. hier mit Cultur zu thun haben: so werden ganz allgemein alle diejenigen Gewohnheiten ihn begünstigen, welche eine auch nur zeitweilige und theilweise Rückkehr zur Natur darstellen. Sobald die natürlichen Menschen (welches die unbekleideten Menschen sind), in natürlicher Stimmung, (welches die des unbefangenen Frohsinns ist), in natürlicher Weise, (welches die harmlos freundschaftliche ist), miteinander verkehren, so muss sich auch der Eros regen. Dies ist nun eben in hervorragendem Maasse bei dem nackten Sport der Fall, welcher in neuerer Zeit wieder im Aufblühen begriffen ist. Die Menschen verlieren hierdurch die abergläubische Scheu vor ihrer körperlichen Natur, und lernen einander so kennen, wie sie von der Natur und nicht von der Kunst des Schneiders geschaffen sind. Die natürliche Freude an der Schönheit der menschlichen Gestalt, diese höchst normale Freude, welche durch den wahnsinnig-verruchten asketischen Ungeist so lange verpönt gewesen war, tritt langsam aber sicher wieder in ihre Rechte. Und da die Männer und die Jünglinge die Hauptpfleger des Sports sind, so liegt es auf der Hand, dass besonders auch der so lange verloren gegangene Sinn für die Jünglingsschönheit damit wieder zu Ehren kommt. Das allein ist aber schon an und für sich ein wesentlicher Theil des Eros Uranios. Ferner wird die räumliche Nähe und die

*) „Lässt er (der Liebling) ihn (den Liebhaber) nun so eine Zeit lang gewähren, und ist ihm nahe, dann ergiesst sich bei den Berührungen in den Uebungsplätzen, und wo sie sonst zusammenkommen, die Quelle jenes Stromes, den Zeus, als er den Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, reichlich gegen den Liebhaber, und theils strömt sie in ihn ein, theils von ihm dem angefüllten, wieder heraus usw."

Digitized by Google

Berührungen, die beim Sport vorkommen, noch stärker in derselben Richtung wirken, und, wie zur Zeit Platons, mit Naturnothwendigkeit Das erzeugen, was ich die physiologische Freundschaft genannt habe, und worauf eben die sinnliche, deswegen aber noch lange nicht eigentlich sexuelle, oder gar zu thatsächlichen Unkeuschheiten ausartende Liebe beruht. Aber die Wirkung des nackten Sports ist hiermit noch nicht erschöpft. Da nämlich der Sport einen Wetteifer in Kraft, Ausdauer und Gewandheit mit sich bringt, und da diese männlichen Vorzüge von der Keuschheit wenigstens im Sinne der Mässigkeit begünstigt, und von der Erotomanie geschädigt werden, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der nackte Sport nicht nur den Eros überhaupt, sondern den Eros speciell in seinen edleren, völlig oder mindestens vorwiegend keuschen Formen begünstigen muss. Er erweckt ihn nicht nur, sondern leitet ihn auch in die wünschenswerthen Bahnen des antiken Tugendideals. Und aus denselben Gründen wird er auch der Unkeuschheit in der andern Venus — die ebenso tadelnswerth und praktisch noch gefährlicher ist, als die in der uranischen Venus — entgegenwirken. So sagt auch schon Platon, im achten Buch der „Gesetze“: „Welcher von Beiden wird wohl leichter im Liebesgenuss Enthaltsamkeit üben und geneigter sein sich in Bezug auf ihn mit Selbstverläugnung den gesetzlichen Vorschriften zu fügen, Der welcher seinen Körper wohl ausgebildet und die gymnastischen Uebungen nicht versäumt, oder Der welcher sie vernachlässigt hat? Offenbar der Erstere“. — Aehnlich spricht sich ein moderner Physiologe, der um die Propaganda der Gymnasien im antiken Sinne hochverdiente Geheimrath Prof. Dr. Gustav Fritsch in der Zeitschrift „Kraft und Schönheit“ vom Februar 1904 aus: (S. 51) „Die allmählich dabei sich ausbildende Gleichgiltigkeit beim Betrachten des Nackten darf man als eine wissenschaftlich erwiesene Thatsache hinstellen, da sie auf einem bekannten, allgemein verbreiteten physiologischen Vorgang beruht, nämlich dem Abnehmen der Reizbarkeit durch regelmässig wiederholte Erregungen von gleicher Art, wenn dieselben ein gewisses Maass innehalten. . . . . Solchen Erwägungen gegenüber erscheinen die Bestrebungen der Finsterlinge und Duckmäuser unserer Tage als besonders unsinnig. . . . . In diesem Sinne ist

Digitized by Google

nie ein dümmeres, zweckwidrigeres Gesetz erdacht worden, als die sogenannte ‚Lex Heinze‘ . . . . Das allseitig erstrebte Ziel, die Hebung der Sittlichkeit, wird durch die in Aussicht genommene Knebelung der Kunst und Litteratur ganz gewiss nicht erreicht, wohl aber wird der Scheinheiligkeit und den schon jetzt so verbreiteten, heimlichen Sünden der weiteste Spielraum gegeben“. — Besonders der letzte, im Original gesperrte Satz dieser Ausführungen berührt sich nahe mit den Ansichten Jägers und mit unsern Aufstellungen auf S. 202 ff., wonach alle jene Bestrebungen, welche wir unter dem Namen der feigenblättlerischen zusammenfassen, und welche der Keuschheit zu dienen vorgeben oder wähnen, vorwiegend und praktisch nur der am meisten schädlichen Form der Unkeuschheit, der einsamen Masturbation, zu Gute kommen. — Von allen modernen Bestrebungen, welche zu andern Zwecken begonnen, doch als Nebenwirkung auch dem Eros und speciell dem keuschen oder doch maassvollen Eros zu Gute kommen, ist daher die Wiederbelebung des nackten Sports nach hellenischem Muster an allererster Stelle zu nennen.

Aehnlich, wenn auch nicht in demselben Grade, werden alle Gelegenheiten wirken, welche den Menschen zur Natur überhaupt zurückführen, also auch die seit etwa einem Jahrzehnt sehr populär gewordenen Sonnenbäder, für die ich selbst übrigens schon im Jahre 1893 (in der Halbmonatsschrift „Die Naturheilkunde“, Berlin, Lehmann, und im „Biologischen Centralblatt“, Bd. XIII., vom 20. Aug. 1893) eingetreten bin. —

Mehr indirect, aber doch auch in ansehnlichem Maasse wird die zunehmende Erkenntniss der überaus grossen Gefahr der Geschlechtskrankheiten wirken, da sie der männlichen Jugend die Keuschheit ans Herz legen muss,*) wobei in erster Linie der Deutsche Verein zur Bekämpfung dieser Volksseuchen zu nennen ist. Man glaube aber nicht, dass eine Unterdrückung des gröberen Sexualtriebes — des Mollschen Detumescenztriebes — dem Weibe gegenüber nun ohne weiteres den gröberen Sexualtrieb dem Manne oder Jüngling gegenüber anfachen und so eine Untugend durch eine andere ersetzen müsse, über deren relative Schädlichkeit

*) Dieser Gedanke ist in etwas anderer Form bereits von Bab in einer leider confiscirten Nummer des „Eigenen“ ausgesprochen worden.

Digitized by Google

die Meinungen getheilt sind: sondern man erinnere sich der sehr wahren Ausführung Dührings, dass sich nämlich die geistige und die sinnliche Liebe in der Praxis niemals trennen lässt und das am wenigsten gerade bei jener edlen Unwillkürlichkeit, wie sie der unverdorbenen Jugend am meisten eigen ist. Die Jugend bedarf für ihr Wohlsein der Freuden der Liebe, die sich aber von den hitzigen Genüssen einer extremen Sinnlichkeit sowohl fern halten können als auch sollen. Je mehr unsere Jugend aufhört, wie bisher leider die Regel gewesen, sich entweder an die verseuchte Prostitution zu halten oder aber unschuldige Mädchen zu verführen und demnach sich selbst, ihre späteren Familien oder Andere auf das schwerste zu gefährden oder zu schädigen: um so mehr wird auch das Liebesbedürfniss zur ächten Freundschaft, d. h. der Liebe zwischen Geschlechtsgleichen drängen, ohne deswegen nothwendigerweise die tadelnswerthe, grobsinnliche Form annehmen zu müssen. Die ästhetische Hässlichkeit einer solchen Eventualität wird gerade die unverdorbene Jugend hinlänglich hiervon abhalten.*) — Ich glaube, dass mir jeder Sachverständige und Ehrliche Recht geben muss; und man sieht gerade hier einmal wieder, wie ausserordentlich verkehrt das herrschende Urtheil über den uranischen Eros ist; er ist von Unnatur so weit entfernt, dass er vielmehr von fast jeder Rückkehr zur Natur gefördert wird; er ist von Krankheit so weit entfernt, dass gerade die gesunde und systematische Ausbildung der kraftvollen Schönheit des Körpers ihm zu Gunsten kommt; und so weit von der Unkeuschheit, dass alle diejenigen Bestrebungen, welche ernstlich und unter Angabe stichhaltiger Gründe vor der Unkeuschheit warnen, dem — himmlischen Eros dienen.

Da ferner für den Eros in unserem Sinne die Enthaltung vom Gröberen, also die Keuschheit nicht nur das Ideal, sondern auch die factisch vorwiegende Regel ist, so arbeitet, höchst überraschender Weise, jede ehrliche und ernstliche, d. h. aufrichtige

*) Auch mit Rücksicht auf die wirkliche Unkeuschheit, die man natürlich immer missbilligen wird, praktisch aber, wegen der Stärke des Triebes, nicht ganz wird unterdrücken können, muss die wachsende Erkenntniss der überaus grossen Schädlichkeit der Syphilis und auch der Gonorrhoe dazu beitragen, die mannmännliche Unkeuschheit zwar nicht absolut, aber relativ, im Vergleich zu den gynaekerastischen Ausschweifungen, in milderem Lichte erscheinen zu lassen; wie das schon Jäger in seiner „Entdeckung der Seele“ angedeutet hat. —

Digitized by Google

und nicht feigenblättlerisch beschönigende und verdeckende Keuschheitspropaganda indirect der Renaissance des Eros, nämlich der systematischen Pflege ächter Freundschaft in die Hände. Die Feigenblättler und Heuchler sind überall vom Uebel; die Erforscher und Aufdecker, wie z. B. das wissenschaftlich-humanitäre Comité auf der einen Seite und aufgeklärte und ehrliche Keuschheits- oder Mässigkeitspropagandisten auf der andern Seite können einander aber nur dann befehden, wenn sie ihrer letzten Ziele selbst nicht ganz deutlich gewahr sind: denn im allerletzten Grunde wirken beide in derselben Richtung.

Hiermit sind die allgemeinen und die besonderen Umstände, welche der Renaissance günstig sind, erschöpft. Es genügt aber nicht, sich auf die Nebenwirkungen anderer Bewegungen zu verlassen; es genügt auch nicht, zu raisonniren und allenfalls Bücher zu schreiben; sondern es kommt vor Allem darauf an, die Bestrebungen in die That umzusetzen und die Lebensgewohnheiten umzuschaffen; wozu eine Art künstlerischer Schaffenskraft erfordert wird, deren Object die Sitten und die Geselligkeitsformen sind. Hierbei, sowie auch bei allen Agitationen durch das gesprochene oder das gedruckte Wort kommt es nun wesentlich darauf an, eine vollkommen berechtigte und gänzlich einwandsfreie Sache nicht durch die Verquickung mit etwas zum mindesten Bedenklichen zu compromittiren und dadurch zu schädigen. Man darf nie vergessen, dass eine allzu laue Gegnerschaft oder gar ein positives Anpreisen der möglichen Ausartungsformen der Freundschaft und der Lieblingminne diese selbst in den Augen Vieler nicht ganz ohne Recht herabsetzt. Die Liebe des Eros wäre nie zu Grunde gegangen, wenn sie sich immer rein erhalten hätte. Die Agitation gegen den § 175 ist gewiss aus anderen Gründen im höchsten Grade anerkennenswerth: aber die fast ausschliessliche Betonung gerade dieses Punktes müsste der viel allgemeineren und überhaupt von Grund aus verschiedenen Agitation für die Wiedergeburt der Lieblingminne, den intimen Verkehr der Männer, und die Emancipation der Geselligkeitsveranstaltungen von der Vorherrschaft der Frauen schaden, da sie den Anschein erwecken würde, als ob die Hauptangelegenheit die legale Freigebung und die sociale Duldung einer Sache wäre, die zwar, unter der Voraussetzung einer

Digitized by Google

extremen Veranlagung, entschuldbar, aber doch niemals positiv anempfehlenswerth sein kann. Gerade hierdurch hat die medicinische Agitation ein wenig geschadet, so sehr sie auch auf der andern Seite genützt hat. Ich heisse beide Richtungen gut: aber sie müssen getrennt marschiren, da sie voneinander verschieden sind, und weil die allgemein culturelle Agitation durch ihre Verquickung mit der Agitation gegen den § 175 den gekennzeichneten Verdacht auf sich ladet. Die Agitation durch das geschriebene und das gesprochene Wort würde durch eine grundsätzliche Trennung auch äusserlich erleichtert werden, da sie nicht nur die Anstössigkeit, sondern auch die sonst unter Umständen drohende Polizei- und Gesetzeswidrigkeit verlöre. Der blosse Verdacht einer bewussten und gewollten, directen oder indirecten Förderung der Unkeuschheit muss unbedingt vermieden werden und bei allen existirenden oder noch ins Leben zu rufenden Formen der Propaganda ist entweder stillschweigend als selbstverständlich vorauszusetzen oder aber direct zu betonen, dass auch von den Trägern der Renaissance verbesserter Geselligkeitsformen die Paederastie getadelt wird. Auch dem Verdacht ist entgegenzuarbeiten, dass dieser Tadel etwa nur Heuchelei sei: wozu sich die theoretische Hervorhebung und die praktische Nutzanwendung des Satzes am meisten empfiehlt, dass historisch und causal der Untergang des Eros, das Aufkommen des asketischen Geistes, und ein Theil des mittelalterlichen Alps überhaupt, die Folge eben jener Entartung des Eros und des heiteren Lebensgenusses überhaupt waren: die Verdrängung eines positiv Guten durch ein Zerrbild, das zwar mitunter als eine Art menschlicher Schwäche eine viel mildere Beurtheilung als die übliche verdient, aber niemals positiv anzuempfehlen ist und mitunter zu einem wirklichen Laster ausarten kann.

Der Unterschied zwischen Männern und Weibern ist dem Unterschied zwischen Männern und Kindern ähnlich, wenn auch freilich nicht völlig gleich. In manchen Beziehungen ist er weniger gross, in andern grösser. Welches die beste Art der Behandlung der Weiber ist, das ist eine ebenso wenig definitiv gelöste Frage, wie die entsprechende in Bezug auf die Kinder. Die Paedagogik ist ein umstrittenes Feld, und die Gynaekagogik eine noch nicht ernstlich geschriebene Wissenschaft. Ich schliesse mich im All-

Digitized by Google

gemeinen der Ansicht Rousseaus an, derzufolge der grösste Fehler der Paedagogik der ist, dass man die Freiheit des Kindes mehr als absolut nothwendig einschränkt; ein Fehler, der aber noch von der Absurdität übertroffen wird, die darin besteht, dass sich der Erwachsene den Launen und Ansprüchen der Unmündigen unterordnet. Mit einigen naheliegenden Varianten gilt nun dieser goldene Satz der Freiheit auch für die Gynaekagogik: man behandle die Weiber mit Liebe und Güte und lasse ihnen alle Freiheiten mit Ausnahme derer, durch welche sie zweifellos Unheil anrichten würden. Hierzu gehört neben der ungebührlichen geselligen Allgegenwart vor Allem die politische Gleichberechtigung, die offenbar durchschnittlich nur der Reaction oder doch der Behinderung der Fortschritts zu Gute kommen müsste. Das ist am augenscheinlichsten auf dem Gebiete der Religion, gilt aber auch von der eigentlichen Politik.*) Also auch Freiheit für Weiber und Kinder so weit wie irgend möglich! Auf der andern Seite aber sorgfältige und vorbeugende Vermeidung aller der Gelegenheiten, durch welche die Weiber unsre eigene Freiheit beschränken; und nächst der Verpönung des Eros besteht die wichtigste darin, dass wir den Weibern in der Geselligkeit gleichsam das Recht zu einer Art von Allgegenwart einräumen. Man stelle sich doch vor, was aus der Geselligkeit werden müsste, wenn man durch die Sitte gezwungen wäre, etwa alle in Betracht kommenden Kinder von zwölf bis dreizehn Jahren mitzubringen und gegen diese noch, unter dem Namen der Galanterie oder Artigkeit, alle möglichen Rücksichten zu üben! —

Man überlege sich vor Allem auch dieses: Durch die biographisch-historische Forschung sowie durch die statistischen Unternehmungen des Wissenschaftlich-Humanitären Comités ist die grosse Häufigkeit einer mehr oder minder „homosexuellen" Veranlagung sicher nachgewiesen. Wenn nun an einem Tage Alle, die mehr oder minder an „homosexuellen" Anwandlungen „leiden", dies öffentlich zugäben: so würde offenbar das Sittentabu nebst allen seinen Folgen jählings zusammenbrechen müssen. Es

*) Der Umstand, dass die Weiber vielfach für die Socialdemokratie und (was noch bedeutungsvoller erscheint) in Australien für die Arbeiterpartei eintreten, bestätigt nur die alte Wahrheit, dass der Socialismus gewisse freiheitswidrige Bestandtheile enthält. Gerade diese würden durch eine weitere Verweiberung der Politik gestärkt werden.

Digitized by Google

erhält sich in der bestehenden Form, die von einer maassvollen Beanstandung der Paederastie wohl zu unterscheiden ist, eben ausschliesslich durch die allgemeine heuchlerische Verhehlung. Nun ist freilich ein Massengeständniss und Massenbekenntniss eine nicht realisirbare Annahme. Wohl aber geht aus dieser Überlegung hervor, dass Jeder, welcher in diesem Punkte gegen sich und seine Mitmenschen die Tugend der Offenheit übt, der Verbesserung der Sitten Vorschub leistet, und sogar, wie aus den Erfolgen des Comités erhellt, darauf rechnen kann, sich geradezu das Verdienst von Lebensrettungen zu erwerben. Auch ist die Offenheit ohnehin die anständigere und edlere Haltung. Freilich ist die rücksichtslose Ehrlichkeit in dieser Richtung noch immer mit gewissen socialen Gefahren verbunden, die aber, wie die meisten Gefahren, leicht überschätzt werden, und die, gerade in Folge des Opfermuths der Bahnbrecher, schon jetzt sehr erheblich abgenommen haben. Deswegen ist als allererstes, anständigstes und wirksamstes Kampfesmittel die offenherzige Ehrlichkeit zu nennen. Natürlich kann man, menschlicher und praktischer Weise, eine solche einstweilen Männern in exponirter Stellung nur ausnahmsweise zumuthen, da sie doch noch immer ernstliche Gefahr laufen würden, Opfer ihrer Offenherzigkeit zu werden. Manche aber könnten, ohne nennenswerthe Schädigung, jene Waffe ohne viel Zaudern ergreifen: auch in diesem Kampfe ist, neben der Klugheit, Nichts so sehr von Nöthen, wie einiger — Muth.

Eines der Hauptmittel zur Erreichung socialer Ziele ist die Vereinsbildung. Und auch hier würde vielleicht durch den vereinsmässigen Zusammenschluss gleichgesinnter, ernster und zielbewusster Elemente Manches zu erreichen sein. Diese Vereine im Einzelnen zu entwerfen hiesse einstweilen aber noch der Zeit allzusehr vorgreifen. Auch ist innerhalb des allgemeinen Plans eine grosse Mannichfaltigkeit möglich. Ich will wenigstens einige Vereinstitel kurz anführen, die ganz ungefähr den Geist und den Inhalt des Gewollten andeuten. Mir schwebt so beispielsweise vor ein „Verein zur Bekämpfung der Heuchelei und des asketischen Geistes“; ein „Verein zur Wiederbelebung antiker Geselligkeitsformen“; ein „Männerbund gegen den Priesterglauben“; ein „Verein zur Pflege weiber-

Digitized by Google

freier Geselligkeit"; ein „Symposienverein"; obwohl letzterer leicht mit der wenigstens zu neunundneunzighundersteln vollauf berechtigten Antialkoholagitation in Conflict geriethe. Alle diese Vereine hätten sich natürlich vor Missdeutungen zu hüten und müssten darauf bedacht sein, den nicht ausbleibenden Verläumdungen, unbeschadet aller Lebensfreude, durch freiere, aber einwandsfreie Sitten die Spitze abzubrechen. Ferner käme die Gründung einer „weiberfreien Reformbühne", ähnlich den bereits mit Erfolg gegründeten Volksbühnen, in Frage. Offenbar läge es am nächsten, auf dieser das Lustspiel zu cultiviren, das am meisten durch die Allgegenwart der Weiber geschädigt werden muss. Wenn erst ein Publicum vorhanden und damit die Nachfrage gegeben wäre, so würde vielleicht auch ein moderner Aristophanes erstehen, und somit eine Renaissance der Komödie eintreten können. Das Hauptobject der Komödie ist die erheiternde und zugleich reinigend wirkende politische, sociale und Sittensatire: alles Dinge, für welche die Frauen herzlich wenig Verständniss haben, und welche durch ihre blosse Anwesenheit und durch die übliche Rücksichtnahme auf die „Damen" geschädigt und zum Theil geradezu verhindert werden. Doch genügt es, hier die ungefähre Richtung anzugeben: die Hauptsache ist die Gründung und die Leitung solcher Veranstaltungen, wofür, ich wiederhole es, besondere organisatorische und künstlerische Talente erfordert werden. Alle diese Vereine könnten dann, vielleicht unter Aufnahme einiger schon bestehender, sich zu einem „Bund der Vereine für Sittenverbesserung" zusammenschliessen, ähnlich den sich selbst so nennenden Sittlichkeitsvereinen. Eine Verschmelzung mit den letzteren wäre aber natürlich zu vermeiden, würde übrigens auch kaum in Frage kommen, da die sogenannten Sittlichkeitsvereine im Grossen und Ganzen das überwundene Sittlichkeitsideal des Mittelalters, also des asketischen Geistes cultiviren, und wohl gar unter Priesterleitung stehen, während die neu zu gründenden gerade umgekehrt, im bewussten Gegensatze dazu, das antike Tugendideal des zwar maassvollen, von allem Sündhaftigkeitsaberglauben hingegen völlig befreiten Lebensgenusses oder etwas ihm sehr Aehnliches zu vertreten hätten.

Einer der Kernpunkte aller dieser Bestrebungen ist die

Digitized by Google

Trennung der männlichen und der weiblichen Geselligkeit. Diese Trennung braucht keine absolute zu sein und kann es auch nicht sein: denn jede plötzliche Aenderung der Sitten ist praktisch unmöglich, und eine sozusagen nachträgliche Entfernung der Frauen von den Plätzen, die sie schon einnehmen, kommt dabei nicht in Frage: sondern die Schaffung von Geselligkeitsveranstaltungen, in die sie nicht erst hineingelassen werden. Wie man sieht berührt sich diese Forderung mit der Ansicht Lord Byrons, die ich nach dem Citate Schopenhauers folgen lasse: „Thought of the state of women under the ancient Greeks — convenient enough. Present state, a remnant of the barbarism of the chivalry and feudal ages — artificial and unnatural. They ought to mind home — and be well fed and clothed — but not mixed in society. Well educated, too, in religion — but to red neither poetry nor politics — nothing but books of piety and cookery. Music — drawing — dancing — also a little gardening and ploughing now and then. I have seen them mending roads in Epirus with good success. Why not, as well as hay-making and milking?“ (Cf. Schopenhauers Weiberaufsatz). Dabei gehe ich nicht einmal so weit wie Lord Byron, indem ich das Bestehenbleiben auch gemischter Geselligkeiten neben den reinen Männer- und den reinen Weibergesellschaften gut heisse. Es muss nur der Zustand aufhören, dass Ehepaare gewissermaassen, in den geselligen Veranstaltungen, mit wenigen Ausnahmen als eine unzertrennliche Einheit angesehen werden, und dass ein getrennter Verkehrs- und Bekanntenkreis der Ehehälften zu den Ausnahmen gehört. Wie man sieht, soll bei alle dem den Frauen kein Haar gekrümmt werden. Nicht ihre Freiheiten werden vermindert, sondern nur die der Männer vermehrt. Denn es giebt kein Recht, weder ein verbrieftes, noch ein moralisches, zu jeder Geselligkeit verstattet zu werden.

Aus diesen Gründen steht die Renaissance des Eros sogar der sogenannten Frauenemancipation in weitaus den meisten Punkten nicht nur nicht feindlich, sondern positiv freundlich gegenüber. Eine Erschliessung sämtlicher Bildungsanstalten und mancher Berufe ist vollkommen einwandsfrei, und auch unserer Emancipation nützlich; denn gerade die Unselbstständigkeit der Frau im Erwerbsleben und in Bildungsange-

Digitized by Google

legenheiten begünstigt ihre Neigung, als ein inseparables Anhängsel des Mannes zu erscheinen. Ein weit höherer Bildungsgrad als der übliche würde die Frauen zwar auch niemals zu ebenbürtigen Partnern des Mannes machen, wohl aber dazu beitragen, auch die Geselligkeit der Frauen untereinander zu veredeln und auf ein höheres Niveau zu bringen.

Der einzige Punkt, in dem der Emancipationsbewegung der Weiber ein Halt zuzurufen wäre, ist die Forderung der rechtlichen und besonders der politischen Gleichheit: denn so übel auch die factischen politischen Zustände sind, so ist es doch klar, dass ein actives und passives Wahlrecht der Weiber jedenfalls, wenn auch vielleicht nicht sofort, der Reaction dienen und jeden wirklichen Fortschritt hemmen müsste. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, dass die marxistische Socialdemokratie dem Weiberwahlrecht das Wort redet: denn so „revolutionär" auch diese Schule gegenüber dem überlieferten Staate und der wirthschaftlichen Ordnung aussehen mag, so darf man niemals vergessen, dass ihre Zukunftspläne, nämlich die Verstaatlichung der Industrie, des Handels und der Menschen nebst dem unausbleiblichen Verbot der Privatindustrie, von einer Freiheitswidrigkeit sind, für die man in der Menschengeschichte kein Gleiches, und nur in entlegenen, wegen ihrer Unfreiheit berüchtigten Culturzuständen eine Annäherung findet. Von den politischen Forderungen also abgesehen, ist die sogenannte Emancipation der Frau einer Renaissance des Eros eher günstig als schädlich: man könnte hier die Parole ausgeben, dass der Emancipation der Frauen eine Emancipation von den Frauen zur Seite gehen müsse. So hoch man auch die Wichtigkeit der homosexuellen Frage im engeren Sinne, d. h. die legale Befreiung der extrem Homosexuellen oder der obligaten Paederasten ansehen mag, so ist doch neben, ausser und über dieser Frage einer Minderheit die andere Frage nicht ausser Acht zu lassen, welche die Majorität angeht, und die bisher überhaupt noch nicht und jedenfalls nicht in diesem Zusammenhange systematisch aufgerollt ist. Es handelt sich um eine Frage der Gesellungsfreiheit der Männer und um eine Rückkehr zur Naivität im Ausdruck unserer natürlichen Gefühle: so dass wir uns in Zukunft nicht mehr geniren, das Wort „Lieben" auch auf Personen des gleichen Geschlechts an-

Digitized by Google

zuwenden, da doch die entsprechende Gemüthsbewegung bei sehr Vielen und gerade bei den Unverdorbensten und Naivsten kaum seltener vorkommt, als die sogenannte normale Liebe. Dass diese Liebe sich der Geschlechtslust zu enthalten habe, wird freilich auch in der freien Gesellschaft die Forderung der besseren Sitte und die vorwiegende Praxis der Edleren bleiben, wofür im vierten Abschnitt, nach Widerlegung der falschen und autoritären, die wahren Gründe auseinandergesetzt sind. Jedoch würde man unter normalen Zuständen auf die Frage, ob sich im einzelnen Falle eine Freundschaft innerhalb der wünschenswerthen Grenzen gehalten habe, nicht mehr das übermässige Gewicht legen, wie gegenwärtig; da die fraglichen Ausschreitungen nicht mehr durch die Brille des asketischen Geistes angesehen würden, und da mit dem Fortschritt der Cultur und der Humanität die Achtung vor der individuellen Freiheit der Mitmenschen zunimmt und zugleich der unleidliche Hang des gebildeten und ungebildeten Pöbels abnehmen muss, sich staatsspielerisch oder anderweitig in Privatangelegenheiten einzumischen.

Mit dem Worte social bezeichnet man meist die ökonomischen und politischen Beziehungen der Menschen; wenn man einmal unter diesem Worte nicht die ökonomisch-gesellschaftliche, sondern sozusagen die gesellig-gesellschaftliche Frage verstünde, so könnte man fast ohne Uebertreibung sagen, dass die „sociale Frage“ in diesem Sinne auf das Engste mit der Frage des Eros zusammenhängt, ja grossentheils zusammenfällt: ein Ergebniss, das den Meisten unerwartet sein wird, da der Eros, besonders auf Grund der medicinischen Agitation, als die Angelegenheit einer separaten kleinen Minderheit, „der Urninge“ oder des „dritten Geschlechts“ angesehen und zudem fast ausschliesslich im Sinne ihrer missliebigen Ausschreitungen aufgefasst wurde.

Der letzte, höchste und überaus wichtige, das ganze Menschendasein berührende Culturzweck aller dieser Bestrebungen ist aber die Zurückdrängung des Priester- und Weibereinflusses, an dem die europäischen Völker kranken.

Allein alles Dies, was etwa positiv geschehen könnte, um die Verkehrsformen und die Geselligkeitssitten zu verbessern, hat für die nächste absehbare Zukunft schwerlich mehr Werth, als den

Digitized by Google

der blossen Theorie. Es ist leichter, Dynastien zu stürzen und politische Revolutionen anzuzetteln, als Sitten und Gebräuche in einem erheblichen Umfange und in breiteren Schichten des Volks umzugestalten. Denn der Einzelne von durchschnittlicher Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Energie ist der allgemeinen Gepflogenheit gegenüber so gut wie machtlos; und für den ernsten organisatorischen Zusammenschluss fehlt es an einem volksmässig zugkräftigen Motive. Gerade die am meisten conventionellen Sitten und Gebräuche, die mit Gut und Schlecht nicht das Mindeste zu thun haben, erweisen sich aus diesem Grunde als Mächte von einer furchtbaren Zähigkeit, die man so lange nicht begreifen kann, ehe man eben den hier angedeuteten Mechanismus erkannt hat, durch den sie sich erhalten. Erziehung, Nachahmung und der sozusagen natürliche Conservatismus, der alles Neue und Ungewohnte in den Augen der grossen Masse missliebig macht, sind die Hauptmächte. Dazu kommt ein specifischer Hass des Pöbels gegen Solche, die sich irgend wie von Dem unterscheiden, was der jedesmaligen Majorität als das Schickliche, Gehörige, Verehrungswürdige gilt. Die Verfolgungen von Ketzern aller Art hatten und haben zwar natürlich den Hauptrückhalt in den egoistischen Motiven der entsprechenden Priester; aber ohne jenen Volkshass gegen Diejenigen, welche sich der Volksmeinung, den Idolen der Volksverehrung oder den Volksgepflogenheiten nicht unterordnen oder gar offen Trotz bieten, wäre keine Ketzerverfolgung von Statten gegangen. Die wahre Liberalität, welche in Sachen der Religion, des Geschmacks, und der Gepflogenheit Jeden nach seiner Façon selig werden lässt, ist eben eine ächte Tugend und daher, wie alle Tugenden, leider selten. Wer in irgend einem merklichen Grade auch nur in irgend einer der am meisten äusserlichen Sitten oder Moden seine eigenen Wege geht, über den fällt sofort der Chorus her, um ihn gesellschaftlich „unmöglich“ zu machen und ihm hierdurch auch den ökonomischen Lebensnerv abzuschneiden. Man stelle sich nur einen Augenblick vor, dass Jemand aus leidlich triftigen subjectiven Gründen, z. B. gesundheitlichen, eine von der hergebrachten erheblich abweichende Art der Kleidung annähme: er würde das in unsern Culturzuständen nicht ohne ganz ernstliche Nachtheile durchführen können. Er würde auf-

Digitized by Google

fallen, und was auffällt, ohne herkömmlicher Weise zum Auffallen bevorrechtet zu sein, fällt der Menge immer unangenehm auf. Hierauf beruht die Machtlosigkeit des Einzelnen der Sitte gegenüber. Vereinigungen zu blossen Sittenzwecken, d. h. zur Propaganda und zur Ausgestaltung anderer Lebensgewohnheiten bringt man kaum zusammen: denn so lange solche Vereinigungen nicht einigermaassen stark wären, würden ihre Theilnehmer unter dem Hass des Sittenconservatismus eben so zu leiden haben, wie der Einzelne, der sich den Sitten nicht fügt; und zu einer grossen Betheiligung und Achtung gebietenden Machtentfaltung fehlt die Dringlichkeit des Interesses. Die grossen Massen sind ungeheuer stumpf und schwer beweglich. Es bedarf sehr starker, wirklicher oder eingebildeter Interessen, um die grossen Massen zu irgend einer Bewegung ausserhalb der althergebrachten Geleise anzuspornen. Deswegen finden wir auch bei den grossen Volksbewegungen immer entweder die acute Noth, oder aber die schwämerische, abergläubisch übertriebene Hoffnung auf ein himmlisches oder ein irdisches Paradies im Vordergrund. Mit so starken und rohen Motiven kann nun die Sittenpropaganda nicht aufwarten. Man mag vielleicht in einigen grossen Städten, der hier gegebenen Anregung folgend, Vereine von einiger Wirksamkeit ins Leben rufen: in die grossen Volksmassen wird man damit nicht eindringen können.

Die Sitten in der Breite des Volks ändern sich viel weniger durch directe Einwirkungen und unmittelbares Streben auf ein bestimmtes Ziel, als vielmehr in der Form eines unbeabsichtigten Nebenergebnisses, das vielleicht sogar, wenn man es vorausgesehen hätte, unwillkommen erschienen wäre. Ohne die sogenannte naturheilkundige Volksbewegung*) würden die Sonnen- und Luftbäder schwerlich aufgekommen sein, und ohne diese würde der nackte Sport kaum existiren: dieser ist aber von allen modernen Veranstaltungen — unbeabsichtigterweise! — die wichtigste und am meisten hoffnungerregende für die Renaissance des Eros. Dieses Nebenergebniss ist aber in so hohem Grade, bei den Meisten, unbeabsichtigt und selbst unerwünscht, dass ich, wie

*) Ich stehe dieser Bewegung im Ganzen sympathisch gegenüber. Die Hauptmacht schöpft aber auch diese Bewegung aus einer Illusion, nämlich der Hoffnung auf ein Gesundheits-Paradies.

Digitized by Google

schon gesagt, diesen Zusammenhang nicht ohne einige Besorgniss betone, es möchte dieser Hinweis der Sache, welche ich zu fördern wünsche — der Freude an der Schönheit und der physiologischen, aber trotzdem meist keusch bleibenden Freundschaft — mehr schaden als nützen.

So bilden sich die Sitten und Gebräuche fast ausschliesslich in den Zeiten der grossen metaphysischen oder politischen Volksbewegungen und stagniren in den Zwischenzeiten entweder vollständig oder ändern sich nur äusserst langsam. An diesem culturhistorischen Naturgesetze kann kein noch so starker Einzelwille etwas ändern.

Ueber die religiöse, politische und sociale Zukunft der Culturländer wird kein Vorsichtiger eine Vorhersagung wagen wollen. Was zunächst die Religion betrifft, so mag man freilich darauf hinweisen, dass die Aufklärung über und eine gewisse Freiheit von der Religion, besonders durch die socialdemokratische Agitation nicht nur bei der Oberschicht der Gebildeten, sondern auch im eigentlich sogenannten Volke einigen Boden gewonnen hat. Diese Aufklärung ist aber äusserst oberflächlich und würde dem Andringen irgend eines neuen Glaubens nicht Stand halten. Im Grossen und Ganzen ist eben nur eine unausgefüllte Lücke entstanden, die jeden Augenblick entweder von der alten Religion, oder auch von neuen metaphysischen Glaubensartikeln eingenommen werden könnte. Und dann denke man an das ungeheuere Volks-, Glaubens- und Priesterreservoir, das Russland heisst! —

Ein plötzlicher Zusammenbruch des Christenthums würde zudem, wenn er möglich wäre, ein Unglück sein; denn bei der Beschaffenheit der Menschen würde, wenn ein solcher in grossem Umfange einträte, sicherlich ein neuer Wunder- und Jenseits-Glaube an die Stelle des alten treten; ganz gleichgültig, wo man ihn hernehmen sollte. Nöthigenfalls würde der Buddhismus, der Spiritismus oder irgend eine Art moderner Hexerei herhalten.

Die klügere Politik wird daher weniger das Christenthum selbst angreifen, als vielmehr bemüht sein, die letzten Reste der specifisch mittelalterlichen Ideen aus ihm auszuscheiden. Das geht um so leichter, als der Inhalt der Schriften, zumal des Neuen Testaments, im Vergleich zu Dem, was die Kirche weit später daraus gemacht

Digitized by Google

hat, harmlos, ja vielfach sehr gut, und sehr verschiedenartig deutbar ist. Für unsere Frage kommen von der in Europa herrschenden Religion eben nur die Ueberbleibsel des asketischen Geistes als Hindernisse in Betracht, insofern auf Grund dieses Irrthums Dasjenige, was in Wahrheit eine hässliche Ausschreitung, aber Nichts weiter ist, zur seelenheilswidrigen Sünde umgestempelt wird, wodurch, wie ausführlich gezeigt, die freie Geselligkeit, auch die keusche und einwandsfreie, indirect geschädigt wird. Die Ausmerzung des asketischen Geistes ist aber ebenso sehr oder ebenso wenig eine antichristliche Bestrebung, wie in unlängst vergangenen Jahrhunderten die Beseitigung der Ketzerverfolgungen oder die Vernichtung der Bibelautorität in naturwissenschaftlicher Beziehung eine solche gewesen ist.

Den asketischen Geist kann man also bekämpfen, ohne deswegen die Religion selbst anzugreifen.

Freilich wird sich die Kirche sträuben, schliesslich aber, wie schon zu so vielem Unvermeidlichen, ihr tolerari potest aussprechen.

Es ist klar, dass eine Renaissance des Eros nur in dem Maasse Wirklichkeit werden kann, in dem es gelingt, die geist-, freude- und lebensfeindlichen Mächte, also vornehmlich die Reste des asketischen Geistes zu vernichten, welcher, wie eingangs gezeigt, den Untergang und Scheintod des Eros verschuldet hat. Ausser dieser negativen Vorbedingung besteht aber die schwerere, positive Aufgabe darin, dass neue Tugendideale geschaffen werden. Das Wort Renaissance gewinnt erst dann seine rechte Bedeutung: denn ähnlich der Epoche, die man als die Zeit der Wiedergeburt par excellence bezeichnet, handelt es sich um eine bewusste und thatkräftige Ausmerzung der grundlegenden Barbareien des Mittelalters und um eine ebenso klar bewusste Zuwendung zu einer Lebens- und Menschenbeurtheilung, die mit der antiken zwar nicht in jeder Beziehung zusammenfällt, wohl aber dieser mehr ähnelt, als der wahnwitzigen Verschrobenheit und barbarischen Widermenschlichkeit des kirchlichen Mittelalters. Es ist ein Wahnsinn, sich über den Sinnengenuss Skrupel dieser Art zu machen, wenn auch eine Betrachtung, Kritik und Zügelung im Sinne der antiken Tugenden sehr wohl angebracht ist. Es ist aber der Gipfel der Unmoral, — des wirklichen, fluchwürdigen

Digitized by Google

und verruchten Unrechts, — seinen Mitmenschen den heiteren Lebensgenuss durch erlogene Schreckgespenster zu vergällen.

Hierin sehe ich eine der wichtigsten Unterschiede zwischen meinem Buche und der Fluth moderner Schriften über diese Fragen: ich verfolge die Ursachen der Verpönung des Eros bis zu ihren äussersten, causalen und historischen Wurzeln und gebe die Mittel an, durch welche zunächst der Einzelne und schliesslich auch die Allgemeinheit in den Stand gesetzt werden könnte, diese Wurzeln auszureissen, und das Feld der Menschheit von dem schädlichsten aller Culturunkräuter — dem der Lebensverdüsterung und Zwangsaskese — nachhaltig zu befreien. Erst nachdem dies geschehen, kam ein besseres und vor Allem wirksameres Tugendideal, das der freiwilligen, nicht auf Jenseitsfurcht, sondern auf Diesseitserkenntniss beruhenden Selbstbeschränkung und Selbstzügelung platzgreifen.

In dieser allgemeinen Renaissancestimmung begegnet sich mein Buch mit so vielen Bestrebungen, Empfindungen und Kundgebungen der Gegenwart, dass ich hieraus die Hoffnung schöpfe, die Zeit sei nicht mehr allzufern, in der der Geist der Auflehnung gegen überkommene Fesseln eine Ausbreitung und Stärke erlangen wird, dass ihm ein Zerreissen der Ketten gelingt. Denn wir Menschen sind doch am Ende die Herren, ja die Schöpfer der Sitte und nicht ihre Knechte! Wer sich ehrfürchtig und kritiklos jeder Sitte unterwirft, der ist nicht weiser als der Götzendiener, der eine Holzpuppe anbetet, die er selbst oder Seinesgleichen geschnitzt hat. Die Sitte ist unsere Schöpfung, unser Werk, das wir verbessern sollen, und das wir, soweit es gänzlich missrathen, auch einmal zerschlagen dürfen — ein Jeder für sich oder im Verein mit Gleichgesinnten, jedoch ohne Vergewaltigung Andersdenkender: denn hierdurch würde er in den uralten Fehler aller Priesterei und Staaterei zurückverfallen.

So günstig also auch die Aussichten erscheinen mögen, wenn man die zunehmende Zersetzung der alten, falschen Autoritäten, den Drang, eine neue Zeit herbeizuführen und das ernste Streben nach neuen Idealen betrachtet, so darf man auf der andern Seite nie vergessen, dass sich Sitten und Gewohnheiten, zumal bei den nach vielen Millionen zählenden Culturnationen, doch immer nur

Digitized by Google

langsam ändern können, und dass gerade in der Gegenwart eine allgemeine oder nahezu allgemeine und gleichmässige Aenderung der Sitten selbst im Falle grosser und — was einen Grad weniger wahrscheinlich ist — von dauerhaftem Erfolg gekrönter socialer Umwälzungen nicht zu hoffen ist; zumal eine Aenderung solcher Sitten, die, wie gezeigt, mit der Stellung des Weibes, also einer sehr einschneidenden Angelegenheit von grossem natürlichen Trägheitsmomente, zusammenhängen. Ferner ist an die ungeheuren Unterschiede der Bildungsstufen innerhalb der modernen Nationen zu erinnern; an das furchtbare Bleigewicht der vorwiegend noch mittelalterlich erzogenen und denkenden grossen Massen. Aus diesem Conflict des Emancipationsbedürfnisses und des zunehmenden Individualismus der Vorgeschrittenen mit der Rückständigkeit der Vielen erscheint der Ausweg der wahrscheinlichste, dass Sitten und Gepflogenheiten noch mehr als früher nach Classen, Gruppen, Anschauungs- und Geschmacksrichtungen differenzirt werden. Die Renaissance des Eros — worunter nicht die legale Duldung privater Untugenden verstanden wird, sondern die ausdrückliche sociale Anerkennung der edlen Formen der Lieblingminne — wird daher in der nächst absehbaren Zeit jedenfalls keine allgemeine, sondern nur eine partielle, auf die Gebildeten und Vorgeschritteneren beschränkte sein können. Auch weitere Erfolge der Socialdemokratie würden daran Nichts ändern: denn obwohl die Socialdemokratie aus naheliegenden Gründen gezwungen ist, für die Abschaffung eines so naturrechtswidrigen und albernen Gesetzes einzutreten, wie es der § 175 ist, so wenig kann sie, nach ihrem ganzen ziemlich unfreiheitlichen Gepräge, für eine positive Anerkennung der Lieblingminne eintreten; sie ist hierzu viel zu — verweibert und, da es sich bei ihr um eine Art von Staatsaberglauben handelt, auch weiberbedürftig. Trotz aller Verschiedenheiten ist die Aehnlichkeit zwischen dem marxistischen Socialismus und dem Urchristenthum in die Augen springend. Auch ein Analogon zu der falschen Katastrophenlehre existirte im Anfange der christlichen Bewegung in der Form eines Glaubens an eine nahe bevorstehende, materielle Wiederkehr Christi. Man lasse sich auch durch den revolutionären und freiheitlichen Schein nicht täuschen: Priesterembryonen eines bestimmten Entwicklungs-

Digitized by Google

stadiums schillern immer röthlich. Jede unfreiheitlich regirerische Zwangsgewalt — und das marxistische Zerrbild des Socialismus würde das, trotz demokratischer Formen in noch höherem Grade sein, als der Gegenwartsstaat — hat ein Interesse daran, das Volk zu einem blossen herdenartigen, losen Familienaggregat zu machen, und die Männer vorwiegend weiblichem Einfluss preiszugeben; weswegen die marxistische Socialdemokratie, so wie sie ist, allerhöchstens an die Stelle der moralischen und legalen die medicinische — Vervehmung setzen würde, die ziemlich eben so wirksam sein müsste wie jene: denn für psychisch krank oder abnorm zu gelten, ist mindestens eben so nachtheilig, wie als lasterhaft gebrandmarkt zu werden, und eine sociale Renaissance des Eros auf Grund dieser Vorstellung vollkommen unmöglich.

Eine Renaissance im Sinne einer allgemeinen Anerkennung ist also einstweilen weder im Diesseits noch im marxistischen Jenseits in Sicht und wird es mit dem Wegfall des § 175 auch nicht werden. Im Gegentheil, es ist gerade dieser Paragraph, welcher die stärksten socialen Kräfte in der Richtung auf eine Renaissance wachgerufen hat und wacherhält: es steht zu befürchten, dass sie, nachdem der Paragraph gefallen, wieder einschlafen werden.

Die Möglichkeit einer freien Entfaltung der Liebe im Sinne Platons und der damit zusammenhängenden Umgestaltung der Geselligkeitsformen ist aber auch dann schon werthvoll, wenn sie auch einstweilen nur in eng umgrenzten Kreisen Platz greift.

Die Renaissance des Eros ist weniger eine Aufgabe der Jahrhunderte, als der Jahrtausende. Vielleicht tritt eine solche Blüthezeit, ähnlich den damit verwandten der Kunst, der Wissenschaft und der Humanität überhaupt, immer nur in Form begrenzter historischer und geographischer Oasen auf: wenn nämlich, durch einen seltenen Glücksfall, Intelligenz, Initiative, Geschmack, Liberalität und eine relative Unschädlichkeit der jeweils curshabenden, unvermeidlichen Volksmetaphysik zeitlich und örtlich zusammentreffen. Der Socialismus in der herrschenden marxistischen Gestalt ist auch ein Stück Volksmetaphysik oder Volksmeta-Oekonomie und ein nichts weniger als unschädliches: denn er enthält die abergläubische, auf einem trivialen Rechenfehler beruhende Vorstellung, dass der „Staat“ mehr geben

Digitized by Google

könne, als er von seinen Mitgliedern empfangen habe; und er verwechselt den Begriff der Demokratie, d. h. der Wählbarkeit aller Beamten, mit dem völlig verschiedenen der politisch-socialen Freiheit, die nicht von der Form der Beamtenbestellung, sondern allein von den Befugnissen und der factischen Macht der Beamtenmenschen über die Nichtbeamten, oder der Vorgesetzten über die Untergebenen abhängt. Die reinste Demokratie und die äusserste Tyrannei können sich sehr wohl miteinander vereinigen. Ferner cultivirt der Socialismus in der herrschenden Form den naturwissenschaftlich - anthropologischen Irrthum der wesentlichen Gleichheit der Geschlechter in den für die Politik und die Gesellschaft ausschlaggebenden Beziehungen: das kommt daher, dass er schon jetzt stark mit den Weibern arbeitet, in dem richtigen Gefühl, dass er, wie das Urchristenthum, und aus ähnlichen Gründen wie dieses, der Hülfe des von Natur weniger logischen Geschlechts nicht entrathen könne.*)

*) Noch Proudhon (Vgl. Dühring, Personalist und Emancipator, Nr. 85, S. 676, vom Anfang April 1903) erklärte, dass er, wenn man das Weiberstimmrecht einführe, Frau und Tochter zum Hause hinauswerfen werde. — Die ganze Geschichte des Socialismus zeigt, von der Mitte des verflossenen Jahrhunderts an, einen immer von Neuem wiederholten und in andern Formen auftretenden Sieg der schlechteren über die besseren Richtungen. Marx überwucherte den doch immerhin weniger absurden Lassalle, siegte über den weit über ihm stehenden Proudhon, verdrängte den anständigeren Charakter eines Bakunin, und verstand den Einfluss der mit einem Marx überhaupt nicht zusammen zu nennenden, wirklichen Grösse Dühring durch litterarische Machinationen auszuschalten; und in allerjüngster Zeit sperrt sich der unfruchtbare und in Selbstzersetzung begriffene Marxismuss gegen die ökonomischen Aufschlüsse Henry Georges. Der Sieg des Unsinns ist wenigstens in der Theorie die bisher vorherrschende Signatur gewesen und geblieben. Dazu halte man die wachsende Verweiberung und das Coquettiren mit allen Emancipationsthorheiten: und man frage sich, ob nicht der Socialismus in dieser seiner marxistisch verdorbenen Gestalt geeignet erscheint, ein neues Mittelalter heraufzubeschwören, in welchem eine Art von diesseitigem Staatsaberglauben den Jenseitsglauben, und ein allgemeines Staatsbonzenthum das Pfaffenwesen des Mittelalters erfolgreich vertreten könnte. Auch erinnere man sich, dass die antiken Pfaffen, wie z. B. die ägyptischen, ihre Unentbehrlichkeit nicht mit Rücksicht auf ein Jenseits, sondern wegen ihrer Zauberkünste im Diesseits behaupteten. Ob nun aber Jemand mit Wettermachen, Seuchenvertreiben und zauberhafter Beeinflussung des Nils, theilweise wohl gar mit gutem Glauben an den eigenen Schwindel, sein Schäfchen scheert, das Volk knechtet und ausbeutet, oder ob er dies unter dem Vorwande der famosen Productionsregelung und der Conservirung des communistischen Staatstheils thut, das ist doch nur ein Unterschied in der Form. Diese ändert sich, die Sache bleibt. Mundus vult decipi; und die Betrüger bedienen sich mit Vorliebe und aus guten Gründen des weiblichen Einflusses.

Digitized by Google

Wer daher von einem partiellen oder vorübergehend radicalen Siege des Socialismus in seiner herrschenden, marxistisch-verdorbenen Gestalt mehr erhoffte, als die Wegfegung eines Theils des allermorschesten Gerümpels und etwa einige Verstaatlichungen industrieller Unternehmungen, der dürfte sich überhaupt, und auch speciell in Bezug auf den Eros einer sehr kurzsichtigen Illusion hingeben. —

Von manchen Dingen gilt der Satz, dass man am meisten über sie redet, wenn Etwas mit ihnen in Unordnung ist. Vom Brode spricht man niemals mehr als zu Zeiten der Theuerung oder der Hungersnoth. Aehnlich steht es mit der Frage der Liebe und der Gesellungsfreiheit. Das Bischen Sinnlichkeit verführt gerade deswegen, weil es vom asketischen Ungeiste als eine absolut verbotene Frucht ausgegeben wird; und es wird zur wirklich wichtigen Angelegenheit nur dadurch, dass es künstlich erschwert wird. Ihm ist, nach der zutreffenden Carey-Dühringschen Werththeorie, gerade dadurch ein abnormer Werth beigelegt worden, dass man künstliche, um nicht zu sagen widernatürliche Beschaffungswiderstände erzeugt hat.

Welchen Grad musste doch Verschrobenheit, Culturverkünstelung und Aberglauben erreicht haben, wenn eine ganze Litteratur über die schwierige Frage erforderlich wurde, ob es woh wirklich von Staats wegen zugelassen werden könne, dass zwei Menschen, in freier Uebereinstimmung und ohne Verletzung ihrer selbst oder eines Dritten, einander eine — angenehme Empfindung bereiten! Denn Das ist doch schliesslich der sachliche Kern des Streites um den § 175. Die subtile Frage nach der Tugendhaftigkeit oder Lasterhaftigkeit tritt hiergegen in den Hintergrund. Denn zum Tugendwächter ist der Staat nach moderner und zutreffender Auffassung weder berufen noch auch befähigt. Sonst würde beispielsweise ein absolutes, mit enormen Strafen drohendes Verbot alles und jedes Alkoholgenusses und der Giftgewohnheiten überhaupt sich weit eher rechtfertigen lassen, als eine Erschwerung homosexueller Ausschweifung. Nicht diese, wohl aber jener oder doch der damit unvermeidlich verknüpfte Missbrauch ist in der That im Stande, am Marke der Rassengesundheit zu zehren; uud nicht die gröbere Paederastie, wohl aber der Alko-

Digitized by Google

holismus ist durch die Verführung der Trinksitten einer ungeheuren, ja fast allgemeinen Verbreitung fähig.

Die angelsächsische Geistlichkeit hat mit ihren strengen Temperenzgrundsätzen im Vergleich zu den weintrinkenden und nur sexualprüden Priestern der andern Schattirungen die Logik und die Wissenschaft auf ihrer Seite; und dennoch zeigt sich gerade hierbei, in angelsächsischen Ländern, dass die religiöse Behandlungsweise auch der antialkoholischen Gesundheits- und Tugendpropaganda nur schadet, eitel Heuchelei erzeugt, und ernststrebenden Elementen die Sache verleidet, während die rein wissenschaftliche und sociale Agitation wachsende Erfolge aufzuweisen hat. Dasselbe gilt für die Bekämpfung aller Arten der Unkeuschheit. Der modern Gebildete und Aufgeklärte lehnt es nun eben einmal vollbewusst und aus guten, jederzeit zu vertretenden Gründen ab, sich irgend ein Tugendideal, zumal von Priestern oder von Staatsbeamten, aufoctroyiren zu lassen. Der Geist der individuellen Selbstständigkeit, der erste Grundsatz des Naturrechts, wird hierdurch verletzt, und daher sogar ein an sich gutes Tugendideal, blos durch die autoritäre Form, in der es aufgedrängt wird, allen charaktervollen Menschen verleidet.

Wenn daher der Staat, gegen alles Talent und Beruf, in den heiligen Krieg wider das Laster zieht, so ergeht es ihm wie dem Bären in der Fabel: er schlägt aus Versehen seinen Herrn und Auftraggeber, den freien Menschen tot, während die freche Fliege des Lasters, auf die es abgesehen war, summend, brummend und wohlgemuth davonfliegt.

Die individuellen Ausgestaltungen der menschlichen Sympathie werden zwar immer Interesse beanspruchen und Werth behalten; der Eros steht aber gegenwärtig deswegen im Vordergrunde des Interesses, weil einerseits die mittelalterliche Kirchhofsruhe für immer gestört, anderseits aber die praktischen Folgerungen aus der Vernichtung der Aberglaubensgrundlagen des Mittelalters noch lange nicht vollständig gezogen worden sind. Deswegen ist unser Thema, journalistenmässig geredet, so actuell.

Zwar hat der Eros, die naturentsprossene, physiologische Freundschaft und seine menschenwürdige Entfaltung eine grosse individuelle und culturelle Wichtigkeit. Im übrigen ist aber für den Mann die Liebe, und auch die Freundesliebe und Liebling-

Digitized by Google

minne — deren Idealgestalt trotz aller medicinischen Entschuldigungsgründe für das Gröbere doch immer nur die keusche sein kann — zwar ein Schmuck, eine Freude und einer der heilsamsten Reize des Lebens, aber nimmer dessen vorwiegender Inhalt. Die Freiheitseinschnürung bedeutet hier wie überall eine raffinirte Schädigung; die Freiheit der Gesellung und das freie Menschenthum überhaupt ist aber doch nur die Vorbedingung zum vollen Leben und nicht dieses selbst. Für den Mann ist die vornehmste Aufgabe und der eigentliche Lebensinhalt die Arbeit und der Kampf.

Für mich bedeutet daher diese Schrift vorwiegend ein Parergon, ein nebenbei, der Zeitumstände wegen geschriebenes Buch; ein ceterum censeo.

Digitized by Google

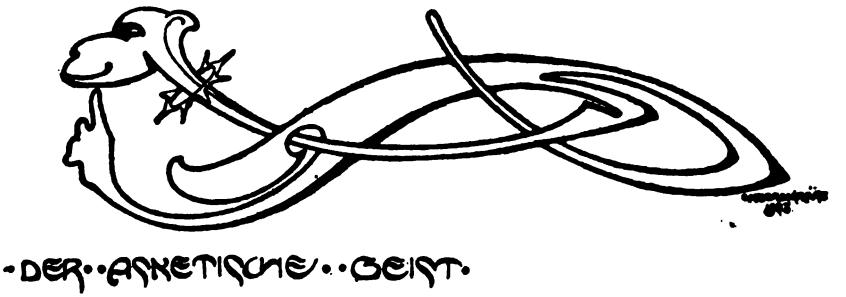
Aphorismen, Zusätze und Excurse.

Digitized by Google

Lasciate l'ombre, et abbracciate il vero.

(Giordano Bruno.)

Digitized by Google



Aphorismen und Zusätze.

1. Naturrechtliche Betrachtungen über die Geschlechtlichkeits- und Glaubensdelicte.

Wenn man den strengen Maassstab des Naturrechts und der Vernunft anlegt, so muss man nicht nur die Cassirung des § 175, sondern eine Umarbeitung und Auflösung des ganzen dreizehnten Abschnitts des Deutschen Strafgesetzbuches fordern. Schon in der Ueberschrift („Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit") ist das Wort Sittlichkeit wegen seines Doppelsinns zu rügen. Auch Mord und Diebstahl sind unsittliche Handlungen; und umgekehrt ist die Nothzucht, die im dreizehnten Abschnitt untergebracht ist, ein qualificirtes Verbrechen wider die persönliche Freiheit. Sittlichkeit ist hier offenbar nur ein Euphemismus für Geschlechtlichkeit; als ob man sich sogar an dieser Stelle genirt hätte, die Sache mit dem richtigen Namen zu belegen. Der Geschlechtstrieb ist nun aber doch wohl einer der normalen Triebe des Menschen, so gut wie Hunger, Durst und Schlafbedürfniss; und die nach der Einrichtung der Natur der Freude der gegenwärtigen und der Entstehung der zukünftigen Generation dienstbare Geschlechtlichkeit ist eben so natürlich und, an sich, völlig harmlos, wie die dem Genusse und der Ernährung dienende Speiseaufnahme. Die Vereinigung einer Anzahl wirklicher und eingebildeter Delicte unter jener Rubrik ist demnach aus zwei Gründen zu beanstanden. Erstens liegt in ihr, wenn auch halb unbewusst, ein Rest des asketischen Geistes: denn nur dieser Aberglaube mittelalterlichen Angedenkens und indischen Ursprungs wittert in den Naturthatsachen der Geschlechtlichkeit an sich etwas Unheimliches und Sündhaftes, um nicht zu sagen Höllisches. Aber auch davon abgesehen ist es ein völlig unlogisches Princip, wenn man Straf-

Digitized by Google

thaten nach dem Triebe gruppirt, der zu ihnen Veranlassung gab oder mit dem sie zusammenhängen. Eine Zusammenfassung aller derjenigen Delicte, welche in irgend einer Weise zu dem Essen, Trinken oder Schlafen in Beziehung gebracht werden können, wäre nicht grotesker, als es die Zusammenfassung der sogenannten Sittlichkeitsdelicte ist. Dabei ist man insofern nicht ganz consequent gewesen, als man die überaus häufigen Misshandlungen und die nicht seltenen Tötungen aus sadistisch-sexuellen Antrieben nicht zu den „Sittlichkeits"-Delicten stellt, obwohl gerade sie Geschlechtlichkeitsdelicte par excellence sind. Natürlich hat man gerade in Folge dieser Folgewidrigkeit hier einmal das Richtige getroffen. Denn der Charakter der Strafthat, d. h. Art und Maass der angerichteten Verletzung, und zum Teil auch der Grad der antisocialen Gesinnung, nicht aber der Naturtrieb, der im allerletzten Grunde zur That verführte, sollte das Eintheilungsprincip sein und ist es auch sonst in der Regel gewesen. Natürliche Delictsgruppen bilden auf diese Weise namentlich die Verletzungen des fremden Lebens, der fremden Freiheit und des fremden Eigenthums. Es ist also nur die Sexualprüderie selbst, oder bildlich geredet, das leidige Feigenblatt, welches die membra disjecta des dreizehnten Abschnittes zu einem einheitlichen corpus zusammenzufassen versuchte.

Von allen Privatangelegenheiten ist das Geschlechtsleben die allerprivateste, und deswegen einige Zurückhaltung in der Behandlung sexueller Dinge allerdings eine Forderung des Anstandes, des guten Geschmacks und des Zartgefühls. Aus demselben Grunde muss aber auch in einer wahrhaft freien Gesellschaft, wie sie etwa nach zehntausend Jahren irgendwo zustandekommen mag, die Erinnerung an unsere Staatseinmischung in das private Liebesleben (mit der einen, im sechsten Abschnitte erläuterten Ausnahme) einen ebenso befremdlichen Eindruck machen, wie etwa in der Gegenwart die Reminiscenz an polizeiliche Kleiderordnungen oder an die mosaischen Speisegesetze. Es würde zu weit führen und hätte auch praktisch noch keinen Zweck, im Einzelnen die Umarbeitung und Auflösung des dreizehnten Abschnitts des Deutschen oder der entsprechenden Abschnitte der andern Strafgesetzbücher vorzunehmen. Jedoch mag, um auf eine naheliegende Frage die Antwort nicht schuldig zu bleiben, angedeutet werden, dass man zur Unterbringung des vollauf berechtigten § 176, Absatz 3, sowie einiger anderer Delicte — (die dabei nicht nothwendig mit der criminalistisch ganz indifferenten Geschlechtlichkeit zu thun zu haben brauchen) — eine neue Delictsgruppe unter dem Titel der Verbrechen und Vergehen gegen die Widerstandsunfähigkeit und Un-

Digitized by Google

erfahrenheit der Kinder construiren könnte. Diese Kinderschutzparagraphen würden wohl der Kritik des Naturrechts und der völlig aberglaubenslosen Vernunft in jeder Richtung Stich halten, da in den fraglichen Fällen ein ungerechter Missbrauch der natürlichen, geistigen und körperlichen Ueberlegenheit des Erwachsenen den Kindern gegenüber vorliegt; einigermaassen vergleichbar dem Missbrauche der künstlichen Amtsgewalt. Auch ist zu veranschlagen, dass Kinder — und ausser einem Theile der Geisteskranken eben nur die Kinder — der Vormundschaft wirklich bedürfen, und dass der Staat, als die organisirte Collectivität, diese Vormundschaft in allen denjenigen Fällen und Richtungen zu übernehmen berechtigt und zur Noth auch befähigt ist, in denen die natürliche Vormundschaft des Vaters (und z. T. auch der Mutter) nicht ausreicht. — Aus dem Ehebruche — freilich nach einer Definition, welche den nun einmal unüberbrückbaren, natürlichen Unterschied zwischen den praktischen Folgen und deswegen auch der moralischen Qualification männlicher und weiblicher Eheverletzungen nicht mit einer Art geflissentlicher Bornirtheit verwischt — aus dem wirklichen Ehebruche also würde man am besten eine besondere Delictsgruppe machen, welche in die Nähe der Eigenthumsvergehungen zu stellen und ähnlich dem qualificirten Diebstahl zu bestrafen wäre. Näheres darüber findet man im sechsten Abschnitte dieses Werks, übrigens aber auch im Code Napoléon.

Ein curioser Zufall hat es gefügt, dass in gleichen Abständen von je neun der § 175 von zwei Strafandrohungen sehr verschiedenen Aussehens, aber recht ähnlichen Charakters flankirt wird. Dass dabei der eine, § 166, der Gotteslästerungsparagraph, in das Gebiet der sogenannten Religionsdelicte fällt und somit auch für den stumpferen Verstand seine mittelalterliche Herkunft verräth, ist dabei gleichgültig. Der § 184 dagegen handelt von der Verbreitung unzüchtiger Schriften. Alle drei Paragraphen, deren Ziffern nach einem weiteren kabbalistischen Zufalle als Quersumme die ominöse dreizehn haben, sind bis auf einen kleinen Theil des § 184 naturrechtlich unhaltbar. Zuvörderst ist es schon äusserlich bezeichnend, dass keiner der drei Paragraphen umhin kann, mit einem Kautschukbegriffe zu operiren: § 166 mit „beschimpfend“, § 175 mit „widernatürlich“ und § 184 mit „unzüchtig“. Was ist Beschimpfung, was ist widernatürlich, was ist unzüchtig? Die Kenntniss des Gesetzes genügt hier nicht, und selbst eine hochanständige Gesinnung wenigstens nicht immer, um vor allen Fehltritten zu schützen; ja selbst das Studium reichsgerichtlich maassgeblicher Auslegungen bietet keine vollkommene Gewähr. Wirkliche Sicherheit geniesst

Digitized by Google

hier eigentlich nur Der, welcher, im Falle des § 175 heterosexuell veranlagt ist oder seine ihm etwa angeborene homosexuell-physiologische Natur ganz unterdrückt, und im Falle der beiden andern Paragraphen — schweigt. Ueberdies ist § 166 unvollständig. Denn nicht nur die „Lästerung" Gottes, als des vorausgesetzten, von Uranfang an vorhanden gewesenen Urhebers aller Dinge, sondern auch diejenige Christi ist strafbar, vorausgesetzt, dass sie in „beschimpfenden" Ausdrücken stattgefunden hat. Das hätte aber doch im Gesetze ausdrücklich gesagt werden müssen; denn es ist in unserer Zeit keineswegs selbstverständlich, dass der Glaubensbeschluss vom Jahre 325 von Jedermann als allgemein bekannte und anerkannte objective Wahrheit angesehen wird. Auch die modernen Katechismen können diese Lücke im Gesetze nicht entschuldigen: denn, um auch einmal theologisch zu reden, die arianische Ketzerei ist in Wahrheit niemals eigentlich verschwunden gewesen, sondern dürfte sogar von manchen sogenannten liberalen Geistlichen und von Vielen vertreten werden, die sich für gute Christen halten.

Es bedarf keines Beweises, dass in einer auf Vernunft und Gerechtigkeit beruhenden Gesellschaft keine selbst noch so gut begründete oder noch so verbreitete Volks-, Priester-, Professoren- oder Privatmeinung einen besonderen gesetzlichen Schutz vor einer wie auch immer gearteten Kritik in Anspruch nehmen kann. Je besser eine Ansicht begründet ist, um so sicherer prallen ja auch die Pfeile des Angriffs auf ihren Absender zurück. Der bessere Geschmack enthält sich überdies der beschimpfenden Form auch ohne Gesetz, und der schlechte Geschmack schwächt durch Anwendung wirklicher Beschimpfungen die von ihm selbst vertretene Sache. Die Urbanitätsforderung auch in der Bekämpfung fremder Meinungen ist Sache des guten und erfahrenen Geschmacks, aber nicht des Staats. Wer beispielsweise das Andenken Jesu, so wie es in den Evangelien vorliegt, wirklich beschimpft, der wird in der That nur alle anständig empfindenden Menschen gegen sich einnehmen, im Uebrigen aber wahrlich keinen Schaden anrichten, den der Staat zu bestrafen hinreichenden Grund hätte. — Aber auch schon im Rahmen der bestehenden Zustände ist der § 166 anstössig und im Widerspruche zu den Anschauungen nicht nur der wirklich modern Gebildeten, sondern auch weitester Kreise des sogenannten Volks. Es lässt sich wirklich kein vernünftiger Grund absehen, warum der Inhalt gewisser Concilienbeschlüsse, oder wie wir in moderner Redeweise sagen würden, der Resolutionen mittelalterlicher Priester-Delegirter oder Bischöfe der Kritik gegenüber gewissermaassen tabuirt sein sollte. Gewissermaassen: denn der § 166 ahndet ja die Gotteslästerung oder die Kritik der

Digitized by Google

staatlich privilegirten Kirchen oder ihrer Einrichtungen eben nur im Falle der „Beschimpfung". Ich wiederhole: Was ist Beschimpfung?! Die Dehnbarkeit des Worts wurde schon signalisirt; aber auch abgesehen von dieser gefährlichen Dehnbarkeit ist es klar, dass z. B. eine gegen alles Religionistische gerichtete, vom Geiste moderner Kritik und Aufklärung getragene, schneidige und einschneidende Satire fast in allen Fällen als Beschimpfung angesehen werden würde. Auf Lehrer der Lebensweisheit, wie Epikur, ja auf ächte Märtyrer wie Sokrates und Bruno darf von Staatswegen Jeder schelten, so viel und in welchen Formen er immer will; die zum Theil legendären Ueberlieferungen der hebräischen Propheten sind hingegen geschützt. Was zu tadeln ist, das ist nicht die Forderung der Höflichkeit auch im Streite der Meinungen, sondern das ungleiche Maass, mit dem gemessen wird, und durch welches man die mit der modernen Wissenschaft nun einmal nicht mehr verträglichen Glaubenslehren um jeden Preis conserviren, oder doch den Schein erwecken möchte, als seien sie conservirt. Die Redensart, dass das religiöse Gefühl geschützt werden müsse, ist, besonders mit Rücksicht auf die colossale Höhe der Strafen, ganz hinfällig. Denn Was ist religiöses Gefühl? Ist das Gefühl für die Würde der Wissenschaft, für das souveräne Recht der Vernunft, für die persönliche Freiheit und für den Fortschritt des menschlichen Geschlechts, wenigstens subjectiv nicht eben so heilig, wie irgend ein religiöses Gefühl? Glaubt Ihr denn nicht, dass die Aufgeklärten an der orthodoxen Litteratur eben solchen, und zwar einen durch Vernunft und Wissenschaft begründbaren Anstoss nehmen und sich ebenso von Herzen darüber ärgern und betrüben, wie der Gläubige an dem Ausdruck der entgegengesetzten Meinung? Wer sähe da nicht das ungleiche Maass! Das Freidenkerthum ist eben bei uns in Wahrheit noch nicht gleichberechtigt, sondern höchstens unter gewissen Bedingungen, vor Allem der des Stillschweigens oder äusserster Bescheidenheit, nothdürftig geduldet. Und bei Alledem die sonderbare Vorstellung, als ob irgend Jemand sich über Das, was er freiwillig gelesen habe, nachher beim Staate beklagen könne! Es hat doch Jeder die freie Wahl, ob er ein Buch lesen oder nicht lesen will; und der Religiöse kann sich gegen die ihm nicht genehme, die sein Gefühl verletzende Litteratur durch dasselbe, höchst einfache Mittel schützen, wie der Freidenker gegen den unangenehmen Eindruck, den auf ihn Tractätchen machen: durch die Ignorirung.

Gerade jetzt, wo man den Vertretern der kämpfenden Kirche wieder mehr Freiheit gestattet, sollte man auch den entgegengesetzten Radicalismus von allen Hemmnissen befreien und den § 166 heissenden, mittelalterlichen Rest ausmerzen.

Digitized by Google

Uebrigens bedenke man, dass ein offenbar ungerechtes, weil ungleichmässig bevorzugendes Gesetz bei den Gerechtdenkenden aller Glaubensschattirungen von vorn herein gerade gegen jene Dogmen einnehmen muss, zu deren Schutz es dienen soll. Private und Gruppenansichten bedürfen keines Schutzes, und die Form des Angriffs, also insbesondere die Enthaltung von der niemals scharf zu definirenden „Beschimpfung" ist lediglich Sache des guten Geschmacks. Gerade die religiöse Anschauung sollte doch wohl eigentlich durch die Fiction verletzt werden, dass der vorausgesetzte allmächtige Gott gleichsam des staatsanwaltlichen Schutzes vor — Lästerung bedürfe. Auch ist die Conception des sogenannten Religionsverbrechens weltgeschichtlich durch die drei grossen Fälle Sokrates, Jesus und Bruno und durch unzählige kleinere dermaassen blosgestellt, dass man schon aus diesen äusseren historischen Früchten auf das Wesen der Grundlage schliessen kann.

Wenn unsere politischen Zustände nicht leider der Art wären, dass eine wirklich energische und von modernem Geiste getragene Haltung ausserhalb der Socialdemokratie von vorn herein auf Unterstützung nicht rechnen darf, innerhalb dieser Partei aber sofort mit einem Wuste ökonomischer und politischer Irrthümer und wissenschaftlicher Corruption vermischt wird, welcher nicht nur einen entschiedenen Rückschritt hinter den Geist der französischen Revolution darstellt, sondern sogar in manchen Beziehungen geradezu beängstigend an das Urchristenthum gemahnt, so weit man sich von ihm ein Bild machen kann; wenn also Freiheit, Vernunft und Gerechtigkeit überhaupt gegenwärtig in der Lage wären, sich politischer Parteien und Machtmittel mit Erfolg zu bedienen, so würde es sich sehr wohl lohnen, die Agitation gegen den § 175 zu einer grundsätzlichen Propaganda gegen die naturrechts- und vernunftwidrigen Gesetze überhaupt auszudehnen, unter Voranstellung des auf S. 39 abgedruckten Mottos aus Buckle. —

Die §§ 166, 175 und 184 sind aber, auch abgesehen von der verrätherischen Verwendung der Kautschukwörter „beschimpfend", „widernatürlich" und „unzüchtig", einander sehr viel ähnlicher, als man auf den ersten Blick ahnt: Gott, Natur und Schamgefühl!

§ 166 maasst sich an, sozusagen, Gott vor Lästerung, § 175 die allumfassende Natur vor Entgleisung, und § 184 das Scham- und Sittlichkeitsgefühl Solcher zu „schützen", welche entweder ihr zartes Scham- und Sittlichkeitsgefühl durch das einfache Radicalmittel des Nichtlesens sehr wohl selbst zu schützen im Stande sind, oder aber Solcher, die nachgerade anfangen, nach Mitteln

Digitized by Google

und Wegen auszuspähen, wie wirklicher Schutz vor dem angeblichen Schutze des § 184 zu erreichen sei. Es berührt komisch und wird kommenden Geschlechtern den Stoff zu mancher Satire geben, wie man den Schein aufrecht zu erhalten bestrebt war, als ob der § 184 wirklich nur zum „Schutze" diene, d. h. den Zweck habe, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl Derer zu schützen, welche diesen Schutz für ihre eigene Person wünschen. Als Manuscript oder auf Subscription kann ja nämlich Alles, z. B. sogar die Uebersetzung der fabelhaft lasciven Schriften des übermüthigen Renaissancemenschen Pietro Aretino, gedruckt werden: man sieht, wie freiheitlich unsere Zustände sind. Aber zum freihändigen Verkauf: das geht nicht, da könnte ja das Schriftwerk in die Hände Solcher kommen, die widerwillig in ihrem Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzt werden und sich nachher über das Schriftwerk ärgern! Der Druck auf Subscription unterscheidet sich nun aber von der strafbaren „Verbreitung" materiell nur dadurch, dass im ersteren Falle die Käufer da sein und kaufen müssen, ehe das Buch hergestellt ist: weswegen ein solches Unternehmen aus rein händlerischen Rücksichten viel schwieriger ins Werk zu setzen ist. Dass Jemand, nachdem er subscribirt hat, sich über den Ausfall des Werkes ärgert oder, im Jargon geredet, „Aergerniss nimmt", ist zudem ganz ebenso wohl möglich, wie im Falle des freihändigen Verkaufs. Die Sache liegt bei der Subscription in dieser Beziehung sogar ungünstiger als beim freien Verkauf der fertigen Buchwaare; denn diese kann ja der Käufer, nach den Usancen des Buchhandels, in der Regel vorher wenigstens besehen, kann sie also fortlegen und auf den Kauf verzichten, sobald er bemerkt, dass sein Scham- und Sittlichkeitsgefühl gefährdet wird. Die Straffreiheit jedes beliebigen Drucks im Falle der Subscription, und die Strafbarkeit aus § 184 im Falle des freihändigen Verkaufs hat nur den Erfolg, die Drucklegung solcher Werke ökonomisch zu erschweren, über deren blosse Existenz und Lectüre durch Andere sich gewisse Kreise und curshabende Meinungen ärgern, ohne dass dabei doch der trügerische Schein der Freiheit verletzt wird. Daher ist der § 184 im Grunde nur ein schlecht verhülltes Mittel zur Knebelung der Litteratur in einer gewissen Richtung.

Da nun aber diese Fiction aufrechterhalten wird, dass der § 184 kein Knebelungsparagraph sei, sondern nur zum Schutze des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Derer diene, welche geschützt werden wollen, so liesse sich vielleicht ein Ausweg auf folgende Weise schaffen und hierdurch Bücher, wie das Kupffersche und wohl so manches andere retten. Es müsste die ganze Auflage nummerirt werden und das Titelblatt einen abtrennbaren, vom

Digitized by Google

Käufer zu unterschreibenden Coupon enthalten mit vorgedrucktem Texte, der etwa also lautet: „Der unterzeichnete Käufer bescheinigt hiermit, dass er beim Ankaufe von No. . . . des Werks . . . davon unterrichtet worden ist, dass der Inhalt des Werks möglicher Weise das normale Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzen könnte. Er erklärt, dass er daran grundsätzlich keinen Anstoss nimmt und verpflichtet sich endlich, das Werk weder weiter zu veräussern noch auch leihweise an Andere zu überlassen.“ Datum. Unterschrift. —

In einer freien Gesellschaft kann der Redner oder Schriftsteller in Gedankengang und Ausdrucksform ruhig einherschreiten und alle Kräfte auf das Ziel concentriren, nach Inhalt und Form etwas möglichst Vollkommenes zu schaffen; unter den obwaltenden Umständen muss aber ein Jeder, der diese Capitel bearbeitet oder auch nur streift, sozusagen mit einem Auge nach den verschiedenen Fussangeln schielen, welche in dem Dickicht dehnbarer Bestimmungen verborgen liegen und Vermögen, Freiheit, Gesundheit und somit indirect sogar sein Leben bedrohen. Ein Werk wie Platons unsterbliches Gastmahl könnte unter den gegenwärtigen Umständen schon wegen dieser inneren psychologischen Hemmungen kaum zu Stande kommen, ganz abgesehen davon, dass der Staat, unter der Aufstachelung durch den Obscurantismus, fast zweifellos den Versuch, und wahrscheinlich sogar den erfolgreichen Versuch machen würde, das tiefsinnige Kunstwerk aus abergläubisch-feigenblättlerischen Motiven zu vernichten. Jedenfalls ist die künstlerische und die rein litterarische Ausdrucksfreiheit in manchen Richtungen so gut wie unterbunden, und nur ein abstract wissenschaftliches Werk einigermaassen ungefährdet: denn nur die wissenschaftliche, nicht aber die künstlerische oder litterarische Form der Gedankenmittheilung schliesst nach der herrschenden Praxis den Begriff der Unzüchtigkeit mit einiger Sicherheit aus. — Und ganz analog steht es mit der Wirkung des § 166. — Der Culturhistoriker, welcher nach Jahrhunderten unsere Litteratur durchblättert, muss von dem wirklich vorhanden gewesenen Geist unserer Zeit eine ganz falsche Vorstellung bekommen. Wir thun so, als ob wir die Litteratur der Hellenen oder der Renaissance, einen Aristophanes oder Platon bewundern und jammern heuchlerisch blöde darüber, das es bei uns so Etwas nicht giebt: „Ja, das waren grosse Zeiten!“ Unseren Talenten verleiden wir ja aber die Arbeit von vornherein, indem wir gerade um die zwei tiefsten und am meisten einschneidenden Probleme, also um die Weltanschauungsfragen und um die Liebe einen Gürtel von Fallgruben legen! Ein Aristophanes würde wegen aller möglicher Delicte, und ein Platon jedenfalls wegen —

Digitized by Google

„Verbreitung unzüchtiger Schriften“ in der Gegenwart „bestraft“, und seine Werke nach Kräften vernichtet werden! Ueberhaupt sollte ein jeder Litterarhistoriker aus Gründen der Gerechtigkeit immer auch die zu den verschiedenen Zeiten vorhandene vormundschaftliche Litteraturbehinderung oder factische Censur gehörig veranschlagen. Hierbei ist zu bedenken, dass eine förmliche, verwaltungsmässige Censur, wie sie, man möchte fast sagen leider, in der preussischen Verfassung verboten ist, in manchen Richtungen dem bestehenden Zustande mit seiner unerträglichen Rechtsunsicherheit und Paragraphendehnbarkeit vorzuziehen wäre. Die Censurbehörde würde nämlich durch ihr Imprimatur den Verfasser wenigstens vor criminellen Unannehmlichkeiten schützen. Der Schriftsteller würde doch wissen und nicht nur glauben, dass er keinen Paragraphen verletzt hat. In der Gegenwart muss aber wenigstens der Künstler, der Dichter und der belletristische Schriftsteller durch die quälende Ungewissheit gelähmt werden, ob sein Werk auch wirklich passiren, und ob nicht alle darauf verwandte Mühe vergeblich gewesen und obendrein noch strafbar sein wird. Ist doch das Gedicht von Schiller an die Freundschaft wegen Verherrlichung der Vorbereitungen zur Paederastie wenigstens incriminirt, dann freilich, vielleicht mit Rücksicht auf den Namen, für nicht unzüchtig erklärt worden!

Die drei Paragraphen, die scheinbar Gott, Natur und Schamgefühl schützen, dienen im letzten Grunde der Aufrechterhaltung des Einflusses der Priester und ihrer Bundesgenossen, der fausse position der Weiber, und der Versteinerung unserer Lebensgewohnheiten. Es sind mit einem Worte keine Paragraphen, welche, wie das die einzige naturrechtliche Rechtfertigung alles Strafrechts ist, wirkliche ungerechte Verletzungen ahnden und somit die Selbstgenugthuung durch etwas Vollkommeneres ersetzen*), sondern solche, welche zur Conservirung bestehender Einfluss- und Machtpositionen dienen. Es sind ungerechte Machtconservirungsparagraphen, welche die Weiterentwicklung der Menschheit hemmen. Ich sage nicht, dass es die einzigen sind; die rein politischen Seitenstücke sind an sich auch schädlich; jedoch ist dieses Thema dem Publicum geläufiger, und ausserdem ist zu bedenken, dass die Abwesenheit aller Zwangssicherungen der politischen Gewalthaberschaft ein erst in ferner Zukunft vielleicht dereinst einmal anbahnbares und jedenfalls viel schwerer erreichbares Ziel darstellt, als die Herstellung einer

*) Ich bekenne, in naturrechtlicher Hinsicht ein Schüler Dührings zu sein; ich stehe ungefähr auf dem Standpunkte, den Dühring in seinem Cursus der Philosophie (1875) auseinandergesetzt, später aber leider zum Theil aufgegeben hat.

Digitized by Google

völligen Ausdrucksfreiheit über die Fragen der Weltanschauung und der Liebe. Die §§ 166 und 184 sind schon länger in ihrer wahren Bedeutung erkannt und daher öfters der Gegenstand eines Angriffs von freidenkender Seite gewesen; dass aber die scheinbare, so überaus absonderliche Naturbeschützung des § 175 einen ähnlichen, wenn auch sehr viel tiefer versteckten und nur aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters verständlichen Ursprung und Rückhalt hat, das ist wohl zuerst in diesem Buche aufgedeckt worden. Psychologie und Technik der drei Gesetze ist dabei ziemlich verwickelt. Es werden ja nämlich in allen drei Gesetzen Handlungen mit Strafe bedroht, welche an sich, wie die Beschimpfung fremder Meinungen überhaupt, die frivole Störung von Versammlungen überhaupt, die Unzucht und die das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzende Litteratur überhaupt, im Allgemeinen wirklich und unzweifelhaft tadelnswerth sind. Gerade deswegen erscheinen dem Naiven jene Paragraphen viel harmloser als sie in Wahrheit sind. Die Feinheit der regiererischen Schlauheit und Machtaspirationen liegt darin, dass die Strafbarkeit in den beiden ersten auf die Beschimpfung einer bestimmten Priester- und Volksmeinung, die Störung bestimmter Versammlungen und die Verübung bestimmter Unzucht, im § 184 aber auf die Verletzung eines bestimmten Scham- und Sittlichkeitsgefühls, welches stillschweigend als das „normale“ angesehen wird (!) — beschränkt ist. In dieser Beschränkung zeigt sich der Meister. Die Pointe besteht also, kurz gesagt, darin, dass mit ungleichem Maasse gemessen, dass die Minorität der Aufgeklärten und Freidenkenden durch die Majorität der kirchlichen und Sitten-Orthodoxen in der freien Meinungsäusserung, zu welcher, wohlbemerkt, neben der abstracten, streng wissenschaftlichen Darstellung auch die künstlerische und litterarische Vertretung, und selbst die Satire gehört, behindert, und dass zu Alledem eine möglichst harmlose Miene aufgesteckt wird: als ob das Alles ganz selbstverständlich wäre. —

Hier interessirt neben dem § 175 vor Allem der § 184.

Selbst eine völlige Beseitigung des § 184 würde allerhöchstens eine sehr schnell vorübergehende Vermehrung der unzüchtigen oder auch nur der sexuellen Litteratur bewirken, weil nämlich nach ihr gar nicht die Nachfrage besteht, welche die Feigenblättler voraussetzen, und weil, sobald Freiheit herrschte, diese Nachfrage noch sinken würde, indem das sog. Unzüchtige den Reiz des Verbotenen verlieren und sehr bald dem besseren Geschmack widerstehen müsste. Die Beseitigung des § 184 würde ebenso wenig zur Vermehrung der wirklich

Digitized by Google

unzüchtigen Litteratur führen, wie die Beseitigung des § 175 zur Verbreitung der Paederastie: zu Gute kommen würde diese Freiheitsvermehrung vorwiegend dem Guten und Edlen, also einer ernsten, freimüthigen und zum Fortschritt führenden Sittenkritik und dem Wiederaufleben des intimen, aber keuschen Verkehrs der Männer mit Jünglingen. — Beide Paragraphen sind, bei Lichte besehen, Ausflüsse des Bevormundungswahns, der Psychopathia tutelaris. — Vergl. Zusatz 7. — Es ist principiell verkehrt, durch Zwangsgesetze alles Mögliche ordnen zu wollen, das sich durch das freie Spiel der Neigungen und des guten Geschmacks weit besser regelt. Wenn auch die anarchistische Verwerfung aller und jeder Gesetze weit über das Ziel hinausschiesst, so enthält sie doch einige Wahrheit, welche also lautet: so wenig Gesetze wie möglich! Dies ist übrigens auch einer der leitenden Grundgedanken in Buckles berühmter Geschichte der Civilisation in England. —

Jeder naturrechtlich haltbare Strafparagraph muss streng defensiven Charakters sein und sich grundsätzlich, mit peinlichster Sorgfalt, aller aggressiven Freiheitsbeschränkungen enthalten und ebenso aller Anwandlungen von Psychopathia tutelaris, so weit nicht etwa Kinder oder die völlig Unzurechnungsfähigen unter den Geisteskranken in Frage stehen. —

Es würde ein ganz unvorstellbarer, überschwänglicher Segen sein, wenn es möglich wäre, den Absatz der verschiedenen Litteraturwerke staatlich oder sonst wie in der Weise zu regeln, dass der Absatz dem Werthe ungefähr proportional wäre; wenn also die wirklich rein unzüchtige und überhaupt die völlig werthlose und schädliche Litteratur ganz verschwände und ebenso der Absatz aller blos buchhändlerischen Speculationsunternehmungen, aller hirnumnebelnden, aller clicquenbegünstigten und coteriepoussirten Machwerke und litterarischen Eintagsfliegen, je nach dem Maasse ihrer Minderwerthigkeit oder Schädlichkeit, eingeschränkt werden könnte! Denn ihr geringer Nutzen wird meist schon durch den einen Umstand hundertfältig überwogen, dass sie die Aufmerksamkeit und Kaufkraft des Publicums absorbiren und dadurch die Verbreitung des Besseren überwuchern und ersticken. Wenn man sieht, wie manche Werke ersten Ranges durch die gemeine, mit den schlechtesten Mitteln betriebene Interessenwirthschaft auf viele Jahrzehnte grossentheils unterdrückt werden, wie Schopenhauer in der ersten und Dühring in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts, so regt sich ein Gefühl der verletzten Gerechtigkeit, das demjenigen des verletzten geschlechtlichen Zartgefühls wohl gleichgeachtet zu werden verdiente. Denn dieses ist ja doch eine grossentheils conventionelle, anerzogene, zum Theil

Digitized by Google

sogar auf mittelalterlichen Aberglauben zurückführbare und für die wirkliche Sittlichkeit wenig belangreiche Empfindung; jenes aber das dem anständigen Charakter angeborene Gerechtigkeitsgefühl, welches die einzige Grundlage der ächten Moral ist. Und trotzdem wäre es doch ein wahrhaft ungeheuerlicher Gedanke, dem Staate oder sonst Jemandem eine künstlerische und wissenschaftliche Censur über die Litteratur einzuräumen, oder von ihnen entscheiden zu lassen, ob beispielsweise eine Schrift etwa allzu werthlos, allzu plagiatorisch oder allzu verdummend sei, um gedruckt werden zu dürfen. Nun ist eine staatliche Sittencensur der Litteratur genau ebenso unerträglich, wie es eine religiöse, eine politische oder eine wissenschaftliche Censur wäre.

Die unerwachsene Jugend ist der einzige Theil der Bevölkerung, bei dem eine vormundschaftliche Aufsicht über den Lesestoff gerechtfertigt ist. Zwar können schlechte Bücher auch bei Erwachsenen Schaden anrichten: aber eine Vormundschaft über Erwachsene ist weder angebracht noch durchführbar; und ferner ist gerade der Staat zu einer heilsamen Vormundschaft über Erwachsene weder fähig noch berufen; weil kein Grund zu der Annahme vorliegt, dass die persönlichen Ausüber der Vormundschaft im einzelnen Falle besser, weiser, unterrichteter oder erfahrener seien, als ihre zwangsweisen Mündel. Wer ist denn im einzelnen Falle Staat oder Behörde? Es sind doch immer Menschen von Fleisch und Blut, die unter der Bezeichnung und im Namen des blutlosen Staatsschemens agiren und die, nach der Natur der Dinge, im besten, aber durchaus nicht immer verwirklichten Falle, dem groben Durchschnitte des Zeitalters entsprechen. Der Satz, Wem Gott ein Amt giebt, Dem giebt er auch Verstand, ist ja doch nur halbironisch zu verstehen. Es ist sogar geradezu ein specifischer Aberglaube, der Wort, Begriff und die jeweils persönlichen Träger des Staats in eine Art von Nimbus der Unfehlbarkeit und Weisheit gehüllt hat; ein Aberglaube, der um Nichts gerechtfertigter ist, als das specielle Ansehen, dessen sich die Träger der Kirche im Mittelalter erfreuten.

Eine staatliche Sittencensur der Litteratur, sei es im Wege der Verwaltung, sei es in dem der Rechtsprechung ist genau ebenso unangebracht, wie eine religiöse, und sogar weniger verzeihlich als eine politische, da auf dem Gebiete der Sitte der menschenmordende Kampf um die Macht um einen Grad vermeidbarer ist, als auf dem der politischen Herrschaft. Und bei Lichte betrachtet handelt es sich in allen Fällen im letzten Grunde um dieselbe unleidliche Herrschafts- und Vormundschaftsanmaassung aus ganz denselben, theils vernunftwidrigen, theils ungerecht-

Digitized by Google

selbstsüchtigen, also moralwidrigen Motiven, die sich hinter ein paar täuschenden, aber für den Kenner recht durchsichtigen Schlagworten verstecken. Welche Gründe lassen sich denn zu Gunsten einer irgend wie beschaffenen Sittencensur anführen, es seien denn solche, die der falschen Vorstellung einer vormundschaftlichen Befugniss und entsprechenden Fähigkeit von Beamtenmenschen entspringen? Doch höchstens diese: man will, so lautet die Redensart, die Menschen vor dem Anstoss bewahren, den sie an „unzüchtiger" Litteratur nehmen könnten; man will ihr „Scham- und Sittlichkeitsgefühl" schützen; und vor Allem — damit doch ein Körnchen Wahrheit die ganze Bescheerung von Irrthum und Zwangsvormundschaft schmackhafter mache — die unschuldige Jugend vor Einwirkungen dieser Art bewahren. Kann man sich da der Satire enthalten? Geben wir nämlich einmal zu, dass der Staat das Recht habe, diese Zwecke zu verfolgen: so könnte er sie doch auf weit bessere und einwandsfreiere Weise, ohne bei Naturrecht und Vernunft wirklichen Anstoss zu erregen, und ohne jede Vergewaltigung der persönlichen Freiheit — (deren Aufrechterhaltung doch der Zweck der „Staat" heissenden Organisation ist oder sein sollte) — auf folgende Weise erreichen. Es sollte die Einrichtung getroffen werden, dass durch gerichtliches Erkenntniss oder meinethalben durch Spruch einer Verwaltungsbehörde eine jede Schrift für „unzüchtig" erklärt werden kann, mit folgender Wirkung. Erstens wäre die Ueberlassung an Kinder unter einer bestimmten Altersstufe gänzlich und bei schwerer Strafe verboten; zweitens aber dürfte eine solche Schrift überhaupt an Niemand abgegeben werden, ohne Beifügung eines in die Augen fallenden, amtlichen rothen Zettels, auf dem etwa Folgendes zu lesen stünde: „Achtung. Diese Schrift ist laut . . . für unzüchtig befunden worden. Wer die Schrift dennoch liest, der hat den Anstoss, den er etwa nehmen möchte und die Verletzung seines Scham- und Sittlichkeitsgefühls sich selbst zuzuschreiben". — Durch diese Einrichtung wäre offenbar allen berechtigten Wünschen auf das Vollkommenste Rechnung getragen. Wer leicht Anstoss nimmt, der ist vorher gewarnt und kann sich hüten; wer sich eines robusteren Scham- und Sittlichkeitsgefühls erfreut, der kann sich die Schriften verschaffen, die ihn interessiren. Ueber den Segen und die Gerechtigkeit einer solchen Einrichtung würde offenbar nur eine Stimme sein. Die Einen würden vor dem unleidlichen Gefühl, welches das Wort „Anstossnehmen" bezeichnet, bewahrt bleiben; denn sie wüssten genug, wenn sie nur von fern des rothen Zettels ansichtig würden. Die Uebrigen würden aber weder als Leser noch als Producenten in ihrer von Naturrechts wegen bestehenden

Digitized by Google

Freiheit beschränkt sein. Und der Staat vollends könnte mit Stolz darauf hinweisen, dass er sich durch die Herstellung der rothen Warnungstafeln wirklich einmal in völlig einwandsfreier Form nützlich gemacht habe. Denn er würde Jedermann seine Freiheit lassen, die Schwäche der Schwachen schützen, und dabei in einem nicht unwesentlichen Punkte das hässliche, lächerliche und gemeinschädliche Laster (oder die Psychopathia tutelaris; vergl. Zusatz 7) einer unberechtigten Einmischung in Privatangelegenheiten und die verbrecherische Thorheit einer Vormundschaftsaufdrängung abgelegt haben. —

Woher kommt es nun aber wohl, dass dieser Vorschlag, trotz oder vielmehr gerade wegen seiner logischen Haltbarkeit von den Meisten als ein sarkastischer Scherz aufgefasst werden wird? Damit kommen wir zu dem Kernpunkt des § 184, der allzu ernst ist, als dass auch nur eine Spur von humoristischer Auffassungs- oder Ausdrucksweise angezeigt wäre. Wenn der Staat mit dem § 184 wirklich nur berechtigte Interessen schützen und wirklich nur ungerechte Verletzungen ahnden wollte, so würde jener Vorschlag nicht als Sarkasmus, sondern als ein durchaus ernster, und wie ich hoffe, auch ganz verständiger Ausweg aufgefasst werden. Wir Alle fühlen aber, dass der Zweck oder doch die Wirkung des § 184 nicht die Gerechtigkeit und nicht der Schutz Derer ist, die da geschützt werden wollen, sondern die mit Gewalt durchgeführte Bevormundung Solcher, die sich für eine Bevormundung, und zumal für eine Bevormundung durch Beamtenmenschen bedanken. Wer aber auch immer seine Vormundschaft aufdrängt, der erregt den dringenden Verdacht, dass er selbstsüchtige und meist auch ungerechte Interessen vertritt. Das ist besonders deutlich, wenn man bedenkt, dass der § 184 grossentheils gerade auf diejenige Litteratur angewandt wird, welche, ohne durch wissenschaftlichen Inhalt und Darstellungsform geschützt zu sein, vielmehr in litterarischer oder in künstlerischer Form das Thema der homoerotischen Liebe behandelt. Man verstehe doch, was das sagen will: Der blosse Ausdruck einer Zärtlichkeit Jünglingen gegenüber, ja, sogar das Schillersche Gedicht an die Freundschaft ist als eine „Verherrlichung der Vorbereitungen zur Paederastie“ beanstandet worden; während es doch Niemandem einfällt, den einer Weibsperson gegebenen Kuss als eine „Vorbereitung zum ausserehelichen und daher doch wohl auch unzüchtigen Geschlechtsverkehr“ anzusehen! Man bedenke, was das heissen will: die Kupffersche Sammlung homoerotischer Litteraturproben, grösstentheils von Classikern, ist confiscirt worden: Und das, obwohl es sich hier vorwiegend um ein historisch-philologisch wissenschaftliches Unter-

Digitized by Google

nehmen gehandelt hat, indem Kupffer, wie er in der Vorrede ausdrücklich ausführt, hauptsächlich von der Absicht geleitet wurde, die Irrigkeit oder doch Unvollständigkeit der Urnings-Theorie dadurch nachzuweisen, dass er aus der Litteraturgeschichte zeigt, dass gar viele Männer, die ganz gewiss keine halben Weiber waren, also empfunden haben. Dieser doch wohl hochwissenschaftliche Streit liess sich aber eben nicht anders austragen, als dadurch, dass die homoerotische Empfindung jener Männer durch unveränderten Abdruck der beweisenden Stücke dargelegt wurde. Man überlege auch noch Das: gerade dadurch, dass man die Schrift unter Anklage stellte, hat man ja die Kupffersche Auffassung unterstützt: die fraglichen Stücke könnten nicht unzüchtig sein, wenn sie eben nicht in der allerunzweifelhaftesten Weise wirklich homoerotisch wären! In einer Fachzeitschrift, dem „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie", ist kürzlich von einem Herrn Dr. Rüdin die Homosexualität „vereinzelter Grosser" bezweifelt worden; kurz vorher aber wurde Kupffers Buch confiscirt, wegen § 184: und zu den incriminirten Stücken gehörte auch die Klage Friedrichs des Grossen über seinen Liebling Caesarion. Auf der einen Seite verlangt man, und zwar mit Recht, nach Beweisen, und auf der anderen verhindert man gewaltsam die Darbietung des Beweises: Wer begriffe da nicht, dass, wenigstens dem Effect nach, der § 184 die Verbreitung unwillkommener Wahrheiten erschwert? — Und dann: es ist in der vorliegenden Schrift aus vergleichend physiologischen und vergleichend biologischen Ueberlegungen doch wohl, wie ich hoffe, der Beweis erbracht worden, dass es sich, innerhalb gewisser Grenzen, um eine normale, ja sogar biologisch nothwendige Eigenschaft unserer socialen Species handelt!

Hier ist der Punkt, wo sich der § 184 mit dem § 175 berührt. Wer die letzten Zusammenhänge und Motive klar durchschaut, der wird hier wieder und wieder an die wohl nur von Wenigen der Modernen verstandene Stelle aus Platons Gastmahl erinnert, die ich hier nochmals nach der Schleiermacherschen Uebersetzung und mit Unterstreichung der springenden Punkte folgen lasse:

„In Ionien aber und sonst an vielen Orten erklärt es die Sitte für schändlich, wo man nämlich unter Barbaren wohnt. Denn den Barbaren gilt der unumschränkten Gewalt wegen dies für schändlich, so wie auch die Lust zur Wissenschaft und zu den Leibesübungen. Denn den Herrschenden, meine ich, ist es nicht zuträglich, dass grosse Einsichten sich unter den Beherrschten hervorthun, noch auch starke Freundschaften und Verbindungen, was doch vornehmlich pflegt sowohl durch jenes andere alles als auch durch die Liebe gebildet zu werden. Durch die That aber haben

Digitized by Google

dies auch die hiesigen Tyrannen erfahren; denn des Aristogeiton und Harmodios zu einer festen Freundschaft gediehene Liebe zerstörte ihre Herrschaft. Also, wo es für schändlich geachtet ist, den Liebhabern zu willfahren,) da besteht diese Sitte durch Schlechtigkeit, derer welche sie aufgestellt, nämlich durch der Herrschenden Begehrlichkeit und der Beherrschten Unmännlichkeit" . . . .*

Die Verpönung des himmlischen Eros**) dient auch bei uns, gerade so wie bei den barbarischen Zeitgenossen des göttlichen Platon, der Tyrannei; wobei freilich an die Stelle der Einzeltyrannen die sociale Collectivtyrannei der Weiber und der Priester getreten ist. Uebrigens wussten auch Das schon die Alten, indem Aristoteles die Anerkennung der homoerotischen Liebe als ein Schutzmittel gegen die Gynaekokratie bezeichnet.

Auch fand ich kürzlich, dass ich betreffs der Wiederentdeckung jenes Zusammenhangs einen Vorgänger habe — freilich auf Seiten der Sittenreaction. In dem IV. Bande der Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen findet sich nämlich die kritische Besprechung einer reactionären Schrift eines Herrn Wachenfeld, der (vergl. S. 765 des Jahrbuchs) als Motiv für die von ihm gewünschte Beibehaltung des § 175 geradezu angiebt, die Stellung der Frau müsse bewahrt bleiben! —

Um aber nochmals auf den § 184 zurückzukommen: so lange der Staat wirklich schützt, und wäre es auch das Scham- und Sittlichkeitsgefühl, ist er willkommen. Wenn er aber seinen „Schutz" gewaltsam auf Solche ausdehnt, die gar nicht geschützt werden wollen, und die vielmehr nachgerade nach wirklichem Schutz vor jenem sogenannten Schutz suchen: so ist es klar, dass, wie bei allen Vergewaltigungen, ungerechte Interessen das letzte, wenn auch nicht von allen agirenden Personen klar erkannte Motiv sein müssen.

Eine der bedenklichsten Wirkungen des § 184 besteht endlich darin, dass über gewisse Fragen die blosse Discussion, wenn nicht unterbunden, so doch eingeengt wird. Für die Gesamtvertretung irgend einer Angelegenheit und für einen Kampf mit gleichen Waffen ist nämlich die künstlerische und poetische Ausdrucksform genau eben so hoch zu bewerthen, wie die wissen-

*) Meine eigene Auffassung, die sich in Bezug auf die Trennung des Gröberen vom Feineren von dieser Stelle unterscheidet und sich mehr der Ansicht des Sokrates nähert, habe ich im vierten Abschnitt ausführlich auseinandergesetzt und begründet.

**) Genauer gesprochen: die übertriebene Verpönung der Ausschreitungen des himmlischen Eros; vergl. die Grundidee des IV. Abschnitts.

Digitized by Google

schaftliche und prosaische. Jegliche poetische Behandlung der erotischen Liebe ist aber gegenwärtig so gut wie unmöglich: in der Litteratur herrscht das absoluteste weibliche Liebesmonopol mit Gesetzeskraft!

So sehr ich selbst von der Richtigkeit des in diesem Buche überall streng gewahrten und rationell begründeten Standpunkts überzeugt bin, — der Ansicht, dass die Keuschheit nützlich und lobenswerth und die Unkeuschheit schädlich und tadelnswerth sei — so wenig kann ich es gut heissen, wenn die Gegner, also die Vertheidiger oder Beschöniger der Unkeuschheit nicht einmal gehörig zu Worte kommen können. Gerade durch die gewaltsame Unterdrückung stärkt man aber bekanntlich die Meinungen, besonders die falschen. Zwar gräbt man ihnen die Möglichkeit der leichteren Propaganda theilweise ab; ganz gelingt das aber doch niemals, und man entfacht den Fanatismus durch die Verletzung des Naturrechts der freien Meinungsäusserung. Ueberall ferner, wo auf die öffentliche Bekennung der einen Meinung eine Belohnung, oder auf die der entgegengesetzten eine Strafe gesetzt ist, zieht man die Heuchelei gross. Das ist bei den hier behandelten Fragen der Sitte nicht anders, als bei denen der Religion. Lasse man doch die Wortredner der Unkeuschheit, der paede- wie der gynaekerastischen, sich offen und öffentlich aussprechen! Die Sache würde gerade hierdurch in allen ihren Schwächen und in ihrer ganzen Hässlichkeit offenbar und entweder gebührend widerlegt oder aber mit der Zeit gezwungen werden, sich zu modificiren und das Gröbste abzustreifen. Die vollkommene Freiheit der Discussion ist die Vorbedingung für die Auffindung der Wahrheit. Es ist der § 184 in der gegenwärtigen Fassung und Handhabung ein ziemlich ebenbürtiges Gegenstück zum weiland Socialistengesetz, welches ja auch den Socialismus keineswegs unterdrückt, wohl aber den für das Volksganze hochwichtigen Läuterungsprocess der Theorien um ein reichliches Jahrzehnt, zum gemeinsamen Schaden der Freunde wie der Feinde, verzögert hat.

Während aber vom § 184 wenigstens ein ganz kleines Stückchen nicht ohne Berechtigung ist, indem die Strafbarkeit einer wirklich aggressiven Belästigung des Publicums durch Zurschaustellung unzüchtiger Darstellungen an öffentlichen Orten, sowie auch die Ueberlassung solcher Darstellungen an Kinder strafbar zu bleiben hat, so ist der § 175 restlos zu cassiren. Die Lösung des Problems ist ein Columbusei. Man hat ganz einfach die Paederastie der Gynaekerastie — beide Worte im weiteren Sinne gebraucht — grundsätzlich ganz gleich zu stellen, d. h. für die Strafbarkeit gewisser Handlungen auf das Geschlecht

Digitized by Google

gar keine Rücksicht zu nehmen; wie das in diesem Punkte vorbildliche italienische Strafgesetzbuch sehr richtig an den betreffenden Stellen sogar ausdrücklich hinzufügt „dell' uno o dell' altro sesso" — „des einen oder des andern Geschlechts." Die Strafbarkeit der Anwendung von Gewalt oder Hinterlist, sowie der Schutz der Jugend, d. h. die Festsetzung einer oder mehrerer Altersgrenzen sind dabei offenbar die Hauptsachen: aber die Paederastie ungünstiger zu behandeln, als die Gynaekerastie, wäre absurd; ja es liesse sich das Gegentheil eher vertheidigen. Weil nämlich der Jüngling offenbar in jeder Hinsicht widerstandsfähiger ist, als das Mädchen, und weil er ferner durch erotische Verführung auch nicht annähernd in dem Grade psychisch und materiell geschädigt wird wie jenes, so ist er weniger, nicht aber etwa in höherem Grade schutzbedürftig.

Die ganze Unlogik und Absurdität unseres Gesetzes zeigt sich übrigens auch in der Kehrseite, dass nämlich bei uns, komisch-galanter Weise, die von Weibern an Männern verübte Nothzucht — ein immerhin denkbarer Fall — straffrei ist, und dass die von Männern an Jünglingen verübten Gewaltthaten nur auf Grund des für diesen Fall zu milden § 175 oder anderer Lückenbüsser geahndet werden können. Also: man entferne aus den sämtlichen anderen Paragraphen die Geschlechtsbezeichnungen, cassire den § 175 vollständig, und stelle die übrigen, nach Neubearbeitung, dahin, wo sie hingehören*).

2. Das Princip aller Reaction und Fortschrittshemmung.

Man könnte vielleicht einwenden, dass die mannmännliche Liebe, ich meine ihre gröbere Form, nicht ausschliesslich im mittelalterlichen Europa in Verruf gewesen ist. Und aus dem mehr oder minder häufigen Vorkommen einer strengen Verurtheilung

*) Während der Drucklegung dieses Werks ist der Vorschlag erörtert worden, den § 175 durch den Zusatz des Worts „gewerbsmässig" zu mildern. Hierauf ist Folgendes zu bemerken: 1.) Es würde der Paragraph auch dann noch einen Schatten von Unsicherheit auf die anständigsten Freundschaften werfen können, sobald einer der Partner wohlhabender als der Andere ist und ihm daher irgend welche Geschenke zukommen lässt. Vergl. Platon, Lysis: „Welcher von euch, o Sohn des Demophon, ist wohl der Aeltere? — Wir streiten darüber, antwortete er. — Auch wohl darüber, sprach ich, könntet ihr streiten, welcher der Vornehmere wäre? — Allerdings. — Gewiss auch welcher der Schönere, eben so? Da lachten sie beide. Keineswegs aber, sprach ich weiter, will ich fragen, welcher der Reichere ist von euch beiden, denn ihr seid ja Freunde, nicht wahr? — Gar sehr, sagten sie. — Und Freunden ist ja alles gemein, wie man sagt. So dass hierin keine Verschiedenheit stattfinden kann, wenn ihr

Digitized by Google

oder gar „Bestrafung“ könnte dann der Schluss aus dem Consensus zwar nicht Aller, aber Vieler gezogen werden.

Selbst wenn eine solche Uebereinstimmung vorhanden wäre, so könnte man diesen Schluss doch nicht gelten lassen, wenn man nicht dem Aberglauben von der Weisheit und dem Recht der Majoritäten huldigte. Das Gegentheil trifft eher zu: in allen Richtungen ist der Fortschritt immer und ausnahmslos von Wenigen, ja von Einzelnen ausgegangen. Die Majoritäten haben im günstigsten, leider seltenen Falle zum Fortschritt Nichts gethan und konnten auch Nichts Anderes thun, als die Minoritäten gewähren lassen. In dem häufigeren Falle, der so recht eine alte Geschichte ist, die ewig neu bleibt, wird die Minorität von der Majorität vergewaltigt und ihre Führer gekreuzigt, verbrannt oder eingesperrt, der „Religion“, des „Staates“, der „Sittlichkeit“ wegen, oder wie sonst die jeweils zugkräftigen Wörtchen lauten mögen. Die Analogie mit der Venus Urania ist deswegen keine vollständige, da es sich im Wesentlichen um eine angeborene, physiologische und psychologische Abweichung handelt. Was ihre gröberen Aspecte betrifft, so wird auch in diesem Buche deren Missliebigkeit behauptet, und die Abweichung von der herrschenden Ansicht besteht nur in einer verschiedenen Begründung und einem relativen Gradunterschiede des Tadels im Vergleich zu andern Formen der Unkeuschheit. Hierzu kommt noch, dass die Vergewaltigung des Einzelnen durch die Majorität grundsätzlich verworfen wird. Diese Vergewaltigung des Einzelnen und der Minoritäten ist nämlich das Princip des Rückschritts par excellence; es ist der Urtypus alles Dessen, was dem menschlichen Fortschritte im Wege steht; es ist die allgemeine Sucht des gebildeten und ungebildeten Pöbels aller Zonen, Länder und Zeiten, zu verlangen, dass der Einzelne so sei, wie ein von der jeweiligen Massenanschauung geformtes Ideal oder Idol. Daher die Verfolgungen der Ketzer in des Wortes

anders die Wahrheit sagt von eurer Freundschaft. — Das gaben sie zu.“ — 2.) Es ist ungerecht, die männliche Prostitution anders zu behandeln, als die weibliche. Um ein Prostitutionsmonopol brauchte man zwar die Weiber nicht zu beneiden; aber auf Grund der Ueberlegungen des 4. Abschnitts ist es klar, dass jegliche Ungleichheit in dieser Beziehung direct oder indirect die männliche Gesellungsfreiheit anzehren muss. 3.) würde durch jene Wendung die Prostitution nur etwas mehr ins Versteck gedrängt und dadurch in einigen Richtungen gefährlicher werden. 4.) Würde der Paragraph auch nach dieser Renovirungsarbeit nicht das mindeste Gute, sondern nur Unheil stiften, wenn auch wohl etwas weniger als früher. Man habe doch den Muth, den verschlissenen, von Wind und Wetter, Naturrecht, Medicin und Naturwissenschaft nach allen Richtungen hin zerfetzten Gesetzeslumpen mäusefürchtigen Angedenkens einfach wegzuwerfen, anstatt ihn flicken zu wollen!

Digitized by Google

weitester Bedeutung, also vornehmlich der religiösen und der politischen. Die sogenannte uranische Veranlagung in ihren ausgeprägteren Graden ist nun sozusagen eine Art angeborener, physiologischer Ketzerei oder eine psychologische Geschmacksketzerei, die den Andern in höherem oder geringerem Grade unbegreiflich erscheint, und als eine erhebliche Abweichung in einer wichtigen Lebensangelegenheit empfunden wird. Gegenüber abweichenden Ansichten und Geschmacksrichtungen — soweit sie Niemanden schädigen — giebt es nun eben die zwei diametral entgegengesetzten Verhaltungsmöglichkeiten der Duldung oder des Unterdrückungsversuchs. Letzterer war, ist und wird sein die Neigung des Pöbels; denn dieser ist so sehr in sich selbst verliebt und ist so fest überzeugt, dass seine Ansicht, sein Geschmack, sein Glaube, seine Lebensgewohnheiten, die allein seligmachenden seien, dass er eine Abweichung nicht begreift; dass er daran „Anstoss" nimmt, dass er die Abweichungen verabscheut und alsbald den Abscheu nicht nur in Form der geselligen Trennung, was man ihm nicht verargen könnte, sondern auch in die der brutalen Unterdrückung kleidet. Das ist immer und überall das Gebahren des Pöbels gewesen und war, ist und wird sein das Princip der Hemmung und des Rückschritts. Wer dies einmal deutlich erkannt hat, und zugleich an das schöne Gleichniss vom Splitter und vom Balken denkt, der wird geneigt sein, die gewaltsame Repression auch solchen Bestrebungen gegenüber, die ihm unsympathisch sind, zu meiden und überhaupt auf das möglichst geringe Maass, also auf die Abwehr und Ahndung aggressiver Gerechtigkeitsverletzungen zu beschränken.

Dass der Grundsatz der Duldung der richtigere, und dass dies sogar dem Pöbel dunkel bewusst ist, geht daraus hervor, dass die ärgsten Verstösse dagegen nicht umhin konnten, sich das Mäntelchen eines erlogenen Allgemeininteresses umzuhängen; jede religiöse oder politische Ketzerverfolgung schützte ein sogenanntes Allgemeininteresse vor und hütete sich vor der brutalen Ehrlichkeit, zu sagen: Wir sind die Vielen, Ihr seid die Wenigen, also müsst Ihr gehorchen*).

Eine weitere Analyse der Ketzerverfolgung aller Arten zeigt, dass es dabei immer eine Gruppe geben muss, die selbst eine

*) Aus einem ähnlichen Grunde reden die Gesetzbücher von einer „gesetzlichen Pflicht" überall da, wo lediglich ein gesetzlicher Zwang gemeint ist. Es giebt natürliche Pflichten und eingegangene Pflichten, aber keine „gesetzlichen Pflichten". Denn Pflicht ist ein moralischer Begriff; weswegen die Pflicht des Einzelnen weder von einem einzelnen Potentaten, noch von einer gesetzgebenden Majorität bestimmt werden kann.

Digitized by Google

Minorität zu sein pflegt und die an der Verfolgung ein selbstsüchtiges Interesse hat; wie die eigentlichen Priester bei den eigentlichen Ketzerverfolgungen. Diese selbstsüchtige Minorität vermag durch ihren geistigen Einfluss und durch einen mehr oder minder raffinirten Betrug, an den sie schliesslich selbst ein klein wenig glauben mag — (der Mensch glaubt leicht an Das, was ihm von Vortheil ist) — die uninteressierte Majorität dazu zu bewegen, ihr im Kampfe gegen die Ketzerei ihre physische Kraft zur Verfügung zu stellen.

Duldung setzt drei Tugenden voraus, die dem Pöbel fehlen: Verstand, Gerechtigkeit und Vornehmheit. Ersterer versteht die Schädlichkeit der Vergewaltigung (es sei denn als Gegenmaassregel gegen ungerechte Gewalt); die Gerechtigkeit verabscheut sie; und die Vornehmheit verschmäht die Einmischung in anderer Menschen Privatangelegenheiten.

3. Das Verbrechen des asketischen Geistes wider die menschliche Natur.

Der nicht weiter reflectirende, naive Naturmensch strebt, wie alle empfindenden Wesen, nach Lust und flieht die Unlust: es ist also erst die Reflexion, welche zu einer Verurtheilung des Genusses oder gar zu einer Empfehlung der Kasteiung und der Unlust gelangen kann. Es ist fraglich, ob nicht alle jene Ueberlegungen zur Classe der superklugen gehören, zu jenen Verschrobenheiten, denen gegenüber der vielgeschmähte gesunde Menschenverstand, oder vielmehr hier das unbeirrte Menschengefühl Recht behält. Natürlich hat mit der Geringschätzung und Verdammung des sinnlichen Genusses die Erfahrung, Ueberlegung und Lehre Nichts zu thun, derzufolge man sich vor dem Uebermaasse, wegen der alsdann eintretenden unliebsamen Reactionen zu hüten hat; noch die Erkenntniss, dass es auch ausser dem Sinnengenusse Lebensreize der verschiedensten Art giebt. Im Gegentheil muss gerade der aufgeklärte, grundsätzliche Genussstandpunkt, der Epikuräismus selbst, auf Grund seiner allereigensten Principien dazu gelangen, nicht nur vor dem Uebermaasse zu warnen, sondern auch ausser, neben und über den sinnlichen Genüssen jene höheren Lebensreize anzuempfehlen. Historisch und causal ist nun das Aufkommen grundsätzlich asketischer Theorien wohl immer als eine Reaction gegen ein vorausgegangenes Uebermaass der Ausschweifung anzusehen. Auf den allgemeinen Rausch folgt der Collectivkatzenjammer; dieser verwechselt das Uebermaass des Genusses und seine Folgen mit dem Genusse selbst und verurtheilt voreilig beide. Der asketische Geist des älteren Christenthums

Digitized by Google

wäre niemals aufgekommen, wenn nicht die Welt im kaiserlichen Rom grossentheils in das andere Extrem der wüstesten Orgien verfallen gewesen wäre.

Die Bemängelung des sinnlichen Genusses hat in der Geschichte der Cultur und der Barbarei drei Grade und entsprechende Formen angenommen. Die unschuldigste ist antik-europäischer Herkunft. Ich meine denjenigen Standpunkt, welcher im positiven Genuss nicht mehr das in erster Linie und vor Allem Erstrebenswerthe sieht. Das Verhältniss der Kyniker zu den Stoikern ist von Schopenhauer geistvoll beleuchtet worden. Erstere übten die Verachtung des Lebensgenusses und besonders des Comforts in der Praxis, letztere begnügten sich mit der Theorie von der Werthlosigkeit jener Lebensgüter. Bei Beiden ist aber jedenfalls die Missachtung des Genusses eine relative und gemässigte. Dem stoischen Standpunkt liegt zum Theil eine Auffassung zu Grunde, die dem modernen Pessimismus nahe kommt: dass nämlich der Schmerz den Genuss sozusagen der absoluten Grösse nach übertreffe, so dass es also wichtiger sei, jenem zu entgehen, als diesen zu erobern. Eine entschiedene Verurtheilung des Genusses kann aber aus dem stoischen Standpunkte streng logischer Weise deshalb nicht gefolgert werden, weil es doch sehr wohl vorkommt, dass ein Genuss zu gewinnen ist, ohne jede Gefahr, ihn vorher oder nachher mit Schmerzen bezahlen zu müssen. Und ebenso ist zu veranschlagen, dass der Verzicht auf Genuss selbst zu Zuständen führen kann, welche entschieden dem positiven Schmerze selbst gleichzuachten sind. In der That zielte auch der Stoicismus im Wesentlichen auf Gleichmuth, auf die tranquillitas animi, nicht aber auf die Entbehrung ab.

Was den Kynismus und Stoicismus aber jedenfalls als achtbar und allermindestens als unschuldig erscheinen lässt, liegt in zwei Umständen, die sie scharf von den asiatischen Askesepandemien scheiden. Beide Richtungen waren philosophische Schulen, die zwar auch überzeugen und sozusagen Proselyten machen wollten, dabei aber ausschliesslich an die Vernunft und nicht an Glauben appellirten. Daher konnten sie auch niemals etwas anderes thun, als ihre Maximen als Rathschläge verkünden, welche der Einzelne nach freiem, eigenen Ermessen annehmen oder verwerfen mochte. Zweitens aber bezweckten diese Rathschläge, ein möglichst glückliches oder doch möglichst wenig unglückliches Leben im Diesseits zu garantiren. Wegen dieser fundamentalen Unterschiede wäre es eine ungerechte Herabwürdigung jener Schulen praktischer Lebensphilosophie, wenn man sie mit den autoritären Formen des Askeseprincips auf eine Stufe stellen wollte.

Digitized by Google

Die wirklich radicalen Verurtheilungen des Genusses sind nämlich durchweg asiatischen Ursprungs, haben sich aber dann in Europa zum Teil selbstständig weiter entwickelt, und zwar in einer Richtung, in welcher die Bedenklichkeit, die schon in der ersten Conception lag, zum wirklich Widermenschlichen und Antihumanen gesteigert und verzerrt wurde. Die ursprüngliche Fassung tritt uns im buddhistischen Gedankenkreise entgegen und besagt nicht ganz so sehr die moralische Verwerflichkeit, als vielmehr die Werthlosigkeit und den vermeintlich täuschenden Charakter des Genusses. Das Streben nach Genuss ist danach eine Thorheit und ein Irrthum, aber doch noch kein eigentliches Unrecht oder eine „Sünde". Aus der Werthlosigkeitserklärung des Genusses folgt mit logischer Nothwendigkeit die Werthlosigkeitserklärung des Lebens. Denn dieses besteht in einer Reihenfolge von Empfindungen theils angenehmer, theils unangenehmer Art. Ueber die Werthlosigkeit oder besser über den negativen Werth der letzteren besteht kein Zweifel; und wenn zu der Summe dieser negativen Grössen nur eine Null, wenn nicht gar weitere negative Grössen zu addiren sind, so ist das pessimistische Rechenexempel in der That fertig. Das Primum Movens des Lebens selbst ist eben das naive Streben nach Genuss in des Wortes weitester und mitunter hochveredelter Bedeutung. Hat doch in jedem einzelnen Falle das menschliche Leben seinen empirischen Ursprung im Streben nach Genuss, in der Wollust der Zeugung. Jede bewusste Handlung des Menschen, auf welchem Standpunkt er auch immer stehe, ist immer zurückzuführen auf das Streben nach Genuss in des Wortes weitester und mitunter hochveredelter Bedeutung oder auf das negative Gegenstück, auf das Fliehen vor Unlust. Das trifft sogar dann zu, wenn der Genuss in der Selbstaufopferung zu Gunsten Anderer und in dem Gefühle anderweitiger moralischer Genugthuung besteht, oder wenn die vermiedene Unlust sich auf die Furcht vor Phantasiegebilden, also etwa die abergläubische Verehrung irgend welcher irgend wo bestehender Sitten, wie der Tabus der polynesischen Naturvölker, bezieht. Es versteht sich nach Alledem, dass die Lehre von der Werthlosigkeit des Genusses ganz von selbst zur Lehre von der Werthlosigkeit des Lebens, dem grundsätzlichen Pessimismus führen muss, wie er in Europa, in neuerer Zeit, besonders durch Schopenhauer dem Denken der Gebildeten näher gerückt worden ist. Das angebliche Saldo auf der Unlustseite des Empfindungs-Contos ist problematisch, da es für die Grössen der Lust- und Unlustgefühle kein exactes Maass giebt. Vergleichsweise ist aber auch der buddhistisch-schopenhauerische Pessimismus unschuldig, weil nach ihm das Streben nach Genuss zwar ein Irrthum und sozusagen eine Dummheit, und

Digitized by Google

der Genuss eine Selbsttäuschung und gleichsam ein Traum, aber doch noch keine eigentliche Sünde und jedenfalls kein sträfliches Unrecht ist. Dieser Pessimismus mag sich selbst, aber nicht so leicht Anderen das Leben verleiden. Allerdings droht der Buddhismus mit der Strafe der Wiedergeburt — aber diese ist keine von Menschen verhängte Strafe und jedenfalls weniger antihuman und teuflisch als eigentliche Höllenphantasien, und ausserdem eben ein — Glaubensartikel. Weder in der Theorie noch in der Praxis kann diese Lehre zur aggressiven Vergewaltigung führen. In der That zeichnet sich die Geschichte des Buddhismus vor der bluttriefenden und feuerqualmenden, entsetzlichen Geschichte anderer Religionen und besonders vor den diabolischen Scheusslichkeiten des historischen Christenthums zur Zeit seiner Machtentfaltung im Mittelalter durch eine grosse Friedlichkeit und Reinheit aus. Der Buddhist, der einen Menschen sieht, der sich dem heiteren, naiven Lebensgenusse ergiebt oder doch die sinnlichen Freuden mit Maass zu geniessen und zu schätzen weiss, der mag ihm zurufen: Du bist ein Thor, und es wird vieler Wiedergeburten bedürfen, ehe Du weise, geheiliget und zum Verzicht bestimmt, in den wunschlosen Zustand des Nirwana eingehen kannst. Aber er wird ihm aus dem Genusse nicht den Vorwurf des Unrechts und der Sünde machen oder ihn gar „bestrafen“ wollen.

Diese letztere Steigerung des Askeseprincips ist erst die Frucht einer Kreuzung des pessimistischen Buddhismus mit dem theokratisch-unduldsamen Judaismus, wie sie wahrscheinlich im älteren Christenthume vorlag. Man bedenke: Da die angeborene Natur des Menschen nach Genuss strebt, die Askese dieses natürliche Streben verdammt, und die mittelalterlich-christliche Zwangsaskese sogar zum Theil bestraft: so wüsste ich wirklich nicht, auf welchen Standpunkt die freilich immer bedenklichen Ausdrücke der Widernatürlichkeit, der Perversität oder des Verbrechens wider die Natur mit mehr relativem Rechte angewandt werden könnten, als eben auf das mittelalterliche Christenthum, oder sagen wir lieber, um auch den Schein einer Animosität gegen den achtunggebietenden Gründer des Christenthums zu vermeiden, als die mittelalterliche Entartungsform des Christenthums. — Das Motiv zur Verbreitung dieses schädlichsten aller Irrthümer konnte nur ein selbstsüchtiges sein. Der eigentliche Priester — nicht immer auch der Priestermitläufer und der Priesterepigone — lebt im Allgemeinen von der gläubischen Furcht des Menschen und ist daher bestrebt, diese zu erzeugen, zu erhalten und zu steigern. Er bedarf zur Erhaltung seines geistigen und materiellen Einflusses der Vorstellung, dass er und nur er allein durch Beeinflussung der übernatürlichen Mächte den

Digitized by Google

Gegenstand der mystischen Furcht unschädlich machen könne. Nun knüpft jene Furcht hauptsächlich an das momento mori, an die Gewissheit des Todes, jenes Sprunges ins Ungewisse an, dessen subjective Bedeutung Niemand mit absoluter Sicherheit weiss, da es, trotz aller Wahrscheinlichkeitsgründe, an der Grundlage eigener persönlicher Erfahrung fehlt; wennschon in gewissem Sinne der Zustand vor der Geburt als persönliche Erfahrung desjenigen Zustandes gelten könnte, der mit hoher Wahrscheinlichkeit nach dem Tode eintreten wird. Die verknechtenden Gewalten haben aber mit weiser Ausnutzung der menschlichen Schwäche den unbestreitbaren Rest von Ungewissheit mit den gräulichen Höllenbildern erfüllt, jenen Vorstellungen einer Qual ohne Hoffnung und ohne Ende, der Diejenigen anheimfallen, welche — sich nicht vor dem Priesterthum und seiner Lehre beugen. Die Hölle ist die Frucht der Sünde; und da der Vorrath an wirklichem Unrecht, so gross er leider auch immer war, ist und sein wird, doch nicht entfernt für die Bedürfnisse des Priesterthums ausreichte, so mussten Phantasiesünden erfunden werden. Das war in erster Linie der Unglaube, in zweiter aber der Sinnengenuss. Jener musste verpönt werden, weil er der erste Schritt zur Abschüttelung des priesterlichen Autoritätsjoches überhaupt ist; die Sündhaftigkeitserklärung des Sinnengenusses und besonders des Liebesgenusses aber war ein wunderbar einfaches Mittel, um allen Menschen, auch den guten und besten, das Gefühl der „Sündhaftigkeit", Priesterbedürftigkeit und Priesterwillfähigkeit anzuerziehen. Denn der natürliche Mensch kann nun einmal nicht umhin, nach Genuss zu streben — und verdient sich dadurch die Hölle, wenn er nicht jene Sünde durch den „Glauben" und folgerichtig durch Unterwürfigkeit unter das Priesterthum wieder gut macht. Der naive Mensch strebt nach Liebesgenuss und verdient sich ewige Pein, wenn er nicht diesen Genuss unter moralischer und materieller Stärkung des Priesterthums entsündigen lässt.

Diese Quintessenz der mittelalterlichen Priesterlehre war das raffinirteste Stück Knechtschaft, Culturverwüstung und Lebensverdüsterung, welches die Welt überhaupt jemals heimgesucht hat. Das Mittel bestand einfach darin, die natürlichen Triebe des Menschen und ihre mit Lust verbundene Befriedigung an sich und ohne weiteres, also abgesehen von der Frage, ob dadurch Jemand ungerecht verletzt werde, zur Sünde und zum Verbrechen zu stempeln, und der Herde den Schafsglauben an ihre eigene Unzulänglichkeit und an die Trefflichkeit der Hirten einzuimpfen. Der Siegeszug des Christenthums, in seiner mittelalterlichen Ausprägung, wird erst dann begreiflich, wenn man es — abgesehen von der Frage, was es ausserdem gewesen sein mag —

Digitized by Google

als ein Herrschaftsinstrument ansieht, welches sich den Herrscherkünsten mehr als irgend ein Anderes empfahl: denn es vernichtete das Freiheitsgefühl an der Wurzel und schwächte das Interesse am realen Leben überhaupt. Das ist, wenigstens zum Theil, die wahre historische Bedeutung des „In hoc signo vinces“ des Sohnesmörders Constantins „des Grossen“. — Jetzt ist das Alles mit der Abschwächung der ursprünglichen Principien erheblich besser und zum Theil ganz anders geworden: die Ausscheidung der ketzerbrennenden Unduldsamkeit und des blinden Autoritätsglaubens aus einer an sich edlen Religion der Nächstenliebe ist so gut wie vollständig gelungen, und auch das ebenso falsche Askeseprincip ist sehr abgeschwächt worden.

Es ist aber keine volle, innere und äussere Freiheit möglich, so lange noch Ueberreste des Aberglaubens bestehen, dass die natürlichen Triebe und ihre Niemanden schädigende Befriedigung sündhaft seien.

Es ist kein Zufall, sondern die Folge eines innern Zusammenhangs, dass, wie Montesquieu berichtet, die härteste Strafe, der Feuertod, ausschliesslich auf drei Delicten stand, welche sämtlich Phantasiedelicte waren: auf der Ketzerei, auf der Hexerei und auf dem Verbrechen „wider die Natur“.

4. Priester und Priesterlaster.

Es konnten in dieser Schrift, mit Rücksicht auf die historische Wahrheit, die Ausdrücke „Pfaffen“ und „christliches Mittelalter“ nicht entbehrt werden. Es sei aber zur Vermeidung von Missverständnissen ausdrücklich hervorgehoben, dass mit jenen Ausdrücken keineswegs die Geistlichen irgend einer Religion als Berufsclasse und als einzelne Personen getroffen oder geschmäht werden sollen. Es wäre das gegenwärtig sowohl im Allgemeinen als auch auf unserem Gebiete im Speciellen eine positive Ungerechtigkeit, aus dem doppelten Grunde, weil erstens einige evangelische wie katholische Geistliche sich in recht verständiger, wenn auch natürlich nicht in ganz unbeengter Form in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen zur Sache geäussert, und weil auf der andern Seite entschiedene Gegner des Christenthums, wie besonders Eugen Dühring, einen extrem unduldsamen Geist bekundet haben. Unter „Pfaffen“ ist daher, wenigstens für die Gegenwart, der Inbegriff Derer zu verstehen, die da unduldsam sind, d. h. die dem schimpflichen und gemeingefährlichen Laster — dem Pfaffenlaster — der geistigen Bevormundungssucht und Freiheitsberaubungsmanie fröhnen und sich anmaassen, Vorschriften für

Digitized by Google

reine Privatangelegenheiten nicht etwa in der zulässigen Form von Rathschlägen zu geben, sondern mit dem unverschämt polternden Verlangen, dass sie als allgemeingültig zu respectiren seien.

Was aber das Christenthum anbetrifft, so hat es dieses Buch nur mit einem Bestandtheil der älteren Kirchenreligion, nämlich mit dem jetzt sehr verblassten asketischen Geiste zu thun, der in den Gegenwartskirchen nicht mehr eine erhebliche Rolle spielt, der aber durch seine weit früher bewirkten Folgen, wie besonders durch die grundsätzliche Verpönung des sinnlichen Genusses, schattenhaft in unsere Zeit hineinragt. Deswegen verstehen wir Geist, Sinn und Ursprung unserer Sexualsitten und unserer Prüderie oft gar nicht mehr.

Je mehr man darüber nachdenkt, um so wahrscheinlicher wird die Hypothese, dass hier im Anfange und in letzter Linie eine Art von Mischform zwischen dem atheistisch-asketischen Buddhismus und dem theokratisch-unduldsamen Judaismus vorlag, ungeachtet der individuell weit besseren Bestandtheile, welche der historischen oder legendären Persönlichkeit zugeschrieben werden, die für den Gründer der christlichen Religion gilt.

Der Geist der erhabenen Lehren, welche in den Evangelien Jesus selbst in den Mund gelegt werden, ist von einem übertriebenen Askeseprincip und von priesterhafter Unduldsamkeit weit entfernt. Mit Paulus steht es vielleicht schon etwas anders; aber selbst die ganze Schriftensammlung des Neuen Testaments ist nicht zu identificiren mit den Tendenzen und den Anmaassungen der christlichen Kirche zur Zeit ihres Aufsprossens und ihrer mittelalterlichen Machtblüthe.

Hiernach ist denn auch die Frage zu entscheiden, inwieweit man die Verpönung des Eros oder die damit causal zusammenhängende übertriebene Beurtheilung seiner Ausartungsformen wirklich mit Recht als eine christliche Verirrung schlechthin, und demnach ein wenigstens theilweises Eintreten für ihn als ein unchristliches Unterfangen anzusehen habe. Sicher ist, dass man aus dem allgemeinen Geiste der Lehren Jesu in ihrer überlieferten Gestalt niemals eine Zwangsaskese und wohl überhaupt keine übertriebene Askese ableiten kann, mit welcher allein doch im letzten Grunde die übertriebene Verdammung der Ausartungsformen, und im Zusammenhange damit die Verpönung der erotischen Liebe oder der physiologischen Freundschaft logischer Weise begründet werden kann. Im Gegentheil, da die Lehre Jesu die sympathischen Affecte, die Liebe ganz besonders betont, und — (im Gegensatze zum Buddhismus in seiner reinen Gestalt) — die Wollust an sich nirgends ausdrücklich vervehmt, so lässt sich in der That sehr schwer sagen, warum eigentlich alles an Paederastie auch nur

Digitized by Google

entfernt Erinnernde für specifisch unchristlich gilt. Der asketische Zug hat sich weit später, in der Kirche und dem Mönchswesen des frühen Mittelalters entwickelt und hat mit Jesus und seinen Lehren kaum mehr Berührungspunkte als Hexenverbrennung und Inquisition.

Der Verfasser ist freilich persönlich kein „Jesuist", meint jedoch, dass man mit einer machtvollen und zum Theil ehrenhaften Gruppe — den einzelnen Vertretern des Christenthums, das man überdies nicht mit einem Schlage aus der Welt schaffen kann — gleichsam unterhandeln könne, um einen beiderseits erträglichen Modus vivendi zu finden. Das Christenthum wird die Ausscheidung der ohnehin sehr abgeblassten Reste des asketischen Wahns überleben, ebenso wie es die Beseitigung der Inquisition, das Verschwinden der Ketzer- und Hexenprocesse, die Anerkennung des copernicanischen Systems, die Abschwächung des Wunderglaubens und der Inspirationslehre und manches Andere überlebt hat. Freilich wird dabei der factische Einfluss der Priester immer schwächer: und das instinctive Gefühl hierfür ist die Ursache des Widerstandes der Kirche oder vielmehr der Priesterthümer aller Zeiten und aller Schattirungen gegen jedwede Aufklärung.

5. Schopenhauers und Dührings Stellung zum Eros.

Die beiden grössten Schriftsteller des abgelaufenen Jahrhunderts, der Askesevertreter Schopenhauer und der antiasketische Dühring haben Beide unser Gebiet wiederholt berührt und sind Beide zu einer sehr entschiedenen Verurtheilung der mannmännlichen Liebe gelangt. Freilich hat Schopenhauer hierbei, wie es scheint, ausschliesslich die gröbere oder sogar nur die allergröbste, eigentlich sogenannte Paederastie im Auge, indem er nur von dieser redet, und auf die Möglichkeit einer keusch bleibenden, dabei aber doch ächten und leidenschaftlichen Liebe gar nicht eingeht: Dühring ist hierin vielleicht consequenter, indem er (Werth des Lebens, V. Auflage, S. 227) „die falschen Antriebe der Natur" — (man sieht schon aus diesem Ausdruck den so überaus gefährlichen Gedanken eines Besserwissenwollens als die Natur!) — „durch grundsätzliche Abschneidung aller Abwege in Schranken zu halten" räth, d. h. doch wohl demnach auch der verfeinerten Lieblingsminne, als einem von vornherein und von Grund aus „falschen Naturantriebe", einen Riegel vorschieben will. Die Consequenz ist hier auf Seiten Dührings; denn wenn man den üblichen Grad der Verurtheilung der gröberen Paederastie zu retten versucht, so kann man unmöglich Lebensgewohnheiten

Digitized by Google

empfehlen, welche eine wenn auch nur geringe Gefahr einer so überaus fürchterlichen Eventualität mit sich bringen. Wenn man hingegen die Paederastie zwar missbilligt, aus einer gelegentlichen Entgleisung in dieser Richtung aber kein abergläubisch aufgeputztes Monstrum macht, so mag man die edle Lieblingsminne sehr wohl positiv empfehlen, die sexuelle Paederastie aber verwerfen: wie das der Standpunkt Platons und Sokrates gewesen zu sein scheint, und wie er in diesem Buche vertreten wird. —

Schopenhauer ist wohl der Erste unter den neueren Schriftstellern, welcher auf die sonst ängstlich gemiedene Frage ausführlicher eingegangen ist. Viele unserer Gebildeten haben zuerst durch Schopenhauer überhaupt davon gehört. Er hat die Frage an mehreren Stellen seiner Schriften behandelt; am ausführlichsten im II. Bande seines Hauptwerks und zwar im 44. Capitel, auf S. 660 ff. der bei Reclam erschienenen Grisebachschen Ausgabe.

Gleich Anfangs heisst es da: „An sich selbst betrachtet nämlich stellt die Paederastie sich dar als eine nicht blos widernatürliche, sondern auch im höchsten Grade widerwärtige und Abscheu erregende Monstrosität“ etc. Hiernach möchte es so scheinen, als ob über Schopenhauers Urtheil von vornherein nicht der geringste Zweifel bestehen könnte. Allein die Art der Begründung erweckt Bedenken. Zunächst ist das Widerwärtige eine Angelegenheit des Geschmacks und demnach subjectiv; auch ist hier und in ähnlichen Fällen immer daran zu erinnern, dass auch die gynaekerastische Liebe an Widerwärtigkeit wenig zu wünschen übrig lässt, wenn man sein Augenmerk auf den physischen Sexualact concentrirt. Das weiss man sehr wohl und hütet sich daher, dies zu thun: wenn und wo aber von der gleichgeschlechtlichen Liebe die Rede ist, stellt sich alle Welt so an, als ob hier das Gröbste das einzige in Betracht zu ziehende sei. Man gebraucht auf diese Weise zweierlei Maass. Auch sonst sind manche andere körperliche Verrichtungen ebenso natürlich und nothwendig, wie unaesthetisch oder „widerwärtig“; also kann aus der Widerwärtigkeit allein keine Verwerflichkeit gefolgert werden. Was aber die „Widernatürlichkeit“ der „Paederastie“ anbetrifft, so muss der redliche Schopenhauer die enorme und allgemeine Verbreitung jenes „Lasters“ bei allen Völkern und zu allen Zeiten rückhaltlos zugeben; auch ist seinem Scharfsinn nicht entgangen, dass seine Ausrottung nie und nirgends gelungen ist, und dass es „unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, alle Zeit und überall umherschleicht“; ja, er zieht aus der Unausrottbarkeit der Sache den Schluss, dass sie aus der menschlichen Natur hervorgehe. Schopenhauer citirt sogar alsbald das bekannte „naturam expelles furca, tamen usque recurret“ — wodurch allein schon das kurz vorher gefällte Urtheil „Widernatürlichkeit“ aufgehoben wird.

Digitized by Google

Es ist selbstverständlich, dass der genaue Kenner und Bewunderer der antiken Litteratur sehr wohl weiss, welche Rolle die gleichgeschlechtliche Liebe bei den alten Culturvölkern gespielt hat. Er betont, dass das „Laster“ bei Griechen und Römern allgemein verbreitet war und ohne Scheu und Scham öffentlich eingestanden und getrieben wurde. Wofür dann eine ganze Anzahl sehr bezeichnender Belege geliefert wird, die man im Original nachlesen mag. Hier will ich nur einen von diesen erwähnen, nämlich dass die Stoiker — (nicht etwa die Epikuraeer!) — die Paederastie als „des Weisen würdig“ bezeichnet haben. Sodann prüft Schopenhauer die moderne Welt auf die Verbreitung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs: er wird überall in reichlichster Verbreitung vorgefunden, mit einziger Ausnahme von Europa. Von dieser uns nächstliegenden Gegend sagt er wörtlich: „In Europa hingegen stehen demselben (dem „Laster“) so überaus mächtige Motive der Religion, der Moral, der Gesetze und der Ehre entgegen, dass fast Jeder schon vor dem blossen Gedanken zurückbebt, und wir demgemäss annehmen dürfen, dass unter etwan drei Hundert, welche jenen Hang spüren, höchstens Einer so schwach und hirnlos sein wird, ihm nachzugeben etc.“

Hier also werden „Religion, Moral, Gesetze und Ehre“ ins Feld geführt — Alles sehr gewichtige Motive, die sich aber gerade bei Schopenhauer fragwürdig ausnehmen. Denn die in Europa herrschende Religion ist ja das Schopenhauern so durchaus verhasste Judenthum nebst seinen ihm nicht viel weniger verhassten christlichen Ablegern! Gewiss hat er Recht, wenn er meint, dass sich hierdurch Mancher zur Unterdrückung seines Triebes bestimmen lasse; aber nach Schopenhauers eigenster Meinung hätte man sich dann durch einen Glauben leiten lassen, der wesentlich auf Irrthum beruhte. Noch bedenklicher ist aber die Anwendung des Wortes „Moral“ in dem angeführten Zusammenhange. Denn Schopenhauer versteht für gewöhnlich unter Moral etwas ganz Anderes, völlig Heterogenes. Bekanntlich sieht er die Grundlage der „Moral“ im Mitleide. Wenn wir aber auch diese durch Schopenhauers Pessimismus eingeengte Betrachtung derart erweitern, dass wir an die Stelle des Mitleids, — das sich doch nur auf die Uebel der Welt und ihre Wirkungen bezieht —, den weiteren Begriff der Sympathie oder des Mitgefühls setzen, so sehen wir, dass die „Moral“ in der vorher citirten Stelle rein gar Nichts mit Dem zu thun hat, was Schopenhauer sonst Moral nennt und als solche hoch hält. Denn an jener Stelle kann Moral nichts Anderes bedeuten, als den Inbegriff der zufällig bei uns („in Europa“) und in unserer Zeit bestehenden Moden, Gepflogenheiten oder „Sitten“, speciell der sexuellen Sitten, aber

Digitized by Google

keineswegs die Sittlichkeit: Sitten und Sittlichkeit sind aber, der Etymologie zum Trotz, sehr verschiedene Begriffe. Kurz, Schopenhauer wendet an jener Stelle, wo es heisst, dass in Europa die Religion, die Moral usw. dem „Laster“ entgegenstünden, das Wort „Moral“ in einer andern, ja völlig verschiedenen Bedeutung an, als diejenige ist, welche das Wort in seiner Abhandlung über die Moral und sonst in seinen Werken hat. An jener Stelle bedeutet Moral nichts Anderes, als den Inbegriff der herrschenden Sitten und Sittenbeschränkungen. Eine andere Deutung ist ausgeschlossen. Dann aber wäre doch für Jeden, der ein wenig über dem Niveau der zufällig irgend wo und irgend wie geltenden Gebräuche und Tabus stehen will, die Untersuchung unvermeidlich, ob die fraglichen Gepflogenheiten denn an sich gut, und ob die Sittenbeschränkungen an sich gerecht, verständig und „moralisch“ im Sinne von Gut und Schlecht seien. Dieser Untersuchung geht aber Schopenhauer klüglich aus dem Wege; offenbar deswegen, weil diese Untersuchung zu Folgerungen geführt haben würde, die ihm in jenem Zusammenhange nicht passten. Und nun die „Gesetze“, welche in Europa dem „Laster“ im Wege stehen! Gesetze sind der Ausdruck des Willens irgend welcher anderer Menschen; Nichts weiter. Dieser fremde Wille hat freilich, wenn er sich erst einmal Gesetz nennt, in der Regel die Macht für sich. Macht beweist aber nichts für Recht und Unrecht; denn sonst wäre ja jegliche Tyrannei sacrosanct. Der codificirte Ausdruck fremden Willens, der Gesetz heisst, verdient „moralische“ Achtung nur dann und insoweit, als er selbst vernünftig und gerecht ist. Und wiederum unterlässt Schopenhauer wohlweislich die Untersuchung, ob die fraglichen Gesetze „moralisch“ haltbar sind!

Und nun vollends die „Ehre!“ Diese ist nach Schopenhauers eigenster Definition (vergl. „Aphorismen zur Lebensweisheit“) Nichts als die Meinung Anderer über uns; weswegen sie nur in den Köpfen der Andern existirt und keineswegs den übertriebenen Werth hat, den man ihr meist beimisst; auch dann nicht, wenn man einen natürlichen und nicht etwa den mittelalterlich verunstalteten, „ritterlichen“ Ehrbegriff zu Grunde legt. Hier aber ist noch der specielle Einwand möglich und sogar naheliegend, dass sich die Meinung der Andern, welche unsere Ehre ausmacht und welche die gleichgeschlechtliche Liebe verpönt, wohl gar auf Irrthümer und Vorurtheile, oder auf Nachwirkungen des von Schopenhauer so gering geachteten jüdischen Gesetzes, wenn nicht etwa sogar auf blosse Heuchelei gründen möge. Alle diese Einwände, die nicht nur an sich naheliegen, sondern sich auch grösstentheils auf Schopenhauers allereigenste Ansichten stützen, werden garnicht berücksichtigt. Wer könnte glauben, dass Schopen-

Digitized by Google

hauer, der Weise, diese Einwände nicht gesehen habe? Schliesslich bleibt es bei Alledem dunkel, ob der citirte Passus ein Angriff auf das „Laster“ sein soll, oder vielleicht nur eine Erklärung für die Thatsache, dass die „Paederastie“ im modernen West-Europa weniger verbreitet ist oder sich verborgener hält, als in anderen Ländern und zu anderen Zeiten; man kann eigentlich nur Letzteres annehmen; denn Schopenhauer kann seine Leser weder durch eine „Religion“, an die er nicht glaubt, noch durch eine „Moral“ im Sinne der blossen Mode, noch durch „Gesetze“ fraglichen Werths, noch durch die „Ehre“ im vulgären Sinne, verpflichten wollen. Er fühlt auch, dass sein Angriff, wenn es einer sein sollte, nicht eben sehr gelungen war; denn erst am Schlusse des Abschnitts kommt er mit Dem, was der wahre Grund gegen die „Paederastie“ ist: „Uebrigens ist der wahre, letzte, tief metaphysische Grund der Verwerflichkeit der Paederastie dieser, dass, während der Wille zum Leben sich darin bejaht, die Folge solcher Bejahung, also die Erneuerung des Lebens, gänzlich abgeschnitten ist.“ Wie man sieht, hängt dieser wahre und letzte Grund der Verwerflichkeit der „Paederastie“ mit dem mystischen Kern des Schopenhauerschen Systems so unlösbar zusammen, dass er mit der Ablehnung der Schopenhauerschen Mystik ohne Weiteres fällt. Aber selbst vom eigensten Standpunkte Schopenhauers würde, nach ganz derselben Logik, jede Befriedigung des Triebes, bei welcher die Erzeugung eines neuen Menschen ausgeschlossen ist, genau ebenso verwerflich sein, wie die Paederastie; beispielsweise der Verkehr mit einer Schwangeren, oder die Anwendung irgend welcher Mittel, welche die Conception verhindern; wodurch Schopenhauer dem jüdischen: „Seid fruchtbar und mehret Euch“ praktisch unheimlich nahe kommt. Aber vergessen wir bei Alledem doch nicht, dass Schopenhauer, auf Grund seines indischen Pessimismus und seiner — in der Theorie wenigstens — asketischen Neigung im Grunde jede Sinnenlust als solche verdammen muss, weil sie ein Unrecht, ja das Unrecht par excellence und die Quelle alles Uebels sei. In diesem Punkte der Askese berühren einander das Schopenhauersche System, der Buddhismus und das mittelalterliche Christenthum: allein nur letzteres hat, im frühen Mittelalter, den verbrecherischen Schritt von der Selbstaskese zur zwangsweisen Asketisirung Anderer gethan.

Der Unbefangene kommt somit zu dem Schlusse, dass Schopenhauers Nachweis der Verwerflichkeit der gleichgeschlechtlichen Liebe, bei der er zudem nur an die Paederastie im gröbsten Sinne denkt, nicht nur misslungen ist, sondern auch an einer starken Zweideutigkeit krankt. Man fragt sich unwillkürlich, ob Schopenhauer in jenem Punkte ganz so offen und ehrlich gewesen

Digitized by Google

sei, wie das sonst seine Gewohnheit ist. Dieser Eindruck gewinnt dadurch an Stärke, dass er in der „Paederastie“ einen Naturzweck, wenn auch nur einen negativen, vermuthet: es soll durch die Irreführung des Geschlechtstriebes die Fortpflanzung solcher Individuen verhindert werden, welche nur minderwerthige Nachkommen zu erzeugen vermöchten; vor Allem der zu Jungen und der zu Alten; weswegen sich, nach Schopenhauer, der gleichgeschlechtliche Trieb vorwiegend bei unreifen Jünglingen und dann wieder bei Greisen finden, dem vollkräftigen Mannesalter aber fremd sein soll. Diese Ansicht lässt sich nicht beweisen und nicht widerlegen.*) Sie ist problematisch, ebenso wie die zuletzt erwähnte Behauptung der sicheren Grundlagen und wohl auch der statistischen Constatirbarkeit entbehrt und, wenn sie auch die Regel sein sollte, jedenfalls eine Regel mit sehr zahlreichen Ausnahmen darstellen würde.

Dann aber hat Schopenhauer an mehreren Stellen, besonders in seinem Essay über die Weiber, einen wahren Codex, ich sage nicht der gleichgeschlechtlichen Liebe, wohl aber eines ihrer allerwesentlichsten Stücke geliefert und der Renaissance des Eros, wie wir sie verstehen, mehr vorgearbeitet, als fast irgend ein Anderer. Er sagt einmal in einem seiner Briefe an Frauenstädt, welcher Schopenhauers sexuelle Schönheitswerthung angegriffen und das weibliche Geschlecht als das schönere bezeichnet hatte, er — Frauenstädt — habe damit seinem Geschlechtstriebe einen höchst naiven Ausdruck verliehen.**) Da mir nun, entgegen Schopenhauer, ein anderer als rein subjectiver Schönheitskanon eine Täuschung zu sein scheint, so glaube ich, dass man hier den Spiess umdrehen und behaupten kann, dass vielmehr Schopenhauer seiner aesthetischen, gegenwärtig sogenannten Perversion einen gar naiven Ausdruck verliehen habe. Meiner Ansicht nach ist Derjenige, der so werthet,

*) Seitdem dies geschrieben wurde, sind die Resultate der statistischen Enquête des Wissenschaftlich-Humanitären Comités bekannt geworden; auf Grund dieser kann man wohl sagen, dass die Schopenhauersche Ansicht definitiv widerlegt ist.

**) Schopenhauer schreibt an Frauenstädt (Reclamausgabe, Briefe, Seite 230) in Bezug auf dessen Behauptung, dass ein vollkommenes Weib schöner als ein vollkommener Mann sei: .... „Hier haben Sie ein höchst naives Bekenntniss Ihres — Geschlechtstriebes abgelegt: aber alle wahren Schönheitskenner werden dabei lächeln und die boshaften lachen. Sogar strenge beweisen lässt sich das Gegentheil, aus dem Bau des Mannes und des Weibes. Es steht hierin mit dem Menschengeschlecht nicht anders, als mit allen Thiergeschlechtern, mit dem Löwen, dem Hirsch, dem Pfau, dem Fasan usw. usw. Der sexus sequior ist sequior in jedem Betracht. Warten Sie, dass Sie in meinem Alter sein werden, wie Ihnen dann diese kurzbeinigen, langleibigen, schmalschultrigen, breithüftigen, mit Zitzen exornirten Persönchen vorkommen werden: auch ihre Gesichter sind nichts, gegen die der schönsten Jünglinge, zumal die Augen, ohne Energie“.

Digitized by Google

wie Schopenhauer, ein sozusagen aesthetischer Homosexueller. Aber auch die anderweitigen Auslassungen über die Weiber, nämlich über deren Psyche und Intellect, athmen denselben Geist. Hier handelt es sich nicht mehr, wie bei der aesthetischen Frage, um subjective Ansichts- oder Geschmackssachen, sondern um Dinge, welche, obschon sie der Geisteswelt angehören, dennoch mit völliger und gleichsam mathematischer Sicherheit und Bestimmtheit festgestellt werden können. Die geringere geistige Capacität der Weiber ist ebenso gewiss und unzweifelhaft, wenn auch etwas anderer Art, wie diejenige von Kindern einer bestimmten Altersstufe. Da aber die mittelalterliche Weiberüberschätzung zur frechen Leugnung und theilweise sogar zur gutgläubigen Verkennung dieses Umstandes geführt hat — zu einem Irrthum, dem ausnahmsweise sogar bessere Geister erlagen —, so ist es ein besonderes Verdienst Schopenhauers, der Wahrheit wieder auf die Beine verholfen zu haben. Wer jedoch dem an sich freilich sehr richtigen Urtheil über die Weiber einen so scharfen Ausdruck verleiht und die paar psychischen und intellectuellen Vorzüge, die den Weibern eigenthümlich sind, so sehr in den Hintergrund treten lässt, — der beweist damit nicht Mehr und nicht Weniger, als eine, wenn man so sagen darf, psychisch gleichgeschlechtliche Neigung. Denn es ist doch unmöglich, dass, Wer so denkt und empfindet, ein inniges Verhältniss mit einem Jünglinge einem solchen zu einem Weibe nicht bei Weitem vorziehen sollte. Das muss Jedem klar sein, der nicht etwa in dem Irrwahn befangen ist, dass bei der Liebe nur die gröbere und allergröbste Sinnlichkeit zu veranschlagen, oder gar, dass gleichgeschlechtliche Liebe und Pygismus gleichbedeutend seien.

Auch in den von Grisebach zuerst herausgegebenen Neuen Paralipomenis finden sich zwei für unsere Frage interessante Stellen: die erste ist nur eine kurze Ergänzung der im Aufsatz über die Weiber bereits enthaltenen Schönheitswerthung: „Jünglingsschönheit verhält sich zu Mädchenschönheit wie Oelmalerei zu Pastell". (§ 480). Die zweite, wichtigere (auf Seite 326 der Reclamausgabe, § 598) lautet folgendermaassen: „Seltsame Naturen, Sonderlinge, können nur durch seltsame Verhältnisse glücklich werden, die gerade zu ihrer Natur so passen, wie die gewöhnlichen zu den gewöhnlichen Menschen: und diese Verhältnisse wieder können nur entstehen durch ein ganz eigenthümliches Zusammentreffen mit seltsamen Naturen ganz anderer Art, die aber gerade zu jenen passen. Darum sind seltne und seltsame Menschen selten glücklich." Diese Stelle erscheint vollkommen dunkel, wenn man sie nicht auf die Venus Urania bezieht; sie ist aber sehr klar, wenn man sie in dieser Weise deutet.

Digitized by Google

Die seltsame Natur, deren Glück Schopenhauer im Auge hat, ist natürlich er selbst. Zu seinem Glück wäre das Zusammentreffen mit einer seltsamen Natur ganz andrer Art, also mit einem anderen seltsamen Menschen erfordert. Dass eine seltsame Frau gemeint sein könne, ist nach Schopenhauers Weiberaufsatz mehr als unwahrscheinlich; bleibt ein Mann. Und da Schopenhauer ferner für die Jünglingsschönheit ebenso eingenommen ist, wie die Weiber für ihn das schmalschultrige, breithüftige, kurzbeinige und unaesthetische Geschlecht sind, so ist der zu seinem Glück erforderte Mann, der ihm vorschwebt, wahrscheinlich ein junger Mann, ein Jüngling; und dieser müsste ausserdem eine „seltsame Natur ganz anderer Art" sein, „die aber gerade zu ihm passte!" Das gäbe wahrlich einen — sehr klaren Sinn.

Der Kenner des hellenischen Eros, der zugleich die Werke Schopenhauers mit Verständniss gelesen hat, mag leicht auf eine Hypothese kommen, die vielleicht auf die ganze Persönlichkeit Schopenhauers ein zugleich physiologisches und psychologisches Licht wirft. Sollte vielleicht die Lebensfeindlichkeit, die verfeinerte Griesgrämlichkeit, kurz der Pessimismus des grossen Denkers die letzte und tiefste Wurzel in einer unbefriedigten uranischen Veranlagung gehabt haben? In der beständigen, wehmüthigen, quälenden, ihn nie zur Ruhe kommen lassenden Sehnsucht? Nur der ganz Unkundige würde die nachgewiesenen, vorübergehenden, rein sinnlichen Beziehungen Schopenhauers zu Weibern als Gegengrund anführen können; denn dieser Gegengrund ist gar keiner, und Schopenhauer hat ja seiner Empfindung in Bezug auf die Weiber in seinem berühmten Aufsatz einen unzweideutigen Ausdruck verliehen. Zur Stütze meiner an sich wohl nicht gar unwahrscheinlichen Annahme — (denn was könnte dem Menschen das Leben mehr verbittern, als eine dominirende, psychische und physische Neigung, der er aus äusseren Gründen nicht nachgeben kann, auch keine Hoffnung hat, ihr jemals, ohne die ärgsten Folgen oder doch Gefahren, nachgeben zu können?) — führe ich insbesondere noch den Schluss des letzten Capitels der „Aphorismen zur Lebensweisheit" an; er handelt von dem Unterschiede der Lebensalter, welche mit den Planeten oder vielmehr deren Namen in einen allegorischen Zusammenhang gebracht werden: „Zuletzt kommt Uranus" heisst es da; und Schopenhauer fährt fort: „Den Neptun (so hat ihn leider die Gedankenlosigkeit getauft) kann ich hier nicht in Rechnung ziehen; weil ich ihn nicht bei seinem wahren Namen nennen darf, der Eros ist." Wenn man nun hiermit die Ansicht Schopenhauers vergleicht (Anhang zum 44. Capitel des II. Theiles des Hauptwerks), derzufolge sich eine „päderastische" Neigung

Digitized by Google

unvermerkt mit dem Alter einstellt; wenn man ferner in Erwägung zieht, dass nach der Ansicht des Philosophen von etwa dreihundert Personen, welche die Neigung verspüren, in Europa, wegen der dort herrschenden (!) Religion, Moral, Gesetze und Ehrbegriffe nur Einer so „hirnlos" ist, ihr nachzugeben, und dass trotzdem auch das „Laster" selbst keineswegs selten sei; so liegt der Gedanke nahe, dass Schopenhauer selbst, bewussterweise vielleicht erst im Alter, unbewussterweise, wie das so oft vorkommt, aber schon in weit früheren Jahren, zu den „dreihundert" gehört hat, ohne jedoch der „Eine Hirnlose" zu sein; aus Besorgniss vor den Folgen, vielleicht auch aus inneren Skrupeln. Wenn nun aber der Pessimismus, ausser den rein intellectuellen Stützen, überhaupt eine psychisch-individuelle Wurzel haben mag: so wird mir Jeder zugeben, dass kaum aus einem andern Umstande ein Grundzug des Unbefriedigtseins, des Missbehagens, des Lebensüberdrusses mit grösserer Sicherheit hervorgehen wird, als aus der beständig unbefriedigten, und obendrein durch die Perspective der Hoffnungslosigkeit verschärften Liebessehnsucht. Freilich wäre ein heiterer Mensch Schopenhauer niemals, auch im Alterthum nicht geworden; aber ich glaube, dass er damals, in der auch sonst von ihm venerirten Zeit und Cultur, unter der Herrschaft einer andern „Religion", einer andern „Moral", anderer „Gesetze" und eines andern „Ehrbegriffs", denn doch auch für die positiven Freuden des Daseins mehr Verständniss gehabt haben würde, als er in unsrer Zeit haben konnte; und nicht darauf verfallen wäre, das Leiden allein als positiv, die Freuden als negativ zu veranschlagen. Hiernach wäre also die Schopenhauersche pessimistische Gemüthsstimmung wenigstens zum Theil pathologisch zu deuten und als eine Folge der herrschenden Sitteneinschnürung anzusehen.

Mancher wird hier vielleicht einwenden, es sei von einem so eminenten Geiste, wie dem Schopenhauers, zu niedrig gedacht, wenn man seine vorherrschende Stimmung und sogar einen Theil seiner Philosophie auf eine materielle, physiologische Grundlage zurückführen will; hierauf aber ist zu erwidern, dass die physiologischen Bedingungen für alle Menschen die Grundlage ihres Wohlbefindens und ihres Schaffens sind, und dass keine noch so grosse Geisteskraft hiervon vollkommen emancipiren kann. Jeder, der einem wesentlichen Theile seines natürlichen Trieb- und Gefühlslebens, aus welchen Ursachen auch immer, — aus Furcht vor Strafe, Besorgnis vor dem Gezeter der Heuchler oder der Andersfühlenden, aus Mangel an Gelegenheit, aus inneren Skrupeln oder aus Unkenntniss des Ziels seiner Sehnsucht — die Befriedigung versagt, der wird um die Lebensfreude und den Lebensgenuss grossentheils betrogen,

Digitized by Google

und die Nichtbefriedigung des physischen und psychischen Dranges wird einen Grundzug von Traurigkeit hervorrufen. Freilich wird nicht Jeder deswegen ein Schriftsteller ersten Ranges und ein geistvoller Theoretiker des Pessimismus. Uebrigens aber wage ich die Vermuthung, dass man meine Hypothese nur jetzt, auf Grund des Tabus und des Vorurtheils überhaupt angreifen, später aber selbstverständlich und nahezu trivial finden wird. Die Wahrscheinlichkeitsgründe, die bisher angeführt wurden, sind mit Rücksicht auf die Nachwehen des Mittelalters so gewählt, dass auch der Chorus der Prüden — (ausser Schimpfen, welches Nichts beweist) — nicht Viel dagegen vorbringen kann. Für den Unbefangenen hingegen könnte man ebenso überzeugende Gründe allgemeinerer Natur anführen. Es sind dies folgende. Ein Mann von der Gemüthstiefe Schopenhauers muss zweifellos ein starkes Bedürfniss nach Liebe empfunden haben; und trotz alles Lobes der Einsamkeit liest doch der Psychologe zwischen den Zeilen, dass es weniger die Geselligkeit an sich, als vielmehr die Geselligkeit in unsern Formen war, die den Philosophen abstiess — die Geselligkeit, wo „die Weiber den Vorsitz führen," was „der Unterhaltung einen frivolen und läppischen Charakter ertheilt und jedes gehaltvolle Gespräch verbannt".

Nun richtete sich das aesthetische Empfinden Schopenhauers, wie schon erwähnt, eingeständlichermaassen auf den Jüngling. Hierzu veranschlage man ferner seinen starken paedagogischen Trieb: und man wird verstehen, dass der pessimistische Philosoph eine Steigerung aller Lebensgefühle und der Lebensfreude empfunden haben würde, wenn er, unbeschadet seiner der Allgemeinheit gewidmeten, persönlich richtungslosen schriftstellerischen Bethätigung, zugleich das von keinerlei Skrupeln, Sitten- oder Gesetzesbarbarei getrübte Glück eines innigen, intellectuellen psychischen und physiologischen, (deswegen aber nicht nothwendiger Weise grobsexuellen) Verhältnisses zu einem edlen, schönen und empfänglichen Jünglinge gehabt hätte; wie das wohl für einen Mann von der Sinnesart Schopenhauers im griechischen Alterthum so gut wie selbstverständlich gewesen wäre. Und ebenso versteht man gerade an dem Beispiel Schopenhauers, dass ein solcher Jüngling dem grossen Lehrer der Lebensweisheit Ehrfurcht, Liebe und Treue wohl hätte entgegenbringen können. Ein Weib hätte Schopenhauer nur zur Befriedigung seiner gröberen Sinnlichkeit gebrauchen können; kaum zu mehr, da dem sein aesthetischer Geschmack und seine psychische Abneigung gegen die intellectuelle Inferiorität und die geringere Gemüthstiefe des Weibes entgegengestanden hätte. Jeder Athener der classischen Zeit würde meine Ausführungen nahezu selbstverständlich finden: Ein Mann

Digitized by Google

vom Schlage Schopenhauers bedarf eines Lieblingsverhältnisses zu seinem Lebensglück. In der „Jetztzeit“ steht es anders, und nur Wenige werden den Muth haben, mich begreifen zu wollen. Wird eine Zukunft erstehen, in der die Menschen einmal wieder sich selbst, die Welt und die Weiber so ansehen werden, wie sie waren, wie sie sind und immer bleiben werden? —

Mein Urtheil über Schopenhauer kann ich folgendermaassen zusammenfassen: Nicht nur in intellectueller — wie selbstverständlich — sondern auch in psychischer und vor Allem in aesthetischer Hinsicht zieht er den Jüngling dem Weibe entschieden vor. Nun ist von der aesthetischen Werthung zur anderweitigen Sinnlichkeit freilich ein Schritt. Ueber die eigentliche Sinnlichkeit im engeren Sinne schweigt er aber, oder redet in Andeutungen, die nur den nachdenklichen Sachverständigen, der sich die verschiedenen Stellen zusammensucht und vergleicht, einigermaassen in seiner Vermuthung bestärken. Die „Paederastie“ verwirft er zwar ausdrücklich und in starken Ausdrücken; aber seine Beweise für die Verwerflichkeit sind im Vergleich zu seiner sonstigen logischen Schärfe ausgesucht schwach, und zuletzt verkriecht er sich hinter einen mystischen Scheingrund, demzufolge obendrein, wenn man ihn gelten liesse, die Paederastie doch nicht verwerflicher wäre, als jede andere der Befriedigungsarten, bei denen eine Zeugung ausgeschlossen ist! Ferner erkennt er ausdrücklich an, dass der scheinbar paradoxe Hang mit der menschlichen Natur zusammenhängen müsse und spricht indirect und etwas versteckt die Vermuthung aus, dass der Hang, d. h. die gleichgeschlechtliche Liebe, ungeheuer verbreitet sei. Denn er sagt, dass auch bei uns das Laster nicht selten sei; und an einer anderen Stelle, dass von etwa drei Hundert, welche den Hang spüren, nur einer ihm nachgeben werde. Demnach wäre die gleichgeschlechtliche Liebe dreihundertmal häufiger, als etwas „nicht Seltenes“: d. h. doch wohl eine allgemein menschliche Sache. Er vermuthet sogar einen Naturzweck darin. Für den Unbefangenen ist endlich, ausser der citirten, merkwürdig dunklen Stelle, Schopenhauers Hochschätzung der antiken Geselligkeitszustände im Vergleich zu den unsrigen, in denen die „Weiber den Vorsitz führen“, von ausschlaggebender Bedeutung.

Schopenhauer ist sich über die Frage entweder nicht ganz klar geworden, oder aber er ist nicht vollkommen offen: vielleicht Beides. Mein Urtheil: „Nicht vollkommen offen“ meine ich nicht in dem Sinne, dass ich ihm vorwerfen wollte, eine positive Unwahrheit gesagt zu haben; sondern nur in dem, dass er über einen Rest seines eigenen, innersten Empfindungslebens — aus damals

Digitized by Google

sehr schwerwiegenden Gründen — geschwiegen habe. Die Unklarheit oder der Irrthum dürfte vor Allem darin bestehen, dass er sich die „Paederastie“ nach dem Vorbild des landläufigen Missverständnisses nicht anders, denn in der gröbsten Form denken konnte: unter dem eigentlichen „Laster“ insbesondere hat er wohl nichts Anderes denn Dasjenige verstanden, das man heutzutage mit dem terminus technicus „Pygismus“ bezeichnet. Hiergegen ist einiger ehrlicher Abscheu, besonders aesthetischer Art, begreiflich; sodass jene Ausdrücke höchster Missbilligung im Hauptwerke als ehrlich gemeint angesehen werden können. Den Mangel an völliger Offenheit aber vermuthe ich darin, dass er seine eigene sinnliche Zuneigung zum Jüngling verhehlt und nur die intellectuelle, psychische und aesthetische zugiebt, ja sogar, vielleicht gewissermaassen zur Compensation des Verschwiegenen, übertreibt. Hieraus kann man ihm aber keinen ernstlichen Vorwurf machen: denn auch der redlichste Philosoph ist nicht verpflichtet, individuelle Neigungen zu gestehen, um so weniger, wenn er diese für bedenklich hält und zeitlebens unterdrückt. Wer unter Rindvieh lebt, dem kann kein billig Denkender zumuthen, dass er ein rothes Taschentuch allzu ostensibel zeige, es sei denn, dass er an einer Stelle steht, wo die wildgewordenen Ochsen nicht hinkönnen. Im Gegentheil, Schopenhauer verdient hohe Anerkennung für die zu seiner Zeit sehr bemerkenswerthe Kühnheit, mit der er die aesthetische Jünglingsschönheit über die des conventionell sogenannten „schönen Geschlechts“ stellt. Sein Aufsatz über die Weiber vollends ist sogar von einer solchen Wichtigkeit für die Frage, dass wir im Texte wiederholt darauf Bezug nehmen mussten.

* * *

Bei Eugen Dühring sind, wie überhaupt bei diesem Autor, verschiedene ziemlich scharf getrennte Perioden zu unterscheiden. Zwar hat er bereits im „Werth des Lebens“, also in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, sich gegen die mannmännliche Liebe ausgesprochen, jedoch noch mit verhältnissmässig viel Nachsicht. Er giebt zu, dass diese Art der Sinnlichkeit besonders in der Jugend so manches Freundschaftsband knüpfe, ohne dass die sinnliche Grundlage den Betheiligten auch nur bewusst werde; dass es hierbei vollkommen unwillkürlich zuzugehen pflege (V. Aufl. S. 226), nachdem er kurz vorher (S. 203) betont hat, dass „die Unwillkürlichkeit der Natur das Gesetz aller wahren und edleren Befriedigung“ und dass (S. 225) in der Geschichte ein aufopferndes Verhalten in der mannmännlichen Liebe nicht seltener gewesen sei, als in der sogenannten

Digitized by Google

normalen. Er weist das Entsetzen, das meist bei der leisesten Andeutung der Sache geäussert zu werden pflege, als unberechtigt zurück und meint, dass diese Verirrung der Sinnlichkeit eher den Humor als die beliebte heuchlerische Entrüstung rege zu machen geeignet sei. Jedoch haben wir gerade diese Auslassungen im Haupttexte besprochen und deuten sie daher nur an.

Am eclatantesten ist der Widerspruch, in den sich Dühring betreffs der strafrechtlichen Seite der Sache verwickelt hat. Man vergleiche seinen „Cursus der Philosophie" vom Jahre 1875 mit seinen spätesten Auslassungen. Ich habe hier die Artikel in der Zeitschrift „Der moderne Völkergeist" (1897 S. 139; 1898 S. 61; 1899 S. 11) im Auge; denn wenn die fraglichen Artikel auch nicht von Dühring selbst geschrieben sind, so sind sie höchst wahrscheinlich doch von ihm inspirirt und jedenfalls gutgeheissen worden.

Aus dem erwähnten philosophischen Werke kommt besonders der naturrechtliche Abschnitt auf S. 219 ff. in Betracht.

Es wird in dem ganzen Abschnitt theils ausdrücklich, theils implicite, die axiomatische naturrechtliche Wahrheit vorausgesetzt, dass eine Strafthat nur dann vorliegen kann, wenn es einen Verletzten giebt. Das ganze Strafrecht ist nach Dühring von Naturrechts wegen sozusagen nur eine Organisation der Rache und ein Ersatz der Privatrache durch etwas Besseres; woraus folgt, dass es sich „nie ernsthaft über die individuelle Initiative hinwegsetzen darf" (S. 231). Die höchst einfache Wahrheit, dass auf Grund des natürlichen unverkünstelten Rechts und des gesunden, unbeirrten Menschenverstandes nur dann eine strafgesetzlich zu ahndende That vorliegen kann, wenn wirkliche Menschen von Fleisch und Blut — und nicht etwa der Hokuspokus irgend welcher Institutionen oder einer gespenstischen Allgemeinheit — ungerecht verletzt werden, — diese Wahrheit nimmt sich in dem Rahmen des durchgehenden Radicalismus des erwähnten Werks sogar ganz selbstverständlich, um nicht zu sagen unschuldig aus. „Wenn sich irgend eine Form der Gesellschaft, und wäre es selbst eine socialistische, einfallen liesse, das Criminalrecht anderswoher als aus der Individualität des einzelnen Menschen abzuleiten, so würde sie damit den Boden unter den Füssen verlieren". (S. 237.)

Wenn man das damalige Dühringsche Maass an den § 175 anlegt, so erscheint dieser somit noch etwas ungerechter und unsinniger als sonst.

Diese rechtsphilosophischen Auslassungen haben aber Dühring nicht gehindert, in den erwähnten Zeitschriftsartikeln gegen die Agitation behufs Ausmerzung des naturrechtlichen Monstrums zu schreiben oder schreiben zu lassen.

Digitized by Google

Wie das möglich gewesen ist, ist schwer zu sagen. Denn wenn man selbst eine sehr starke Abneigung gegen die Paederastie voraussetzt, so würde doch die consequente Wahrung des naturrechtlichen Standtpunkts eine Missbilligung und allenfalls sociale Aechtung, aber nimmermehr eine Gutheissung der Strafbarkeit erlauben. Ein klein wenig spricht hier wohl die zunehmende Neigung Dührings mit, sich zu allen Zeitgenossen in Widerspruch zu setzen; eine Neigung, die vorwiegend eine Folge des erlittenen Unrechts und sehr begreiflich ist, die aber nichtsdestoweniger unter Umständen zu Missgriffen verleiten kann. Die Artikel sind zwar in starken Ausdrücken abgefasst, sachlich aber so schwach, dass ich nicht näher auf sie eingehen werde. Ein rein äusserliches Missverständniss geht schon aus der witzig sein sollenden Ueberschrift des einen — „Die Hinteressenten einst und jetzt" — hervor. Ich bin der letzte, der etwa überall eine akademisch geglättete Ausdrucksweise verlangte oder an starken Ausdrücken an sich Anstoss nähme; aber sachliche Unrichtigkeit und logische Mängel können durch heftige Ausdrücke und Ausfälle nicht ersetzt werden.*)

Nur ein Punkt oder ein Ausdruck in jenen Artikeln mag hervorgehoben werden: es ist daselbst von dem bischen „Liebesillusion" die Rede, welches in zarter Jugend vorkomme und welches für die Frage „gleichgültig" sei (Moderner Völkergeist 1897, S. 141). Warum denn in aller Welt „Illusion" oder auf Deutsch Täuschung? Weil die Venus Urania nicht — zum Baby führt? Denn in allen andern Beziehungen ist doch diese Liebe ebenso sehr oder ebenso

*) Der Satz: volenti non fit injuria, der dort bemängelt wird, mag unter Umständen, wie beispielsweise bei der Tötung auf Wunsch und allenfalls noch beim Duell, als bedenklich erscheinen. Er setzt aber jedenfalls voraus, dass Etwas (wie die Körperverletzung oder Tötung) vorliege, das überhaupt und an sich betrachtet als eine entschiedene Verletzung angesehen werden muss. Wo Freiwilligkeit und Abwesenheit jeder eigentlichen Verletzung zusammentreffen, da vergiebt man sich schon Etwas, wenn man jenen Rechtsgrundsatz herbeizieht: da hierdurch der Anschein erweckt wird, als ob überhaupt an sich eine injuria vorliege.

Ebenso wenig richtet man zu Gunsten des § 175 aus, wenn man den Aerger ins Feld führt, den Andere darüber empfinden, wenn Zweie sich im Sinne des § 175 vergehen: denn selbst angenommen, dass ein solches Vergehen unter allen Umständen eine Untugend bedeute, so geht es doch nicht an, jeden berechtigten Aerger sogleich ins Strafrecht zu übersetzen. Auch Unbesonnenheit, Feigheit, Unmässigkeit und Ungerechtigkeit sind Untugenden, aber mit Recht im Allgemeinen nicht strafbar. Auch haben sich Diejenigen, welche Anstoss nehmen an der Art und Weise, wie Andere im Verborgenen irgend welche Triebe befriedigen ohne Jemand zu verletzen, diesen ihren Aerger ausschliesslich sich selbst zuzuschreiben, da sie es wahrlich nicht nöthig hatten, sich spürend und spionirend oder hochnothpeinlich verhörend in die Intima ihrer Mitmenschen einzudrängen.

Digitized by Google

wenig „Illusion“ — wie die andere! Aber selbst hierüber, nämlich über die physische Unfruchtbarkeit ihrer Liebe haben sich jene Liebenden wohl niemals — „Illusionen“ hingegeben. Doch lassen wir jene Artikel auf sich beruhen und wenden uns zu einigen andern Auslassungen aus früherer Zeit. Diese sind deswegen interessant, weil sie beweisen, wie bei Dühring eine ausgesprochene Verachtung blosser Aesthetik vorliegt und ausserdem eine gelegentlich geradezu komisch wirkende Ueberschätzung der Weiber; in letzterer Hinsicht steht er tief unter Schopenhauer. Die schöne Form bedeutet bei Dühring sehr wenig. Nur hierdurch ist es beispielsweise begreiflich, dass er, des moralisch ernsteren Charakters wegen, Bürger auch als Dichter über Göthe stellt; und dass er von der griechischen Kunst — ich erinnere mich nicht, in welchem seiner Werke — recht verächtlich als von einem Spiel mit Schönheitspuppen spricht. Die Missachtung der blossen Schönheit ist eine bemerkenswerthe individuelle Eigenthümlichkeit — aber sie kann nicht den Anspruch erheben, für irgend einen Andern bindend oder auch nur vorbildlich zu sein. Worin der Einzelne den höchsten Reiz des Lebens sieht, ist und bleibt Angelegenheit seines eigensten Selbst. Es ist ganz gerechtfertigt, wenn Dühring vor der üblichen Zuhochstellung der Kunst und überhaupt des „Spielerischen“ warnt: dessenungeachtet aber bleibt es doch wahr, dass die Schönheit und zwar sowohl die künstliche und künstlerische, als auch insbesondere die natürliche, für Viele ein mächtiger Lebensreiz ist und hierdurch auch mit dem vollen Ernst des anderweitigen Lebens zusammenhängt. Auch ist zu veranschlagen, dass ohne Freude und Genuss das Leben für die Meisten aufhören würde, lebenswerth zu sein — ja sogar für Alle, wenn man nur das Wort Genuss weit genug fasst. Ueberhaupt ist ein Theil der Dühringschen Propaganda von einem nichts weniger als freiheitheitlichen, ja von einem fast priesterhaft unduldsamen Geiste beseelt. Solchen Bestrebungen gegenüber ist immer darauf hinzuweisen, dass man der wirklich berechtigten Moral keinen ärgeren Schaden zufügen kann, als dadurch, dass man in ihrem Namen ungerechte und sogar widersinnige Freiheitsbeschränkungen auferlegen will. Denn diese erregen bei allen stärkeren und mehr freiheitlich veranlagten Charakteren, also bei denen, welche doch auf den Gang der Dinge durch Wort und That am meisten einwirken, einen logisch haltbaren Widerspruch und sachlich berechtigten Trotz. Dieser aber hat die sehr begreifliche Tendenz, über das Ziel hinausschiessen und — schliesslich Freiheit für Alles und Jedes zu verlangen — ein Standpunkt, der nicht culturfördernd ist, der sich gegenwärtig hauptsächlich an den Namen Nietzsche knüpft, der aber in der Façon des

Digitized by Google

ἀνθρωπος μετρον παντων χρηματων eine alte Lehre der Sophistik ist. Sobald die Moral mehr verlangt, als sie von Rechts wegen verlangen kann, d. h. als gerechte Selbstbeschränkung, oder mit anderen Worten, den Verzicht auf ungerechte Verletzung der Mitmenschen, schadet sie sich selbst; insbesondere in der Gegenwart, die so manche Fessel abgestreift hat und sich dafür bedanken wird, sich eine gleichwerthige neue anlegen zu lassen, auch wenn diese etwas modischer zugestutzt sein und Dührings Autorität für sich haben sollte. Der Erfolg der Reaction gegen die Moralisterei ist dann die theoretische und praktische Läugnung aller und jeder verbindlichen Moral mit dem Feldgeschrei: Vollkommen frei in jeder Hinsicht und um jeden Preis.

Doch würden uns diese Betrachtungen von unserm Thema allzuweit entfernen. Wir haben hier vielmehr dem Nachweise der naturrechtlichen Inconsequenz noch den weiteren hinzuzufügen, dass mitunter Dühring zu einer fast grotesken Ueberschätzung der Weiber neigt.

Der tiefer eindringende und die ganze Persönlichkeit in Betracht ziehende Kritiker wird gerade hierin den tieferen und versteckteren Grund für Dührings Abneigung gegen die mannmännliche Liebe finden; und dieser Grund dürfte sogar der ausschlaggebende sein. Dühring ist aus einem abstracten Gerechtigtigkeitsgefühl heraus für eine Gleichberechtigung der Weiber an mehr als einer Stelle seiner Werke eingetreten. Dass man Mann und Weib collectiv unter dem Namen „Mensch" zusammenfasst, ist doch eine reine Aeusserlichkeit, und es kommt komisch heraus, von allgemeinen Menschenrechten zu reden und hieraus eine Gleichstellung der Frau mit dem Manne in allen wesentlichen Punkten folgern zu wollen. Gewiss giebt es solche Menschenrechte, welche auch für die Weiber Geltung haben; im Uebrigen ist es aber eine Absurdität, Männern und Weibern eine gleiche Stellung anweisen zu wollen. Die antiken Sprachen waren mit ihren Wörtern homo oder anthropos keiner solchen etymologischen und scholastischen Irreführung ausgesetzt; denn diese Wörter bedeuteten, ganz richtig, Mensch, mit der selbstverständlichen Nebenbedeutung des Mannes, welcher nach Schopenhauer der eigentliche Mensch ist; auch wir empfinden das ja, aller Frauenrechtlerei zum Trotz, indem wir wohl vom „menschlichen Weibe" aber nicht vom „menschlichen Manne" reden. Dühring hat an andern Stellen, ganz und gar gegen seinen Willen, durch einige sehr tiefe und geistreiche Aperçus werthvolle Beiträge zum Verständniss und zur Würdigung der uranischen Aphrodite geliefert; wir haben sie an geeigneten Stellen des Textes erwähnt. Für seine

Digitized by Google

logische Entgleisung und seine mit allen Naturthatsachen in hoffnungslosem Kampfe liegende Ueberschätzung des Weibes ist eine seiner Auslassungen über Shakespeare, in seinen „Grössen der modernen Litteratur", I. Aufl., Seite 67, am meisten charakteristisch. Hier wird nämlich Shakespeares Behandlung der mannweiblichen Liebe in Romeo und Julia gepriesen gegenüber der antiken Auffassung, welche eine „höhere, etwas vergeistigte Liebe" nur „nach jener unnatürlichen Seite gehabt" habe, „wo sie sich vom Weibe abwendete und die Jugendschönheit des gleichen Geschlechts zum Gegenstande hatte". Bezeichnend ist dann ferner das Zugeständniss, dass „jene sinnlich geistigen Regungen" ein „Bestandtheil der Menschennatur und, wie es scheint, ein Fehler" seien, „den die Maschinerie aller sinnlich geistigen Erregbarkeit" mit sich bringe. Wie nun aber das, was ein „Bestandtheil der Menschennatur" ist, „unnatürlich" sein könne, das bleibt „natürlich" ein logisches Räthsel, nicht nur bei Dühring, sondern bei Jedem, der einerseits so ehrlich ist, diesen „Bestandtheil der Menschennatur" als solchen zuzugestehen und anderseits nicht muthig oder vorurtheilsfrei genug, diesen Bestandtheil der Menschennatur so anzusehen wie er, ohne Prüditätsbrille betrachtet, an sich ist; und demgemäss für diese Naturregung, soweit sie nicht etwa durch accidentelle Umstände gegen das Naturrecht verstösst, volle Freiheit zu verlangen. Sehr richtig ist dann freilich die Betrachtung, dass die Stellung der Frau in einem gewissen umgekehrten Verhältnisse zur Anerkennnng der hellenischen Liebe stehe; worüber wir am passenden Orte gehandelt haben. Einigermaassen sonderbar ist jedenfalls der Umstand, dass Dühring zwar das „heterosexuelle" Drama eingehend behandelt und preist, die Sonette aber verschweigt.

Noch eine andere Stelle ist kennzeichnend: Er sagt auf Seite 237 des II. Bandes seiner Litteraturgrössen wörtlich: „Die Frauen sind bisher unter den Litteraturgrössen ersten Ranges nicht vertreten gewesen. Ueber dieses Schicksal mögen sie sich einigermaassen trösten; denn in Shelley können Sie sozusagen einen Ersatz aufweisen". — Die Weiber haben „bisher" keine Litteraturgrösse ersten Ranges hervorgebracht; nun ja, das ist richtig. Man kann auch sagen, dass „bisher" alle technischen Fortschritte, so weit die Ueberlieferung reicht, ja überhaupt fast alle Leistungen von einigem Range, von Männern ausgegangen sind. Schopenhauern wäre ein so komischer Satz nicht untergelaufen. „Bisher" sind alle Menschen gestorben! Für gewöhnlich erlaubt man sich aus millionenfachen und ausnahmslosen Beobachtungen einer und derselben Sache den Schluss zu ziehen, dass der beobachtete Umstand entweder ein eigentliches Naturgesetz oder

Digitized by Google

wenigstens eine Naturregel sei. Man täuscht sich dabei selten. Wer boshaft wäre, der könnte an Sappho erinnern, die, wenn mehr von ihr erhalten wäre, vielleicht als eine lyrische Grösse beinahe ersten Ranges gelten würde. Aber, aber! Denn diese antike Dichterin steht wahrscheinlich nicht ganz mit Unrecht im Rufe der Hahnenfedrigkeit, d. h. der sexuellen Perversität, in specie activen Tribadie. —

Das bleibende Interesse der Stellungnahme Dührings gegen den Eros — und sogar gegen den keuschen Eros — beruht auf zwei Ueberlegungen. Sie ist erstens eine Illustration unseres Satzes, dass eine einmal eingewurzelte Sitte sich auch nach Fortfall ihrer Grundlagen erhält. Ein Mann von der Geisteskraft Dührings würde nämlich im classischen Alterthum sicherlich nicht darauf verfallen sein, die Jünglingsliebe in allen ihren Formen so heftig zu verurtheilen; so wenig, wie das Sokrates oder die Stoiker gethan haben. Dührings extreme Stellungnahme wurde überhaupt erst möglich durch — das Judenthum, den Buddhismus und dessen asketischen Geist, der durch die Vermittelung des älteren Kirchenchristenthums unsere Sittenbeschränkung erst geschaffen hat. Es ist ein erstaunlicher Widerspruch, wenn Dühring nicht nur die Sittenbeschränkung, sondern auch deren naturrechtswidrige Codificirung mit äusserster Heftigkeit vertheidigt, obwohl gerade er die mittelalterlichen Grundlagen eben dieser Beschränkungen und Gesetze so vollständig überwunden hat, wie nur ganz wenige Zeitgenossen. —

Dann aber ist Dührings Stellungnahme das bisher hervorragendste Beweisstück für den zweiten von uns betonten Satz, dass eine Verunglimpfung des Eros Uranios meist empirisch und causal mit einer Ueberschätzung der Weiber zusammenhängt. —

Zwar werden spätere Zeiten Dühring eine ganz andere Stellung einräumen, wie die Gegenwart, in der sich gerade gegen Dührings öffentliche Anerkennung so überaus mächtige und corrupte Interessen vereinigen; aber seine Auslassungen über die mannmännliche Liebe werden alsdann für einen seiner offenbarsten Fehlgriffe, gelten, für eine Schwäche, die sich sonderbarerweise gerade auf jenen Geist des Mittelalters zurückführen lässt, den Dühring in fast allen andern Beziehungen so völlig überwunden hatte und so kräftig bekämpfte.

Beide Autoren, Schopenhauer wie Dühring, geben zu, dass die gleichgeschlechtliche Liebe eine allgemein menschliche Angelegenheit sei: Schopenhauer indirect, indem er das „Laster“ als nicht selten und den Hang dazu als dreihundertmal häufiger bezeichnet; Dühring direct, indem er, im Werth des Lebens (V. Aufl. S. 226) und an andern Stellen seiner Werke ausspricht,

Digitized by Google

dass die Natur die geschlechtliche Reizbarkeit nicht so habe einrichten können, dass ausschliesslich der Geschlechtsunterschied eine Wirkung ausübe. — Warum das so ist und so sein muss, ist zum ersten Male in diesem Werke aufgezeigt worden. — Beide Autoren wollen aber dann die völlige und extreme Verwerflichkeit der Paederastie beweisen.

Es ist nun weder Schopenhauer noch Dühring gelungen, zu beweisen, was sie beweisen wollten. Das liegt daran, dass sie sich von den zufällig curshabenden Sitten innerlich nicht haben frei machen können; und dass sie ferner den entscheidenden Schritt, die Trennung der gröberen Paederastie von der edlen und zumal der völlig keuschen Lieblingsminne nach xenophontischem Muster nicht gethan haben; und dass sie endlich betreffs der gröberen Paederastie nach einer Rechtfertigung ihrer gegenwärtig so ungeheuer übertriebenen Verpönung suchten. Eine solche Rechtfertigungsmöglichkeit giebt es nun eben einmal nicht, und die wirkliche Verwerflichkeit der gröberen Paederastie hat ganz andere Gründe und ist lange nicht so schrecklich, wie uns der asketische Geist und das Pfaffenwesen des Mittelalters weismachen wollten. Denn nach Abstreifung alles lebens- und freudefeindlichen Aberglaubens ist nur noch die Version möglich: die Paederastie ist verwerflich nicht weil, sondern obgleich sie (für Viele) ein sinnlicher Genuss ist, und weil ihre allgemeine Verbreitung — wenn diese als möglich angenommen werden könnte, was kaum zutrifft — die Summe der irdischen Freuden, und zumal die der höhergearteten, nicht vergrössern, sondern verringern würde. — Platon hat das besser gewusst und hat die Gründe für die thatsächliche Missliebigkeit der gröberen Seite der Sache im Gastmahl und im Phaedros für den denkenden Leser hinreichend angedeutet. —

In der neueren Zeit ist es diesem Buche vorbehalten geblieben, den wirklichen Grund dieser Missliebigkeit wieder ans Tageslicht zu ziehen; was gegenwärtig, wo die alten Scheingründe ihren Credit verloren haben, und sich die gröbere Paederastie, aller Gesetze ungeachtet, so stark verbreitet, in der That zeitgemäss sein dürfte und auch vom Sittenconservatismus anerkannt werden sollte. Wir schliessen diesen Excurs daher mit dem Satze: Amici Schopenhauer et Dühring, magis amica veritas — wir könnten in diesem Falle auch sagen: magis amicus Plato.

6. Nachfolger Gustav Jägers.

Nachdem Jäger vorangegangen war mit der ausdrücklichen Feststellung der erotischen Bedeutung Dessen, was in subjectiver Sprache Geruchswahrnehmung und in objectiver Chemotaxis heisst,

Digitized by Google

haben sich einige, wenn auch nur recht wenige Nachfolger gefunden. So Hagen, „Sexuelle Osphresiologie", (H. Barsdorf, Charlottenburg 1901) und W. Bölsche: „Liebesleben in der Natur", Bd. III. S. 70 ff. (Eugen Diederich, Leipzig 1903).

Es geht hiermit, wie mit manchen andern Dingen, die durch unsere Uebercultur, durch unsere Prüderie, und durch unsere Gewohnheit, immer bekleidet zu gehen, verschleiert worden sind. Dazu kommt noch folgender Umstand. Mancher, der die Jägerschen Beobachtungen aus eigener Erfahrung bestätigen könnte, giebt sich der Vermuthung hin, dass er eine Ausnahme bilde, umsomehr, als die Behauptung aus der Luft gegriffen worden ist, dass es ein Degenerationszeichen sei, wenn Geruchswahrnehmungen in der Erotik eine erhebliche Rolle spielten.

Wenn alle Menschen einer Analyse ihres eigenen Empfindungslebens fähig wären und darüber offen redeten, so würde sich wohl herausstellen, dass hierbei ganz und gar nicht von einer Ausnahme die Rede sein kann. Eine ganze Anzahl sowohl vorwiegender Weiberliebhaber als vorwiegender oder ausschliesslicher Jünglingsliebhaber haben dem Verfasser dies zugestanden. Die normalerweise bestehende Erheblichkeit der Geruchswahrnehmungen oder der Chemotaxis für das ganze Gebiet der verschiedenen Arten der sinnlichen Liebe geht auch aus zahlreichen, beiläufigen Bemerkungen sehr harmloser und der Degeneration höchst wenig verdächtiger Autoren hervor. Ferner aber ist es eine der allgemeinsten Erfahrungen in der ganzen Biologie, dass in der Erotik aller Lebewesen und in der Homoerotik der socialen Thiere, wie auch in der Erotik zwischen verschiedenen Arten, der sogenannten Symphilie, z. B. zwischen gewissen Käfern und Ameisen, die Chemotaxis eine Hauptsache ist. Bei gut sehenden Thieren erlangen freilich auch die Wahrnehmungen der Augen, und bei dem denkenden Wesen, dem Menschen, vor Allem die geistigen Eindrücke erotische Wichtigkeit. Das Fundament oder mindestens eines der Fundamente aller Arten der Erotik scheint der chemische Sinn zu bilden, von den Spermatozoiden der Farne, welche auf verdünnte Apfelsäure reagiren, bis zu dem Menschen hinauf. Dieser Nachweis ist das grosse Verdienst Gustav Jägers, der, wie das ja zu allen Zeiten, besonders aber in der heuchlerischen und litterarisch-corrupten Gegenwart die Regel ist, bei Weitem nicht die Anerkennung gefunden hat, die er verdient.

In diesem Zusammenhange erscheint es interessant, dass neuerdings physiologische Beziehungen zwischen einem Theile des Riechorgans, nämlich den Schwellkörpern der Nase und den Sexualorganen wahrscheinlich gemacht worden sind. Vergleiche

Digitized by Google

Dr. Wilhelm Fliess, „Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen", Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1899. —

Um den Inhalt dieses Zusatzes auch dem in der Physiologie nicht speciell orientirten Leser nach Kräften verständlich zu machen, seien einige Specialthatsachen angeführt. Ich citire zur Bequemlichkeit aus dem verbreiteten physiologischen Lehrbuche von Verworn (Allgemeine Physiologie, II. Auflage, Jena 1897, S. 440 ff.):

„Die ausgezeichneten und methodischen Untersuchungen Pfeffers über die Chemotaxis hatten ihren Ausgangspunkt in Beobachtungen an den Spermatozoen von Farnen, bei denen sich chemotaktische Beziehungen zur Eizelle herausstellten, die, wie man jetzt weiss, fast in der ganzen lebendigen Natur Analoga finden und für die Befruchtung der Eizelle durch das Spermatozoon bei Thieren wie bei Pflanzen als unentbehrliche Bedingung fungiren. Das Spermatozoon sucht die Eizelle auf und wird auf den richtigen Weg geführt fast überall in der lebendigen Welt durch die chemotaktische Wirkung, welche die Stoffwechselproducte der Eizelle auf die freibewegliche Spermatozoenzelle ausüben. Dass unter den unzähligen Schaaren von Spermatozoen der verschiedensten Thiere, welche an manchen Stellen das Meer bevölkern, jede Art die richtige, zu ihr gehörige Eizelle findet, eine Thatsache, die sonst überaus wunderbar erscheinen müsste, ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine unmittelbare Folge der Chemotaxis und erklärt sich sehr einfach dadurch, dass jede Spermatozoenart chemotaktisch ist nach den specifischen Stoffen, welche die Eizelle der betreffenden Art charakterisiren. Wir haben hier eine Anpassungserscheinung der einfachsten Art, die uns von Neuem eine Vorstellung giebt, wie ganz ausserordentlich tief die Erscheinungen der Chemotaxis in alle Verhältnisse des Lebens hineingreifen.

Der Versuch Pfeffers an den Spermatozoen der Farnkräuter war folgender. Pfeffer füllte ein einseitig zugeschmolzenes Capillarröhrchen mit einer Lösung von ca. 0,05 % Apfelsäure und legte es in einen Tropfen, der eine grössere Menge von Farnspermatozoen enthielt, so dass die Apfelsäure aus der Mündung der Capillare allmählig in den Tropfen hinaus diffundiren musste und dadurch eine einseitig wirkende Reizquelle abgab. Bei der mikroskopischen Beobachtung zeigte sich, dass die Spermatozoen sofort anfingen auf die Mündung der Capillare loszusteuern und in dieselbe hineinzuschwimmen. Nach einer halben Minute waren bereits gegen sechszig und nach fünf Minuten bisweilen etwa sechshundert Spermatozoen in die Capillare hineingewandert. Nach zwölf Minuten

Digitized by Google

waren in einem Versuch von vierundzwanzig Spermatozoen alle bis auf eins, das sich ausserhalb zur Ruhe gelegt hatte, in der Capillare versammelt. Die Apfelsäure wirkt also im höchsten Grade chemotaktisch auf die Spermatozoen der Farne, die sich dagegen allen andern Stoffen gegenüber, welche Pfeffer noch auf ihre chemotaktische Wirksamkeit prüfte, völlig indifferent verhielten. Das legte die Vermuthung nahe, dass es auch in dem die Eizelle bergenden Archegonium Apfelsäure sei, welche die Spermatozoen zur Annäherung und Einwanderung veranlasste. Nun konnte zwar Pfeffer wegen der Kleinheit der Objecte und des Mangels mikrochemischer Reactionsmethoden die Apfelsäure im Inhalt der Archegonien selbst nicht nachweisen; dafür gelang es ihm auf makrochemischem Wege in den ganzen die Geschlechtsproducte tragenden Pflanzentheilen die Anwesenheit von Apfelsäure festzustellen, so dass die Vermuthung, es sei die Apfelsäure, welche auch im Archegonium die Einwanderung der Spermatozoen veranlasst, eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die Spermatozoen der Laubmoose verhielten sich gleichgültig gegen Apfelsäure, dagegen waren sie in ausgezeichnetem Grade chemotaktisch nach schwachen Rohrzuckerlösungen.

Pfeffer dehnte später seine Untersuchungen auf eine grosse Zahl von Bakterien und Geisselinfusorien aus und gelangte dabei zu einer Reihe von Ergebnissen, die im höchsten Grade interessant sind. Es zeigte sich bei diesen Untersuchungen, dass die verschiedenen Stoffe in ganz verschiedener Weise auf die verschiedenen Mikroorganismenformen wirken. Stoffe, auf welche die einen reagirten, erwiesen sich für andere als unwirksam. Manche Stoffe wirkten nur positiv-, andere nur negativ-chemotaktisch. Im letzteren Falle entfernten sich die betreffenden Organismen von der Reizquelle, und die Capillare blieb leer. Die Reizschwelle, d. h. derjenige Concentrationsgrad, bei dem die chemotaktisch wirksamen Stoffe eben ihre Wirkung zu äussern beginnen, liegt für die verschiedenen Stoffe und verschiedenen Organismen sehr verschieden hoch. Was aber das Interessanteste ist, das ist die Thatsache, dass viele Stoffe, welche in schwächerer Concentration positiv-chemotaktisch wirken, bei höheren Concentrationsgraden eine negative Chemotaxis bei den gleichen Organismen veranlassen. Es existirt also ein Reiz-Optimum, dem die Organismen von beiden Seiten, sowohl aus der geringeren als aus der höheren Concentration, zustreben." —

Soweit Verworn. Nun ist es sicher, dass Dasjenige, was für die Fortpflanzungszellen gilt, auch für die ganzen Organismen zu-

Digitized by Google

trifft: die erotischen Annäherungen nicht nur der Spermatozoen, sondern auch der Gesamtorganismen sind in der ganzen Natur entweder rein oder mindestens vorwiegend chemotaktischer Natur. Es ist das am auffallendsten in den Fällen, in welchen das Männchen, wie bei zahlreichen Schmetterlingsarten, dem Weibchen aus sehr grossen Entfernungen zustrebt. Die chemotaktischen Stoffe sind hierbei offenbar noch in einer geradezu unglaublichen Verdünnung wirksam; und ferner müssen es specifische, der betreffenden Art eigenthümliche Stoffe sein. Ebenso ist mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass es vorwiegend die Chemotaxis ist, auf der es beruht, dass trotz des Zusammenlebens der verschiedensten Arten eine Copulation in der Regel nur zwischen Artgleichen vorkommt und Bastardirungen zu den Seltenheiten gehören. Das gilt sogar für die Rassen unserer eigenen Art: einer Bastardirung der verschiedenen Menschenrassen steht in der Regel einige chemotaktische Schwierigkeit entgegen, welche freilich nicht so gross ist, als dass sie nicht überwunden werden könnte.

An diese speciell sexuelle Chemotaxis schliesst sich die sociale Chemotaxis der socialen Thiere an, welche in der Regel, wahrscheinlich nach dem von Verworn ausgeführten Schema des Optimums (vergl. auch das Citat aus Jäger auf S. 223 unten und S. 224) ihr Optimum in einer solchen Lage hat, dass die Annäherung nur bis zu einer bestimmten Grenze stattfindet und somit nicht zu sexuellen Acten führt. Hiernach liesse sich die eigentlich sogenannte Homosexualität definiren als eine Abweichung der chemotaktischen Reizbarkeit, in dem Sinne, dass die normale homoerotische Chemotaxis, welche meist nur zur Sociabilität führt, stärker als sonst entwickelt ist und in verschiedenen Graden die eigentlich sexuelle überwiegt. —

7. Fortschritte der Psychiatrie und Tableau einiger neuer Formen von Psychopathia.

Auch in Platons Gastmahl kommt ein Arzt vor, Eryximachos; es wird angedeutet, dass er sich auf seine Medicinmannschaft etwas zu Gute thut. Aber Was macht der Unglückliche? Auch er preist den Eros, nur etwas unbeholfener als die Andern! Der Arzt preist die

Psychopathia sexualis.

Wen beschliche da nicht das Gefühl der Genugthuung, „Wie vor uns ein weiser Mann gedacht, Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht“? —

Digitized by Google

Wann wird man endlich einsehen, dass mit dem Ersatz der moralischen Vervehmung durch die medicinische Vervehmung, mit dem Ersatze des Gefängnisses durch das Irrenhaus, des Gefangenenwärters durch den Irrenschliesser im Grunde weder Pro noch Contra etwas erreicht wird! Wenn man Lust dazu verspürte, könnte man doch auch Diebstahl und Mord auf eine entsprechende

Psychopathia furatrina et homicidialis

zurückzuführen: denn es ist von vorn herein sicher, dass auch die Neigung zu diesen wirklich verbrecherischen und social wirklich unerträglichen Handlungen in verschiedenen Individuen verschieden stark entwickelt sein muss.

Auch hätte ein Arzt im Mittelalter vollkommen Recht gehabt, wenn er das Verbrechen der Ketzerei auf eine

Psychopathia haeretica

zurückgeführt hätte, nämlich auf angeborene und unverschuldete Geistesanlagen: Sucht zum Zweifel und zur Schwatzhaftigkeit, oder wie wir jetzt sagen, auf kritischen Geist und Muth des Bekenntnisses. —

Hier wie überall kann nur der naturrechtliche Standpunkt und das Axiom der Individualsouveränität zur wirklichen und durchgreifenden Freiheit führen: jenes Axiom, gegen welches wohl gefrevelt werden mag, das aber nie widerlegt werden kann. Selbst Verbrennen ist kein Widerlegen. —

Die ältere Auffassung der Jünglingsliebe als einer lasterhaften Neigung ist sogar in einigen Beziehungen erträglicher, als wenigstens diejenige der medicinischen Versionen, welche eine wirkliche Krankheit als vorliegend annimmt. Denn jene ist doch nur die logische Consequenz der verkehrten Grundlage, des asketischen Geistes. Auch wir halten die Entgleisungen der Jünglingsliebe gewissermaassen für eine Art Laster, auch wenn, wie feststeht, die Neigung zu diesem Laster angeboren und oftmals unwiderstehlich ist. Die Freiheit von allen Lastern, die vollendete, strahlende Tugend, ist aber eine so grosse Seltenheit, dass man, nach dem christlichen Gleichniss vom Splitter und vom Balken, lieber vor der eigenen Thüre kehren, als sich um erotische peccadillos seiner Nebenmenschen kümmern sollte.

Man hat zu bedenken, dass der Laster grösstes, niedrigstes, häufigstes und weltgeschichtlich verderblichstes der unselige und schändliche Hang ist, sich pfaffenhaft in die Privatangelegenheiten seiner Mitmenschen einzudrängen. Denn diese widerwärtige Neigung entspringt aus der Bevormundungssucht, der Unduldsamkeit, der Beschränktheit, der Selbstüberschätzung und dem Mangel an Dis-

Digitized by Google

cretion. Es sind in ihm also sozusagen eine Reihe von Elementarlastern vereinigt. Es ist zudem der Laster gemeinstes und gemeinschädlichstes. Wenn man aber, da auch dieses Laster und der aus ihm hervorgehende verbrecherische Wille natürlich aus einem angeborenen Hange entspringt, die medicinische Uebersetzung der moralischen Werthung vorzieht: so rede man von einer

Psychopathia tutelaris oder Bevormundungswahnsinn,

d. h. dem krankhaften Drange, aufdringlich, und womöglich staatsspielerisch und gesetzmacherisch die Privatangelegenheiten seiner Mitmenschen zu bevormunden. Die Geschichte beweist, dass in der Regel diese Krankheit nur durch Revolutionen, und auch durch diese nur symptomatisch zu behandeln ist. Eine Radicalcur wäre nur durch die allgemeine Verbreitung der hier vertretenen naturrechtlichen Grundsätze möglich. Hiernach wäre der § 175 selbst, genau so wie die weiland Ketzerparagraphen, je nach der Auffassung, entweder eine Probe codificirten Lasters, oder codificirter Psychopathia. Beides schliesst einander auch keineswegs aus: in dem mittelalterlichen Priesterregiment, auf welches sich jener Paragraph ja zurückführen lässt, waren wahnwitziger Aberglaube und verbrecherische Herrschsucht miteinander verquickt. In der That muss ein Richter von natürlichem Gerechtigkeitsgefühl bei einer Verhandlung aus § 175 das mehr oder minder klare Bewusstsein haben, dass er, durch ein bis zur Lächerlichkeit thörichtes und naturrechtswidriges Gesetz gezwungen, sich in Angelegenheiten mischt, die ihn, als den rechtsprechenden Vertreter der Collectivität, von Vernunft und Naturrechts wegen wahrlich Nichts angehen: aus dem höchst trivialen Grunde, weil es keinen Verletzten giebt. Ein feinfühlender Richter wird durch den § 175 in eine beinahe eben so peinliche Lage versetzt, wie der Verurtheilte: der Richter ist gezwungen, Naturunrecht zu üben, der Angeklagte es zu leiden. —

Die

Psychopathia psychiatrica

wird hier übergangen, da sie schon seit lange, ich glaube von Eugen Dühring, entdeckt und beschrieben worden ist: es ist das der krankhafte, wenn auch psychologisch und ökonomisch nicht ganz unbegreifliche Hang einiger Psychiater, alles Mögliche für krankhaft anzusehen und womöglich einsperren und zwangsweise bedoctern zu wollen. Es ist somit eine Unterart der Psychopathia tutelaris. — Ist mit kalten Douchen (im metaphorischen Sinne) zu behandeln.

Digitized by Google

8. Das 42. Sonett Shakespeares

— (in der Bodenstedtschen Uebersetzung No. 52) — lautet, wie folgt:

„That thou hast her, it is not all my grief,
And yet it may be said I loved her dearly;
That she has thee, is of my wailing chief,
A loss in love that touches me more nearly.
Loving offenders, thus I will excuse ye:
Thou dost love her, because thou know'st I love her;
And for my sake even so doth she abuse me,
Suffering my friend for my sake to approve her.
If I lose thee, my loss is my love's gain,
And losing her, my friend hath found that loss;
Both find each other, and I lose both twain,
And both for my sake lay on me this cross:
But here's the joy: my friend and I are one
Sweet flattery! then she loves but me alone."

(„Dass Du sie hast, ist nicht mein ganzer Schmerz,
Obwohl sie mir, beim Himmel! theuer war.
Doch dass sie Dich hat, dass Dein Freundesherz
Jetzt ihr gehört — das beugt mich ganz und gar.
Euch Liebessünder will ich so entschuldigen:
Du liebst sie, weil Du weisst, dass sie mir werth —
Und sie auch lässt nur meinethalb sich huldigen
Von meinem Freund, der meinethalb sie ehrt.
Verlier' ich Dich, wird mein Verlust Gewinn
Für sie — verlier' ich sie, ist Dein das Glück;
Ihr findet Euch; für mich nur seid Ihr hin,
Verbündet lasst Ihr mich allein zurück.
Doch sind wir zwei nicht Eins, Du mein, ich Dein?
Holdsel'ger Traum, dann liebt sie mich allein!")

9. Warum Sokrates dem Alkibiades einen Korb gegeben hat.

In einer modernen mit Anmerkungen versehenen Ausgabe des Gastmahls (Platons ausgewählte Dialoge. Erklärt von C. Schmelzer, Gymnasialdirector in Hamm in Westfalen. Berlin, Weidmann 1882. Symposion S. 88/89) des Platon versteigt sich der Herausgeber und angebliche „Erklärer" zu der ausdrücklichen Behauptung, der Alkibiades habe keineswegs dem Sokrates einen „unsittlichen" Antrag gemacht! Und das nach der so überaus offenherzigen, köstlich übermüthigen Erzählung des angetrunkenen, geistreichen und bildschönen Jünglings, der in sprudelnder Laune

Digitized by Google

zum Besten giebt, mit welchem Raffinement er den alten Weisen zu verführen getrachtet.

Die Hinwegleugnung des nach den gegenwärtigen officiellen Begriffen unausdenkbar Unsittlichen aus jener Episode des Gastmahls ist eine wahre Perle; wo doch Alkibiades, dem der Wein die Zunge gelöst, im höchsten Uebermuth erzählt, wie er hartnäckig sein Ziel verfolgend, schliesslich den Sokrates glücklich Nachts allein neben sich liegend hatte; und hinzufügt, es sei ihm trotzdem Nichts passirt, so „als wenn er neben einem Vater oder ältern Bruder geschlafen hätte"; und dabei noch ausruft, dass das ihm, dem Alkibiades begegnen musste, der sich doch auf seine Schönheit, d. h. hier soviel wie Unwiderstehlichkeit, so viel eingebildet habe!

Das Einzige, was bei jener Episode der Erklärung wirklich bedarf, bisher meines Wissens aber nicht erklärt worden ist und daher hier erläutert werden soll, ist die Frage: Warum hat Sokrates, nach der Platonischen Darstellung, den sich ihm antragenden Alkibiades mit solcher Beharrlichkeit abgewiesen? Ich, als Commentator, würde hier folgende Antwort zu geben geneigt sein. Es ist selbstverständlich, dass Sokrates die Anschauungen, die erst bei einem andern Volke, unter dem Einflusse des alten Judentestaments und einer aufsprossenden neuen Priestermacht mehrere Jahrhunderte später auf die Welt, ich meine nach Europa, kommen sollten, nicht kannte und nicht kennen konnte. Das fällt also weg, — trotz des Herrn Gymnasialprofessors und Philologen Schmelzer. Der wahre Grund ergiebt sich aus der Unterhaltung, welche der Alte und der Junge führten, als sie zusammen im Bette ruhten. Sokrates will durch seine Ablehnung Zweierlei erreichen: erstens will er seiner Auffassung der edlen Liebe, bei der „die Seele mehr denn der Körper geliebt wird", durch die That oder vielmehr durch die Unterlassung eine absolut zwingende Bekräftigung geben; denn er sagt, durch seine Handlungsweise: Ich habe wahr gesprochen und nicht etwa nur geprahlt, wenn ich die edle Liebe als eine vorwiegend seelische Angelegenheit bezeichne; denn siehe, obwohl Du schöner Jüngling, den ich liebe und dessen Schönheit ich anerkenne, Dich mir anbietest, so verschmähe ich dennoch den Genuss Deiner körperlichen Schönheit.

Dies entspricht völlig dem im vierten Abschnitte dieses Buches erläuterten Hauptgrunde für die Verwerflichkeit der Paederastie.

Das ist die eine Seite; die andere aber, die für jeden Unbefangenen gleichfalls in jener Episode liegt, ist folgende: Sokrates will dem Jüngling gegenüber seine Ueberlegenheit bewahren, indem er ihm durch Worte und durch die That oder Unterlassung zu verstehen giebt: Du, Alkibiades, bedarfst meiner,

Digitized by Google

nicht ich Deiner. Obwohl Du der schönste Jüngling bist, und ich der alte Silen, so bin ich doch weit davon entfernt, Dir nachzulaufen. — Daher kommt es auch, dass Alkibiades die Sache halb und halb scherzhaft als eine Zurücksetzung seiner Person und eine preiswürdige Handlung des Sokrates ansieht und freilich in seiner etwas frivolen Weise ins Lächerliche zieht: Seht, was Einem doch mit jenem Weisen passiren kann: ich, der Schönste der Schönen, biete mich ihm an, und er verschmäht meine Schönheit! — Diese Erklärung halte ich bestimmt für richtig und würde mich freuen, wenn sie ein neuerer Herausgeber des Gastmahls zum Schulgebrauche acceptirte.

10. Eintheilung der Menschen in Urninge und Dioninge.

Die vermeintliche Eintheilung der Menschen in „Urninge" und „Dioninge" hat zu Consequenzen geführt, die zum Theil geradezu komisch berühren. Bei nicht Wenigen gilt noch heute der Umstand, dass Jemand nachweislich mit Frauen verkehrt und etwa auch Kinder erzeugt hat, für eine Art Beweis, dass er den andern Eros nicht kenne: denn aus jenem Umstande gehe ja hervor, dass er „normal" sei!

Kein Grieche der classischen Zeit, ja überhaupt kein Unbefangener würde diese Art der Schlussfolgerung begreifen. Sie kommt auf Dasselbe hinaus, als wenn man, nach dem Schopenhauerschen Gleichnissworte, aus der Thatsache, dass Jemand nachweislich ein Kenner und Bewunderer von Pastellmalerei ist, den Schluss ziehen wollte, dass er für Oelgemälde ohne Empfindung und Verständniss sein müsse.

11. Das Ueberhandnehmen der einsamen Masturbation als praktisches Resultat des übertriebenen Askeseprincips. Ein Beitrag zur sexuellen Pädagogik.

Die Anempfehlung der Keuschheit ist keine Erfindung des Christenthums; die Besseren unter den Alten haben einen Standpunkt vertreten, der sich nur durch die Begründung der Forderung und allenfalls durch ein gewisses Maasshalten von der asiatisch-buddhistischen Version unterschied, indem sie an Stelle der praktisch meist unerreichbaren, völligen Enthaltsamkeit für eine weise Mässigung einzutreten pflegten. Nun ist es ein betrübender, aber sicherer Erfahrungssatz, dass nur eine ganz verschwindend geringe Zahl von Männern das umstrittene Ideal der völligen Keuschheit wirklich erreicht, eine sehr grosse Zahl aber sogar in die zweifellose Untugend der Unmässigkeit im Ge-

Digitized by Google

schlechtsgenusse verfällt. Es ist die Frage, welche der beiden Formen der Ermahnung, die antike oder die absolut-asketische, praktisch bessere Resultate erziele. Die antike Vorstellung ging dahin, die Keuschheit, sowohl in der Bedeutung zeitweiliger Enthaltsamkeit, als in der des Maasshaltens, als eine Art mannhafter Tugend, ähnlich der Stählung des Körpers und der Willenskraft anzusehen und auf den geistig und physisch kräftigenden Einfluss einer mässigen Lebensweise hinzuweisen. Der asketische Geist hingegen bearbeitet die Phantasie mit der Vorstellung einer sogenannten Sünde. Abgesehen von der abergläubischen Verkehrtheit, die in der grundsätzlichen Verurtheilung des Genusses liegt, glaube ich, dass man auch praktisch mit der antiken Ermahnung weiter kommt. Die Fälle der absoluten Keuschheit sind immer so seltene Ausnahmen, dass sie im grossen Durchschnitt wenig zur Geltung kommen. Der Hinweis auf die wirklichen und controlirbaren Folgen der Untugend aber möchten wohl stärker sein, als die Vorstellung der Sündhaftigkeit, namentlich in der Zeit einer Abschwächung des religiösen Glaubens. Der mittelalterliche Kreuzzug gegen die „Fleischeslust" hat unzählige Menschen mit dem Bewusstsein ihrer Sündhaftigkeit, d. h. Priesterbedürftigkeit erfüllt; das hat unzweifelhaft den Einfluss der Priester erhöht; ob aber die Menschheit dadurch wirklich keuscher geworden ist, wage ich zu bezweifeln. Hierbei denke ich freilich nicht gerade an die berüchtigte römische Kaiserzeit, sondern ich vergleiche die Blüthezeit der griechischen Cultur und die der römischen Republik, etwa auch die urwüchsig gesunden Zustände des alten Germaniens mit dem Mittelalter. Dagegen ist es sicher, und eine logisch zwingende Folge der beiderseitigen Systeme von Tugendlehre, dass sich die relative Häufigkeit der Befriedigungsformen des Detumescenztriebes, (um die Mollsche Bezeichnung zu gebrauchen), in der That wesentlich geändert haben muss. Dr. Hermann Rohleder hält in seinem Specialwerke über die Masturbation (Die Masturbation. Berlin, H. Kornfeld, 1897) die Onanie geradezu für die absolut verbreitetste aller „Volkskrankheiten"; er giebt das auf Seite 40 seines Werks in fettem Druck an. Er citirt ferner die Ansicht Oscar Bergers, wonach 99 % (neunundneunzig Procent), wenn nicht mehr, von beiden Geschlechtern, wenigstens zeitweise diesem Laster verfallen! Nun ist es nach den Jägerschen Erwägungen (vergl. S. 203—205 des Textes) äusserst wahrscheinlich, dass in physischer, wie besonders auch in moralischer Beziehung die einsame Onanie die schlimmere der beiden Arten, ja vielleicht, trotz des Fehlens der Infectionsgefahr, die absolut genommen schlimmste aller Arten der Unzucht ist. Neunundneunzig Procent

Digitized by Google

der Bevölkerung nicht nur der Unzucht überhaupt, sondern deren physisch und moralisch schädlichster Form verfallen: das wäre doch wirklich ein klägliches Ergebniss der pädagogischen Wirksamkeit der absoluten Askeseprincips! Nun ist es wiederum nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher, dass gerade die einsame Befriedigung (Rohleder unterlässt leider die Unterscheidung zwischen einsamer und mutueller Onanie) verhältnissmässig und im Durchschnitt mit der Prüderie und mit der abergläubischen Scheu vor dem Sexuellen zunehmen muss. Es ist undenkbar, dass im hellenischen Alterthum, als das erotische Leben mit unbefangenen Augen betrachtet, und auch die homosexuellen Befriedigungsarten weit milder beurtheilt wurden, die einsame Onanie auch nur annähernd so häufig gewesen sein könne, wie in der Gegenwart. Denn sehr Viele, wenn nicht die meisten Derer, welche gegenwärtig dieser Form der Unzucht fröhnen, würden, wenn nicht das Sexuelle so ausserordentlich verpönt wäre, sich nicht dazu entschliessen, den nach dem angeborenen Instinct der Allermeisten physiologisch einigermaassen verbundenen Contrectations- oder Liebestrieb von dem Detumescenz- oder grobphysischen Geschlechtstriebe gewaltsam und gewohnheitsmässig zu trennen. Die Verpönung, welcher die wirkliche Ausrottung oder auch nur Eindämmung, nach dem Urtheil der erfahrenen ärztlichen Fachmänner nicht gelingt, wird doch ausreichend sein, die Sache in das äusserste Versteck und somit in die Einsamkeit zu drängen. Das gilt von beiden Richtungen des Liebestriebes, von dem homosexuellen aber natürlich in stärkerem Maasse*). Es ist somit keine Hypothese, sondern völlig sicher, dass die einsame Onanie im alten Hellas nicht so verbreitet gewesen sein kann, wie in der Gegenwart, aus dem sehr einfachen Grunde, weil die andern, der Mehrzahl zusagenderen Befriedigungsformen nicht, oder doch nicht in dem Grade verpönt und mit Gefahren bedroht waren, wie gegenwärtig. Wenn man sich nun wiederum der Jägerschen Ansicht erinnert, dass die einsame Onanie die schädlichste aller Eventualitäten ist — (der Uebertreibungen ungeachtet, mit denen man die Folgen auch dieser

*) Auch hierüber giebt Jäger oder sein Gewährsmann Auskunft, Bd. I, S. 264 u. 265 der „Entdeckung der Seele": „Aber um so mehr schaden sie (die Onanisten) moralisch unserer Gesellschaft, nicht durch Unsittlichkeit, sondern durch tausendmal Ärgeres, obgleich sie glücklicherweise nicht so gar zahlreich vorkommen, — wennschon, wie ich gleich hier hinzusetzen muss, in Deutschland und England weit häufiger als im europäischen Westen, Süden und Osten, wo man, bei viel freieren, ja ausschweifenden Gesellschaftssitten, diese ‚freiwilligen Hämmlinge' und ‚geborenen Eunuchen' nur sehr vereinzelt trifft. Natürlich, je prüder und beschränkter in Sexualbegriffen ein Volk oder eine Gesellschaft ist ..... um so üppiger keimt die ‚geheime Sünde' auf, welche ihren Opfern die Miene exquisiter Sittlichkeit verleiht" etc.

Digitized by Google

Ausschreitung, oft genug in gewissenloser Absicht, zur Einschüchterung und Ausbeutung der Jugend, dargestellt hat,) — und insbesondere viel schädlicher, als die mutuelle — so lassen sich in der That recht interessante Muthmaassungen daran anschliessen. Die Jägersche Ansicht ist an sich plausibel und wird es durch die folgenden Erwägungen noch mehr. Man wird ziemlich allseitig zugeben, dass die vorherrschenden Formen, welche die Befriedigung eines der wichtigsten und mächtigsten Triebe bei den einzelnen Völkern und in den verschiedenen Zeiten annimmt, einen eben so grossen, wenn nicht grösseren Einfluss ausüben müsse, wie etwa die vorwiegende Art der Ernährung. Da nun die einsame Onanie zweifellos im Mittelalter und auch in der Gegenwart viel verbreiteter sein muss, als im hellenischen Alterthum; und da man Grund zu der Annahme hat, dass diese Form der Befriedigung auf Geistes- und Gemüthsleben schädlicher wirkt, als alle andern; und da es auf der Hand liegt, dass gerade sie zum allerärgsten Uebermaass disponirt: so ist der Gedanke wohl nicht ganz von der Hand zu weisen, dass der überraschend hohe Procentsatz hervorragender Männer im alten Hellas zum Theil, neben andern Ursachen, auch von der relativen Seltenheit der einsamen Onanie abgehangen haben mag. Dieser Gedanke mag überraschend und vielleicht ungeheuerlich erscheinen; aber man prüfe ohne Voreingenommenheit und mit Ernst die lückenlose Kette von logischen Folgerungen, von denen einzelne Glieder sicher und die andern wenigstens nicht unwahrscheinlich sind. Je länger man darüber nachdenkt, um so annehmbarer wird Einem die Vermuthung erscheinen, dass der asketische Geist, abgesehen von allen Erwägungen über seine theoretische Berechtigung, praktisch jedenfalls doch nur dazu gelangt ist, den Teufel der anderweitigen Unkeuschheit durchschnittlich, d. h. bei der grossen Mehrzahl, durch den Beelzebub der social gefährlichsten und schlimmsten aller Unzuchtsformen zu vertreiben. Vielleicht wird dereinst das Mittelalter allgemein als die Blüthezeit nicht nur des autoritären Glaubens, sondern auch der einsamen Masturbation angesehen, und die Ebbe an genialen Männern wenigstens theilweise auch auf diesen physiologischen oder vielmehr pathologischen Umstand zurückgeführt werden. Diese Ueberlegungen sind freilich problematischer Natur und mögen nicht nach Jedermanns Geschmack sein; ich stelle sie hiermit auch nur zur Discussion*).

*) Wenn somit ein Theil der antiken Paederastie, (im übeln Sinne des Worts) durch die einsame Onanie gleichsam ersetzt worden ist, so ist an die Stelle eines andern Theils, meiner Ueberzeugung nach, der Sadismus getreten. Besonders gilt das von dem Verhältniss des Lehrers zum Schüler. Es darf als feststehend angenommen werden, dass dieses Vertrauens-

Digitized by Google

Ich benutze die Gelegenheit, hieran noch einige paedagogische Bemerkungen zu knüpfen. Selbst wenn wir von den 99 % Rohleders einen erheblichen Abzug machen dürften, so würde doch bei der ungeheuren Verbreitung der üblen Gewohnheit der Ausdruck Abnormität jeden Sinn verlieren: wir müssen uns daran gewöhnen, den Jüngling, wenigstens bei den christlichen Nationen, sozusagen als ein animal masturbans anzusehen. Was Alle oder nahezu Alle betrifft, kann man leider nicht mehr als abnorm bezeichnen; man muss vielmehr eine Kategorie der sozusagen bedauerlichen oder krankhaften Normalitäten aufstellen, von denen

verhältniss, und zwar auch der unerwachsenen Jugend gegenüber, im Alterthum gelegentlich zu paederastischen Zwecken gemissbraucht worden ist; es ist sicher, dass in der Gegenwart, unter dem Vorwande oder der Täuschung „erzieherischer" Motive, der Sadismus, genauer gesprochen, der Paedosadismus, eine grosse, wenn auch wohl nur in wenigen Fällen bewusste Rolle spielt. Wenigstens kann ich es mir nur durch diese Annahme erklären, dass noch immer Stock und Ruthe als „Erziehungs"-Instrumente gelten, wo doch deren moralische, physische und obendrein noch specifisch-sexuelle Schädlichkeit für jeden einigermaassen denkenden Menschen auf der Hand liegt. — Ich habe einmal eine sehr interessante Unterredung zwischen einem christlichen Missionar und einem Eingeborenen der hawaiischen Inseln gelesen, in welcher der Missionar dem Eingeborenen darüber Vorwürfe macht, dass sich diese „Wilden" des christlichen Universal-Erziehungsinstruments nicht bedienten. — Die Alten erregten bei ihren Zöglingen mitunter ein, besonders im Falle zu grosser Jugend, schädliches und jedenfalls immer verwerfliches Lustgefühl; das Mittelalter zog die Zufügung von Schmerzgefühlen vor. Ob hierin wirklich ein Fortschritt zu erblicken ist, wage ich zu bezweifeln, um so mehr, als es feststeht, dass auch die Prügelei, ebenso wie der eigentlich sexuelle Missbrauch, in den Kindern vorzeitige sexuelle Regungen wachzurufen geeignet ist. — Auch dies erklärt sich aber durch den asketischen Geist, welcher, in seiner ursprünglichen, crasseren Form, in dem Schmerze, als dem Gegentheil zu der verdammenswerthen Lust, etwas sozusagen Heiliges oder Heiligendes erblickte. — Ich halte es nicht für ganz ausgeschlossen, dass in einer wenn auch wohl sehr entfernten Zeit das Prügeln der Kinder, dem in sehr vielen Fällen ein unbewusst sexuelles, und daher Kindern gegenüber qualificirt unzüchtiges Motiv der Züchtiger zu Grunde liegen dürfte, noch strenger bestraft werden wird, als der specifisch sexuelle Missbrauch; da die Schädlichkeit etwa die gleiche sein dürfte, im ersteren Falle aber noch die Erregung positiver Unlustgefühle und die Rohheit strafschärfend ins Gewicht fällt. —

Aehnliche Betrachtungen liessen sich auch auf die militärischen Zustände anwenden. Es ist sicher, dass in den hellenischen Armeen mehr Paederastie, aber weniger Paedosadismus getrieben wurde, als in den europäischen Heeren des Mittelalters bis auf unsere Zeit. Die barbarischen Strafen vergangener Jahrhunderte, ja auch ein Theil der Misshandlungen, welche die europäischen Armeen noch heute beflecken, können medicinisch mit aller Wahrscheinlichkeit als Sadismus classificirt werden.

Ein moderner Platon würde mit der Aphrodite Pandemos und der Aphrodite Urania demnach nicht mehr auskommen und müsste

Digitized by Google

nur die Extreme als besondere Abweichungen nach der guten oder der üblen Seite anzusehen wären: in unserm Falle also auf der einen Seite die völlige Enthaltung oder doch grosse Mässigkeit, auf der andern das wiederum gradweise abgestufte Uebermaass in dem fraglichen Laster. Auf welche Weise kann es nun gelingen, die erstere Classe zu vermehren und die letztere zu vermindern? In negativer Beziehung ist vor Allem hervorzuheben, dass das befolgte System offenbar verlassen werden sollte. Denn wenn die Angaben der Specialisten auch nur annähernd und mit erheblichem Abzug richtig sind — was man wohl annehmen

---

noch mindestens die Aphrodite Monoerotika und die Aphrodite Sadistika hinzufügen, welche im Stile der hellenischen Mythologie etwa als Töchter des Zeus — des Urhebers der Dinge — und des Daimon Asketikos zu bezeichnen wären. Es würde aber wohl keinen Gastmahlstheilnehmer geben, der diesen neuen, im Mittelalter gezeugten Gottheiten Altäre bauen wollte: denn beide sind der sympathischen Affecte baar. — Aus einem entsprechenden Grunde ist der grössere Theil der Prügel-, Folter- und Grausamkeitslitteratur — mit Ausnahme wirklich wissenschaftlicher, historischer oder allenfalls auch künstlerischer Stücke — als qualificirt unzüchtig zu betrachten. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dass sie weit schädlicher wirkt, als die direct sexuell-unzüchtige Litteratur. Diese sadistischen Giftblüthen sind geeignet, die Phantasie nicht nur ganz junger Leute zu schädigen. Wenn man glaubt, dass die paederastische Litteratur den Contrectationstrieb in die Richtung auf das eigene Geschlecht ablenken könne, so irrt man aller Wahrscheinlichkeit nach, da es sich hier in der That um eine angeborene Eigenthümlichkeit zu handeln scheint; und zweitens wäre der Schaden doch nicht ganz so gross, wie bei der künstlichen Züchtung von Scheusälern, die ihre Wollust im Schmerze der Mitmenschen finden; und zweitens ist eine solche Beeinflussung des Detumescenztriebes wahrscheinlich möglich. (Vergl. Hirschfelds Auslassungen über den Fall Dippold im „Tag“ 5. Nov. 1903, No. 519). Und dabei kann, bezeichnender Weise, an jene Schundlitteratur auch der durch die Rudimente der Lex Heinze verstärkte § 184 nicht heran! — Wir haben im ersten Zusatze die naturrechtliche Unhaltbarkeit und fortschrittsschädigende Wirkung aller und jeder Litteraturbehinderung bewiesen und wollen demnach grundsätzlich auch jene wirklich perverse und pervertirende Litteratur Erwachsenen gegenüber frei lassen; wohl aber zeigt sich hier, wie segensreich ein Kinderschutzparagraph wirken könnte, welcher sadistische oder des Sadismus verdächtige Handlungen, sowie die Ueberlassung sadistischer Litteratur an Unerwachsene unter einer bestimmten Altersgrenze verböte. — Es ist doch wirklich die äusserste Verkehrung und Verzerrung alles gesunden Empfindens durch den asketischen Geist, wenn der Sadismus und die sadistische Litteratur für harmloser gilt, als die zwar auch schädliche, aber doch in der Regel noch von sympathischen und Liebesaffecten durchdrungene Unzucht und unzüchtige Litteratur gewöhnlichen Schlages. Aber der asketische Geist hat es fertig gebracht, grundsätzlich das körperliche Lustgefühl für schlimmer auszugeben, als das körperliche Schmerzgefühl, selbst da, wo dieses sich mit der Sexualität berührt; und solche Verdrehtheit wagt bei Andern von — „Unnatürlichkeit“ zu reden! —

Digitized by Google

muss — so gilt hier der Satz, dass es betreffs der Onanie jedenfalls nicht mehr schlimmer, sondern höchstens besser werden kann. Unser durch den praktischen Erfolg gerichtetes System lässt sich nun in die zwei Worte zusammenfassen: Verheimlichung und Sündhaftigkeitserklärung; oder auch Prüderie und absolute Askese. Dieses System hat also Fiasco gemacht; und der asketische Geist hat, wenigstens für die grossen Massen, sich in so vielen Jahrhunderten als gänzlich ohnmächtig gegenüber der Unzucht erwiesen, dass man keinerlei Grund zu der Annahme hat, dass er sich etwa in Zukunft fruchtbarer erweisen werde. Ich glaube, dass man auch hier mit der Wahrheit, dem gesunden Menschenverstande und deren Verbreitung am weitesten kommt: so verhasste Revolutionäre auch der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsverbreitung, hier wie überall, sein mögen.

Das System des Verschweigens und des Nichtredens über alles Sexuelle hat Kindern bis zu einer gewissen Altersstufe gegenüber Sinn und Zweck. Denn man kann annehmen, dass in diesem Alter, sagen wir bis etwa zum 14. oder 16. Jahre, für das Geschlechtliche kein Interesse besteht, da die zu Grunde liegenden Empfindungen fehlen, wenn sie nicht durch Verführung, durch Prügeln, oder aber durch sonstige ungünstige Zufälle vorzeitig erweckt worden sind. Wie man aber jüngere Kinder vor Beidem am erfolgreichsten zu bewahren habe, ist eine Specialfrage, mit der wir uns deswegen nicht abgeben, weil hier, Kindern gegenüber, das bestehende System der Ignorirung des Sexuellen auch uns im Ganzen berechtigt zu sein scheint*). Die ältere Jugend

*) Die Frage der sexuellen Aufklärung der Kinder ist augenblicklich sogar actuell geworden durch das Auftreten — einiger Damen. Man sieht, wie sich in manchen Richtungen die Weiber nachgerade ungenirter bewegen, als die Männer. Das hierbei Alles etwas durcheinandergerührt wird, versteht sich von selbst, worin natürlich kein Vorwurf liegt. Wenn die Männer zu den ärgsten Missständen schweigen, so ist es nicht verwunderlich, wenn schliesslich sogar Weiber auf relativ vernünftige Gedanken und Reden kommen. Aber betreffs der sexuellen Aufklärung der Jugend ist ein doppelter Unterschied zu machen. Die Thatsachen der Fortpflanzung, des Wachsens des Kindes im Mutterleibe usw. sind nöthigenfalls — aber auch nicht nothwendigerweise — schon dem Kinde mitzutheilen. Ueber das eigentlich Sexuelle, also den Geschlechtsact, wird man aber aus guten Gründen Kindern gegenüber nicht reden, ja sogar alle Andeutungen vorsichtig vermeiden: die Neugier allein würde sonst mit grosser Wahrscheinlichkeit zur vorzeitigen Erweckung des Geschlechtstriebes führen, die im höchsten Grad unerwünscht ist. — Die herangewachsene Jugend ist aber, umgekehrt, gerade über das eigentlich Sexuelle und gerade über dessen unliebsame Details und Gefahren eingehend aufzuklären. Eine unnöthig frühe Erweckung des Geschlechtstriebes ist dann, also etwa im 15. oder 16. Jahre, nicht

Digitized by Google

ist aber positiv aufzuklären, und zwar wahrheitsgemäss. Man nehme dem ganzen sexuellen Gebiete den ungesunden Doppelreiz des Geheimnissvollen und des Verbotenen und rede davon wie von den andern natürlichen Verrichtungen des Körpers. Es sind die Folgen der Missbräuche vollkommen wahrheitsgemäss klar zu machen. Jede Uebertreibung und jedes Angstmachen, das fast niemals helfen wird, aber immer schaden muss, ist sorgfältig zu vermeiden; dagegen der Ehrgeiz und das Selbstbewusstsein anzustacheln. Die Keuschheit wird, wie ich bestimmt glaube, der Jugend in der Form einer Art Sport und in Verbindung mit dem wirklichen Sport am ehesten und am wirksamsten schmackhaft gemacht: denn sie ist geradezu in Wirklichkeit eine Art Sport, im besten Sinne des Worts, wenn auch dieser Sport nur in der Stählung der Willenskraft in der Richtung auf eine Unterlassung besteht. Es ist darauf hinzuweisen, dass, wer immer im Leben Viel zu erreichen wünscht -- und welcher junge Mensch wollte das nicht? — um so mehr Aussicht hat, das Ziel seines edlen Ehrgeizes zu erreichen, je mehr er sich der Keuschheit befleissigt. Dabei kann das Object des Ehrgeizes ein Körperliches oder ein Geistiges sein. Man erwecke in den jungen Leuten den berechtigten Wunsch, aus sich, ihrem Körper, ihrem Geiste und ihrem Leben möglichst Viel zu machen, und bringe ihnen eindringlichst die Wahrheit bei, dass hierzu die Keuschheit im Sinne der Mässigkeit eine fast unerläss-

---

mehr zu fürchten: denn der Trieb erwacht wenigstens bei Jünglingen von selbst. Dass die Aufklärung in vorsichtig gewählten und wohl durchgedachten Stufen zu erfolgen hat, bedarf keiner Betonung. Wörter und Begriffe wie Moral, Sünde usw. sind dabei ganz zu vermeiden, auch wenn die jungen Leute gläubisch erzogen sind: denn es ist die Möglichkeit, und bei einiger Begabung sogar die Wahrscheinlichkeit zu veranschlagen, dass sie früher oder später den dogmatischen Glauben und den asketischen Trug doch loswerden, und daher, wenn ihre Sexualsitte nur auf diesem schwachen Fundament erbaut war, mit dem Zusammenbruch des letzteren auch jene verlieren werden. Man hat vielmehr in höchst realistischer Weise die mannigfachen, im Diesseits fühlbaren Schädigungen seiner selbst und seiner Mitmenschen ohne Uebertreibung aber auch ohne Beschönigung auseinanderzusetzen, kurz alle die Störungen, welche die Folge der Sexualität sein können. Die Keuschheit, d. h. die absolute Enthaltsamkeit mag dabei das Ideal bleiben; aber da dasselbe doch erfahrungsgemäss nur in seltenen Fällen völlig erreicht wird, so ist eine richtige Stufenfolge der Uebel darzulegen, auf dass wenigstens die grösseren vermieden werden. Gerade hierbei aber hapert es, und ehe eine weitgehende Aufklärung nicht der Jugend, sondern der ganz Erwachsenen vorhergegangen ist, wird man wohl fortfahren, praktisch — die einsame Onanie und nächstdem die Verbreitung gewisser Seuchen zu begünstigen.

Digitized by Google

liche, und im Sinne der völligen Enthaltsamkeit wenigstens bis zu dem Alter der völligen Reife eine günstige Bedingung ist*). Man nehme der Unkeuschheit den positiv lockenden Anreiz des absolut Verbotenen und Heimlichen und mache aus Keuschheit und sexueller Mässigkeit einen Gegenstand des Ehrgeizes und des Wetteifers, ähnlich demjenigen in den Sportsleistungen: was um so leichter gehen wird, je mehr sich das Wesen der Gymnasien im antiken Sinne verbreitet. Freilich, ehe man hier belehrend einwirken kann, muss man selbst unterrichtet sein und wieder praktisch-nüchtern über die Fragen denken gelernt haben. Die Hoffnung, beispielsweise eine Classe von etwa dreissig Jünglingen zwischen 15 und 18 Jahren von allen sexuellen Ausschweifungen fern zu halten, ist ebenso utopisch, wie wenn man aus Jedem der Schüler einen Athleten ersten Ranges machen wollte: das gelingt nicht. Wohl aber lässt es sich erreichen, den Durchschnitt zu heben, die Zahl der ganz Enthaltsamen zu vergrössern, diejenige der Unmässigen zu vermindern und bei der Mehrzahl eine durchschnittliche Verminderung der Unkeuschheit zu erzielen. „Wer seine Keuschheit völlig bewahrt hat, der kann darauf beinahe eben so stolz sein, wie Derjenige, der schon jetzt einen Centner stemmen kann“ — das wäre eine Form der Belehrung und Auffassung, an die wir denken. Denjenigen aber, welche bereits gefallen sind, hüte man sich, unwahrer Weise diesen Umstand als etwas besonders Schlimmes oder Irreparables darzustellen: die absolute Enthaltsamkeit ist, sogar in der Jugend, weniger um ihrer selbst willen zu schätzen, als weil sie es ist, die jedenfalls die Mässigkeit, auf die Alles ankommt, verbürgt.

Nun wird man aber praktisch immer mit einer Mehrzahl Solcher rechnen müssen, welche unfähig sind, ihre sinnlichen Triebe ganz zu zügeln und welche, sobald man überhaupt wieder etwas offener und ehrlicher geworden sein wird, das auch zugestehen werden, sowie vielleicht auch mit einer Anzahl Solcher, deren Willenskraft zur völligen Unterdrückung des Triebes zwar ausreicht, denen aber

*) Freilich müsste sich, wenn dieses System seine volle Wirksamkeit entfalten sollte, der ganze Geist des Unterrichts und der Paedagogik natürlicher, ich meine wahrer gestalten. Es müsste die weichliche Lehre vom irdischen Jammerthal verschwinden und einer heroischen Lebensauffassung Platz machen. Die Arbeit müsste nach Kräften von einer pflichtgemässen erzwungenen Frohn ohne Frucht und ohne Fruchtbarkeit zu Etwas gemacht werden, das zwar Anstrengung kostet, das aber wirkliche Frucht trägt, auch ausser dem Einjährigen- oder sogenannten Reifezeugniss. Doch bis dahin wird noch viel Wasser ins Meer und werden viele Narrengenerationen in den Ocean der Ewigkeit fallen müssen.

Digitized by Google

das Régime absoluter Abstinenz übel bekommt. Einem wirklichen und begründeten: „Ich kann nicht“ oder: „Es macht mich krank“ ein beständig wiederholtes: „Du musst aber“ entgegenzusetzen, ist ebenso falsch, zwecklos und grausam, wie wenn man von einem jungen Menschen körperliche Kraftleistungen verlangte, denen er wirklich nicht gewachsen ist. Es wirkt entmuthigend. Wem man im Anfange zu schwere Hanteln giebt oder auch Wem man nur die extremen Kraftstückchen als das allein Erstrebenswerthe, und mindere, wenn auch achtbare Leistungen als werthlos hinstellt, der muss mit der Hoffnung, Etwas zu erreichen, und sich dabei gesund, frei und kräftig zu fühlen, am Ende auch die Lust verlieren, sich überhaupt anzustrengen.

Was nun die relative Verwerflichkeit der verschiedenen Formen der Unkeuschheit betrifft, so neige ich der Ansicht Rohleders zu, dass in sehr vielen Beziehungen von dem Verkehr mit der Prostitution am allermeisten abzurathen ist, und zwar aus moralischen, medicinischen und auch — wegen der Verbreitung der einer gesunden Volksvermehrung wirklich ausserordentlich gefährlichen Krankheiten — aus nationalen Gründen. Gerade der heute in Misscredit gerathene Cultus einer ächten, im Naturgrunde wurzelnden, von keiner Pfaffeneinflüsterung angekränkelten Freundschaft würde neben dem Wetteifer und der Sorge für das Wohl eines wirklich geliebten Freundes oftmals in der Jugend zur völligen Enthaltsamkeit und wenigstens meistentheils zur Mässigkeit führen, die zwar Weniger sein mag, als die gänzliche Keuschheit, die aber jedenfalls Mehr ist, als die nach dem Urtheile der Specialisten gegenwärtig in Form der einsamen Onanie oder gynaekerastischer Ausschweifungen grassirende, erschöpfende oder verseuchende Unmässigkeit. So sieht man, wie der absolut und übertrieben asketische Geist, auf verwickelten Umwegen und paradoxer Weise, das Gegentheil von Dem erreicht hat, was er erstrebte, und wie der hier vertretene realistische Standpunkt, so verhasst er auch den Fleigenblättlern sein mag, praktisch eine Vermehrung der Keuschheit zu erreichen geeignet ist. — Ein verständiger Paedagog wird die bekannten amicitias particulares nicht unterdrücken, sondern eher begünstigen: denn abgesehen von dem Glücksempfinden, welches sie bieten, sind sie auch, trotz ihres physiologisch-sinnlichen Charakters und trotz des gelegentlichen Vorkommens sexueller Entgleisungen, immer noch im Durchschnitt eine bessere Gewähr der Keuschheit oder wenigstens Mässigkeit, als die sittenerzwungene Einsamkeit.

Die gegenwärtige asketische Zwangssittlichkeit und das Nichtreden über alle sexuellen Fragen gleicht einer Tünche, die den Hausschwamm nothdürftig verdeckt, ihm aber gerade hierdurch

Digitized by Google

das Weiterwuchern erleichtert: Fort mit allen Verdeckungskünsten und Licht und Sonne hinein, die in bildlicher wie in buchstäblicher Bedeutung die stärksten und wirksamsten Mittel gegen Schwamm und Fäulniss aller Art sind!

12. Frauenliebe und Lieblingminne.

Das Beglückende der Frauenliebe liegt grossentheils in dem Umstande, dass die liebende Frau — die gute — vollständig und fast restlos in dem geliebten Manne aufgeht; was der geliebte Jüngling ohne Schädigung seiner selbst nicht kann, was nicht in seiner Natur zu liegen pflegt, und was er daher auch nicht soll. Das vollständige Aufgehen der Frau in der Liebe zum Manne und später zu den Kindern hat etwas Rührendes und Achtunggebietendes.

Aber man bedenke, dass trotz dieser Vorzüge die Amplitude der Affecte schon wegen der geringeren Verstandesentwicklung beim Weibe durchschnittlich kleiner ist, als beim Jüngling. Die höchsten fehlen, nnd in gewissen Gefühlstönungen schwingt eine weibliche Seele nicht mit. Ferner ist zu beachten, dass eine vollkommene Liebe des Weibes jedes Urtheil über den Mann und damit eine Einwirkung auf seinen Intellect fast vollkommen ausschliesst. Die Ausnahmen hiervon gerathen aber schlimmer als die Regel. Denn das Urtheil der Frau über den Mann ist normalerweise, was und wie es auch sonst sein mag, vor allen Dingen ein unmaassgebliches. Wehe dem Manne, der sich einer Frau, zumal in intellectuellen Dingen, unterordnen wollte! Die gute Frau wird dem Manne und seiner Eigenliebe durch vollkommene Unterordnung und eine Art Anbetung schmeicheln; die schlimme wird ihm zusetzen und ihn auf falsche Bahnen zu drängen versuchen, so besonders auf die des Duckens vor dem Herkommen und jedem zufällig curshabenden Autoritätenkram, sowie auf die damit zusammenhängende des Haschens nach äusserer Anerkennung. Nun ist aber Beides schädlich; sowohl die der Eigenliebe allzusehr schmeichelnde Unterwerfung der gutgearteten, als auch die unzulängliche Kritik und irreführende Einwirkung der weniger guten Weiber. Das einzige Mittel gegen das Eine wie gegen das Andere besteht darin, dass der Mann nie vergesse, dass er eben ein Mann und die Frau eine Frau ist — so, wie die Alten das wohl verstanden haben würden. Es ist selbstverständlich und will gar Nichts besagen, wenn Alles, was der Mann thun oder sagen mag, die unmaassgebliche Anerkennung der guten Frau findet: und es will noch weniger besagen, wenn eine herrsch- und ehrsüchtige Frau unmaassgebliche Kritiken und üble Einwirkungen

Digitized by Google

riskirt. Wie schon Schopenhauer zum Theil sehr richtig ausführt, verdienen die Frauen, zumal die guten, eine freundliche Behandlung, und wie wir ausdrücklich zugeben, mehr Bildungsgelegenheit, als man ihnen in den meisten europäischen Ländern zugesteht; nicht nur ausreichende Nahrung, Kleidung und Wohnung, sondern auch, wie ich ausdrücklich hinzufüge, die Hochachtung und Werthschätzung der guten weiblichen Eigenschaften, zu denen in erster Linie die fast immer Opfer heischende, hingebende Liebe gehört. Was darüber hinausgeht, sind aber Bestandtheile der von Schopenhauer sogenannten fausse position. Dass die Frau einem Manne angehöre, ist in der Ordnung, das umgekehrte Verhältniss aber eine verderbliche Ungehörigkeit. —

Die Aphrodite Pandemos ist schwerlich des gleichen Grades der Vergeistigung und der erhabenen Romantik fähig, wie die Aphrodite Urania. Nicht der gleichen Vergeistigung, wegen des geringeren Maasses des weiblichen Intellects; nicht des gleichen Grades von Romantik, weil bei der Frauenliebe die Auslösungen, bei der Lieblingminne, — da sie keusch bleiben soll und in der Regel auch keusch bleibt — aber die physiologischen und psychologischen Spannungen die vorwiegende Bedeutung haben. Die romantisch-überspannte, überschwängliche Liebe zum Weibe, die mittelalterliche Frauenminne, das Schmachten und Schwärmen in jener Richtung, verfällt gar schnell der Lächerlichkeit. Wer das noch nicht erkannt, der lese des Cervantes Don Quixote. Auch ist der Grund leicht einzusehen: das Ziel der Frauenminne ist, trotz alles Gefühlsüberschwanges, die Fortpflanzung, das Baby — und wenn sie dieses Ziel nicht erreicht, so wirkt sie allzuleicht, als ein vergeblicher Versuch, lächerlich. Anders die Venus Urania. Denn ihr Naturzweck ist das Sociale, das Geistige, das Hochmenschliche. Es hätte keinen Sinn, die physiologische Grundlage auch dieser Liebe zu verschleiern. Aber die Befriedigung der gröberen Sinnlichkeit, des „Detumescenztriebes", ist hier jedenfalls weit weniger als dort die Hauptsache, ja die Ausnahme, und dann eben eine Art Entgleisung oder Missbrauch, wenn auch natürlich nicht die Sünde, die Schande und das mäuseerregende Verbrechen, wozu sie vom asketischen Geiste gestempelt wurde.

Dass Alles dies gegenwärtig paradox wirkt und sogar durch Thatsachen, wie zum Beispiel durch die relative Häufigkeit vorwiegend grobsinnlicher und gar prostitutiver Verhältnisse im Gebiete der Venus Urania widerlegt zu werden scheint, das ist eine Folge nicht der natürlichen Zusammenhänge, sondern des künstlichen, auf einer pfaffo- und gynaekokratischen Culturentgleisung beruhenden Unterdrückungsversuchs.

Digitized by Google

13. Liebschaften zwischen Standesungleichen.

Dass sich so Mancher seinen Jünglingsumgang mit Vorliebe unter den sogenannten niedern Classen aussucht, hat unter anderm auch darin seinen Grund, dass jene Volksclassen eine gewisse Ursprünglichkeit und Naivität bewahren, welche bei den gelehrt gedrillten und abgestumpften Jünglingen oft einer traurigen Blasirtheit gewichen ist. Den meisten, wenn nicht allen jenen Formen, unter denen heutzutage der Gebildete einen Umgang mit jungen Leuten aus dem Volke aufrecht erhalten kann, liegt die Venus Urania zu Grunde; womit ich natürlich keineswegs sage, dass dabei meist Etwas vorfiele, das als unsittlich gebrandmarkt ist, oder gar dass meist der Thatbestand des berühmten Paragraphen erfüllt werde. Ich behaupte nur, dass die Anziehungskraft, welche den Aelteren zum Verkehr mit den Jünglingen bewegt, die psychische, aber auch die physische Jugend und Schönheit, nebst ihren Attributen sei, und zwar auch dann, wenn der wahre Charakter jener Freundschaften, Vergesellschaftungen oder Unternehmungen beiden betheiligten Parteien, wie das gegenwärtig ganz leicht möglich ist, nicht einmal zum klaren Bewusstsein kommt. Die Venus Urania hat gar viele Formen und Aspecte. Es ist nur die Prüderie und die aus ihr hervorgegangene Verdunkelung, welche bewirkt hat, dass man das allen jenen Verhältnissen zu Grunde liegende psychisch-sinnliche Element so oft verkennt; verkennt in der zwiefachen Richtung, dass man es entweder als gar nicht vorhanden annimmt, oder aber, dass man umgekehrt gleich an das Gröbste denkt; während in Wahrheit gerade die beiden Extreme selten, und die mittleren Formen die bei weitem häufigsten sind.

Im Uebrigen ist aber dieser Eros genau so vielgestaltig und so capriciös wie der andere, und die persönlichen Neigungen sind oft eigenthümlich. So meint K. H. Ulrichs (in „Inclusa“, S. 31):

„Lieber ist mir ein ‚Bursch‘, vom Dorf, mit schwellenden Gliedern,
Als das feine Gesicht eines blassen städtischen ‚Jünglings‘.
Lieber ist mir ein Reiter zu Rosse oder ein Jäger,
Und der Matrose an Bord. Doch unter allen die liebsten:
Das sind mir die Soldaten, die jungen stattlichen Krieger;
Sei es die hohe Gestalt blauäugiger schmucker Gardisten,
Oder blonde Husaren, mit blühendem Flaum auf den Lippen,
Die mit kräftigem Schritt und klirrendem Sporn mir begegnen,
Und nicht wissen, wie schön sie doch sind, und wie mächtig ihr Anblick“.

Selbstverständlich sind aber solche Verhältnisse in manchen Fällen wirklich grobsinnlichen und mitunter obendrein mehr oder

Digitized by Google

minder prostitutiven Charakters, ähnlich wie die entsprechenden „Verhältnisse“ zwischen Männern der wohlhabenderen und Mädchen der ärmeren Classen. Es kommt also dort zu dem Missliebigen ausserehelichen Geschlechtsverkehrs und grobpaederastischer Beziehungen überhaupt noch das Entwürdigende der Prostitution hinzu. Doch ist auf der andern Seite zu bedenken, dass der Kampf gegen die Prostitution beider Arten so lange eine völlig aussichtslose Danaidenarbeit und sachgemässe Beschäftigung müssiger alter Jungfern ist, wie die auf die Spitze getriebene ökonomische Ungleichheit besteht: hier berührt sich die ökonomische mit der sexuellen socialen Frage. Endlich ist es aus naheliegenden Gründen vollkommen sicher, dass ein männliches Wesen durch eine prostitutionelle Gegenwart oder Vergangenheit, oder durch erotische Verführung überhaupt, kaum jemals auch nur annähernd in dem Grade geschädigt wird, wie ein weibliches Wesen.

14. Die Symphilie, eine vierte Unterart der sinnlichen Liebe.

Nicht nur Gatten- und Kindesliebe und das Zusammenleben der Individuen der sociallebenden Arten, sondern auch die äusserst merkwürdigen „Gastverhältnisse“, welche besonders bei Ameisen und Termiten vorkommen, beruhen nach den neuesten Untersuchungen auf Chemotaxis. Der rühmlichst bekannte Specialforscher auf dem Gebiete der sociallebenden Insecten, der Jesuit E. Wasmann, sagt hierüber in No. 2 des XXIII. Bandes des „Biologischen Centralblattes“, dass zwar die Blattläuse, wegen ihrer zuckerhaltigen Excremente, von den Ameisen als Nahrungsspender benutzt werden, dass dies aber in andern Fällen ächter „Symphilie“ nicht der Fall sei. Er sagt: „Dagegen sieht man, wenn man die Beleckung einer Lomechusa (Käferart) durch Formica sanguinea (Ameisenart) unter einer starken Lupe beobachtet, niemals einen Flüssigkeitstropfen an den gelben Haarbüscheln, und an letzteren lässt sich keine Spur eines zuckerhaltigen Stoffes nachweisen. Deshalb habe ich schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass das Secret von Lomechusa und andern Symphilen ein flüchtiges Exsudat von ätherischer Natur, vielleicht ein Fettäther sei, dessen Beleckung den Ameisen gewissermaassen einen narkotischen Reiz biete. Auch der Umstand, dass die ächten Gäste oft nur in geringer Zahl in einer Ameisencolonie sich finden, deutet an, dass sie ihren Wirthen keine Nahrungsquelle, sondern nur eine angenehme Reizquelle bieten“.

Also auch hier bestätigt sich der Satz, dass die Attractions- und Repulsivkräfte zwischen Lebewesen — sei es derselben, sei

Digitized by Google

es verschiedener Arten — chemotaktischer Natur sind. Ich benutze die Gelegenheit, wiederum darauf aufmerksam zu machen, dass Gustav Jäger der Erste war, der dieses ganze Gebiet in seinen Grundzügen und auch bereits in sehr vielen Einzelheiten richtig erkannt hat. Da nun ferner auf dieser Angelegenheit eine sehr grosse Zahl von Thatsachen der organischen Natur überhaupt, insbesondere aber das Geheimniss von Sympathie und Antipathie auch beim Menschen, wenn nicht ausschliesslich, so doch in hohem Grade beruht; und da hiervon die Sociabilität unsrer eigenen Species abhängt: so ist die Entdeckung Jägers als eine solche ersten Ranges zu betrachten, trotz des Umstandes, dass eine eingehendere Analyse und auch nur eine nähere chemische Erforschung der fraglichen, meist nur in unmessbar geringen Mengen vorhandenen Stoffe bisher nicht möglich war. —

Sehr interessante Symphilie-Beziehungen zwischen Säugethieren verschiedener Arten sind kürzlich von dem Africareisenden Herrn Schillings entdeckt und in geradezu wunderbarer Vollkommenheit photographirt worden. Hier seien erwähnt die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Gnu und Zebra, zwischen einzelnen älteren männlichen Elephanten und Giraffenbullen, sowie zwischen dem africanischen Rhinoceros und der Hausziege. Höchst wahrscheinlich beruhen auch diese „instinctiven" Zuneigungen zwischen den Individuen verschiedener Säugethierarten ganz oder vorwiegend auf positiver Chemotaxis. —

Es ist bekannt, dass auch die an die Symphilie erinnernden, mit ihr aber schwerlich ganz zusammenfallenden Beziehungen zwischen dem Menschen und seinen Hausthieren, genau so wie die sociale Liebe, wenn auch sehr viel seltener, einer sexuellen Entgleisung fähig sind. So überaus widerwärtig der blosse Gedanke hieran ist, so wenig gehört natürlich auch diese Aberration in das Strafgesetzbuch, es sei denn unter der Rubrik der Thierquälerei.

15. Ueber die Enquêten des Wissenschaftlich-Humanitären Comités.

Das vorliegende Werk war bereits abgeschlossen, als das Wissenschaftlich-Humanitäre Comité die berühmt gewordenen Enquêten über die Verbreitung der Homosexualität anstellte*). Die erste Enquête konnte noch in einer Note auf S. 81 u. 82 des Textes berücksichtigt werden. Die zweite wurde erst veranstaltet, nachdem der Druck des Werks zum Theil beendet war. Hier soll

*) Vergl. die Broschüre von Hirschfeld: „Das Ergebniss der statistischen Untersuchungen über den Procentsatz der Homosexuellen". Leipzig, Spohr, 1904.

Digitized by Google

nur, der wissenschaftlichen Objectivität wegen, auf einen Punkt eingegangen werden, der, äusserlich betrachtet, einer in dem vorliegenden Werke aufgestellten Vermuthung nicht günstig ist. — Bei der zweiten Enquête wurde nämlich die Frage nach der Richtung des Liebestriebes im Perfectum gestellt, d. h. es wurde danach gefragt, ob sich der Liebestrieb (Geschlechtstrieb) immer nur auf Personen des andern, immer nur auf Personen des eigenen, oder auf Personen beider Geschlechter gerichtet habe. Im letzteren Falle sollte noch angegeben werden, welche der beiden Richtungen vorzuherrschen pflegte. Es ist klar, dass diese Fragestellung geeignet erschien, die statistische Zahl der Bisexuellen anschwellen zu lassen. Wenn man z. B. Dühring Recht geben wollte, dass die Geschlechtlichkeit, besonders in der Jugend, so manches Freundschaftsband knüpfe, oder wenn man die von Andern vertretene Ansicht theilte, dass in der Pubertätszeit die Richtung des Geschlechtstriebes sozusagen noch indifferent sei; und wenn man ferner in Erwägung zieht, dass die Sonderung der dritten Eventualität, d. h. der Bisexualität in Untergruppen, in Verbindung mit der selbstverständlichen und durch das System der Enquête gewährleisteten absoluten Discretion, einen jeden auch nur ein wenig Bisexuellen gleichsam als Ziffer ans Tageslicht ziehen mochte: so hätte man, bei dieser Enquête, wenn die Umstände, d. h. die durchschnittliche Beschaffenheit der Angefragten — es handelte sich um die organisirten Eisendreher Berlins — ungefähr dieselbe gewesen wäre, eine erhebliche Zunahme der Bisexuellen erwarten sollen. Das war nun aber, wie ich offen zugestehe, zu meiner grossen Ueberraschung nicht der Fall, indem von den Beantwortern sich 1,15% als rein homosexuell, 3,19% als bisexuell, im Ganzen also 4,34% (vierundeindrittel Procent) als abweichend bekannten. Der Gesammtprocentsatz ist demnach nicht unerheblich niedriger, als bei den Studenten, obwohl dieser Umstand möglicherweise auf eine äusserliche Ursache zurückzuführen ist.*) Das Verhältniss der Bisexuellen zu den Homosexuellen ist jedoch nahezu dasselbe und sogar für die Bisexuellen eher etwas ungünstiger, als bei der ersten Enqête. Die nähere Deutung dieser Ergebnisse bleibt der Schrift Hirschfelds vorbehalten. Hier aber sei betont, dass die Enquêten im Allgemeinen und die hier hervorgehobene Thatsache im Besonderen entschieden zu Gunsten der Annahme sprechen, dass es sich um angeborene, constitutionelle, und somit von Sitten und Gewohnheiten,

*) Nämlich darauf, dass von 5721 abgesandten Briefen 1137 als unbestellbar zurückkamen, und dass höchst wahrscheinlich unter diesen unbekannt Verzogenen der Procentsatz der Unverheiratheten erheblich grösser war als im Durchschnitt.

Digitized by Google

wenn überhaupt, so doch nur wenig beeinflussbare Eigenthümlichkeiten handelt, welche einer Minderheit zukommen. Die auf S. 85 und 86 des Textes entwickelte Hypothese, derzufolge die Verbreitung der eigentlichen Homosexualität im engsten Sinne, d. h. eben in dem eines wirklich sexuellen Verkehrs, in erheblichem Grade von der Sittengestaltung abhänge, wird hierdurch zwar nicht widerlegt, aber doch wohl etwas eingeschränkt, und die Zahl der „Kümmerlinge" dürfte denn doch weniger bedeutend sein, als angenommen wurde. — Die Entwicklung, oder wenn man will, die Ausartung der für alle socialen Arten völlig normalen und sogar nothwendigen physiologischen Freundschaft zur eigentlich sogenannten Homosexualität scheint demnach doch vorwiegend eine angeborene, constitutionelle Eigenthümlichkeit einer wenn auch recht beträchtlichen Minderheit zu sein. Wenn daher Schopenhauer und Dühring, direct oder indirect, eine mehr oder minder ausgesprochene Bisexualität für eine allgemein menschliche, d. h. fast allen Menschen zukommende Eigenthümlichkeit halten, (Vergl. S. 47) so irren sie wahrscheinlich; besonders bei Schopenhauer liegt die Vermuthung nahe, dass er in diesem Punkte von sich auf Andere geschlossen habe. — Im Lichte der statistischen Ergebnisse nimmt sich nun auch der verhältnissmässig so hohe Procentsatz der Homosexuellen unter den Grössen der Cultur- und Völkergeschichte etwas anders aus, und es bewährt sich die Anschauung Platons und Gustav Jägers, dass unter den geistig Hervorragenden der Procentsatz der ganz oder theilweise Homosexuellen grösser sei, als unter der menschlichen Durchschnittswaare. (Vergl. Seite 52, 60 ff., 140 und 216 des Textes). —

Hiernach neige ich nunmehr etwas mehr als früher zu der Ansicht, dass die auf S. 85 vermuthungsweise angenommene wirkliche Abnahme homosexuellen Empfindens in Folge des Sittendrucks doch nur recht geringfügig ist, und dass sich die Wirkung unsres Tabus im Wesentlichen darauf beschränkt, alles Homosexuelle und alles auch nur entfernt nach Homosexualität Aussehende ins heuchlerische Versteck zu drängen und die rein oder theilweise homosexuell veranlagten Männer, deren Gesammtsumme in allen Culturländern sehr erheblich sein muss, ohne jeden vernünftigen Grund zu schädigen. —

Wir rüsten Expeditionen aus, um entlegene Länder und ferne Völker kennen zu lernen: die in jeder Beziehung so ausserordentlich interessante und zudem auch praktisch wichtige Erforschung des erotischen Trieblebens unsrer eigenen Volks- und Zeitgenossen ist aber erst durch jene Unternehmung des Wissenschaftlich-Humanitären Comités in Fluss gekommen; obwohl die Vorgängerschaft des Herrn Dr. Lucian von Römer in Holland hier

Digitized by Google

genannt werden muss. Doch war die von ihm veranstaltete Rundfrage nicht umfangreich genug. Die Enquêten über die Verbreitung der Homosexualität werden in der Geschichte der Anthropologie, der Medicin, der Gesetzgebung und der allgemeinen Cultur eine bleibende Stelle finden. —

Die in diesem Buche mehrfach beleuchtete Parallele und Zusammengehörigkeit der kirchlichen, der politischen und der Sittenknechtschaft hat im Zusammenhange mit diesen Enquêten eine merkwürdige Bestätigung gefunden. Wir wissen, dass die erfolgreiche Naturergründung — auch deren jetzt für harmlos geltende Zweige, wie die Astronomie — noch vor wenigen Jahrhunderten ein pfaffenwidriges und lebensgefährliches Beginnen war; und die Belästigung der socialen und politischen Aufklärung reicht so sehr in unsere Zeit hinein, dass eine Erinnerung beispielsweise an die Verbrennung der trotzdem unsterblichen Schriften Rousseaus durch Henkershand kaum nöthig ist. Die Enquêten sind der Sittenreaction, d. h. der Sexualhenchelei, aufs Aeusserste verhasst, und ihr Ergebniss allerdings furchtbar: eine der entsetzlichsten aller in neuerer Zeit aufgefundenen naturwissenschaftlichen Wahrheiten! Deswegen hat man den Versuch riskirt, die Machtmittel des Staats gegen die weitere Aufklärung auszuspielen. Wie in fast allen classischen Fällen der Art war es nicht die organisirte Macht selbst, welche die active Rolle spielte, sondern es war mit Händen zu greifen, dass die aus Gründen der Selbstsucht am Obscurantismus interessirten Kreise, d. h. namentlich die Priester und deren Bundesgenossen vom sexus sequior, die Macher waren und den Staat erst mobil machten. Man ist bei den Studenten herumgelaufen und hat Entrüstungen inscenirt, um Antragsteller und schamverletzte Jünglinge zu suchen. Hierbei liessen sich von den etwa dreitausend Angefragten im Ganzen mit Mühe und Noth sechs finden. So wurde es denn möglich, auch einen Staatsanwalt zu finden, der wegen § 184 („Verbreitung unzüchtiger Schriften") und § 185 (Beleidigung) Strafantrag gestellt hat. Ob sich nun auch noch Richter finden werden, welche eine Gesetzesverletzung als vorliegend erachten, ist zur Zeit noch nicht sicher. Dass Alles dies ganz gesetzlich ist, und dass die einzelnen Personen schuldlos, ja zum Theil sogar zu ihren Handlungen gesetzlich gezwungen waren, versteht sich von selbst; das beweist aber, wie gross noch immer die Kluft zwischen Naturrecht und positivem Recht ist. — Im Vergleich zu dem Feuertode, mit welchem die Priester zur Zeit ihrer Blüthe gegen die Naturforscher — versteht sich, auch höchst gesetzlicherweise — operirten, macht sich dieses moderne Unternehmen, wie das meiste Europäisch-

Digitized by Google

Moderne, etwas epigonenhaft schwächlich; man thäte dem Sächelchen zu viel Ehre an, wenn man es einen wirklichen modernen Ketzerprocess nennen wollte; es ist ein Deminutivum, es ist ein Ketzerprocesschen, und bewährt aufs Neue den inneren Zusammenhang von Ketzerei, Hexerei und dem Verbrechen wider die leibhafte Natur, worauf von Pfaffs wegen der Feuertod stand und von Pfaffs wegen eigentlich auch jetzt noch stehen sollte. Man versteht zwar den im besten Sinne des Worts revolutionären, d. h. emancipirenden Charakter der Bewegung noch nicht so recht; aber man wittert ihn doch allmählich. Die allerletzte und tiefste Ursache dieser und ähnlicher Attacken ist die Furcht der Priester, dass man ihnen eines Tages bedeuten möchte, man brauche sie nicht mehr. Vergl. die auf S. 17 u. 18 der Zusätze citirte Stelle aus Platon. — Bei der culturhistorischen Würdigung eines solchen Processes hat man natürlich das Formelle, also die vom Obscurantismus in Ermangelung anderer herbeigezogenen Paragraphen und die vom Richter zu entscheidende Frage, ob wirklich gegen diese gefehlt worden ist*), von dem

*) Inzwischen ist das Urtheil gefällt worden. Die vom Staatsanwalt behauptete Verbreitung einer „unzüchtigen Schrift" wurde vom Gerichtshofe emphatisch als nicht einmal objectiv, geschweige denn subjectiv, vorliegend angesehen, da wissenschaftlicher Zweck und Unzüchtigkeit einander ausschlössen. Dieses Resultat könnte den § 184 auf den ersten Blick als weniger gefährlich erscheinen lassen als er ist und unsere Erörterungen im ersten dieser Zusätze abschwächen. Es sei deswegen nochmals hervorgehoben, dass die rein litterarische und künstlerische Ausdrucksform der Freiheit eben so bedarf wie die Wissenschaft. Auf jenem Gebiete würde aber eine analoge Praxis, welche etwa künstlerischen oder litterarischen Werth und Unzüchtigkeit als einander ausschliessend annähme, offenbar Nichts helfen: denn Was ist litterarischer Werth? Hierüber kann kein Gerichtshof und kein Sachverständigenurtheil entscheiden! Selbst auf dem etwas leichter zu umgrenzenden und schärfer definirbaren Gebiete der Wissenschaft würde die Entscheidung mitunter nicht leicht fallen und von jeweiligen Strömungen des Geistes und — seines Gegentheils abhängen: Ist Rousseaus Emile ein Roman und mithin Belletristik, oder eine Abhandlung über Paedagogik und somit Wissenschaft? Ist die Kupffersche Lieblingminne eine Gedichtsammlung und somit Poesie — die „unzüchtig" sein kann — oder ist es der Versuch, die Urningstheorie durch litterarische und historische Documente zu widerlegen, und deswegen eine wissenschaftliche Streitschrift? — Eine Verbreitung unzüchtiger Schriften lag also nicht vor, wohl aber — eine Beleidigung, die mit zweihundert Mark Geldstrafe geahndet werden soll. Das Gericht ging von dem Satze aus, dass die Rechte der Person höher stünden, als die der Wissenschaft: eben so wenig, wie ein Arzt einen Menschen zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung an seinem Körper verletzen dürfe, so wenig werde eine objective Ehrenkränkung durch den Nachweis eines wissenschaftlichen Zweckes straflos. Gerade diesen Gedanken hatte — ich selbst in dem Entwurfe einer Vertheidigung dem Anwalt des Angeklagten mitgetheilt, in der Erwägung, dass selbst bei diesem grundsätzlichen Entgegenkommen und bei aus-

Digitized by Google

Materiellen zu trennen, also von der geschichtlichen Thatsache, dass eine für die Anthropologie, für die Socialität und für die Legislation hochwichtige und höchst erfolgreiche Forschung von den Priestern wenigstens belästigt und gleichsam angebellt werden konnte. Freilich sind sie zu spät gekommen: die erschreckliche Wahrheit ist schon gefunden; auch wird die Fortsetzung dieser Forschungen nicht gefährdet werden; denn erstens ist die Wissenschaft an Opfer gewöhnt, und es ist gleichgültig, ob es einheimische Priester oder exotische Lamas sind, welche, zitternd um ihre auf der Leichtgläubigkeit beruhende Machtstellung, der Aufklärung

---

drücklicher Ablehnung irgend welcher Vorrechte der „Wissenschaft" von einer Beleidigung keine Rede sein könne. Vielleicht habe ich sogar durch mein schriftlich eingereichtes Gutachten, sehr gegen meinen Willen, der Gegenpartei Souffleurdienste geleistet, indem ich jenen Satz von den Rechten der Person selbst formulirt habe. Der Satz an sich ist nämlich unzweifelhaft richtig, und seine Betonung gegenüber gewissen andern ärztlichen Vorkommnissen sogar leider nicht ganz unbegründet. Die Anwendung auf den hier vorliegenden Fall hingegen scheint mir auf einem juristischen Irrthum oder besser gesagt auf einem Denkfehler zu beruhen. Die Culturgeschichte hat an juristischen Düfteleien freilich keinerlei Interesse, und er ist uns jetzt herzlich gleichgültig, ob bei den berühmten Verfolgungen bahnbrechender Naturforscher und Aufklärer durch die Priester, oder, wie man hinzusetzen muss, durch die Handwerksgelehrten, formelle Ungesetzlichkeiten vorlagen; d. h. ob die Gesetze verkehrt waren oder ob sie verletzt wurden. Doch kann dieser culturgeschichtliche Standpunkt immer erst später eingenommen werden, und wir selbst würden uns bestens für Richter bedanken, welche sich, unter welchen Umständen es auch sei, bewusst über das Gesetz stellten. Hier liegt die Sache denn doch anders. Von 7—8000 Angefragten — wenn man die Metallarbeiter hinzurechnet — oder von 3000, wenn man nur die Studentenenquête in Betracht zieht, haben, trotz alles von oben angeblasenen Pfaffenwindes, sich nur sechs gefunden, die Strafantrag stellten, und von diesen haben zwei den Antrag noch zurückgezogen! Wir können nicht wissen, wie weit das Urtheil der vier jungen Leute als selbstständig anzusehen ist, und wie weit sie sich nur durch die Schürer des modernen Obscurantismus haben aufstacheln lassen; sicher ist, dass, menschlich und vernünftig geredet, sich Niemand beleidigt fühlen konnte, weil ja die Anfrage, trotz der unvermeidlichen namentlichen Adressirung, wegen der generellen Fragestellung und der Anonymität der Antwort als eine rein unpersönliche anzusehen war. Sehr viele Fragen, die, von Mensch zu Mensch gerichtet, beleidigend oder mindestens impertinent sein würden, verlieren diesen ihren Charakter durch die Unpersönlichkeit der Frage sowie die Anonymität der Antwort: denn hieraus geht hervor, dass es dem Anfrager ganz gleichgültig ist, ob dieser bestimmte Angefragte diese bestimmte, missliebige oder für missliebig geltende Eigenschaft habe, sondern dass er nur die durchschnittliche Häufigkeit des Vorkommens zu erfahren beabsichtigt. Den Satz, dass die Rechte der Person höher stehen, als die der Wissenschaft, habe ich selbst früher als der Gerichtshof ausgesprochen; seine Anwendung auf diesen Fall beruht aber nach meiner Ansicht auf einem juristischen Irrthum, der seinerseits hervorgegangen sein dürfte aus einer

Digitized by Google

widerstreben und den Forscher schädigen; und dann giebt es doch, ausser Deutschland, noch andere Culturländer, in denen weitere Enquêten, wenn sie erforderlich oder wünschenswerth erscheinen sollten, ohne Belästigung angestellt werden können. Wie sagt doch Goethe:

„So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten:
Doch seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, dass wir reiten!“

16. Ueber Sykophyllie, einen neuen ethnologischen Begriff.

Die Körpertheilsscheu wird meist mit dem Worte Schamgefühl bezeichnet. Nun schämt man sich einer dummen oder einer schlechten Handlung oder einer Schwäche oder überhaupt einer Unvollkommenheit; während jenes gleichfalls sogenannte Schamgefühl, das sich auf unsern normalen Körper oder einen bestimmten normalen Körpertheil bezieht, offenbar etwas Verschiedenes ist. Deswegen sollte man für jenes Körpertheilsschamgefühl auch ein besonderes Wort gebrauchen, wofür ich den Ausdruck „Sykophyllie“ (von συκοφυλλον, das Feigenblatt) als ethnologischen terminus technicus empfehle. Die Ethnologie hat eine Reihe verschiedener Formen der Sykophyllie bekannt gemacht, die durchaus nicht immer die uns geläufigen Genitalien betreffen. Ich habe vergessen, welcher Völkerstamm sich seiner

---

Verwechselung des Gefühls dunkelmännischen Aergers über die fortschreitende Aufklärung und allenfalls über die Zumuthung, an dieser Aufklärung activen Antheil zu nehmen, mit dem davon gänzlich verschiedenen Gefühle persönlicher Ehrenkränkung.

Im Uebrigen ist aber die ganze Attacke „des Feigenblatts“ — wie die Partei der Prüden scherzhaft benannt worden ist — als missglückt anzusehen. Der Zweck der Priesterhetze war offenbar ein doppelter, erstens nämlich, Dr. Hirschfeld und die von ihm geleitete Bewegung zu schädigen, und dann auch vor allen Dingen Enqêten jener Art, deren aufklärende Wirkung gefürchtet wird, zu verhindern. Nun hat man eine öffentliche Anerkennung der Agitation und ihres idealen Werthes und eine Publicität eingeerntet, welche durch weitere Enquêten zu erreichen dem wissenschaftlich-humanitären Comité mindestens das Zehnfache der Processspesen gekostet haben würde! Und auch der Zweck, weitere Enquêten zu verhindern, ist nicht erreicht worden: da sich nämlich Formen finden lassen, welche auch dann, wenn man die Auffassung des Gerichts zu Grunde legen und discussionsweise anerkennen wollte, das objective und subjective Moment der Ehrenkränkung mit Sicherheit ausschliessen. Endlich aber erscheint es fraglich, ob das Comité nicht auf alle Fälle und völlig unabhängig von diesen Angriffen es vorgezogen haben würde, die verfügbaren Mittel und Arbeitskräfte in anderer Richtung zu verwenden, da der Hauptzweck der Enquêten im Ganzen erreicht ist.

Digitized by Google

Waden „schämt"; eine ziemlich weite Verbreitung scheint die Gesäss-Sykophyllie zu haben. Vergl. Ploss, „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde", II. Aufl. 1891, Bd. I, S. 291. — Ebenso giebt es eine Nabel-Sykophyllie. — In Samoa ist, nach meinen eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle, die — Zunge, wenigstens mit ihrem richtigen Namen (alelo) mindestens so unnennbar, wie die Genitalien, und die Tabuirung der letzteren dürfte wohl vorwiegend erst das Werk der christlichen Missionare sein. Eine solche Unnennbarkeit und die eigentliche Sykophyllie gehören aber offenbar nahe zusammen; man könnte geradezu die Eintheilung in Real- und Verbal-Sykophyllien vornehmen, die oft, aber durchaus nicht immer denselben Gegenstand betreffen. Das Englische ist von den europäischen Sprachen wohl am reichsten an solchen Wörter-Tabus, (z. B. die Wörter für Teufel, Hölle, Magen, blutig u. a.) deren Ursprung verschiedenartig ist und keineswegs immer gerade auf einem Sexualaberglauben beruht. So soll, wie mir versichert wurde, die Verpönung des eigentlichen Worts für blutig („bloody") darauf zurückzuführen sein, dass das Wort an Stelle des Ausdrucks „by. our lady" gebraucht und somit ein Ersatz für eine Schwur- oder Fluchformel religiösen Inhalts wurde. Derlei Dinge waren aber dem Puritanerwesen besonders anstössig, und so kam es, dass das Wort bloody, auch da, wo es seine eigentliche Bedeutung hat, unzulässig wurde. — Es wäre völkerpsychologisch sehr interessant, die den verschiedenen Formen der Sykophyllie zu Grunde liegenden Anschauungen kennen zu lernen. Meist werden sie auf irgend einem Aberglauben beruhen, können ausnahmsweise aber auch wohl einmal einen partiell verständigen Grund haben. Unsere eigene Sykophyllie, von der ich den Namen gewählt habe, dürfte etwa zu einem Zehntel einen wirklich rationellen Ursprung haben, der hier jedoch nicht erläutert werden kann; dieses Zehntel existirte auch schon im classischen Alterthum, wie äusserlich z. B. aus der Bedeutung des Wortes αἰδως hervorgeht. Die übrigen neun Zehntel sind aber zweifellos auf den asketischen Geist zu verrechnen, also auf die eigenthümliche Vorstellung, dass die Wollust der Gottheit verhasst sei. Hieraus ergiebt sich dann die Schändlichkeit und Feigenblattbedürftigkeit der dazu dienenden Organe. — Ich vermuthe übrigens, dass diese Idee irgend wie mit der sonderbaren, aber weit verbreiteten und beispielsweise dem classischen Alterthum wohlbekannten Conception eines Neides der Götter auf menschliches Glück zusammenhängen möchte. Die althebräische Allegorie vom verbotenen Baum der Erkenntniss scheint auch in dieser Richtung zu liegen, und ebenso die buddhistische Lehre, dass die Wollust das

Digitized by Google

Verbrechen, oder besser buddhistisch ausgedrückt, die Thorheit sei, auf der die Strafe der Wiedergeburt steht. — Und das Christenthum dürfte aus beiden Gedankenkreisen zusammengesetzt sein. — So siegte das Feigenblatt über den Phallus. — Ich weiss nicht, ob sich irgend wo Angaben darüber finden, auf welchen Specialaberglauben sich die Waden-, Gesäss-, Nabel- usw. Sykophyllien anderer Völker gründen. Die Samoaner fragte ich vergeblich danach, was sie denn an der Zunge auszusetzen hätten: sie lächelten nur über meine Frage. Was würden wir aber wohl einem Japaner antworten, der uns ernstlich die Frage vorlegte, was wir eigentlich gegen unsere Reproductionsorgane und gegen die Nacktheit überhaupt einzuwenden haben? Die Meisten von uns würden auch keine andere Antwort als eben ein Lächeln oder ein paar nichtssagende Redensarten haben. — Unsere Sykophyllie hat sich schliesslich des ganzen Körpers, mit einziger Ausnahme des Gesichts und allenfalls der Hände, bemächtigt. Dass ihr Ursprungsort aber die Genitalien sind, geht daraus hervor, dass, wenn eine Entkleidung nothwendig ist, das letzte Feigenblatt eben dort und nicht, wie bei andern Völkern, etwa auf dem Gesässe oder an den Waden haften bleibt. — Da wir einmal gerade beim Ausprägen neuer Fachausdrücke sind, so mag ein solcher auch für die äusseren Zeichen der Sykophyllie eingeführt sein: ich schlage das naheliegende Wort „Sykophyllom" vor, einen Ausdruck, welcher also die Feigenblätter an den antiken Statuen im Vatican, die entstellenden aufgemalten Lappen an den Figuren Michelangelos in der sixtinischen Capelle, unsere Badehosen und die Symbole der Nabel-, Gesäss-, etc. Sykophyllien in gleicher Weise umfassen soll. —

17. Ein Verdienst Wilhelm Heinses.

Die Irrigkeit der oft gehörten Behauptung, dass die Ausartungsformen der physiologischen Freundschaft der Volksvermehrung nachtheilig seien, ist, so weit mir bekannt, merkwürdiger Weise zuerst von einem schöngeistigen Schriftsteller und Dichter, nämlich von Wilhelm Heinse, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Satyrikon des Petronius aufgedeckt worden. Der Widerspruch gegen den asketischen Geist und gegen die aus ihm hervorgegangene Prüderie verführt Heinse zu einiger Abweichung in der entgegengesetzten Richtung und zu einem etwas leichtfertigen Ton; jedoch wird hierdurch das Verdienst der Zerstörung eines folgenschweren, rassenbiologischen Irrthums, der auf einer Art Rechenfehler beruht, nicht vermindert. Ich lasse daher, um die Heinsesche Priorität zu documentiren, hier die Stelle in extenso folgen:

Digitized by Google

(Wilh. Heinse, Vorrede zu den „Begebenheiten des Enkolp. Aus dem Satyrikon des Petron.“ Wortgetreuer Abdruck der ersten Uebersetzung, Adolf Weigel, Leipzig 1898, Bd. I, pg. 15):

„Nun ist die Hauptfrage: was ist eine gute, was ist eine böse Handlung? Was ist Tugend?

Jetzt ist das weiter nichts, als ein Wörtchen, womit die Schurken und Heuchler dieser Erde die unschuldigen Kinder, von der Natur zur Freude geschaffen, unglücklich zu machen suchen. Denn sie wissen nicht, was sie ist, und haben die süsse Wonne nie empfunden mit welcher sie alles, was in uns empfindet, entzücket. Ein Tugendhaffter ist ein Geschöpf, welches bei jeder Gelegenheit in seinem reinen Busen ein süsses Wallen empfindet, welches ihn reizet, allen Geschöpfen Freude zu verschaffen und sich selbst zu freuen und alles Elend zu entfernen . . . . . .

(pg. 18) Die Griechen und alle aufgeheiterten Nationen — ich muss es nur einmahl sagen, da es keiner von unsern Genieen noch gesagt hat und sagen will — hielten die Theile des Leibes, weswegen wir armen Erdensöhne und Töchter — wir wissen selbst nicht, warum? — uns so sehr zu schämen pflegen, nicht für das Allerheiligste im Himmel und auf Erden, mit welchen man bey Leibesstrafe ja nichts anders berühren dürfe, als ein Mann ein einziges Theilchen an einem einzigen gewissen Weibe und ein Weib ein einziges Theilchen an einem einzigen gewissen Manne, das und den man sich nach seinem Gefallen auswählen könnte, ausser denen Personen, welche Gott verboten hätte — damit das Blut nicht vermischt würde. — O heiliger Sokrates bitte für uns! möchte man hier mit dem Erasmus ausrufen.

Davon, mein Herr, wussten die Griechen nichts. Wie konnten sie es auch wissen, da sie es weder an den Gestirnen des Himmels, noch in dem Schoosse ihrer Mutter Erde lesen konnten? So viel allein konnten sie aus den Gesetzen der Natur wissen, dass man von einem Manne in seiner Blüthe nicht mehr verlangen könne, als dass er jedes Jahr ein Kind dem Staate zeuge, weil ein Weib neun Monathe zu der Geburt desselben nöthig habe, und doch wenigstens drey Monathe vom Jahre ausruhen wolle. Sie verlangten also auch nicht mehr von einem Manne. Die Zeit, welche die Männer nach Vollbringung dieses wichtigen Werks übrig hatten, wendeten sie zu ihren bessern Vergnügen an und die Gesetze des Staates erlaubten es ihnen. Wer will ihnen beweisen, dass ihre Vergnügungen mit schönen Gany-

Digitized by Google

meden sie nicht mehr hätten entzücken sollen, als mit ihren Weibern?*) Jeder Mensch hat den Maasstab seines Vergnügens in seiner eigenen Brust; und jeder von diesen Maasstäben ist verschieden. — Selbst einer von den grössten Weisen unter den Alten, ein Kenner des wahren Guten und Schönen, Lucian zieht die Knabenliebe der Frauenliebe in seinem Gespräche über die Liebe vor; und Zeno, der Luther und Calvin der stoischen Secte, welche Montesquieu für die weiseste hält, die je auf Erden war, sagte in seinen Streitschrifften: ‚Es ist kein Unterschied, ob man bey einem Knaben oder Mädchen den Trieb zur thierischen Wollust stillet; es ist gleich anständig, man mag lieben, wen man will'." — Ich brauche dieser Stelle gegenüber nicht nochmals meinen eigenen Standpunkt zu praecisiren, der sich mit demjenigen Heinses oder Zenos keineswegs vollkommen deckt. —

18. Kunst und Leben.

In meinem Zimmer hängt ein Kupferstich nach Feuerbachs Gemälde, das Gastmahl des Platon darstellend. Wie anders war doch damals das Verhältniss zwischen Mensch und Mensch, wie anders die Formen der Geselligkeit, wie ungetrübt durch Gespenster die Lebensfreude! Schopenhauers Portrait blickt auf mich herab, streng und klug. Der hat es auch verstanden, trotz aller asketischen Theorie, und hat einen der Hauptschäden wieder und wieder hervorgehoben, an dem unsere Geselligkeitsformen kranken: die verkehrte Stellung, die wir dem Weibe eingeräumt haben. Unsere Verkehrsformen, unsere Kleidung, und das Meiste in unserem täglichen Leben überhaupt ist so unaesthetisch, dass es sich künstlerisch überhaupt nicht verwerthen lässt. Ja, in der Kunst, in der bildenden, wie in der Dichtung, da dürfen wir das Leben aesthetisch verklären, da müssen wir, falls wir nicht realistisch grau in grau malen wollen, ein wenig zur Natur zurückkehren. Aber im wirklichen Leben, in der Alltäglichkeit, da müssen wir bekleidet, ja recht eigentlich vermummt an Körper und Seele einherschreiten. So will es der asketische Geist oder, da dieser in weiten Kreisen seine Glaubensgrundlagen verloren hat, die Heuchelei. Wir sind die erbarmungswürdigen Sclaven unserer Moden, unserer Sitten, unserer Verkehrsformen geworden. Warum doch? Sind diese Formen und Sitten nicht unser Werk? Wie sollten wir unser Werk zum Herrn über uns setzen? Aus Gleichgültigkeit, aus mangelnder Initiative, aus Bequemlichkeit,

*) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

aus Gewohnheitsknechtsschaft, und vor allem aus Feigheit, aus Furcht vor dem so überaus unmaassgeblichen Urtheil der Philisterschaaren. Lasst uns doch die Gebilde der Kunst nicht darstellen, sondern leben! Das freie Menschenthum der Alten, es gehört Euch, es aufersteht, es lebt, Ihr habt es wieder, Eure Sehnsucht wird befriedigt, sobald Ihr nur wollt und sobald Ihr mit thatkräftiger, kluger, zäher, wohlbedachter Energie Euren Willen in die That umsetzt. Die Menschennatur ist die alte geblieben. Denke doch Niemand, dass er allein diesen Wunsch und diese Sehnsucht habe! Viele werden sich Euch anschliessen, und sehr Viele, die noch nicht zur Klarheit in Erkennen und Wollen durchgedrungen, werden lernen und dann Euch zujubeln.

Erwartet nicht, dass die neue Renaissance kommt ohne Euer Zuthun. Der Geist der Zeiten ist der Herren eigener Geist: also habt Ihr doch Geist und setzt Ihr doch Euren Geist in die That um. So werdet Ihr die Renaissance schaffen. Und mit ihr wird auch wieder errichtet werden der Tempel der vielverkannten Venus Urania, der Göttin der Jünglingsschönheit, der ächten Freundschaft und der edelsten Liebe. —

Gerade die künstlerisch-aesthetische Seite stimmt übrigens mit der Tendenz dieses Werks völlig überein: sobald ein Freudenfest zur Orgie wird, ist es mit Schönheit und Aesthetik vorbei. Denn das specifisch Sexuelle ist, wenn es auch nicht sündhaft ist, so doch jedenfalls antiaesthetisch.

19. Mephistos Gegenstück.

Einige der Sittenreactionäre, besonders die Ehrlich-Beschränkten, meinen es in ihrer Weise gut. Auf sie passt der Vers:

„Sie sind ein Theil von einer Kraft,
Die stets das Gute will und stets das Böse schafft.“ —

Man könnte den Herren daher Einiges verzeihen, wenn sie nicht so unbescheiden und so gewaltthätig wären. — Die wahre gute Sitte sollte doch wohl das Gewand, und nicht die Zwangsjacke unserer Natur sein.

20. Eine Quelle des Irrthums über das Wesen der Venus Urania.

Wer sich ein Urtheil über die gleichgeschlechtliche Liebe und deren Träger bilden wollte, indem er die Menschen beobachtete, die sich auf Grund dieser Veranlagung in manchen Städten zu Vereinen, Clubs und „urnischen“ Kreisen zusammengefunden haben, der würde, so nahe auch diese Methode der Information liegt,

Digitized by Google

dennoch ein falsches Bild von der Sache erhalten. Jene Männer sind ja doch nur ein geradezu verschwindender Bruchtheil aller Derjenigen, welche, mehr oder minder, im tiefsten Innern ihres Busens dafür interessirt sind. Die wenigen Eingeständlichen sind eine Auslese, in der zwei oder drei Typen weit stärker vertreten sind, als im Gros der zur Lieblingminne Fähigen: die Extremen, die Effiminirten und die gleichgeschlechtlichen Erotomanen, also Solche, in deren Gemüthsleben der uranische Eros einen ungewöhnlichen, und man darf sagen, einen breiteren Raum einnimmt, als wünschenswerth und als die Regel ist. Denn um die vielen kleineren und grösseren Hemmnisse der Scheu und der Sittenfeigheit zu überwinden, bedarf es noch immer eines ungewöhnlich starken Motivs. Dieser Zusammenschluss von Männern, von denen die Meisten extrem veranlagt sind, und von denen Manche ein wenig zur Erotomanie neigen, verleiht den Zusammenkünften und Veranstaltungen mitunter ein wirklich etwas abnormes Gepräge, welches der Sache gar nicht zukommt und von dem im Alterthum wohl kaum eine Spur vorhanden war. Wer die Homosexuellen nur aus jenen Veranstaltungen oder aus dem Leben und Treiben in gewissen kaschemmenartigen Localen kennen lernen wollte, der würde wohl zwar von dem Wahne geheilt werden, dass solche Menschen besonders lasterhaft oder gar krank seien; aber den Eindruck völlig ungetrübter Gesundheit wird er auch nicht empfangen. Dieser wird gestört weniger durch das Vorhandensein des einen, als durch die Abwesenheit des andern Eros, und durch ein zu starkes Hervortreten der Geschlechtlichkeit überhaupt. Um den Eindruck zu verbessern, hat man sich daher klar zu machen, dass der Zusammenschluss einiger Extremer doch auch nur eine Folge des legalen Verbots und der übertriebenen socialen Ächtung ist; und dass gerade der Widerstand gegen die ungerechte und absurde Vergewaltigung in Privatangelegenheiten, also der äussere Druck der Agitation eine Siedehitze verliehen hat, die der Sache von Natur gar nicht zukommt. Man arbeitet mit einem gewissen Hochdruck, der sich aus der Kampfesstellung erklärt und der auch unter diesen Umständen nöthig und nützlich ist. Aber es ist zu bemerken, dass ein übermässiges Vorwiegen des sinnlichen Liebeslebens der einen wie der andern Art sowohl ein Zeichen als auch eine Ursache einer Art von Verweichlichung ist, die schon aus eudaemonologischen Gründen nichts weniger als wünschenswerth erscheint.

Der Eindruck, den man so erhält, ist demnach ein verzerrter. Erstens sind die Erotomanen unter den vorwiegend gleichgeschlechtlich Empfindenden keineswegs so häufig, als es den

Digitized by Google

Anschein hat; und dann ist diese Erotomanie grossentheils selbst ein Product des Unterdrückungsversuchs. Man fürchte doch nicht eine Befreiung der Sinnlichkeit von allen asketischen Beklemmungen: die befreite und selbstbewusste Sinnlichkeit wird sich ihre Gesetze und einschränkenden Normen selbst zu geben wissen. Auch hier gilt das Wort:

„Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht."

21. Zoologische Beiträge zur Zwischenstufen-Theorie.

Wie sich der Leser erinnert, habe ich die Urnings- oder Zwischenstufentheorie eher angegriffen als vertheidigt, und ausserdem das Problem der Homosexualität und der ihr zu Grunde liegenden physiologischen Freundschaft auf eine ganz abweichende Weise zu erklären versucht. — Die wissenschaftliche Objectivität veranlasst mich jedoch, im Folgenden auf einige neuere biologische Beobachtungen aufmerksam zu machen, welche eher zu Gunsten der Ulrichsschen Theorie sprechen und die jedenfalls an sich sehr interessant sind.

Schon im Jahre 1888 habe ich in einem Aufsatze in der Berliner Entomologischen Zeitschrift, Bd. XXXII, S. 491: „Eine Aberration von Argynnis Paphia" (Argynnis Paphia ist ein häufiger Tagschmetterling, der sog. „Silberstrich") darauf hingewiesen, dass sich eine Reihe allgemeiner biologischer Fragen voraussichtlich am besten durch Versuche an Insecten erforschen lassen werde, weil bei ihnen eine Menge sehr geringfügiger Aeusserlichkeiten besonders in die Augen fallend ist, und weil ferner die Dauer der Generationen im Verhältniss zum Leben des Experimentators hinreichend kurz ist. In der That ist nun inzwischen besonders durch Standfuss mit glänzendem Erfolge eine grosse Anzahl solcher Versuche gemacht worden, die sich besonders auf die Züchtung künstlicher Varietäten, dann aber auch anf die Vererbung erworbener Eigenschaften bezogen. — Dass ich, als sehr junger Mann, die Verwendbarkeit gerade der Insecten und auch Schmetterlinge richtig vorausgesehen hatte, ist übrigens anerkannt worden von Carl Frings, in einem Aufsatze in der „Societas entomologica" vom 1. Juni 1902, S. 35. —

Weitere Versuche haben nun zwei Nebenergebnisse gezeitigt, die für unsere Frage von Interesse sind. Es hat sich nämlich gezeigt, dass unter Umständen erstens die Hybridisirung verschiedener Arten, und zweitens die fortgesetzte Inzucht nicht nur, wie man längst wusste, die Fruchtbarkeit in verschiedenen Stufen zu vermindern pflegt, sondern auch

Digitized by Google

zu Etwas führt, das in der Fachsprache als Gynandromorphismus bezeichnet wird, und das mit dem classischen Typus des „Urnings“ oder der „Urninde“ in der That nicht wenig Aehnlichkeit hat. Mein Freund, der Lepidopterologe Herr Max Bartel, hatte die grosse Freundlichkeit, für mich die folgenden Thatsachen aus der Litteratur auszuziehen; auch wurde ich in Unterhaltungen mit Herrn Bartel zu allererst auf diese Dinge geführt. Es hat sich also Folgendes gezeigt: Nach M. Standfuss, Experimentelle zoologische Studien mit Lepidopteren (Denkschriften der Schweiz. Naturforscher-Gesellschaft, Bd. XXXVI, Zürich 1898, Separatum), pag. 26 sind gynandromorphe Individuen solche, die ein Nebeneinander von Eigenschaften aufweisen, welche sich regulärer Weise entweder nur an dem männlichen oder nur an dem weiblichen Geschlecht des in Frage kommenden Typus finden. Bezieht sich dies Nebeneinandervorkommen von männlich-weiblichen Charakteren auch auf die primären Sexualorgane, die Keimdrüsen, dann werden die gynandromorphen Individuen zu Hermaphroditen, zu Zwittern. — Man sieht sofort, dass die Definition des Gynandromorphismus in der That auf den sozusagen classischen „Urnings“-Typus vollkommen passt. Es ist das deswegen von Werth, weil hier jedenfalls keinerlei Neigung bestehen kann, Theorien oder gar Thatsachen zu erfinden: der Gynandromorphismus existirt als höchst objective und als höchst harmlose Naturthatsache. —

Von Einzelheiten, welche Licht auf die Ursachen des Zustandekommens der Entstehung gynandromorpher Individuen werfen können, seien folgende genannt:

1. Standfuss erhielt einen erstaunlich hohen Procentsatz gynandromorpher Stücke bei seinen Kreuzungsversuchen zwischen den drei mitteleuropäischen Saturnia-Arten (Nachtpfauenaugen) und zwar bei der Rückkreuzung der primären Bastarde mit einer der Stammformen. So berichtet er, dass er männliche Bastarde, deren Väter S. Pavonia und deren Mütter S. Pyri waren, mit Weibchen von S. Pyri zur Copulation brachte. 60 % aller Paarungen ergaben gar keine Brut, im günstigsten Falle nur 1 % lebende Raupen, von denen indess noch viele zu Grunde gingen. Unter den im Ganzen bisher erhaltenen acht Faltern waren fünf gynandromorphe Stücke, welche wahrscheinlich vier verschiedenen Bruten entstammen. — Bei der grossen Seltenheit dieser Bildungen in der freien Natur ist hier natürlich ein Zufall völlig ausgeschlossen.

2. Dieselben männlichen Bastarde von Pavonia-Vätern und Pyri-Müttern lieferten bei der Kreuzung mit Weibchen der andern Stammform, also der S. Pavonia, zu etwa 33 % der Copulationen keine Nachkommenschaft, bei den fruchtbaren aber ein sehr ver-

Digitized by Google

schiedenes Ergebniss, nämlich 4 % bis 62 % ausgeschlüpfter Räupchen. Nur ein kleiner Theil der Raupen lässt sich aber bei aller Sorgfalt zum Schmetterling aufziehen. Im Ganzen wurden vierundfünfzig Falter erhalten, von denen zwölf gynandromorph waren. Neun Bruten lieferten je ein gynandromorphes Individuum, eine zehnte drei. —

3. Männliche Bastarde von Pavonia-Männchen mit Spini-Weibchen erzeugten mit Pavonia-Weibchen ohne Ausnahme Brut. Unter zweihundertundsieben erhaltenen Faltern aus neun Bruten waren immerhin zehn gynandromorph.

4. Zwei Paarungen des Bastards von Pavonia-Männchen und Spini-Weibchen mit Spini-Weibchen, sowie

5. Die Rückkreuzung des gleichen Bastards mit Pyri-Weibchen ergaben geschlechtlich normale Falter. (Standfuss, Exp. Zool. Studien, S. 27).

6. Die erhaltenen gynandromorphen Falter waren überwiegend ihrem eigentlichen Wesen nach Weibchen nnd zeigten ihren Zwischenstufen-Charakter hinsichtlich der Färbung, der Fühler, die oft geradezu eine Zwischenform zwischen den bei der Gattung Saturnia sehr verschiedenen männlichen und weiblichen Fühlern bilden, der Flügelform, der äusseren männlichen Haftorgane des Geschlechtsapparats, im Vorhandensein eines Penis oder einer penisartigen Bildung bei Individuen von vorherrschend weiblichem Gepräge. —

Unter den bisher erhaltenen primären Bastarden, von denen Standfuss über zweitausend züchtete, fanden sich nur zehn gynandromorphe Stücke, d. h. sehr wenige im Vergleich zu den secundären, aber doch noch recht viele im Vergleich zu den Stammformen. Diese zehn Gynandromorphen waren obendrein im Gegensatze zu den früher beschriebenen sogar vorwiegend wahre Zwitter, Hermaphroditen, und nur einer gynandromorph. —

7. Wiskott (Deutsche entomologische Zeitschrift, herausgegeben von der Gesellschaft „Iris“, Dresden 1897, S. 382 u. 383) vermuthet, dass häufige Inzucht leichter und zu höherem Procentsatze zwittrige — richtiger gynandromorphe — Individuen hervorbringe, als durch stets frisches Blut erzeugte Lepidopteren. Standfuss kann durch seine Erfahrungen diese Vermuthung nicht bestätigen. Wiskott begründet seine Vermuthung auf Dendrolimus undans Wlk. v. excellens Butl. Diese japanische Glucke ist seit einer Reihe von Jahren bei uns aus Eiern erzogen worden und hat sich in der Gefangenschaft sehr stark vermehrt. Während in den ersten Jahren der Zucht keine gynandromorphen Stücke beobachtet wurden, haben sich solche nach mehrjähriger Inzucht sehr gehäuft, so dass Wiskott von zehn ihm bekannten gynandromorphen Exemplaren berichtet. Herrn Bartels sind noch einige andere gynandromorphe Exemplare bekannt geworden. —

Digitized by Google

8. In loserem Zusammenhang mit der Urningstheorie, aber doch immerhin an dieser Stelle auch erwähnenswerth ist der Umstand, dass bei Kreuzungen von Smerinthus ocellata-Männchen mit S. Populi-Weibchen — (die seit lange bekannte Kreuzung zwischen dem sog. Abendpfauenauge und dem Pappelschwärmer) nach Standfuss eine sehr starke Aenderung im Zahlenverhältniss der Geschlechter eintritt. (Dr. Max Standfuss, Handbuch der palaearktischen Grossschmetterlinge für Forscher und Sammler. 2. Auflage. Jena 1896, S. 190). Während nämlich das Verhältniss bei S. populi ungefähr pari steht (nach Standfuss wie 101,8868 Männchen zu 100 Weibchen) und bei der andern Stammform, S. ocellata, das Verhältniss das gleiche sein dürfte, sind die Weibchen bei der Hibr. „hibridus" Westw. erheblich seltener, etwa zwei Weibchen zu hundert Männchen, und stets steril. —

Eine nähere Ausführung würde über den Rahmen dieses Werks hinausgehen. Es liegt nahe, jene Thatsachen wenigstens mit der ausgesprochenen Homosexualität im engsten Sinne des Worts, also dem Zusammentreffen der Zeugungsunfähigkeit, der ausgeprägt sexuellen Neigung zu Menschen des eigenen Geschlechts und der Weibähnlichkeit, zusammenzubringen und sogar — wenn auch nur in vager Weise — den Schlüssel zu einer wirklichen „Aetiologie" der Homosexualität darin zu vermuthen.

Nicht jede Rassenkreuzung, wohl aber bestimmte Rassenkreuzungen, und nicht die Inzucht an sich, wohl aber die Inzucht unter besonderen noch nicht näher bekannten Umständen scheint zum Gynandromorphismus führen zu können.

Besonders erinnern die weiblichen Nachtpfauenaugen mit fast männlich ausgebildeten Fühlern unwillkürlich an „urnische" Weiber mit Schnurrbärten, so humoristisch auch dieser Vergleich klingen mag. Ferner kann ich wenigstens zwei anthropologische Vermuthungen anführen, welche mit jener entomologischen Beobachtung harmoniren. Einem allgemeinen On dit zu Folge ist die Zahl der Homosexuellen unter dem höheren und besonders dem höchsten Adel besonders gross. Ob das wahr ist, lässt sich freilich nicht wissenschaftlich feststellen, da gerade in jenen Kreisen eine statistische Enquête auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen dürfte. Eine von Dr. Hirschfeld mitgetheilte „Stichprobe" vom „höchsten Adel" spricht zu Gunsten meiner Vermuthung. Wenn es aber wirklich zutreffen sollte, so würde das auf das Beste mit dem Vorkommen gynandromorpher Stücke bei Dendrolimus undans zusammenstimmen: denn unter dem höheren Adel findet jedenfalls mehr Inzucht statt, als im

Digitized by Google

Durchschnitte der Bevölkerung. Was aber die Hybridisirung anbelangt, so mag daran erinnert sein, dass in Nordamerika, wie ich bei einem Aufenthalt daselbst oftmals hörte, die Mulatten in Bezug auf sexuelle Untugenden in einem ganz besonders schlechten Ruf stehen: was demnach an die Kreuzung der Saturniaarten erinnern würde, wobei freilich bemerkt werden muss, dass diese entschieden sog. „gute Arten“ sind. — Wie gesagt, führe ich diese Thatsachen aus Gründen der wissenschaftlichen Objectivität an, obwohl sich mein Buch überhaupt viel weniger mit der grobsexuellen Seite der Frage, als vielmehr mit den Culturproblemen der männlichen Freiheit, der Geselligkeitsformen, und des relativen socialen Einflusses der Geschlechter befasst und die gröbere Seite der Frage zwar recht oft, aber doch nur gleichsam widerwillig streifen musste, da der asketische Geist und das Priesterthum eben an diesem Nebenpunkte ihre Hebel angesetzt haben.

Uebrigens aber wiederhole ich, dass meine Theorie der physiologischen Freundschaft oder vielmehr mein Beweis des physiologischen Charakters auch der normalen Freundschaft, und die Ulrichssche Zwischenstufen-Hypothese, welcher die soeben mitgetheilten entomologischen Beobachtungen zu Gute kommen, einander keineswegs ausschliessen, sondern eher ergänzen. Die physiologische Freundschaft, d. h. eine sinnliche, deswegen aber nicht gerade sexuelle Anziehung auch zwischen Individuen des gleichen Geschlechts ist, wie im fünften Abschnitt ausführlich gezeigt worden ist, für jedes sociale Lebewesen, also auch für den Menschen, eine absolut nothwendige und daher im allerstrengsten Sinne des Worts normale Triebrichtung. Dass diese physiologische Anziehung einen specifisch sexuellen Charakter annehme, ist freilich weder nothwendig, noch ist es die Regel; doch ist es Thatsache, dass eine solche Wendung der physiologischen Freundschaft mindestens bei etwa 4—6 % der Männer möglich ist, und bei etwa 2 % eine Art physiologischen Zwanges darstellt. Der Berührungspunkt meiner Theorie mit der Ulrichsschen liegt in folgender Ueberlegung. Bei socialen Arten, bei denen also eine homoerotische, physiologische Freundschaft normal und biologisch nothwendig ist, wird jede Spur von Gynandromorphismus, und wahrscheinlich ausserdem noch andere, unbekannte Ursachen, den naheliegenden Uebergang von der bloss chemotaktisch-physiologischen zur specifisch sexuellen Anziehung zu Wege bringen. Eine gewisse Missliebigkeit wird diese Abweichung und besonders die Unfähigkeit zur Zügelung der Triebe wohl immer behalten: etwa neun Zehntel unsres Urtheils sind aber ein Ueberrest mittelalterlichen Aberglaubens und somit falsch und revisionsbedürftig.

Digitized by Google

Schriften desselben Verfassers:

1. **Der freiheitliche Socialismus** im Gegensatz zum zum Staatsknechtsthum der Marxisten. Mit besonderer Berücksichtigung der Werke und Schicksale Eugen Dührings. Berlin, Freie Verlagsanstalt, 1892. (Jetzt zu beziehen durch den Verlag „Renaissance.") 0,60 Mk.

2. (In Gemeinschaft mit seinem Bruder Immanuel): **Absolute oder relative Bewegung?** Die Frage nach der Wirklichkeit einer absoluten Bewegung und ein Weg zur experimentellen Lösung. Berlin, Leonhard Simion. 1896. Mk. 1.

3. **Der Vulkan Kilauea auf Hawaii.** Mit einigen Bezugnahmen auf die Vulkane Italiens. Mit Illustrationen. Berlin, Hermann Paetel, 1896. 0,80 Mk.

4. **Die vier Hauptrichtungen der modernen socialen Bewegung** (Marxistische Socialdemokratie, Anarchismus, Eugen Dührings socialitäres System und Henry Georges Neophysiokratie), kritisch und vergleichend dargestellt. 2 Bände. Berlin, 1901, S. Calvary & Co. **Erster Band,** enthaltend Marxismus und Anarchismus, 3 Mk. **Zweiter Band,** enthaltend Dührings und Henry Georges System, Mk. 7. Zusammen gebunden Mk. 12.

Ueber das zuletzt genannte Werk schreibt die „Neue Badische Landeszeitung" 1901, in No. 239 und No. 456: „. . . . Eine unbarmherzige Logik, Mitgefühl, und vor Allem ein völlig unabhängiger, unerschrockener Charakter müssen ausser gründlicher Sachkenntniss von einem solchen Führer verlangt werden, und in der That besitzt der Verfasser diese selten vereinigten Eigenschaften in selten entwickeltem Grade . . . . In dem ersten Theile hat er sich leider, wie seinerzeit auch Dühring, von seinem Gerechtigkeitsgefühl zu manchen, zwar begreiflichen, aber nicht gerade zweckdienlichen Zornausbrüchen gegen die vorsätzliche Verranntheit der socialistischen Parteipäbste und ihrer Apostel hinreissen lassen; zuweilen streift das Uebermaass von Ehrlichkeit sogar schon an Ungerechtigkeit. Die Anerkennung, die schon dem ersten Theile dieses kritischen Meisterwerkes gezollt werden musste, verdient noch mehr der zweite Theil . . . . erfreulicherweise ist das Organisationsgenie von Karl Marx bei aller Ablehnung seiner doctrinären Idole hier unbefangener gewürdigt, als im ersten Band. . . . . Mit gerechtem Unwillen wird das hinterhaltige Gebahren der Partei- und Zunftgelehrten gegen diesen vereinsamten Denker — Dühring — den ‚Alle kennen, Alle benutzen, und Niemand nennt', an den Pranger gestellt. Dabei werden die Verranntheiten des Dühringschen Charakters, besonders sein Rassenchauvinismus, keineswegs beschönigt, und eben so unparteiisch ist die theilweise Unzulänglichkeit seiner Theorien für die socialpolitische Praxis dargelegt . . . . . Jeder, der ernsthaften Antheil am öffentlichen Leben nimmt, sollte es angelegentlichst zur Hand nehmen."

Digitized by Google

Max Hoffschläger, Buchdruckerei u. Verlag
(F. Sommer)
Berlin W. 35, Potsdamer-Strasse 115a.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 064102955

Digitized by Google

Digitized by Google